Heinrich Zschokke's

sämtliche Novellen.

Merten'sche Ausgabe.

Neunter Theil.

J. Hallauer.
Oerlikon.

Heinrich Zschokke's

kleinere Novellen.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

J. Hallauer.
Oerlikon.

Inhalt.

(Genfer Novellen.)

Das Pfarrhaus.

Das Leben giebt uns manche Götterstunde; aber wer kann sie beschreiben, wer wieder erzählen? Denn, an besonderen Ereignissen leer, ist ihr Genuß selbst das einzige, einfache Ereigniß, was uns beschäftigt. In einer solchen Stunde scheint der Strom der Zeit still zu stehen: man fühlt nur Gegenwart; es giebt weder Vergangenheit noch Zukunft. Was uns umringt, hat sich das Wort gegeben, in unsere gemüthliche Ruhe nichts Störendes zu werfen. Die Seele ist in der Behaglichkeit ihres Daseins aufgelöst, ohne Verlangen, ohne Besorgniß; giebt sich dem weichen Zuge ihrer Gefühle lässig hin, und vor ihr schwebt das Weltall still und schimmernd, wie ein Regenbogen.

Ich lag in solcher Behaglichkeit am Ufer des Fischweihers. Drei Andere, nicht weit von mir, waren in ähnliche gedankenlose Seligkeit versunken. Nichts verrieth bei ihnen Kummer. Vielmehr ihr leichtes „Sich-in-die-Brust-Werfen", dieser legitime Stolz des Wohlseins, ihr gemächliches Einherwandeln, hatte mir schon ihre Harmlosigkeit, ihren Sinn ohne Arg, ihren Seelenfrieden vorher verkündet. Jetzt gaben sie dem milden Einflusse der Mittagssonne nach. Sie hatten sich gelagert, schliefen ein und selbst ihr Schlummer war das Bild sorgloser Unschuld.

Recht beneidenswerth in meinen süßen Träumereien, tändelte ich bewußtlos mit einem Steinchen in der Hand und beobachtete ohne Neid das Glück meiner Gesellschafter. Dann schlenderte ich, wie im Uebermuthe meines eigenen Wohlgefühls, den Stein in das ruhige Wasser des Teiches. Plötzlich fuhren alle drei mit ihren Köpfen unter den Flügeln hervor. Es waren, ich hab' es zu sagen vergessen, drei Enten. Sie hielten eben ihre Siesta, während ich, am Ufer hingestreckt, vegetirte.

Auf dem Lande ist eine sonnige Sommer-Mittagsstunde die Zeit des Schweigens, der Ruhe, des Träumens. Während das Tagesgestirn seine Strahlenfülle fast senkrecht herabsendet, hangen Kräuter wollüstig-schmachtend; Mensch und Thier giebt das Arbeiten auf; kein Lüftchen seufzt in den Zweigen der Gebüsche. Nur kleine Mücken schwärmen lustig in der goldenen Luft umher. Ihr Summen, wie eine ferne Musik, macht die allgemeine Stille noch stiller.

Und ich — was weiß ich's, woran ich eben dachte? oder ob ich überhaupt etwas dachte? ich hörte fernes Zirpen einer Grille. Ich sah, auf dem Rücken liegend, am Himmel über mir die Wolken wandeln und in ihrem stillen Zuge sich verwandeln. Oder, am hohlen, knorrigen Stamme einer Silberweide gelagert, betrachtete ich im Grase die Hälmchen desselben, die mir ungeheure Palmen schienen; das sammetgrüne Moos mit zarten Blüthenbüscheln; die kleine, wenig bekannte und doch wunderbare Welt mit ihren Gebirgen, Thälern und schattigen Pfaden, auf denen hier ein Käferchen irrte, dort eine Ameise geschäftig hinlief, einer andern begegnete und still stand, um mit ihr zu reden. Wer Alles verstände! Die ganze Schöpfung ist ein geheimnißvolles Wunder. Ob ich den Blick in den Abgrund des Himmels, oder in den Schatten des Mooses senke, überall begegnet einem Gottes Herrlichkeit.

Zuweilen schweifte mein Auge wieder längs den dämmernden Umrissen der Berge. Dann dachte ich an das, was dahinter liegen mag: an Städte und Dörfer der Millionen Sterblichen, die sich im Staube, wegen des Staubes, wegen noch Schlechterem, gegenseitig quälen; dachte an ferne Meergestade, Ozeane, Inseln. Geschwind kehrte ich um; das Unermeßliche erregt Schwindel. Ich sehe lieber nach der nahen Wiese, oder — auf meinen Rockärmel.

Manchmal geschah es, daß ich die Augen seitwärts wandte, wo, etwa funfzig Schritte jenseit des Weihers, der Thurm der Dorfkirche über die Bäume hinausschaute. Ich sah ihn immer gern. Er ist in seinem Aeußern ohne allen geistlichen Stolz, einfältig, traulich, altväterisch. Besonders war ich jedesmal sehr aufmerksam, wenn der Zeiger des verblichenen Zifferblattes den nahen Schlag der Thurmuhr vorausmeldete und ich dann durch die bogenförmigen Oeffnungen darüber den Hammer erblickte, wie er endlich lebendig ward, sich schwarz am himmlischen Hintergrunde aufrichtete und tönend gegen die Glocke niederfiel. Lange und gern

horchte ich dem allmählichen, immer leisern Verklingen des letzten Tons nach, bis er, mit melodischen Bebungen in der Luft zerrinnend, ausstarb.

Freilich, dann stand auch vor meinen Gedanken das heimathliche Pfarrhaus. Ich dachte an die friedsamen Bewohner desselben und an die nächste Nachbarschaft, folglich auch an Louisen. Und indem ich meine Stirn auf den Arm legte, wohnte ich in einer Welt lieber Erinnerungen, ach! die Niemand besser kannte, als mein Herz.

Diese Erinnerungen sind der Wiederschein von kindlichen Freuden, kleinen Spielen, ländlichen Genüssen. Wir hatten Gärtchen gepflanzt, Vögel erzogen, in einem Wiesenwinkel Feuer gemacht. Auf unserm frommen Esel reitend hatten wir das Vieh zur Weide getrieben; hatten Nüsse abgeschlagen, oder uns im Heu herumgetummelt. Es gab gewiß auch im Obstgarten keinen Kirschbaum, an der Sonnenseite der alten Pfarrmauer keinen Pfirsichbaum, der uns nicht durch tausend Erinnerungen wichtiger gewesen wäre, als alle Cedern vom Libanon, als alle Palmen und Pisangbäume der ganzen Welt. Für Louisen hatte ich — die besten Kinder sind nicht jederzeit fromm — bei den Notabeln der gesammten Nachbarschaft regelmäßig die Erstlinge aller Fruchtbäume geangelt; für sie mit dem großen Hunde, dem Feldhüter, mit dem Dorfschulzen, mancherlei Händel gehabt. Sie naschte gern; und ich war ein unverbesserlicher Wildfang. In jener Zeit lebte ich blos dem Augenblicke, wie er eben kam; sann über nichts; sorgte um nichts; sprang, kletterte, trieb mich umher und fürchtete nichts, als etwa Nachts — den lauernden Feldhüter.

An dem Tage aber, von dem ich eigentlich hier erzähle, nahm Niemand weniger in der Welt, als dieser Schreckensmensch, meine Gedanken in Anspruch. Der Ehrenmann war längst gestorben, und sein Nachfolger hatte die vortheilhafteste Meinung von mir. Er fand mich wohl ebenfalls oft einsam am Ufer des Weihers, aber ohne die geringste Beachtung sämmtlicher Erstlinge des Feldes und der Baumgärten, welche der Hut und Obsorge seines Amtes anvertraut waren. Diese sehr verständige Person nahm bald wahr, daß der Vorzug, welchen ich der unwirthlichen Umgegend des Teiches gab, ein anderes Gelüst zum Grunde hatte; er mochte vielleicht glauben, ein poetisches.

Und wirklich, trotz der Nacktheit des Ufers, hatte ich eine be-

sondere Vorliebe für den kleinen Sumpf und den alten Weidenstamm, der sich darin spiegelte. Ich hatte meine kleine Domäne daraus gemacht. Ich war sicher, hier Mittags keine Seele zu finden, als die drei Enten, deren stille Gesellschaft mir ganz wohl gefiel und sich mit meinen Träumereien verbrüdert hatten, als gehörten sie dazu.

Indessen will ich nicht läugnen, es war seit einiger Zeit eine sonderbare Veränderung vorgegangen. Ich mochte an Louisen lieber denken, als bei ihr sein. Wie dies gekommen sein mag, weiß ich selber nicht. Wir Beide waren bisher noch immer die Vorigen gewesen; hatten kein anderes Interesse gekannt, als uns nach den Unterrichtsstunden zu suchen, um mit einander zu spielen, zu plaudern, zu hüpfen und zu lachen. Nur dann und wann schien mir dabei ihr Wesen etwas ungewöhnlicher Art. Dann und wann hatte ich bemerkt, wie über ihr Gesichtchen, durchaus um Nichts und wieder Nichts, eine leichte Röthe flog. Eine gewisse Schüchternheit, ein schwermüthiges Lächeln, ein zurückhaltender Ernst, ein, ich weiß nicht, was? hatte sich statt ihrer vorigen, närrischen Fröhlichkeit und kindlichen Unbefangenheit eingefunden. Ich war darüber fast irre an ihr geworden. Unsere Bekanntschaft, wie alt sie auch wirklich war, schien mir nun seit Kurzem erst gemacht. Daher zog ich mich zurück und war ihr doch nicht böse. Ich fühlte in ihrer Nähe eine wunderliche Blödigkeit und hatte mich doch gar nicht vor ihr zu fürchten.

Das begab sich ungefähr in der Zeit, als ich anfing, dem Weiher öftere Besuche abzustatten, um an sie zu denken. Und wenn ich an sie dachte, vergaß ich all mein Leid. Nichts freute mich so sehr, als mich in's Vergangene zurückzuträumen. Eine Erinnerung nach der andern, bis auf die entfernteste, zog ich wieder im Gedächtnisse hervor. Es waren kleine, unbedeutende Dinge; Dinge, nicht des Nennens werth; aber, wie schienen sie mir nun so reizend! — Und nun war's nicht mehr so. Ich weiß nicht, welche unsichtbare Macht mich von ihr wegzog; welche Zauberkraft mich um mein altes Glück gebracht hatte. Das machte mich oft traurig.

Ich bekam Besuch. Ein Sperling war's. Er setzte sich keck und lustig auf den alten Weidenstumpf. Die Spatzen sind mir 'eb; ich war von jeher ihr Schirmherr; und es gehörte bei uns Dorfe etwas Heldenmuth dazu, sich ihrer anzunehmen. Alle

Welt war gegen sie und ihre kleinen Diebereien verschworen, weil sie keinen Tag aufhören wollten, Körner zu fressen.

Der da auf dem Baume und drei, vier andere noch, kannten mich wohl, und ich kannte sie. Auch wir hatten einerseits einen Bund gegen das Dorf, gegen die Selbstsucht der Menschen geschlossen. Das Korn war reif. Da hatte man mitten in den Kornacker einen Pfahl gestellt, ihm einen durchlöcherten Hut aufgesetzt, der zu den Schultern eines flatternden, zerlumpten Rockes den Kopf vorstellen sollte. Meine Spätzchen beäugelten zwar mit Vergnügen die vollen, goldenen Aehren; aber nicht um alle Kornfelder der Welt hätten sie in Gegenwart der würdigen, gestrengen Magistratsperson, die da Schildwacht hielt, die kleinste Aehre berührt. So oft ich nun längs dem Acker zu meinem Platze am Weiher wanderte, pflegte ich ein Dutzend Aehren abzustreifen, ganz ohne Gewissenskummer, sogar mit heimlicher Freude. Ich streute sie dann um mich her, wo ich lag, und sah vergnügt zu, wie die niedlichen Kameraden, von den nächsten Zweigen her, auf das bescheidene Gastmahl zuflogen, und mir die Körner fast aus den Händen pickten. Ich verhehle es gar nicht; wenn ich nachher heimging, und neben dem grimmigen Popanz vorbei, empfand ich, diesem Repräsentanten des menschlichen Egoismus gegenüber, jedesmal eine kleine Anwandlung von stolzem Trotz und Hohn.

Der Sperling also, von dem ich vorhin sprach, schwang sich nach einer kurzen Musterung des Bodens, vom Observatorium des Weidenbaumes, nach einer der hingeworfenen Aehren. Sie lag in der nächsten Nähe der Enten. Die Enten, bei sich Herren im Hause, fanden es etwas zudringlich, wenn sich ein Spatz anmaßte, sie in ihrem beschaulichen Leben zu stören. Also verlängerten sie ihre Hälse und liefen gegen den muntern Springinsfeld Sturm, der indessen mit der Aehre im Schnäbelchen schon wieder seinem Neste, durch alle Lüfte, und dem Popanz an der Nase vorbei, zugeflattert war. Die Enten machten ihrem Aerger darüber gewöhnlich durch ein langes Geschnatter und heiseres Geschrei Luft. Solch ein Lärmen um eine wahre Kleinigkeit brachte mir unsern Kantor, oder Kirchenvorsänger, in den Sinn; ich glaube aber, es kam nur durch Verwandtschaft der Ideen so; gewiß nicht aus satyrischem Muthwillen. Ich hätte den Mann lieber ganz von meiner Gedächtnißtafel weggewischt; denn so oft ich an ihn dachte, war es um all meine Lust geschehen. Durch ihn, ja nur durch ihn allein hatte ich Haß und Furcht, Scham und Zorn und andere häßliche Lei-

denschaften kennen lernen, die mir ehemals völlig fremd gewesen waren.

Die Leute sagten zwar von ihm: er ist ein braver Mann; ein Ehrenmann! Ich aber dachte: ein böser ist er. — Sie meinten freilich: er mag etwas hart und streng sein! Ich fand ihn etwas brutal und hatte meine Ursache dazu; eine Ursache, die mich persönlich anging. Jedesmal und von jeher hatte er meine kleinen Sünden, und wie er sich einbildete, von Rechts wegen, allen Notabeln des Dorfes, dem Feldhüter, ja sogar meinem guten Pflegevater klagend angezeigt und mich dadurch in den Ruf eines durchtriebenen Thunichtgutes gebracht. Seine sogenannte Strenge hatte mich, als ich noch kleiner war, nicht selten mit der plumpen Stärke seines Armes und mit manchem gellenden Klatsch seiner breiten Hand, in Verkehr gebracht. Wie konnte ich ihn lieb haben? — Es mag sein, hätte ich mit ihm allein in der Welt gelebt, würde ich mich an seine Art und Weise gewöhnt, und sie als Ausbrüche eines tugendhaften Zornes betrachtet haben, weil ich mich doch nicht immer völlig unschuldig wußte. Allein ich kannte auch andere Personen. Und die gütige Nachsicht, die ich im Herzen eines andern Mannes gefunden hatte, gab der Tugend des Kantors ein rauhes, zurückstoßendes Ansehen. Seitdem pflege ich noch immer zweierlei Tugend und Gerechtigkeit zu unterscheiden; die eine ist herbe, zornmüthig, unbarmherzig; hingegen die andere schonend, freundlich, liebenswürdig.

Aber ich hatte jetzt gegen den Kantor etwas viel Schwereres auf dem Herzen. Ich war nun groß geworden. Er nahm gegen mich nicht mehr, wie ehemals, die Beweggründe des Faustrechts zur Hand, wenn er mich bessern wollte, sondern seine düstere Gemüthsart machte sich in heftigen, barschen Worten Luft und in Redensarten, die von Mißtrauen und Verachtung durchbittert waren und mein Selbstgefühl schmerzlich kränken mußten. Es kann sein, vielleicht verdiente ich sie in einem Punkt. Weil ich im Pfarrhause meinen lieben, guten Pflegevater hatte, dem ich all mein Thun und Lassen ohne Hehl, meine Unbesonnenheit ohne Beschönigung zeigte, so glaubte ich mich nicht gehalten, auch noch dem Kantor Alles zu gestehen. Weil ich mich in meinen Augen vom Vorwurf der Lüge, oder Falschheit, rein wußte, nahm ich mir zuweilen die kleine Bosheit nicht übel, gegen den Kantor den Zurückhaltenden zu spielen. Auf die Art reizte ich seine Galle. Aber dafür hatte er

mich vor Kurzem durch ein einziges Wort gezüchtigt, das ihm im Aufbrausen entwischt war; ein Wort, das den Quell seines geheimen Widerwillens, ja seines Ekels vor mir an's Tageslicht brachte; ein Wort, das die ganze Ruhe und Sicherheit vernichtete, worin ich bisher gelebt hatte.

Nämlich als er wieder einmal gegen mich ausfuhr, und ich seinem Anstürmen gehörig Stirn bieten wollte, hielt ich ihm, zum Muster, die Milde und Sanftmuth meines Pflegevaters vor. Er aber wallte noch heftiger auf. Ja, solch einen Findling, wie Du bist, rief er, solchen Findling noch dazu verhätscheln! Er ist viel zu gut gegen einen Findling, wie Dich!

Findling! — Also ich ein armes, elternloses, aufgefundenes Kind? Ich konnte nicht eilig genug mit meiner Bestürzung den allereinsamsten Winkel finden, um mich zu beruhigen. Das Wort hatte mein halbes Leben zu Boden geschlagen.

Seit dem Tage mied ich, so viel ich nur konnte, des Kantors Gegenwart. Mir war wohl, wenn ihn Feldarbeit entfernt vom Hause hielt. Erst dann kam, von Morgens an, mein Frieden in mir, meine gutmüthige Zuversicht auf Alles, wieder, die über Alles einen stillen Reiz goß. Dann vergaß ich selbst jenes Wort, welches mich so sehr erschüttert hatte. Seliger Leichtsinn der Jugend, der das Vergangene für vergangen hält, als wäre es nun nicht mehr wahr oder vorhanden!

Ja, manchmal, wenn ich dachte, daß eben dieser Mann Louisens Vater war, bemerkte ich etwas überrascht in mir eine Art kindlicher Verehrung für ihn. Solch barsches Wesen schien mir gar kein Grund, ihn nicht ebenfalls ein wenig lieb zu haben. Je mehr er mich zurückstieß, je mehr Muth bekam ich, als müßte ich die Kluft zwischen ihm und mir durch jedes Opfer wieder ausfüllen. War er nicht Louisens Vater? In der Ferne sah ich ihn ohne Furcht und Groll. In meiner Einsamkeit war ich dem furchtbaren Manne wirklich gut.

Ich lag also, wie gesagt, — immer verliere ich den Faden der Erzählung, — ich lag neben dem Weidenbaum am beschilften Teich auf den Rücken hingestreckt, den Hut über's Gesicht gelegt, um es vor der Sonne zu schützen. Ich dachte an den Kantor.

Da fühlte ich ein gelindes Jucken, das bei meiner Daumenspitze den Anfang nahm und langsam gegen den Obertheil der rechten Hand vorrückte, die nachlässig im Grase lag. Ist man

einsam, so wird Alles zur Begebenheit. Ich richtete mich mit halbem Leibe auf, um nachzusehen. Es war ein kleiner, niedlicher Käfer, schön roth mit einigen schwarzen Punkten auf den Flügeln; einer von denen, die man bei uns „Herrgotts-Käferchen“ nennt. Vermuthlich wollte er die Merkwürdigkeiten meiner Hand mustern. Schon beim ersten Daumengelenk angekommen, wollte der Wißbegierige seinen Weg fortsetzen, als ihm ein paar Falten Schwierigkeiten machten. Er stand still und überlegte. Um dem kleinen Fremdling in meinem Gebiete Ehre zu bezeigen, nahm ich mit der Linken einen kurzen Strohhalm und legte ihn so zwischen Daumen und Zeigefinger, daß es für das Närrchen eine artige Brücke gab. Damit der kleine Pilger nicht irre laufe, verrammelte ich ihm die A[illegible]e, und hatte die unaussprechliche Freude, daß er meine Brücke betrat, trotz des Abgrundes darunter, aus dessen Tiefen die von der Sonne beleuchteten Unebenheiten der Beinkleider ihm wie entsetzliche Felsklippen aus einer Unterwelt erscheinen mußten. Er ließ jedoch gar nichts von Schwindel merken. Aber es begab sich zum Glück ein seltenes Unglück in der Welt; nämlich die Brücke drehte sich, sammt ihrem kühnen Betreter, das Oberste zu unterst. Mit aller Behutsamkeit brachte ich das Ganze wieder in Ordnung. Und ohne weiteren Unfall gelangte der kleine Gast wohlbehalten an's andere Ufer, von wo er seine Entdeckungen rüstig bis zur Spitze des Zeigefingers fortsetzte. Hier stieß er auf einen kleinen Tintenfleck.

Dieser Tintenfleck fesselte nun auch meine Blicke und brachte mich in Gedanken zu meinem einzigen Freunde und Beschützer auf Erden.

Das war der ehrwürdige Seelenhirt einer kleinen Christenheerde, deren Wohnungen zerstreut um das alte Pfarrhaus in der ganzen Gegend umherlagen. Als Kind hatte ich ihn nur Vater geheißen. Später, da ich bemerkte, sein Name wäre ein anderer, als der meinige, nannte ich ihn Herr Prevere, wie ihn Jedermann nannte. Als aber des Kantors Wort mir ein Geheimniß enthüllt hatte, über welches ich nun öfter nachzudenken anfing, wurde mir Herr Prevere um vieles wichtiger. Er dünkte mich nicht mehr blos ein Vater, sondern etwas weit Höheres zu sein. Zu meiner herzlichen, vertrauensvollen Liebe fügte sich eine geheime, schüchterne Ehrfurcht. Ich erblickte in dem wenig bemittelten, ja fast dürftigen Pfarrer den Mann, der voll heiligen Erbarmens meine verlassene Wiege bei sich aufgenommen hatte. Er war es

allein, der meine Uebereilungen gern verzieh; als Zuschauer meiner Spiele lächelte; schonend meine Fehler tadelte und mich durch einen einzigen traurigen Blick, durch eine Miene des Kummers, zur bitterlichsten Reue brachte. Nun erkannte ich's wohl, wie bemüht er immer gewesen war, durch aufmerksame Zärtlichkeit gewissermaßen das Verächtliche auszugleichen, was meine Herkunft mir in den Augen Anderer gab; was diese nicht jederzeit zu verbergen wußten. Er hatte mir jenes unglückliche Geheimniß so viele Jahre lang verschwiegen und sich durch das Aufdecken desselben nicht einmal ein Verdienst bei mir, einen Anspruch auf größere Dankbarkeit gewinnen wollen.

Ich hing herzinnig an dem frommen Greise; es ihm aber mit Worten zu äußern, war ich allzu blöde. Gern hätte ich mich manchmal, wenn ich mit Rührung erkannte, was er mir geworden, an sein Vaterherz geworfen; hätte mich da gern satt geweint und ihm Alles gesagt, was ich dankbar für ihn empfand, und wie ich ihn liebte. Es war mir unmöglich. Ich stand dann verlegen und stumm da und betrug mich, wider meinen Willen, kälter, steifer, als ich sonst war. — Das verdroß mich; ich schalt auf mich selber. Ich mußte dann die Einsamkeit suchen und still für mich hinweinen. Da sann und spann ich mir allerlei günstige Gelegenheiten aus, in denen ich ihm mein volles Herz ganz aufthun wollte. Da hielt ich laute Anreden an ihn. Aber in seiner Gegenwart, — hätte ich sie da wohl gewagt?

In diesen Entwürfen meiner Phantasie wünschte ich sogar, daß ich einmal recht sterbenskrank werden möchte, um den Theuerwerthen an mein Bett rufen zu können. Und da, als würde die Nähe eines frühen Todes meine Worte überzeugender, meinen Ausdruck rührender machen, flehte ich dann um Verzeihung meiner vielen Unarten; segnete ich tausendfach seine tausend Mühen um mich; sagte ich ihm mein heißes Lebewohl. Und wenn mich Wehmuth und Zärtlichkeit überwältigten, glaubte ich's zu fühlen, wie sich seine Thränen mit den meinigen mischten.

Es fiel mir noch ein anderes, eben so sonderbares Mittel ein, mit dem ich aber auch nie zum Ziel kam. Ich wollte dem lieben Vater, den ich alle Stunden sehen und sprechen konnte, einen Brief schreiben. Anfangs schien mir der Gedanke unvergleichlich gut. Im Kämmerchen verschlossen, schrieb ich mehrere Briefe und steckte den, der mir am besten gefiel, zu mir, um ihn bei dem ersten schicklichen Anlaß zu übergeben. Sobald ich ihn aber in der Tasche hatte,

gab ich mir alle mögliche Mühe, dem lieben Herrn Prevere auszuweichen. Und traf ich dennoch mit ihm zusammen, so wurde ich feuerroth im Gesicht. Ich hatte nichts Eifrigeres zu thun, als das Papier in der Tasche zu zerknittern und zu vernichten. Und doch stand Alles auf dem Papiere, was ich ihm so gern einmal gesagt hätte.

Doch war es eben nicht durch Veranlassung eines solchen Briefes geschehen, daß mein Zeigefinger vorn von Tinte schwarz geworden. Mir hatte am Vormittage Louise im Sinne gelegen, und meine Bekümmerniß über die unbegreifliche Aenderung, die zwischen ihr und mir eingetreten war, hatte mich getrieben, es Herrn Prevere schriftlich zu klagen. Ich las nun, am Ufer des Weihers, diesen Brief noch einmal und noch einmal durch, fest entschlossen, ihn ohne weiteres dem guten Herrn Prevere sogleich in die Hand zu drücken.

Er lautete folgendermaßen:

„Lieber Herr Prevere!

Ich schreibe es Ihnen, weil mir der Muth fehlt, Ihnen mündlich davon anzufangen. Und doch sind Sie immer so liebreich gegen mich. Mehr denn einmal stand ich schon vor Ihnen dazu bereit; wenn ich Sie dann ansah, lieber Herr Prevere! erstarben mir die Worte auf den Lippen. Und ich wollte doch nur aus dem Innersten des Herzens reden.

Seit sechs Monaten schon, mein lieber Herr Prevere! seit dem Spaziergange auf dem Berge, von dem ich, wissen Sie, so spät mit ihr heimkam, — seitdem ist sie anders; und bin ich auch nicht mehr derselbe. Nichts mehr macht mir Freude. Ich fürchte, auch Ihnen werde ich unfleißig und unachtsam vorgekommen sein. Aber gewiß, es geschieht ohne meine Schuld und wider meinen Willen, und Sie glauben nicht, wie ich mir Mühe gebe, anders zu werden. Gerade dann aber kommt mir der Gedanke immer wieder und noch tausend Anderes, was ich Ihnen sagen will, und was Sie, wie ich sehr besorge, recht albern von mir finden werden. Nun ich Ihnen dies mitgetheilt habe, fühle ich mein Herz schon erleichtert, und daß ich Muth habe, Ihnen Alles zu sagen, sobald Sie mich fragen.

Karl."

Ich muß noch etwas zum Verständniß des Briefes sagen.

Eines Abends waren wir Beide, nämlich Louise und ich, ausgegangen. Wir wollten unsere Kühe besuchen, die den Sommer über bei den Sennhütten am Gebirge zur Weide gingen. Wir sprangen munter den Fußweg bergauf; plauderten, lachten und trieben allerhand Muthwillen. Bei jeder Kleinigkeit, die uns aufstieß, standen wir still. In einer Waldlichtung riefen wir das Echo des Felsens an. Die geheimnißvolle, fremde Gegenstimme ließ nicht auf sich warten. Sie kam aus dem Buschwerk hervor, als wenn noch ein Dritter da wäre, und machte uns Grausen. Wir sahen uns Beide eine Weile starr an; dann nahmen wir plötzlich die Flucht, so geschwind wir konnten. Als wir weit genug waren, lachten wir uns einander tüchtig aus.

So erreichten wir einen Bach. Er war tief genug, um trockenen Fußes den Durchgang schwierig zu machen. Ich schlug Louisen vor, sie auf den Arm zu nehmen und hinüber zu tragen, wie ich es sonst wohl schon hundert Mal gethan hatte. Sie verweigerte es. Ich sah sie verwundert an. Eine helle Röthe floß über ihr schönes Gesicht, und in demselben Augenblicke erröthete ich ebenfalls unter mir unbekannten Gefühlen und der dunkeln Vorstellung, daß sich das nicht für uns schicke. Wir schlugen Beide in Beschämung vor einander die Augen nieder, als wenn wir sonst Unrecht gethan hätten. Ich dachte nun daran, große Steine in das Wasser zu legen und ihr eine Brücke zu bauen. Allein, ich bemerkte an ihren Bewegungen und Verlegenheiten, sie wolle es lieber barfuß versuchen. — Ich ging mit niedergeschlagenen Augen weg und stillschweigend voraus.

Bald vernahm ich wieder ihre Schritte hinter mir. Aber ich weiß nicht, ich wagte aus Schamhaftigkeit nicht, mich nach ihr umzusehen. Und auch sie, als hätten wir uns darüber verständigt, fürchtete, da wir neben einander gingen, nach mir aufzublicken. Stumm, ohne ein Wörtchen, wanderten wir beisammen in verworrenen Empfindungen und Gedanken; vergaßen darüber Sennhütten, Kühe, Alles; ließen den Wiesensteg dahin links liegen und schlugen einen andern ein, rechts, der in's Thal hinunterführte.

So war's allmählich Nacht geworden. Die Sterne funkelten am Himmel. Dann und wann drang ein einsamer Ton aus der Ferne, ein Rascheln des Laubes, durch die Stille. Wo das Gehölz nicht zu dicht stand, ging der Mond glänzend und freundlich hinter den Zweigen mit uns des Weges. Weiter unten traten wir wieder in

volle Finsterniß hinein. Man konnte den Weg kaum noch von seinem grasigen Rande unterscheiden. Louise drängte sich dicht an meine Seite. Es raschelte unter einem Gebüsche neben ihr. Sie nahm mich erschrocken bei der Hand. Da entstand plötzlich in mir ein Gefühl des Muthes an die Stelle der Unruhe; aber zugleich pochte mir das Herz vor fremdartigem Vergnügen.

Jetzt ward uns Beiden, als hätten wir für unsere Verlegenheit einen Ausweg gefunden. Wir empfanden alles Süße, was in einer Versöhnung liegt, und hatten uns doch gar nicht beleidigt. Für mich hatte dabei der Gedanke noch einen unnennbaren Reiz, sie sei meines Schutzes bedürftig, ich ihrer furchtsamen Schwachheit Stütze. Ich benutzte die Dunkelheit, in der sie nicht sehen konnte, was in mir vorging, und wandte beständig die Augen nach der Seite, wo sie ging; ließ mich davon auch gar nicht dadurch abhalten, daß ich im Finstern nichts von ihr erblickte. Aber ich war mir dann ihrer Nähe viel bewußter und den angenehmen Empfindungen, die mich durchbebten, weit überlassener.

An der Waldgrenze, wo wir den freien Himmel und den Mond wiederfanden, entstand eine neue Noth. Denn nun glaubte ich keinen zureichenden Grund mehr zu haben, ihre Hand länger festzuhalten; andererseits schien es mir unfreundlich und einfältig, sie fahren zu lassen. Ich hätte den Augenblick etwas darum gegeben, wenn Louise die ihrige zuerst weggezogen haben würde. Die leisesten Bewegungen ihrer Finger verleiteten mich zu sonderbaren Folgerungen, und wenn sich einer der meinigen unwillkürlich rührte, so war ich in Furcht, Louisen beleidigt zu haben. Zum größten Glück erreichten wir endlich eine Hecke, die wir übersteigen mußten. Ich ließ die Hand los, welche mich durch ein wahres Labyrinth von mir nie gekannter Vorstellungen und seliger und banger Zustände geführt hatte.

Einige Augenblicke später kamen wir schon zum Pfarrhause.

Dies war also der wichtige Lebensmoment, auf welchen ich in meinem Briefe hindeutete. Ich war noch beim Lesen dieses Briefes, als sich hinter mir im Pfarrhause ein Fenster öffnete. Beim Hinschauen ward ich meinen ehrwürdigen Pflegevater gewahr. Er stand in seiner Stube und betrachtete mich. Geschwind zerriß ich diesen Brief, wie alle früheren.

Herr Prevere, in der Stellung eines Nachdenkenden, blieb mit untergeschlagenen Armen am Fenster, ohne mich zu rufen, wie

es wohl Nachmittags zuweilen geschah, wenn er Louisen und mir eine Unterrichtsstunde geben wollte. Er war angekleidet und mit dem Hute bedeckt, als wollte er ausgehen. In der Hoffnung, er werde das Fenster bald verlassen, wußte ich einstweilen nichts Besseres zu thun, als mich wieder hinzusetzen. Seine Gegenwart war für mich beklemmend; was ich ihm doch, durch mein Entfernen, nicht verrathen wollte. Da erschien unversehens ein alter Freund, der mir oft schon wesentliche Dienste geleistet hatte, und riß mich aus der Verlegenheit.

Es war Türk, der Pfarrhund. Man konnte ihn zwar kein hübsches Thier nennen, aber er hatte eine verständige Physiognomie und in seinem Charakter ein rasches, keckes Auffahren, was seiner Freundschaft noch mehr Werth gab. Unter langen schwarzen Haaren, die ihm zottig um den Kopf hingen, funkelten ein Paar Augen, deren wilder Blick sich allein gegen mich zum demüthig-schmeichelnden zu verwandeln pflegte. Uebrigens groß und stark und muthvoll, verwickelte sich die Bestie häufig in allerlei böse Händel. Im letzten Herbst, ein paar Tage nach jenem berühmten Spaziergange, war er glorreich mit allen Schafen, aber mit einem halben Ohr weniger von den Sennhütten heimgekommen; was ihm dagegen im ganzen Dorfe nicht geringes Ansehen und eine Menge Ehrenbezeigungen eingetragen hatte.

Er kam also zu mir. Ich stand auf, ihn zu liebkosen, und that, als wollte ich ihm folgen, wohin er mich führen würde. So entfernte ich mich. Es war mir um irgend einen andern heimlichen Winkel zu thun. —

Nicht weit vom Weiher stand ein altes Mauerwerk. Es diente zur Unterstützung einer Terrasse, auf welcher sich das friedliche Pfarrhaus im Schatten uralter Linden und Nußbäume erhob. Flechten, Moose, Epheu und andere Schmarotzerpflanzen bekleideten das antike Gemäuer. Der Zugang dahin war ziemlich verwildert, von einem Dickicht in einander verschlungener Bäume und Gesträuche verrammelt, zwischen denen hin und wieder ein grünes Rasenplätzchen offen lag, das im Schatten der Gebüsche kühl und frisch blieb.

In diesen Schlupfwinkel zog ich mich zurück. Der Hund, schnobernd vorangesprungen, hatte einen ganzen Schwarm kleiner Vögel verscheucht, die unter dem grünen Dache des Laubes gesellschaftlich beisammen gewesen waren. Sobald ich mich gesetzt, lagerte er sich neben mich und schaute mich an, wie um zu fragen, was nun weiter zu thun sei?

Daran dachte ich wirklich selber. Indessen glaubte ich ein paar Schritte von uns entfernt ein leises Geräusch zu vernehmen. Ich sprang sogleich wieder auf; drückte die biegsamen Zweige auseinander, die mir die Aussicht nahmen, und sah den Kantor, der, im Grase liegend, sein Mittagsschläfchen hielt.

Eine Weile, ich weiß selbst nicht, wie ich zu der Neugier kam, betrachtete ich ihn und fand es für mich sehr anziehend, den Mann, der sonst so stürmisch und böse war, hier eingeschlummert, mit der Miene wahren Herzensfriedens und vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Welt, zu erblicken. Der Schlaf hatte ihm ein ganz anderes Gesicht gegeben. Ich hatte mich fast selbst in Verdacht, daß ich ihm in meinem Urtheile oft Unrecht gethan haben möge. Die Ruhe in den Zügen seines Antlitzes ward zur Ruhe meines eigenen Gemüths. Um ihn auf keine Weise zu stören, ließ ich die Zweige wieder zusammengehen und war im Begriffe, mich lose, leise zu meinem Platze zu begeben; besann mich aber wieder eines Andern und kehrte eben so leise und lose an die Stelle zurück, auf der ich noch eine andere Wahrnehmung gehabt hatte.

Der Kantor trug nämlich eine Jacke von schwarzem, grobem Wollentuche, links und rechts an den Hüften mit breiten Rocktaschen versehen. Aus einer der Taschen ragte ziemlich weit ein Papier hervor, das, den gewesenen Falten nach zu urtheilen, ein Brief gewesen sein mußte. Ich begreife nicht, wie mir der Gedanke durch das Köpfchen fliegen konnte, daß zwischen diesem Papiere und der ernsten, nachdenklichen Stellung, in der ich Herrn Prevere gesehen hatte, eine Verbindung sein dürfte. Aber der flüchtige Einfall erregte meine Neugier in hohem Grade.

Leise, und mit dem Herzklopfen eines Sünders, schlich ich vor. Das Rascheln eines jeden Blattes jagte mir Furcht ein; bei jedem Schritte hielt ich still, sah mich um, sah aufwärts, als wenn mich Jemand über den Baumwipfeln belauschte; dann richteten sich die besorglichen Blicke wieder auf den schlafenden Löwen. Wenn man den gewaltigen Mann so da liegen sah, mit seinen großen, knolligten Fäusten, den harten Zügen des breiten, sonnenbraunen Gesichts, dem starken Nacken und dicken, kurzgeschornen Kopfhaar — es konnte wohl gerechtes Grausen machen. Schon die bloße Möglichkeit, er könne plötzlich erwachen, verursachte mir Entsetzen.

Unterdessen hatte sich auch Türk, vielleicht durch mein unruhiges, lauerndes Wesen gereizt, in Bewegung gesetzt, die Runde zu

machen und mit gehobener Pfote und vorgestreckter Nase etwas auszustäubern. Beim Geräusche einer Eidechse, die durch dürre Blätter schlüpfte, that er einen mächtigen Sprung auf das raschelnde Laub hin. Ich fuhr zusammen, als wäre ein Erdbeben; der kalte Schweiß fing an, mir auf die Stirn zu treten.

Gewiß würde ich mich auf der Stelle davon gemacht haben, wäre nicht ein anderer Umstand eingetreten, der wohl jedes andere Adamskind in meiner Lage, so gut als mich, festgehalten hätte. Ich war nämlich schon so weit vorgeschritten, daß ich deutlich zu erkennen im Stande war, das bewußte Papier sei ein Brief, von Louisens Hand geschrieben. Hier galt es also Tod und Leben! Ich blieb. Uebrigens, wie stark auch das von Türk gemachte Getöse gewesen sein mochte, des Kantors Schlaf bewies sich als viel stärker. Der Mann regte sich nicht. Ich war diesmal glücklich mit dem bloßen Schreck davon gekommen und beruhigt. Nur der dumme Hund, mußte ich fürchten, könnte mir wieder einen bösen Streich spielen. Ich wandte mich um, ihn entweder fortzujagen, oder wenigstens zum Schweigen zu bringen; äußerte ihm mit stummen Zeichen meinen Zorn, drohte, winkte ihm wegzugehen, und ließ es an keiner Art rednerischer Gesticulationen fehlen. Die Bestie aber verstand meine Pantomime ganz unrecht; bildete sich ein, ich wolle mit ihr Spaß und Possen treiben und spielen; machte erst ein paar Kreuz- und Quersprünge und bellte mir sogar fröhlich in's Angesicht. Da brach ich lieber meine Erklärungen in der Zeichensprache, so geschwind, als möglich, ab.

Weil selbst das Bellen den Kantor nicht geweckt hatte, wagte ich den letzten Schritt gegen ihn. Der Brief lag nicht in den gewöhnlichen Falten, sondern streckte sich, nachlässig zusammengepackt, aus der Tasche hervor. Vermuthlich hatte ihn der Kantor wohl erst noch vor dem Einschlafen gelesen, denn neben ihm im Grase lag die Brille. Ich bückte mich nieder.

Aber welche Entdeckung! Der Brief war an mich geschrieben. Ich kniete neben dem Schlummernden und las auf der Außenseite die Adresse: „An Herrn Karl!“ Es war Louisens Handschrift; Verwunderung, Entzücken, Neugier übermannten mich.

Ich hatte die beste Lust, mich des Briefes sogleich und ohne Umstände zu bemächtigen. War er nicht mein legitimes Eigenthum, von all meinem wenigen Eigenthum in der Welt, das köstlichste? — Wenn ich aber die möglichen Folgen der Entwendung überlegte, schien mir's mit dem Wagstück nicht ganz geheuer. Ein

leichtes Zucken im Gesicht des Schläfers schreckte mich vollkommen davon ab, obgleich das Zucken ihm nur durch eine Fliege verursacht war, die sich das Vergnügen machte, am Rande eines seiner Nasenlöcher spazieren zu gehen. Ich jagte sie fort und begnügte mich mit dem Versuche, noch etwas vom Innern der zwei Blättchen zu lesen. Doch bewachte ich dabei immer sorgsam die unbescheidenen Fliegen. Denn eine von ihnen hatte ich kaum von der Schläfe des Kantors vertrieben, so setzte sie sich mir zum Trotz wieder auf den höchsten Gipfel der Nase; von da auf die buschigen Augenbraunen. Die tückischen Thiere machten mir Angst und Verdruß; Türk, der mich mit den zudringlichen Gästen im Gefecht sah und aus den Bewegungen meines Armes ganz unrichtig folgerte, er könne mir Hülfe leisten, war in seiner Dienstbeflissenheit drauf und dran, einen tüchtigen Satz gegen den Kantor zu machen. Ich winkte ihn fort; ließ Fliege Fliege sein; wandte mich dem Briefe zu; schielte aber doch vorsichtig auch beständig nach dem allzu dienstfertigen Türk hin.

Es gelang mir, durch sanftes Blasen zwischen den beiden Blättern, sie zu trennen. Es gelang, einzelne Worte zu erblicken, die freilich nur am Ende der Briefzeilen standen. Die ersten, welche mir in's Auge fielen, versetzten mich in die größte Bestürzung, so wenig Sinn und Zusammenhang auch darin lag, oder vielleicht eben deswegen; da hieß es nämlich: . . . „diesem Brief“ . . . . dann wirst Du schon weit von“ . . .

Was? weit von? Wer wird weit davon sein? von wem? Ich vertiefte mich in Muthmaßungen. Darauf fing ich meine Arbeiten von neuem an und blies stärker, in der Absicht, die folgenden Zeilen an das Licht des Tages zu bringen. Ich blies ganz vergebens. Das Papier war schräg zusammengelegt; die Zeilen wurden immer kürzer; die letzte zeigte von sich nur ein paar Buchstaben. Trotz dessen studirte ich abgebrochene Wörter, unvollendete Gedanken; fand aber keinen Sinn darin. Meine Aengstlichkeit nahm zu.

Hier mußte auf andere Art Rath geschafft werden. Ich wagte die Finger daran und bog das Gegenblatt um, damit ich die Innenseite desselben sähe. Da blickten mich die Anfänge folgender Zeilen an: . . . „Ja, Karl, ich mache mir jetzt Vorwürfe“ . . . „je mehr meine Neigung sich Dir“ . . . „ein unüberwindliches Hinderniß wird“ . . . „Geringste vom Geheimniß meines Herzens“ . . . „Aber, lieber Freund, heute noch“ . . .

O, wie mir diese Worte wohl thaten! Nie hatte Louise mir so gesprochen. Ich zitterte vor Wonne. Wenn auch der Sinn der Zeilen unvollständig war, desto besser für mich. Ich wußte genug davon, um das Fehlende mir nach Belieben zu ergänzen. In Allem, was schön ist, bleibt das Unsichtbare, was sich blos ahnen läßt, das Reizendste. Ein paar Augenblicke mußte ich Halt machen; denn eine Thräne hinderte mich am Sehen. Dann zog ich mit den Fingerspitzen beide Blättchen an den Enden mehr auseinander, um noch tiefer hinunter zu schauen und zu lesen. Aber wie ward mir! Ich entdeckte, was ich mit den verwegensten Wünschen nur hätte ersehnen können, wohin nie, nie meine Hoffnung sich gewagt haben würde — ich entdeckte zwischen den Briefblättern unten, golden hervorschimmernd, eine Haarlocke Louisens.

Indem warf der Kantor plötzlich den Kopf herum. Ich, wie vom Blitz getroffen, lag eben so plötzlich am Boden neben ihm ausgestreckt, die Augen zu, als schliefe ich ebenfalls. Ich athmete vor Furcht kaum. Türk, über meinen Fall bestürzt, kam heran und leckte mir die Wange. Ich gab ihm ärgerlich eins auf die Schnauze, daß er einen lauten Klageton ausstieß. Nun drohten mich Scham und Furcht zu ersticken. Ich rührte mich nicht und wagte kein Auge zu öffnen.

Aus der tiefen Stille, die sich bald wieder herstellte, bemerkte ich wohl, der Kantor mache keine weitere Bewegung. Allein ich konnte nicht glauben, daß er schlief; sondern bildete mir ein, er knie neben mir, hange, über mich hingebeugt, mit seinem Gesicht rächend über dem meinigen, lauernd, wenn ich etwa die Augen aufschlüge, meine List zu errathen. Mir war's, als hielt er schon die derbe, knotige Hand in die Höhe; als hörte ich ihn schon mit seiner rauhen Stimme donnern. Ich blieb still liegen, wie ein Todter; aber in furchtbarer Beklemmung, wie unter Alpdrücken.

Endlich, in Verzweiflung, wagte ich das Aeußerste und blinzelte ein wenig seitwärts; aber nur für einen Augenblick. Er schien ruhig. Dann ward ich kühner; sah auf; sah mich nach dem Kantor um. Er schlief nach Herzenslust und hatte nur seine Lage etwas verändert.

Eben war ich willens, mich leise aufzurichten und, so geschwind ich konnte, das weite Feld zu suchen, als beim Rädergeroll eines Wagens auf der Landstraße Türk auffuhr, einen Satz über den Kantor wegthat und durch's Gebüsch sprang. Ich verfiel wie der Blitz wieder in meinen festen Schlaf.

Der Kantor, in seiner Ruhe ein wenig gestört, fing an wunderlich zu knurren und einige Worte über den ungezogenen Hund vor sich hin zu brummen. Ich erwartete, die Reihe werde dann an mich kommen. Da seine Stimme aber nach und nach immer matter wurde, entwarf ich abermals Pläne zum Entwischen. Als ich die Ausführung derselben beginnen sollte, fiel mir irgend Etwas schwer über die Schenkel. Ich war starr vor Entsetzen und verdoppelte eiligst meinen Schlaf.

Was mochte das Etwas sein? Ich hatte gute Zeit, daüber zu sinnen, denn regen und bewegen durfte ich mich nicht. Aber die Sache ward zu arg. Das Etwas war offenbar ein Unthier von sehr fühlbarer Wärme. Ich blinzelte; blickte hin. Ich gewahrte mich mit nichts Geringerem belastet, als mit des Kantors Riesenfaust und dem dazu gehörigen dicken, knochigen Riesenarm. Gnade mir Gott! dachte ich, hier giebt's ein Unglück!

Diesmal war ich gefangen; unrettbar in der Falle. Da ließ sich's nicht rückwärts, nicht vorwärts gehen. Und doch, süß ist die Freiheit! Es mußte das Aeußerste gewagt werden. Der Kantor regte sich nicht im mindesten. Ich sann mit kälterm Blute über etwaige Erlösungsmittel und Wege des Heils in meiner bedenklichen Lage nach. Am vortrefflichsten schien mir, dem lästigen Arme, statt meines Beines, eine andere Unterlage zu geben, mich allmählich aus der Schlinge zu ziehen und so Leib und Seele zu retten. Schon war ich, wenigstens in Gedanken, glücklich auf der Flucht, als von der Terrasse herab mich unerwartet eine Stimme rief: Karl! — eine männliche Stimme, die Stimme des Herrn Prevere.

Gleichzeitig brach Türk, ungeschickt genug, bellend in's Dickicht ein, über den Leib des Kantors, gerade auf mich zu. Da war nicht mehr an's Schlafen zu denken. Der Kantor stand auf; ich auch.

Seine erste Bewegung war ein inquisitorischer Griff nach der eigenen Rocktasche, worin ein gewisser Brief gefangen gehalten wurde. Dann sah er mich ein wenig verblüfft an; ich ihn auch.

Du hier? fragte er. Und das ließ sich meinerseits gar nicht verneinen, so gern ich auch Nein gesagt haben würde.

Karl! rief Herr Prevere zum andern Male. Bei diesem Rufe hielt der Kantor an sich und sagte nur: Fort! das wird ein Ende nehmen!

Ich sprang davon, schon jetzt des Endes bei ihm froh.

Um mich zu sammeln, und damit Herr Prevere in meinem vielleicht verstörten Gesichte nicht lese, was mit mir vorgefallen war, wollte ich einen kleinen Umweg nehmen. Aber schon beim Austritt aus dem Gebüsche stand der liebe Mann vor mir und sagte: Ich suchte Dich, Karl! Nimm den Hut, wir wollen einen kleinen Spaziergang machen!

Das war für mich leichter gesagt, als gethan; denn mein Hut lag noch auf dem Schlafplatze des Herrn Kantors, und es kostete gewiß keine geringe Ueberwindung, von neuem meine Schritte zu der gefährlichen Stelle zu lenken, welcher ich nur erst eben entronnen war. Nichtsdestoweniger mochte ich keine Furcht zeigen und kehrte um; aber ich stutzte, als ich den Kantor traf, der uns unter den Bäumen schweigend durch die verschränkten Zweige beobachtet hatte. Er trat gegen mich vor, reichte mir meinen Hut und brummte mit gedämpfter Stimme: Da ist er. Nun packe Dich!

Ich nahm ihn und ging, nicht wenig über den milden Ton seiner Stimme verwundert, den auch sogar kein böser Blick begleitet hatte.

Beim ehrwürdigen Pfarrer angekommen, ging ich begleitend ihm zur Seite. Meine bisherige Unruhe verflog nach und nach. Indessen fing jetzt manches Andere an, mir ziemlich verdächtig zu werden. Die seltsame, unnatürliche Gelassenheit des Vorsängers, die stille Trauer in Herrn Prevere's Mienen, der unerwartete Spaziergang, — Alles das verband sich auf räthselhafte Weise mit einander. Eine finstere Ahnung der Dinge, die da kommen sollten, vertrieb mir alle Gedanken an Louisens Brief.

Herr Prevere ging lange Zeit schweigend vor sich hin. Als ich ihn verstohlen von der Seite ansah, glaubte ich in seiner Miene große Verlegenheit zu bemerken. Dies machte auf mich eine Rückwirkung entgegengesetzter Art. Ich verlor die eigene Verlegenheit, gewann Muth, ihm frei von Herzen weg zu reden, was ich längst schon im Sinne gehabt. Der Gedanke, dieser jedes Glückes würdige Mann werde von einem heimlichen Kummer gebeugt, er werde sich vielleicht bewegen lassen, mir ihn mitzutheilen, machte mich beherzt.

Sind Sie traurig, lieber Herr Prevere? sagte ich und erröthete dabei schüchtern. Halten Sie Ihren Karl nicht für würdig, jeden Kummer mit Ihnen zu theilen?

Ja, Karl, ich habe einen Kummer, antwortete er; ich will ihn Dir gern anvertrauen; und ich halte Dich für so würdig, ihn

zu kennen, daß mein eigener Trost nur darauf beruht, daß Du selbst ihn ertragen werdest! Doch laß uns mit einander noch ein wenig weiter gehen!

Sonderbar! Was wollte er damit sagen? Ich rieth hin und her. Doch zu meiner Ungewißheit fügte sich zugleich ein Gefühl von Stolz. Die vertrauensvollen Worte des väterlichen Freundes hatten mir gewissermaßen Achtung vor mir selbst eingeflößt.

Beim Fuße des Berges angekommen, stand Herr Prevere still und sagte: Bleiben wir! Hier sind wir allein. Wir standen inmitten eines schon längst abgeholzten Vorwaldes, in lieblicher Beschattung von einigen alten Nußbäumen. Das Auge schweifte von da in entfernte Felder, die bald ein großes Ganze bildeten, bald durch Umhägungen vielfach getheilt, bald hügelig, bald mit krausem Buschwerk umsponnen waren. Der Strom der Rhone durchschimmerte sie. Hier und da zeigte ein Kirchthurm ein fernes Dorf an. In der Nähe weidete eine Heerde zerstreut auf den Wiesen. Hier war's, wo wir uns niederließen.

Karl! sagte Herr Prevere mit ruhiger Haltung, wenn Du vielleicht schon an Dein jetziges Alter gedacht hast, wirst Du Dich um so weniger über das wundern, was ich Dir zu sagen habe. Deine Kinderzeit ist vorüber; und wie Du nun Deine übrige Jugend anwendest, davon wird Deine künftige Laufbahn abhängen. Jetzt muß sich Dein Charakter durch Bekanntschaft mit der Welt, durch Umgang mit Deines Gleichen entwickeln. Andere, höhere Kenntnisse müssen Deinen Geist bereichern, Deine Anlagen vervollkommnen, damit Du nach und nach, Deinen Kräften, Talenten und übrigen guten Eigenschaften gemäß, in die Bahn eintreten könnest, welche Dir die Vorsehung hienieden anweisen will. — Allein, mein gutes Kind, das ist nicht mehr hier auf dem Lande, bei diesen niedrigen Hütten . . .

Ich sah ihn erschrocken an.

Nein, Karl, nicht mehr bei mir kannst Du künftig die neuen, besseren Quellen finden . . . wir müssen uns trennen! —

Die letzten Worte sprach er mit bebender Stimme; dann ein Weilchen gar nicht. Mir war's, als wäre ich versteinert und doch Alles in mir Sturm. Er aber fuhr fort:

Mich halten Amtspflichten zurück. Ich kann Dich nicht, wie ich's gewünscht hätte, begleiten und Deine ersten Schritte in der Welt lenken. Aber es ist vielleicht gut für Dich, daß Du aus

den Händen eines zu nachsichtigen Freundes in fähigere übergehst. Da, wo mir größere Einsicht und Kraft fehlen würden, wird ein Anderer für Dein Glück die Sorge übernehmen. Es soll mich freuen, ohne daß ich mir einen Vorwurf mache, es nicht selber gekonnt zu haben. Du wirst dort Beispiele des Guten und Löblichen finden, die Du hier nicht erblicken kannst, wo das einfache, ereignißlose, gelegenheitsarme Landleben die edelsten Eigenschaften der Seele unbeschäftigt läßt. Es fällt mir schwer, mich von Dir, liebes Kind, zu trennen; aber, wie gesagt, mein Kummer wird um so leichter sein, wenn Du die Nothwendigkeit dieser Trennung einsiehst, wie ich. Täusche Dich selber nicht! Verbanne Deine gegenwärtigen Neigungen und Wünsche! Vergiß nicht, daß wir dereinst Rechenschaft geben müssen von dem, was wir nach unserer Stellung und nach unseren Mitteln unterließen, für unsere Vervollkommnung und Anderer Wohl zu thun!

Während Herr Prevere redete, war mein Herz von hoffnungslosen Schmerzen beklommen, bis die hohe Demuth seiner letzten Worte und der Adel seiner Gesinnung mich innigst rührte. Sprechen konnte ich nicht. Schweigend suchte ich, doch umsonst, die Thränen zu unterdrücken, die meinen zur Erde gesenkten Augen entflossen. Er sah meine Bewegtheit und sagte:

Uebrigens, Karl, ist's nur um ein paar Jahre zu thun, bis Du Dir Deine Laufbahn selber erwählst! Dann, wenn Du Deine Kräfte erst geprüft hast, steht's Dir frei, ob Du eine glänzendere Lage vorziehen willst, wie sie Dir die Stadt darbieten kann, oder ein dunkles, einfaches Dasein, wie das meinige. Ich hoffe, die Vorsehung werde uns Beide wieder später einander näher führen; und wenn sie jemals Dein Herz zu dem Beruf lenkt, den sie mir gab: so könnte ja wohl eines Tages die kleine Heerde, wo Du so geliebt bist, von mir zu Dir übergehen. —

Diese Worte zündeten in meiner Brust ein helles, heiteres Feuer der freudigsten Hoffnungen an. Ich glaubte im Sinne seiner Rede versteckt den höchsten seiner Wünsche zu entdecken, und statt der Niedergeschlagenheit erhob mich ein Muth, wie ich ihn nie gekannt. Begeistert durch einen neuen Ehrgeiz, schienen mir Trennung, Entbehrung, Studien nicht nur leicht, sondern wünschenswerth, wenn ich mich dadurch Louisens werth machen, wenn ich einst heimkehren und ihr mein Leben weihen könnte.

Habe ich Sie recht verstanden? rief ich, durch diese Vorstellung entzückt; o, lieber Herr Prevere! so kommen Ihre Absichten

meinem heißesten Verlangen entgegen. Aber — aber, Herr Prevere! glauben Sie wohl, daß ich das Alles thun und dann Hoffnung haben könne, Louise werde nachher mein Loos mit mir theilen und mit mir wieder bei Ihnen leben? Ach, wenn ich nur wüßte, das sei der Preis meiner Anstrengungen: so würden mir ein paar Jahre Nichts sein, um dahin zu gelangen! Da wäre es für mich kein Opfer, nein, von jetzt an schon eine selige Erwartung. —

Ich wollte noch mehr der Worte in meinem Hochgefühle äußern, als ich wahrnahm, es lege sich eine trübe Wolke über Herrn Prevere's Stirn. Er schien etwas sagen zu wollen und den Ausdruck nicht finden zu können. Nach einigem Zögern sprach er, mit einem Blick voll mitleidiger Trauer: Nein, Karl, ich will Dich nicht betrügen, nein! . . . Du mußt den Gedanken aufgeben — — — Fasse Muth, mein gutes Kind — — — auch Louise würde sprechen, wie ich. Könntest Du verlangen, sie sollte zwischen Dir und dem Gehorsam gegen ihren Vater wanken?

Ihren Vater — — — stammelte ich. Es fiel ein schauerliches Licht in meine innere Welt hinein. Herrn Prevere's Traurigkeit, die unnatürliche Ruhe und Gelassenheit des Kantors, der Brief Louisens und die Tücke, mit welcher mir ihr argwöhnischer Vater selbst den Trost entzog, mit welchem sie mich auf das, was mir bevorstand, hatte vorbereiten wollen, — — nun war Alles klar.

Ihren Vater! rief ich mit Bitterkeit; der Mensch hat mich schon von jeher gehaßt.

Karl! wir sollen aber dieses rechtschaffenen Mannes väterlichen Willen achten, versetzte der würdige Pfarrer, denn er hat heilige Rechte über seine Tochter. Hüten wir uns, zumal aus Leidenschaftlichkeit, Unrecht zu thun, liebes Kind, und dem Kantor Gesinnungen zuzuschreiben, die fern von seinem Herzen sind! Verdammen wir nicht die Beweggründe, aus denen er handelt! Sie mögen irrig sein, ohne darum aufzuhören, redlich zu sein.

Da fuhr mir ein anderer Lichtstrahl durch mein Inneres. Ich weiß, o ich weiß ja! rief ich; mein lieber, mein herzlieber Herr Prevere, o mein Wohlthäter, mein Vater, mein einziger Freund hier unterm Himmel! ich weiß es ja, ich — bin ein Findelkind! — Und damit warf ich mich vor ihm auf die Knie und verbarg schluchzend in seine beiden Hände mein Gesicht und meinen endlosen Schmerz.

Da hörte ich bald auch sein leises Seufzen, und fühlte ich seine fallenden Thränen.

Wir verharrten lange in tiefem Schweigen. Meiner Aufwallung folgte eine milde Traurigkeit, und ein Aufblick zu Herrn Prevere erhob mich vollends über mich selbst.

Aber auf dem schönen Antlitz des Greises war die innigste Bewegung seiner Seele, der Kampf eines Herzens wider sich selbst sichtbar; eines Herzens, das sonst so stark war, Alles mit himmlischer Geduld zu tragen. Es schien, mein letzter Schmerzensausbruch habe ihn mit einem Male um alle Früchte seiner Sorgen und langen Versuche gebracht, mit denen er meine zarte Jugend vor jedem Schatten einer Erniedrigung bewahren wollte. Bitterlich beweinte er das Loos eines Jünglings, dessen unglücklichem Dasein er sein ganzes Erbarmen gewidmet und jene heilige Zärtlichkeit zugewendet hatte, die ihre Weihe von der schönsten, aber schwersten aller Tugenden empfängt. Ich erkannte nun wohl aus der Art, wie er seine Anrede an mich geordnet hatte, daß er mir die gefährliche Entdeckung gern hätte ersparen wollen, selbst um den Preis jener Freimüthigkeit, die er so sehr liebte. Ich sah seine Ueberraschung und wie ich ihm in der Heftigkeit meines Aufwallens eine Wunde beigebracht, die seinen Mannesmuth brach. Ich fühlte das Wehe der Reue und rief mit der ganzen Bewegtheit meines Zustandes: Ach, verzeihen Sie mir, Herr Prevere, verzeihen Sie! Bei der einzigen Gelegenheit, die ich je hatte, Ihnen meine innige Liebe auszusprechen, habe ich Sie hart betrübt. Wie leid mir's thut, soll Ihnen nun immer und immer mein künftiges Betragen beweisen. Ja, ich will ihn lieben, den Kantor, Ihren Freund — — — will mich bemühen, Louisen zu vergessen, und — — Louisens Vater zu lieben. Will täglich Gott danken, daß er mich in Ihre Obhut gab, — — mich zum glücklichsten Kinde machte. Ja, abreisen will ich, diesen Abend noch abreisen!

Indem ich so sprach, ging der Schmerz meines edlen Pflegevaters stufenweise in einen sanfteren über. Ein matter Strahl von Freude glänzte durch das Naß seiner Thränen. Ein Erröthen seiner bleichen Wangen empfing, mit demuthsvoller Bescheidenheit, den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit. Und als Wehmuth mir die Sprache raubte, verkündete mir sein Händedruck die alte Herzlichkeit, sogar eine Art Achtung. Dann erhoben wir uns schweig und nahmen traurig den Heimweg zum Pfarrhause.

Gern wäre ich in dieser Stimmung Louisen begegnet. Ich hätte ihr gelassen mein Lebewohl gesagt. Wir sahen sie nirgends. Der Kantor zeigte sich nicht. Der Hof war einsam. Ich sah, daß nur ich allein nicht im Geheimniß dessen gewesen sei, was über mich verhängt worden war, und alle Anderen kannten. So ging ich denn in mein Kämmerlein, um ein Bündel von meinen kleinen Habseligkeiten, nur vom Nöthigsten, zu machen; das Uebrige, hieß es, sollte mir in die Stadt nachgeschickt werden.

Auch ein Bildchen nahm ich von der kahlen Wand; eine Zeichnung, die Louise entworfen und mir überlassen hatte. Es war erst einige Tage her. Der Weiher mit seiner Umgegend, mit dem Weidenbaum und der Vogelscheuche, machten den ganzen Inhalt aus. Ich faltete das Papier sorgfältig zusammen, um es in die Bibel legen zu können, die mir Herr Prevere am Tage meiner ersten Kommunion geschenkt hatte. Bibel und Bild, das waren meine besten Kostbarkeiten! Nun sollten sie bei mir die Stelle Derer vertreten, außer denen mein Leben nichts Theures mehr hatte.

Herr Prevere trat herein. Er, wie ich, war so wehmüthig gestimmt, daß wir, wie in stillschweigender Uebereinkunft, zögerten, uns das Lebewohl zu sagen, und von ganz gleichgültigen Dingen redeten. Endlich gab er mir etwas in Papier eingewickelt. Es waren zwei Louisd'or und einige kleine Münze. Dann breitete er die Arme gegen mich aus. In Thränen vergehend blieben wir lange Brust an Brust, ohne Worte.

Es mochte sieben Uhr sein, als ich das Pfarrhaus verließ. Der strahlende Abendsonnenglanz umgab es, wie mit einem Heiligenschein, und vermehrte meine Betrübniß. Ich trat, ein Verstoßener, aus dem freundlichen Eden meiner Kindheit, in die dunkle Wüste des Lebens hinaus. Ich ging am Weiher vorüber. Er lag öde und verlassen. Ich sah nur die drei Enten, die sich der Abendsonne freuten auf ihrer Erdscholle, wo sie sicher waren, ungestört bleiben zu können. Beneiden hätte ich sie mögen. Ich durfte nicht bleiben. Wie glückliche stille Stunden hatte ich in ihrer Gesellschaft genossen! Lebt wohl! Ich eilte im Doppelschritt fort und kam zur Landstraße.

Nun erst stand ich vom Pfarrhause ganz geschieden. Ich fühlte mich im Weltall allein. Aber den heftigen Bewegungen des Gemüths, dem Seelenschmerz und den Thränen, folgte jetzt

innere Ermüdung; eine Abspannung, die noch bitterer war, als das Leiden der Trennung selbst. Die ganze Jugend mit ihrem wunderbaren Zauber, der auch den Strohhalm in ein Juwel verwandeln kann, war meinem jugendlichen Herzen entrissen; einem Herzen, das nur durch Liebe leben konnte, Alles entrissen, was es geliebt hatte. Es blutete still. Wer mochte es beobachten? — Das Ziel meiner Reise war eine große, volkreiche Stadt; warum denn nicht lieber eine große, menschenleere Wüste? Konnte mir denn die Stadt mehr gewähren, als die Wüste?

Es schien rings, was ich sah, nicht mehr das Gleiche, wie sonst. — Wiesen, Häge, Gebüsche, Hütten, Hügel lagen kalt und todt umher; jetzt nur noch Leichname einer schönen Vorzeit. Ich eilte düster vorbei, und statt durch's Dorf zu gehen, wo einige Bauern vor ihren Häusern der Abendkühle zu genießen pflegten, schlug ich einen Feldweg ein, der mich, jenseit der Häuser, wieder zur Landstraße führte. Auf einer Wiese weidete der Esel vom Pfarrhause.

Der Anblick dieses alten Dieners, der Louisen so manchmal unter meiner Leitung getragen hatte, regte, im Verein mit der Lieblichkeit des Abends, angenehme Erinnerungen an, anfangs verworrene, matte, dann immer bestimmtere und klarere. Das füllte die Leere wieder in mir aus; führte die Begebenheiten des ganzen Tages wieder an mir vorüber, die harmlose Träumerei am Ufer des Teiches, den guten Herrn Prevere am Fenster, den Kantor, Louisens Brief, worin sie ihr Herz offenbart hatte. Beim Gedanken aber an diese Zeilen leuchtete wieder Freude in mir auf; ich fühlte mich wieder beglückt und vergaß, daß mich jeder Schritt von ihr, in der ich lebte, weiter entfernte.

Endlich erreichte ich den Gipfel einer Anhöhe. Noch einmal, eh' ich nach der andern Seite niederstieg, warf ich den Blick auf das Pfarrhaus, das ich nicht mehr sehen sollte. Die Sonne, dem Untergang nah, goß durch eine Purpurwolke, über die Lindenwipfel und die gothischen Spitzbogen des Pfarrhauses, ihr luftiges Gold, während schon das Thal, welches mich von jenen Stellen trennte, in bläulichem Schatten schwamm. Die Gräser richteten ihre Halme in der Abendfrische neu auf; die Insekten verstummten; einige Nachtvögel flatterten schon um die finsteren Gehölze hin und her. Aus der Ferne der Schall eines Liedes, das Geräusch von einem Wagen, das Brüllen einer Kuh, kündeten den Schluß der Tagesarbeiten an, und bereiteten das erhabene Schweigen der Nacht vor.

Unmerklich schwand die milde Thalbeleuchtung. Die hellen Farben des Gefildes erloschen in falber Dämmerung. Vom rührenden Zauber dieses Schauspiels angezogen, ließ ich mich am hohen Rande der Landstraße nieder. Mir ward, als redeten die stillen Umgebungen mit Geisterzungen zu meiner Seele von verblichenen Paradiesen.

Da schlug's im Kirchthurm unserer Pfarrei acht Uhr. Der ferne, mir so gut bekannte Ton versetzte mich ganz und gar in die Nähe des Pfarrhauses. Wir pflegten um diese Zeit auf der antiken Terrasse beisammen zu sitzen, und die schönen Abende des Sommers in traulichen Plaudereien zuzubringen. Herr Prevere adelte sie durch eingemischte Bemerkungen, in seiner einfachen, erhabenen Weise. Oder wir schauten sinnig, fragend, ahnend zu den Sternen und den Tiefen des Himmels auf. Solche Augenblicke hatten für mich etwas Heiliges, besonders seitdem ein neues Gefühl in mir laut geworden war, und sich darin, auf geheimnißvolle Weise, Vorstellungen von Gottes unendlicher Liebe und von einem weiblichen Wesen voll himmlischer Reinheit verbanden. In solcher Stunde, wenn wachsende Dunkelheit die Gesichtszüge verhüllte, wich meine und Louisens gegenseitige Schüchternheit einem freieren Benehmen; eins neben dem andern auf der Bank, verrieth die Nacht weder unsere Verlegenheit, noch unser Vergnügen. Ich konnte mir nichts Köstlicheres denken, als wenn der Athem von ihren Lippen manchmal meine Wange anhauchte, oder auch nur die Falten ihres Kleides meine Hand berührten.

Ein Wagen kam den Berg aufwärts und weckte mich. Es war spät; ich erhob mich, und verfolgte meinen Weg. Nun lag das theure Pfarrhaus hinter mir verschwunden. Wehmuth übermannte mich. Ich schritt am Wagen vorüber. Als ich mich aber wieder nach ihm umwandte, sah ich auch ihn hinter der Berghöhe verschwinden. Ich wandelte unter Thränen durch die Nacht. Auf einer Wiese warf ich mich schluchzend in's Gras. Ich stammelte die mir theuren Namen, Louise, Prevere, Louise. Warum zogt Ihr denn mein Herz an Euch, um es wieder von Euch zu verstoßen? Was habe ich denn Böses gethan, daß Ihr mich von Euch bannt? Ich bin arm, elternlos, unbekannt, vergessen, und Ihr nehmt die letzte Freude von mir!

Erschöpft blieb ich im Thau des Grases liegen. Ich entwarf ausschweifende Pläne, die zwar meine Thränen stillten, aber an

dem unüberwindlichen Hinderniß der Hochachtung für diejenigen Personen scheiterten, denen sie galten.

Nacht deckte die ganze Landschaft schon längst. Man hörte nur noch das Rauschen des Stromes aus der Ferne. Ich hatte noch zwei Stunden bis zu dem Dorfe zu machen, wohin ich, zum Uebernachten, von Herrn Prevere an einen Freund empfohlen war. Vielleicht fand ich keine Seele mehr wach; mußte die Leute wecken. Es war mir aber nichts widerlicher, als Menschen zu sehen. Ich konnte ja die Nacht im Freien bleiben, wo ich nun einmal war, und vor Tagesanbruch weiter gehen. So konnte ich künftigen Abend die Stadt erreichen, ohne Jemand sprechen zu müssen.

Nichts sagte meiner schwermüthigen Stimmung besser zu, als das. Ich ging zu einem Haggebüsch, mein Obdach zu wählen. Indem ich suchte, fiel mir ein, ob ich nicht lieber mich dem Pfarrhause etwas näher betten könnte? — Aber die Furcht, Herrn Prevere damit in seinem Glauben getäuscht zu haben, ließ mich das Vorhaben verwerfen. Und doch war ich während des Ueberlegens richtig wieder bis zur Höhe des Berges gekommen. Da fing ich an, mit mir neuerdings zu unterhandeln, aber immer weiter vorwärts wandelnd; und obgleich mich Furcht und Gewissensbiß drängten, still zu halten, fügte ich doch einen Schritt zum andern. Ich befand mich wieder am Ufer des Pfarrteiches.

Aber wie war hier Alles anders! Statt auf Augenblicke nur jene süße Zufriedenheit wieder zu finden, die sich meine Einbildungskraft vorgespiegelt hatte, sah ich mich zum Fremdling geworden; Alles kalt, leer, reizlos. Gegenstände, die mich sonst am meisten freuten, schienen mich abzuweisen; beleidigten mich. Ich beschloß, mich wieder zu entfernen.

Schon hatte ich einige Schritte des Rückwegs gethan, als mir durch die Linden ein Licht zustrahlte, welches die einzelnen Zweige matt beglänzte. Ich näherte mich langsam dem hellen Fensterchen. Das Licht war in Louisens Stübchen. Ich blieb unbeweglich, die Augen auf das schlichte Getäfel der Wand geheftet, auf der sich ihr Schatten zeigte. Da ging in und außer mir ein neues Leben auf.

Sie saß am Fenster vor einem kleinen Tische. Ich vermuthete, sie sei mit Schreiben beschäftigt; die Hoffnung, ihre Zeilen seien mir bestimmt, hellte das Dunkel meines Kummers auf. Indem ich aber noch mit gierigem Blicke die geringste Bewegung ihres Schattens beobachtete, stand sie auf und ich erblickte sie selbst.

Ich erbebte, als hätte der rührende Anblick ihrer Schönheit mein Auge zum ersten Male getroffen. Wie schlug mein Herz! Ich las in ihrem trauervollen Antlitze, daß uns noch gemeinsamer Kummer vereinigte. Darauf trat sie vor den Spiegel, der über ihrem Tische hing. Sie zog den Kamm aus ihren Haaren, die in Fülle über ihre Schultern niederwallten. Ich hatte sie noch nie in dieser anmuthsvollen Nachlässigkeit gesehen. Eine innere Verwirrung von Vergnügen und Scham, sie in dieser Stellung belauscht zu haben, ergriff mich, und ich zog mich unter die Zweige der Linden zurück.

In demselben Augenblicke hörte ich die Thür des Hauses öffnen; gleich darauf erschien der Kantor, mit einem Lichte in der Hand. Ich wollte fliehen; aber der Schreck hatte meine Kraft gelähmt, ich konnte mich nur bis zur niedrigen Mauer bewegen, die den Kirchhof umgab. Ich kletterte hinüber und verbarg mich hinter ihr, ungewiß, ob man mich sehen könne? —

Der Kantor war eine Weile unter dem Fenster seiner Tochter geblieben, als wollte er sich versichern, daß sie noch nicht schlafen gegangen sei. Dann, vielleicht durch das von mir gemachte Geräusch aufmerksam gemacht, ging er vorwärts. Ein Schein von Licht, der sich gegen den Obertheil der Schwibbogen warf, verkündete mir seine Annäherung. Ich kroch im Grase bis zur Kirchthür, schlüpfte hinein und verschloß sie leise hinter mir.

Nun schöpfte ich wieder Athem. Als ich darauf durch eine Spalte der alten Pforte sah, um zu wissen, wie es draußen stehe, ward ich den Kantor gewahr, der das Licht ausgelöscht hatte, und im Finstern leise umherschlich, den Kopf nach allen Seiten wendend, lauernd und horchend. Er entfernte sich wieder langsam, und kurz darauf erkannte ich aus einem Geräusch von der Seite, wo seine Wohnung neben der Kirche lag, daß er bei sich heimgekehrt sei. Dann weite Todtenstille. Ich hoffte, mich gerettet, vielleicht der einzig Wachende hier.

Doch war mein Schreck zu neu, als daß ich's sogleich gewagt hätte, die Kirche zu verlassen; übrigens wußte ich auch nicht, wohin mich wenden? Ich entschied mich, zwei, drei Stunden hier zu verweilen und dann vor Tagesanbruch abzureisen. Ich setzte mich in einen der Kirchenstühle, auf Louisens Platz. Im Thurme schlug's ein Uhr. Uebermäßig ermüdet, kämpfte ich umsonst gegen den Schlaf an. Ich streckte mich auf die Bank und entschlummerte.

Erst unter dem Glockengeläute über mir im Thurme erwachte ich. Es war Sonntag. Der Feierklang rief die Gemeinde zum Gottesdienst. Schnell fuhr ich auf und trippelte schlaftrunken, verwirrt, ich wußte nicht, wohin? durch die Kirche. Schlüsselgerassel und Gekreisch eines Thürschlosses bei der Sakristei jagte mich eine Stiege hinauf zur Orgel, hinter der ich mich verbarg. Der Kantor war's, der die Nummern der Lieder und Verse auf die schwarzen Tafeln schrieb. Durch die von ihm offen gelassene Pforte hörte ich draußen Stimmen der Pfarrangehörigen, welche schon anfingen, sich unter den Linden zu versammeln. Ich erinnerte mich jetzt, daß die Orgel an diesem Sonntage nicht gespielt werden konnte, wegen einiger daran zu machenden Ausbesserungen. Ich versteckte mich also in einen Winkel, welchen der Vorsprung der Klaviatur und eine Seite der Orgel bildete. Davor zog ich den Sitz dessen, der die Orgel zu spielen hatte. So schickte ich mich mit Ergebung in das Loos, das mich erwartete, und bereute tausend Mal, die innere Stimme nicht beachtet zu haben, die den Abend vorher mich gewarnt hatte, nicht zurückzukehren.

Bald traten Leute in die Kirche. Das Orgelchor füllte sich an. Zu meiner größten Angst war die Versammlung zahlreicher, als gewöhnlich. Eines beruhigte mich etwas, das mir im Nothfall günstig werden konnte. Ich vernahm im Geflüster meinen Namen, und meine Angst ward für den Augenblick durch Neugier gemildert. Man sprach nämlich von meiner Abreise; von Herrn Prevere und dem Kantor. Keiner tadelte den Letzteren; Einige bedauerten Louisen; Andere fanden es unrecht, daß der Herr Pfarrer mich bei sich erzogen habe. Einer fügte noch hinzu: Seht Ihr wohl, wer nicht ehrlichen Herkommens ist, mit dem nimmt es zuletzt immer ein schlechtes Ende! — Wohl wahr! sagte ein Anderer, Vagabunden und Gauner setzten ihn da aus, weil sie mit dem Buben nichts Besseres anzufangen wußten! Herr Prevere hätte wohl erfahren können, wenn er gewollt hätte, was für Gesindel es gewesen? Klaus, der von den Sennhütten kam, hatte die Mutter im Walde von oben herab gesehen. Aber der Herr Pfarrer befahl, man solle den Leuten nicht nachsetzen. Nun hat er's. Das Findelkind ist ihm auf dem Halse geblieben. — Nun, nun! erwiederte ein Dritter, er hat's gut gemeint. Der liebe Gott hat mir, sagte damals Herr Prevere, das Kind zugeschickt, sollte ich es nun den Taugenichtsen wiedergeben, daß sie es vielleicht in einen Brunnen werfen? Er hat's bei sich behalten. Ist

das unrecht? Nein, sage ich. Nun hat der Bursche weder Vater, noch Mutter; nun ja, meine Tochter möchte ich ihm freilich nicht geben, um aller Welt Schätze nicht, — aber gleichviel, ist doch durch seine Erziehung ein Landstreicher weniger in der Welt. Und, hört, man muß Alles sagen, es ist ein guter Bursche, der Herr Karl! — Sogleich stimmten die nämlichen Bauern, deren Vorurtheil erst so grell und herbe zum Vorschein gekommen war, einer nach dem andern in mein Lob ein und mit einem Wohlwollen, das mir nicht verdächtig scheinen konnte. Es überraschte mich, daß in einem und demselben Gemüthe so rohes Vorurtheil mit so vieler Gutherzigkeit gepaart sein konnte. Doch that es mir wohl. Es war einiger Balsam auf meine Wunden.

In diesem Augenblicke trat Louise in den ländlichen Tempel; bald hernach Herr Prevere. Sogleich verstummten die Gespräche; in der ganzen Kirche entstand eine ungewöhnliche Stille. Indem Herr Prevere die Kanzeltreppe hinaufstieg, richteten sich alle Augen auf ihn, dann zum Kantor hin und wieder auf Louisen zurück. Das junge Mädchen, immer schüchtern, hielt die Blicke zur Erde gesenkt. Ihr Strohhut verbarg den Beobachtern ihr Erröthen, ihr verlegenes Wesen, ihre Unruhe.

Herr Prevere las das schöne Gebet vor, welches bei uns jedesmal den Gottesdienst eröffnete; dann begann der Gesang der andachtsvollen Gemeinde. Gegen seine Gewohnheit vereinigte Herr Prevere diesmal seine Stimme nicht mit den Stimmen der Menge. Er setzte sich und schien traurig und matt. Manchmal warf er auch die Augen nach dem Platze, wo er mich sonst zu finden gewohnt war, und der nun leer geblieben; und, so viel er's wagen durfte, ohne es seiner Gemeinde merken zu lassen, wandte er das Gesicht seitwärts gegen Louisen. Der Psalm war zu Ende. Nach dem zweiten Gebete, in welchem einige Ausdrücke besonders die Aufmerksamkeit der Zuhörer erregt hatten, öffnete Herr Prevere die Bibel und las die Worte: Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Matth. 18, 5.

Dann sprach er:

Erlaubt mir heute, geliebte Pfarrkinder, die gewohnte Weise unserer frommen Unterhaltungen zu verlassen! Ich möchte Wahrheiten lehren, die Euch zu wissen nöthig sind. Ich wünsche, daß

Ihr sie in Demuth des Herzens vernehmet, und daß sie ohne Bitterkeit von meinen Lippen kommen.

Es sind nun 16 Jahre, da uns um Mitternacht einst das Schreien eines Kindes weckte, hier im Pfarrhofe. In Lumpen gehüllt, starr vor Frost, ward es von einigen unter Euch aufgehoben. Wir erbarmten uns seiner; suchten ihm unter den Müttern dieser Pfarrei eine Mutterbrust. Keine ward dem kleinen Unglücklichen gewährt; und seit dieser Nacht, o meine Brüder, nährte ihn mit ihrer Milch — eine Ziege.

Durch Gottes Güte schöpfte aus der Brust eines Thieres das zarte, von Menschen verstoßene, Menschenkind Kraft und Gesundheit; doch mußte es die freundlichen Sorgen entbehren, welche man sonst gern einem so zarten Alter, auch unter wilden Völkern und Heiden, widmet. Statt der Schmeicheleien drängte sich nur bösartige Neugier an seine Wiege; kaum in's Leben getreten, traf schon der Fluch eines barbarischen Vorurtheils sein unschuldiges Haupt. Wie war's so schwer, inmitten einer christlichen Gemeinde, auch nur Christen zu finden, die dem elternlosen Säugling ihren Namen geben und ihn aus der heiligen Taufe heben wollten!

Er nahm zu an Kräften; und des Kindes Anmuth und jugendlicher Sinn mußte Gnade bei Euch finden. Ihr habt es auch geliebt, mit Güte behandelt, in Eure Häuser aufgenommen. Mein Herz segnete Euch. — — — Ach, wie habe ich mich betrogen! Ihr liebtet ihn zwar, aber verabscheutet den Knaben wegen seiner Geburt. Ihr mußtet ihn ehren, und doch nanntet Ihr sein Dasein unehrlich. Ihr habt ihn im Stolz Eures Herzens verachtet, als einen armen Findling. Mit unverschuldeter Schmach habt Ihr seine Jugend verbittert; seine ersten schönen Lebenstage mit Kränkungen vergiftet. Ihr habt ihn geliebt und doch verachtet! — Jesus spricht: Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. — Wer von Euch hätte ihn aber aufgenommen? Wer würde ihm Vater oder Mutter geworden sein, oder hätte ihm seine Tochter gegeben?

So habe ich ihn denn jetzt aus Eurer Mitte entfernt. Ich, den Stufen hohen Alters nahe, habe die Hoffnung, die Freude und den Stab meines Alters dem unchristlichen Vorurtheile aufgeopfert. Ich, der ich meine fromme Gattin verlor; ich, der das einzige Kind, welches mir Gott gegeben, sterben sehen mußte —

ich mußte noch die letzte meiner Freuden den argen Vorurtheilen dieser Christen aufopfern.

Doch genug! Ich schweige von mir, von ihm, von dem Geschehenen. Meine Hoffnungen sind im Himmel; die seinigen richten sich auch dahin. Doch, wo bin ich? — Was habe ich seit zwanzig mühseligen Jahren unter Euch gethan? Wohin habe ich Euch geleitet? Welche Rechenschaft soll ich, o mein Gott, vor Dir ablegen, wenn diese Christengemeinde, die Du mir anvertraut hast, in solchem Seelenzustande ist, daß ihr ein Vorurtheil mehr, als Dein heiliges Wort gilt; daß ihr die Herkunft eines Mitmenschen mehr, als sein tugendhafter Wandel gilt; daß ein thörichter und grausamer Hochmuth des Herzens die leichtesten aller Pflichten, ja selbst die Freuden des natürlichen Mitleidens in ihr erstickt? — Wie dürfen wir, o Weltheiland und Erbarmer, aufblicken zu Dir! Wo ist unter uns jene Liebe, der Du Alles verheißest, und ohne welche man Dich nicht kennt? Du hattest uns einen von jenen Kleinen, welche Du denen empfiehlst, die Dich lieb haben, uns Allen anvertraut; ach, und er fand unter uns keinen Vater, keine Mutter, keine Familie! — Er mußte von hinnen, beladen mit Verachtung, Schmach und Hohn; und bei unbekannten Menschen soll er suchen, was man ihm in unserer Mitte versagt. Wird er unter Fremden, die ihn nicht kennen, finden, was Ihr ihm verweigert habt, die Ihr sein reines Herz lieb hattet? Werden die Reichen und Großen den Unglücklichen aufnehmen, den Ihr, die Ihr meistens arme Landleute seid, dennoch, in der Hoffart Eures Herzens, nicht für Eures Gleichen halten wolltet? —

Heilige Demuth, fromme Christenliebe, ihr schönsten Tugenden, seid ihr denn zu schön für diese Welt? Seid ihr mit meinem Erlöser wieder in die himmlischen Wohnungen emporgestiegen? — Nein, habe ich doch auch in Städten, unter den Reichen und Großen, Milde und Demuth, wenn auch nur zuweilen, erblickt. Ich hoffte und glaubte, in den bescheidenen Hütten des Landmannes würden sie häufiger zu finden sein. Bittere Täuschung! — Auch da sind sie unbekannt und vergessen. Sogar der Ackersmann, der Hirt, der Arbeiter und Tagelöhner, die alle dem Staube der Niedrigkeit so nahe stehen, meinen sich durch ihre Geburt geadelter. — Lieben Freunde! nicht die Geburt kann einem Säuglinge die Krone des Verdienstes und wahren Adels verleihen, sondern erst am Ende einer guten vollendeten Lebensbahn ertheilt sie ein froher, heiliger Tod! —

Nach diesem Eingange sprach der Greis — er schien ein höheres Wesen — mit rührender Herzlichkeit Vieles über seinen Text zur Bekämpfung des herrschenden Aberglaubens. — Es herrschte Grabesstille in der Kirche und Wehmuth. Viele sah ich still weinen. Der Kantor saß mit auf die Brust gesenktem Haupte. Auch er trocknete Thränen. Ich selbst war zerknirscht und doch in mir erhoben. Ich schämte mich, Zeuge dieses Tages in meinem Schlupfwinkel zu sein, und dankte doch Gott, es wider meinen Willen geworden zu sein. Nun hatte ich in Wahrheit erkannt, was Jesussinn, Gemüthsheiligkeit und Selbstaufopferung sei. Ich that feierliche Gelübde zum Himmel, mit Starkmuth meinen Leidenschaften und verzärtelten Neigungen den Kampf zu bieten, und Alles, selbst die theuersten meiner Wünsche, selbst die Hoffnung auf Louisen, fahren zu lassen, um ein Mensch Gottes in Sinn und Art des ehrwürdigen Prevere zu werden.

Die Kirche ward leer. Rings umher Schweigen. Ich verweilte noch lange, ehe ich mich hinauswagte. Endlich unternahm ich's um die Mittagsstunde, unbeachtet zu entkommen. Es gelang. Sonntagsstille war auf den Feldern. Nach einigen Stunden empfing mich der Freund des Herrn Prevere in dem Dorfe, wohin ich schon vorigen Abend sollte; andern Tags sein Freund in der Stadt.

Die kleinen Einrichtungen des neuen Hauswesens waren bald getroffen und mir durch die Sorge der Familie erleichtert, der ich empfohlen war. Eben sobald begann ich mit Eifer die wissenschaftlichen Vorbereitungen zu meinem künftigen Lebensberuf. Zugleich erhielt ich die im Pfarrhause zurückgelassenen Sachen, wohlgepackt im Reisekoffer. Darin lag oben auf zu meiner Ueberraschung ein Brief von Louisens Vater.

Hier ist er:

Lieber Karl!

Die letzte Predigt des Herrn Prevere machte mir großen Kummer. Er hat auch darin von Euch gesprochen. Nachher habe ich ihn unter den Akazien getroffen, ihm die Hand geboten und ihn anreden wollen. Es ging kaum damit, denn mir war das Herz sehr beschwert. Da sagte Herr Prevere: Redet, redet, alter, lieber Freund! Nicht so, ich bin doch zu hart in meiner Predigt gewesen? — Da sagte ich: Es ist nicht die Rede davon! Aber es lag mir schon am Abend auf dem Gewissen, da Karl fortgegangen war.

Und ich konnte den Gram meines armen Kindes nicht aushalten; und dann hörte ich dazu Ihre Predigt. Es geht nicht mehr. Kurz, mag ihm doch Louise gehören, und wenn er sie ernähren kann, sein werden.

Darauf haben wir uns umarmt; ich fühlte mich wieder leicht und ganz froh. Ich dankte Gott, daß er mich noch zu rechter Zeit erleuchtet hat. Herr Prevere hat mir dann noch allerlei gesagt. Und Ihr müsset trotz dessen da unten bleiben in Eurer Stadt, um für Euern Beruf zu studiren. Er wird Euch selber noch schreiben und Louise auch.

Zur Beglaubigung dessen, Karl! will ich Dich wieder Du nennen, wie ich Louisen nenne, und Dir meine silberne Uhr schenken, die noch eben so gut ist, als ich sie von meinem seligen Vater erhalten habe. Jean-Renaud hat sie wieder geputzt, und er schrieb vor, Du sollst sie des Nachts nicht legen, sondern aufhängen.

Damit gehab' Dich wohl, Karl! werde rechtschaffen und geschickt.

Die Erbschaft.

Die größte Noth in der Welt ist — Langeweile. Mich hat sie geplagt überall und immer; zu Hause und auswärts; am Tisch, sobald ich satt war; auf dem Ball, wenn ich in den Saal trat. Nichts spricht mir Geist, Herz und Sinn an; nichts dauert mir so unendlich lang, als ein — ganzer Tag.

Und doch bin ich einer von denen, welche man in der Welt glücklich nennt. Nur 24 Jahre alt, weiß ich von keinem Unglück, als meine Eltern verloren zu haben. Der Schmerz darum ist noch die einzige Empfindung, die ich gern in mir nähre. Uebrigens bin ich reich, gehätschelt, gefeiert, gesucht, ohne Sorgen wegen heut und morgen; Alles steht mir offen. Dazu kommt noch ein steinreicher Oheim, mein Pathe, der mich lieb hat und mir einst sein ungeheures Vermögen hinterläßt.

Inmitten alles Glücks muß ich dennoch gähnen, daß ich mir fast die Kinnladen verrenke. Ich habe es meinem Arzte geklagt. Er behauptet, das sei nervös und läßt mich Morgens und Abends Baldrian trinken. Ich hatte wahrhaftig nicht vermuthet, daß es eigentlich so schlimm stehe. Allein, weil ich vor dem Tode einen gewaltigen Abscheu hege, ward ich auf meinen Leibeszustand und auf ein Uebel in mir aufmerksamer, das man mir vielleicht blos verheimlichen wollte. Ich lasse mich nicht leicht hinter's Licht führen. Durch Beobachtung mancher Symptome, des Pulses, äußerer und innerer Gefühle, des zeitweisen Kopfwehs, mit dem sich das stärkere Gähnen einstellt, war ich zu einer Ueberzeugung gelangt, — zu einer Gewißheit, die ich für mich behielt. Erführe sie der Doktor und wollte nicht daran glauben, könnte mich der Schreck tödten.

Ich habe einen Herzpolypen; dessen bin ich ganz gewiß. Zwar weiß ich nicht, wie ein Polyp aussieht; mag's auch nicht wissen,

denn das würde mir Grausen machen. Aber so viel ist sicher, der Polyp ist da, und zwar im Herzen. Das erklärt, was in mir vorgeht. Er ist die Ursache meines Gähnens, der Grund meines Ueberdrusses an Allem. Ich habe also meine Diät geändert. Keinen Wein, kein Geflügel mehr; der Kaffee ist geächtet, er verursacht Herzklopfen; nichts Starkes, Schweres, Saures, was die Verdauung erschwert, die Nerven reizt! Was den Blutlauf hemmt; sieh' da, es nährt nur meinen Polypen. Er dehnt, streckt und verzweigt sich. Ich stelle mir ihn im Grunde wie einen dicken Champignon vor.

Ganze Stunden lang denke ich an das fatale Ding. Schwatzt man mit mir, hindert's mich am Zuhören; tanze ich einen Galopp, so fürchte ich, der Polyp nehme es mir übel. Ich kehre heim, wechsele geschwind die Wäsche und esse eine Wassersuppe. Ich lebe in der Welt zuletzt nur für diesen verdammten Polypen.

Mitunter nehme ich wohl ein Buch zur Hand. Ist's ernsten Inhalts, so hat man Noth, es zu begreifen; Noth, es genießbar zu finden; Noth, es zu bewundern. — Neuigkeiten der Literatur? Ich habe so viel gelesen, daß mir nichts mehr neu scheint. Ehe ich das Buch öffne, kenne ich's; dem Titel sehe ich die Geschichte, der Vignette die Entwickelung an, und zudem, mein Polyp will keine zu starken Gemüthsbewegungen.

Tiefere Studien? — Ich hab's damit auch versucht, das Anfangen ist leicht, aber das Fortsetzen — —. Und dann frage ich: wozu? Meine Bestimmung ist, von Renten zu leben. Ohne mir die Mühe des Lernens zu geben, habe ich schon, was ich verlange, und mehr, als ich verlange; bin in den Rath aufgenommen, bin Oberst in der Nationalgarde. Es regnet Ehrenstellen. Und dann, mein Polyp will von Geistesanstrengungen nichts wissen.

Nun, was giebt's, Jakob?

Die Zeitungen.

Her damit!

Die Blätter sind nicht ganz übel. Ich liebe Neuigkeiten; Stadtneuigkeiten nämlich. Denn die Geschichten von Spanien werden fade; die von Belgien sind zum Umkommen.

Was das ein erbärmliches Zeug ist! Die Zeitungsschreiber prellen offenbar uns Abonnenten um's Geld. Nichts von Wichtigkeit; nicht einmal ein Unglück; keine Feuersbrunst, kein Selbstmord, kein

Todtschlag! — Die Cholera gewährte doch schöne Tage! Damals waren die Zeitungen anziehender; sie hielten wenigstens meine Angst recht in Athem. Ich sah das Ungeheuer vorwärts — rückwärts schreiten, bis vor meine Thür kommen und den Rachen aufsperren. Freilich, sehr lustig war's nicht. Allein zwischen Hoffnung, es werde nicht kommen, und schrecklicher Furcht, es komme doch heran, blieb kein Platz für Langeweile; ungerechnet den Flanell, der mir die Haut zerrieb, daß ich beständig irgendwo zu kratzen hatte. — Und — — —

Was willst Du schon wieder, Jakob?

Der Herr Rektor möchte — — —

Sage, ich sei nicht zu Hause!

Gut! — — da ist er aber schon.

Herr Rektor! ich kann Sie nicht empfangen, meine Geschäfte — — —

Nur zwei Minütchen!

Ich habe nicht eine einzige zu verlieren!

Ich wollte Ihnen blos diese Tabelle der allgemeinen Weltgeschichte vorlegen.

Wohlan denn! (Hol' ihn und seine allgemeine Weltgeschichte der Kukuk!)

Sehen Sie, Herr de Vaux! keine Tabelle dieser Art hat je solche Vollendung erreicht, wie diese. Hier die vier verschiedenen Chronologien, auf die christliche Zeitrechnung und das Alter der Welt reducirt; hier die genaueste Reihenfolge der alten Könige von Babylon und Aegypten; hier —

(Daß er doch mit seinen vier Chronologien längst am Galgen der alten Könige hinge!) Herr Rektor! das ist sehr schön; aber ich gebe mich nicht mehr mit Geschichte ab.

Sie finden hier den Kaiser Kan-Tien-Si-Long — — —

Ich glaub's gern, Ihre Tabelle ist vortrefflich!

Erlauben Sie, gnädiger Herr, daß ich Ihnen zwei Exemplare davon — —

Was soll ich damit? Ich besitze schon die von Hocquart.

Von Hocquart? Sie wimmelt von Fehlern. Gönnen Sie mir nur ein halbes Stündchen Aufmerksamkeit, um sie vergleichen zu können — — —

Nichts! Ich will nichts. Sie und Ihre Tabellen, Herr Rektor! bringen mich um Zeit und Geduld.

Hier entsteht eine lange Pause, während der Mann schweigend

und langsam seine Sachen zusammenrollt und ich ihm zusehe, ungeduldig, ihm Lebewohl zu sagen.

Eure Gnaden haben vielleicht Neigung — —

Nein!

Eine Encyklopädie zu kaufen — — —

Nein!

Dreißig Bände in Folio — — —

Noch weniger!

Mit Kupferstichen — — —

Nichts!

Mit umständlichen Registern — — —

Nein, nein, nein!

So hab' ich die Ehre, Sie — — aber Eure Gnaden würden mich sehr verpflichten, ein bei mir befindliches prächtiges Gemälde von — — —

Sind Sie noch nicht fertig?

Herr de Vaux, ich bin Familienvater — —

Es ist nicht auszuhalten!

. . . sieben Kinder — — — es ist Winter — — — Holzmangel — — —

Meinethalben!

Und für fünf, statt für zehn Franken könnte ich Ihnen die Tabellen — — —

(Zuletzt kommt mir noch Jeder und muß ich von Jedem eine Tabelle der allgemeinen Weltgeschichte kaufen.) Da, Herr Rektor, sind fünf Franken, und nun leben Sie wohl!

Ich schließe die Thür hinter ihm und setze mich wieder. Ueble Laune, Galle und Langeweile, Alles vom Polypen! Der Polyp bringt mich wahrhaftig noch um. Wenn ich einen Blick auf die Tabelle der allgemeinen Weltgeschichte werfe, die der Bücherkrämer mir auf dem Tische liegen ließ, ist unter allen Namen drin, von Adam bis Kan-Tien-Si-Long und Nectanebus, keiner, der nicht gegen mich ein persönlicher Feind wäre. Fort, in's Kaminfeuer mit der Tabelle! — Halt! das hieße, fünf Franken in's Feuer werfen, und die Tabelle könnte doch künftig einmal für meine Kinder taugen. Ich bin zwar noch nicht verheirathet. Wäre ich's, so hätte ich vielleicht weniger Langeweile; wenigstens würden wir unserer Zwei sein, die in Gesellschaft gähnen könnten. Das wäre recht erbaulich! — Doch kenne ich keine Familienväter, die Langeweile haben. Sie sind gewöhnlich immer im Zuge; geschäftig, lu-

stig; haben Kinder um sich; Lärmen, ein Weibchen, das sie anbetet. — — —

Eine Frau, die meine Anbeterin wäre, — ein Jahr, auch zwei Jahre ließ ich's noch gelten — — aber wollte sie zwanzig, dreißig, vierzig Jahre meine Anbeterin bleiben, so müßte ich wahrhaftig aus der Haut fahren. Und dann hinterher Kinder über Kinder, die schreien, heulen, sich balgen, auf Stöcken reiten, Möbel zerbrechen, seitwärts schneuzen — — und zum Ersatz soll ich ihnen noch dazu Geist und Herz mit meinen Tabellen der allgemeinen Weltgeschichte bilden! — Das ist wohl zu überlegen: eine Frau und nebenbei den Herzpolypen haben!

Ich kenne freilich eine junge Person, die mir in jeder Hinsicht nicht übel anstünde; hübsche Figur, artiges Vermögen, ein Charakter, der zum meinigen paßt. Nur hat sie einen Vater, eine Mutter, fünf Tanten, zwei Oheime, wer weiß, wie viele Vettern und Basen! Seit man von dieser Heirath spricht, kömmt mir jeder zuvor; trägt mich auf Händen; lächelt, hätschelt, liebelt mit mir. Das wäre, auch ohne Polyp, sterbens langweilig. Gähne ich ihnen in's Gesicht, so werden sie alle noch zärtlicher. Das ist für unsereins nichts. Ich bleibe Junggesell; Altgesell hoffe ich nicht zu werden.

Denn es liegt mir eine Andere im Sinn, die ich vorher zurückgesetzt hatte, um nicht zwei Liebesflammen zu gleicher Zeit füttern zu müssen. Sie hat ein feines Profil, schöne Augen, natürlichen Witz; dazu, und das ist das Beste, keine Verwandte. Man muß das Mädchen lieben, gern oder ungern. — Und doch macht ihr Keiner den Hof. Am Ende bin ich mit meinen Seufzern der Einzige. Warum soll ich denn aber eine Blume pflücken, die sonst Niemand will, so schön sie auch sein mag? Und gerade ich, — ich, der sich doch ein wenig auf seinen Geschmack zu gut thun darf?

Vor einiger Zeit traf ich sie auf dem Ball. Sie tanzte eben mit einem hübschen Offizier; sehr anmuthig, lachend, glühend; sie schien mich kaum zu bemerken, als ich in den Saal trat.

Sie, oder keine zur Lebensgefährtin! dachte ich. Als sie sich niederließ, ich flugs zu ihr hin, und bitte sie zum ersten Contretanz. — Mit Vergnügen! — Zum zweiten Walzer. — Mit Vergnügen! — Zur fünften Galopade. — Mit Vergnügen! — Nicht ein einziges Mal war sie widerspenstig. Das mußte mich schlechterdings abkühlen. Ich ließ sie mit Recht sitzen, und aß den ganzen Abend zum Zeitvertreib im Nebenzimmer kleine Kuchen.

Seit dem Tage brachte ich meine Huldigungen einem andern Fräulein dar; nicht weil diese Schöne mich gleich beim ersten Blick entflammte, sondern weil mir alle Welt sie anpries, und besonders mein Oheim. Sie ist eine Cousine der Frau de Luze; das heißt, sie gehört in die vornehmsten Familien, in die ersten Salons der Stadt; ist wohlgewachsen, von junonischer Haltung; wegen ihrer Reize, ihres Geistes, ihrer Familienverbindungen und Einkünfte von allen unsern Herren angebetet. — Gewiß wäre ich schon mit ihr vermählt, wenn nur mein Taufpathe und Oheim nicht allzu hastig dazu triebe.

Letzten Montag kam ich etwas zu spät zum Ball. Ich sah sie umschwärmt; mußte mich glücklich preisen, sie zum sechsten Walzer zu haben und sie bei dem Russischen mit drei Kavalieren theilen. Das reizt; Hindernisse müssen sein; sie entflammen. Schon andern Tags hätte ich um sie angehalten, wenn nicht das Beifall-Winken und Nicken des Oheims wie ein niederschlagendes Pulver gewirkt hätte.

Obgleich meine Göttin nichts, als Ballsachen besprach, riß mich doch ihr Witz unwiderstehlich hin, um so mehr, da sie zu meinen besten Einfällen nur sehr leichthin lächelte. Und ich mache doch, wenn's darauf ankommt, keine übeln Witze. Wir unterhielten uns köstlich. Mochte sie reden, oder schweigen, es gab dabei beständig etwas zu denken, zu errathen. Ich entführte sie, mit wahrer Trunkenheit, zum russischen Wirbelflug, und mir ward, als hielt ich das Ideal geist- und gefühlvoller Schönheit verkörpert in den Armen. Und drückten meine Finger den Satin ihrer zarten Taille, dann steigerte sich die Liebe in mir zum süßen Wahnsinn.

Genug, die Sache war bei mir entschieden; mein sollte die Göttliche sein, und wenn sich Himmel und Erde widersetzten. Ich war berauscht, entzückt. — Da kommt unglücklicherweise, wie ich vom Ball gehe, mein wohlmeinender Herr Oheim, der auf mich gewartet hatte. Bist Du endlich da? sagte er; hast Deine Sache brav gemacht. Sie betet Dich an.

Wirklich?

Nur ein Wörtchen, und Du hast ihr Ja weg. Die Familie findet Dich allerliebst. Alle wollen Dich; keinen Andern als Dich.

Sind Sie denn dessen so gewiß, Onkel? — fragte ich, wie einer, der sich ganz verrechnet hat.

Es ist, raunte er mir in's Ohr, schon die Rede von einem Hause, was der jungen Dame sehr gefallen haben soll. Du Schelm,

Du bist mit dem Glückshäubchen auf die Welt gekommen! Laß mich nur machen; es soll schon gehen! — —

Je mehr mir der gute Mann sagte und wie herrlich Alles schon von ihm angebahnt wäre, je mehr ließ Amor bei mir die Flügel hängen. Verblichen war das verkörperte Ideal, und die Satin-Taille und der süße Wahnsinn dazu.

Onkel! sagte ich etwas frostig zu ihm, ich werde mir doch die Sache erst überlegen.

Und weiter dachte ich nicht mehr daran.

Da sitze ich nun und bin so unentschlossen und ungewiß, wie vorher — — —

Warum kommst Du schon wieder, Jakob? Fort!

Werden Eure Gnaden zu Mittag speisen?

Fragt der Narr noch, ob?

Hier?

Wart' ein wenig; nun ja, hier!

So will ich decken!

Laß gut sein! Wohlerwogen, ich will heut in der Stadt speisen.

Wozu schrieb ich die Plappereien und Lappereien auf's Papier? Ich wollte meine tödtliche Langeweile tödten. Es war umsonst. Ich schwor, keine Zeile weiter zu schreiben. Jetzt haben sich die Umstände geändert. Es kann einen vollen Folianten geben.

Ich speiste also in der Stadt, bei einem meiner Freunde, einem jungen Manne meines Alters. Er ist vermählt; ist Vater; ist glücklich; und die Kurzweil wächst ihm zu, wie mir die Langeweile. Er und seine junge Frau sind ein allerliebstes Paar. In Allem offenbart sich die innige Vereinigung ihrer Gemüther, in hundert kleinen Aufmerksamkeiten, in tausend dem Scheine nach wahren Kleinigkeiten, im zärtlichen Wechsel der Blicke, im Tone jedes Worts. Was er von Speisen wählte, forderte auch sie; wenn sie nicht trank, wollte er auch nicht. Ließ er auf dem Teller ein Stückchen Brodrinde liegen, haschte sie es schadenfroh und verzehrte es.

Ich spielte bei den losen Neckereien der beiden Leutchen, schien mir's, eine alberne Rolle; ich scherzte aus Langerweile mit, und hatte vom Scherz Langeweile, wider meinen Willen, wider alle Vorwürfe, die ich mir im Stillen selber machte. Lerne doch, sagte

ich mir, unter Frohen fröhlich sein, und das Glück eines liebenswürdigen Pärchens beneiden! Lerne dir selbst endlich das Glück verschaffen! steht's nicht ganz in deinem Willen? Lerne — — — Mit Erlaubniß, erwiederte ich in Gedanken dieser gar hochachtbaren innern Stimme, lerne du selbst schweigen! Ich glaube gar, hinter dir steckt mein Oheim und Pathe. Lerne dich still halten, wenn ich Coteletten esse! die, und nur die sind, für den Augenblick, mein einziger Lebensgenuß.

Der Einfluß, den unsere innerlichen Vorwürfe auf uns haben, hängt, glaube ich, nicht wenig vom Klange und Tone der Stimme, oder von der besondern Art des Ermahnens ab, die wir ihnen in unserer Vorstellung beilegen. Ich, zum Beispiel, habe die innere Stimme meines Gewissens immer, wie die meines alten Professors reden hören, bei dem ich, als Knabe, in Pension war. So oft mich auch mein Gewissen mahnte, stets glaubte ich's im schwarzen Rocke, mit ernster Amtsmiene und einer Brille auf der Nase, zu sehen. Es schien mir, wie er, aus Gewohnheit zu predigen; zu thun, was seines Amtes war, um die Besoldung zu verdienen. Das war Schuld, daß, sobald es mit mir zu schulmeistern anfing, ich gegen dasselbe zu maulen begann, und zwar im trotzigen, aber achtungsvollsten Tone von der Welt, immer entschlossen, mich unabhängig zu halten. Ich habe mir daraus eine Maxime gefolgert, die ich einst in Anwendung zu bringen denke. Meinen künftigen Kindern will ich nämlich einen so liebenswürdigen Lehrer geben, so voll natürlicher Milde, so fern von aller Schulfuchserei und steifer Affectation, daß, wenn später ihr Gewissen die Rolle des würdigen Hofmeisters übernimmt, sie seinen Winken aus wahrer Anhänglichkeit folgen sollen.

Doch zurück zur Cotelette! Als ich sie verzehrt hatte und die Eßlust vorüber war, wünschte ich, das ganze Mahl wäre vorüber gewesen. Meine lieben Wirthe konnten aber weder mit ihren Kosereien noch den Näschereien des Nachtisches fertig werden. Hilf Himmel, dachte ich, welche Einmüthigkeit sogar im Appetit, und noch dazu in welchem Appetit! Ist es möglich, daß man so viel essen kann, wenn man liebt? Oder ist das ein Attribut der Zärtlichkeit im Ehestande? Wie verschieden ist jene leidenschaftliche Liebe, die in ihrer reizenden Unruhe blos von Seufzern und Hoffnungen lebt!

Wo bleiben Sie denn mit Ihren Gedanken, lieber Philosoph? sagte die junge Eva meines Freundes zu mir mit einer süßen

Stimme, die mich, oder vielmehr meinen Geist, plötzlich wieder zum Teller zurückzauberte, auf den sie ein Konfekt warf.

Er ist verdrießlich, murrköpfig, wie es alte Junggesellen eben sind! antwortete in meinem Namen der Adam dieser Eva. Aber sage doch, Eduard! wie steht's mit Deiner Liebschaft?

Ich bin noch nicht so weit gekommen, wie Du in Deiner! erwiederte ich.

Den Henker auch, das will ich hoffen! rief er.

Ich auch! versetzte ich trocken.

Wie ich zu einer so unartigen Antwort gekommen bin, weiß ich selber nicht. Sie ärgerte mich. Mein Freund schwieg. Sein Weibchen spann sogleich ein anderes Gespräch an. Ich blieb unzufrieden mit mir; schämte mich; rollte Brodkügelchen zwischen den Fingerspitzen und bereute bitterlich, daß ich nicht bei mir zu Hause gespeist hatte, wo ich mir wenigstens eine Albernheit erspart hätte. Auch machte ich mich, sobald ich es schicklicherweise konnte, davon, und eilte in meine Wohnung zurück.

Hier brannte schon, durch Jakob's Sorgfalt, ein lustiges Kaminfeuer. Ich pflanzte mich davor und nahm den Zahnstocher. Es giebt in der Welt nichts Edleres, als dies kleine Instrument, um sich in Augenblicken der Gedankenlosigkeit zu unterhalten, das heißt, um Gedanken, sogar wider ihren Willen, aus ihren Schlupfwinkeln hervorzutreiben. Ohne Zahnstocher wüßte ich wenigstens schlechterdings nicht, was ich mit dem langen Zeitraume anfangen sollte, der nothwendiger Weise zwischen Mittagsmahl und Abendgesellschaft eintreten muß. Es ist in jedem Falle ein Zeitvertreib, der sich in seinem Werthe besser fühlen, als beschreiben läßt.

Genug, mir kamen dabei Gedanken an meinen Freund, bei dem ich gegessen; an seine niedliche Eva; an seine Querfrage nach meinen Liebschaften; an meine querköpfige Antwort darauf, und zuletzt schien mir diese nichts weniger, als querköpfig. Zwischen jungen Ehemännern und Junggesellen herrscht immer ein geheimer Krieg; wenigstens stimmen sie nicht recht zusammen. Ein junger Ehemann hat mit dem Junggesellen gewöhnlich eine Art Bedauerns, das aber, von einem gewissen Lächeln begleitet, wie Neckerei aussieht. Der Junggesell seinerseits findet das Loos des Ehepärchens sehr schön, aber dies Schönfinden ist von einer Spötterei um kein Haar verschieden. Und so fand ich nun, ich habe ganz wohl gethan, ihre Quodlibets bei Tische kurz abzubrechen. Geschah das

etwas unfein, so war ich, als der Schwächere, in meinem Rechte, ich war Einer gegen ihrer Zwei.

Jakob kam hastig zur Thür herein, mit einer Miene voller Schrecken, und rief: Ach, Herr de Vaux!

Nun, was soll ich?

Ach, Herr de Vaux!

Was hast Du denn?

Man stürmt. Es ist Feuer!

Es wird so arg nicht sein!

Vier Häuser sind in Brand!

Wo das?

In der Vorstadt.

Bring' mir doch warmes Wasser, Jakob! Ich will mich rasiren.

Hören Sie den Lärmen, hören Sie das Geschrei in den Gassen?

Freilich, sehr gut!

Muß ich denn warmes Wasser bringen?

Warum nicht, Du Einfaltspinsel? Weil man Feuer schreit, meinst Du, soll ich mich mit kaltem Wasser rasiren?

Jakob ging. Es ist, dachte ich, indem ich das Halstuch abband, es ist bei alledem eine schöne Sache um die Feuerassekuranzen. Da können die Leute ganz ruhig, mit untergeschlagenen Armen, zusehen, wenn ihre Häuser brennen. Sie tauschen nur alte Nester gegen bessere Gebäude um; das ist Alles. Freilich ist dabei auch manche Unannehmlichkeit; und für die Versicherungsanstalten ist es ein Glück, wenn der Wind nicht zu stark geht.

Nun, Jakob, bringst Du das Wasser endlich?

Hier, hier!

Ich glaube, Du hast das Zittern?

Ach, gnädiger Herr! sechs Häuser schon — — alle in hellen Flammen — — man fürchtet für das neue Stadtviertel — — meine Mutter wohnt gar nicht weit davon.

Und Du weißt nicht einmal, daß, die guten Löschanstalten ungerechnet, alle die Häuser versichert sind?

Ja wohl, aber, gnädiger Herr! meine Mutter besitzt nur ihre Mobilien. Werden Sie vielleicht — — —

Auch hinlaufen? Was fällt Dir ein? Mir däucht, Du brennst schon ebenfalls. Meinethalben, gehe hin; komm aber bald

zurück und sage, wie es dort aussieht! Halt, auf dem Rückwege kaufe mir kölnisches Wasser! Hörst Du?

Er ging, oder richtiger, er sprang davon. Ich machte mich an meinen Bart und mit um so mehr Interesse, da ich diesmal von der neuesten, parfümirten Seifensorte versuchte. Der Schaum war ziemlich dicht und weich; auch sein Duft fein und angenehm; nur das Wasser nicht warm genug. Daran war die verdammte Feuersbrunst Schuld, die mich beinahe zum Fluchen brachte. Indessen heulten die Sturmglocken. In den benachbarten Gassen hörte man das Rufen der Menschen, das dumpfe Gerassel der Feuerspritzen. Ich trat an das Fenster. Ein solcher Aufruhr und Lärmen erregt immer einen angenehmen, geheimen Schauer. Es war schon ziemlich dunkel. Ich konnte die Leute nicht recht erkennen; aber am Himmel stand ein dunkelrother Schein, gegen welchen die Dachgiebel und Schornsteine der Häuser schwarz abstachen. Einiger Widerschein fiel auf den riesigen Thurm der Kathedrale, deren in Bewegung gesetzte Glocken mir bald einen gellenden, bald einen leisern Klang zuschickten, je nachdem die Hämmer, oder der Wind, ihre Richtung änderten. — Prächtig! sagte ich und trat wieder vor den Spiegel.

Es ging mit meiner Bartarbeit nicht rasch; und besonders dadurch mußte sie schwierig werden, daß ein schon halbvernarbter kleiner Schnitt am Kinn die äußerste Vorsicht erforderte. Ohnehin ging ich von Zeit zu Zeit wieder an das Fenster, das Zunehmen des dunkelrothen Scheines zu sehen, der immer größer und blendender wurde. Zuweilen flogen schon Funken und zarte, glühende Streifen, wie Hälmchen, hoch durch die Lüfte, und senkten sich dann anmuthig, wie Strahlengarben in einem großen Feuerwerk, zur Erde. — Das muß wahrhaftig, dachte ich, in der Nähe ein imposantes Schauspiel sein! Wenn ich in's Kasino gehe, will ich doch dort vorbei.

Ich tummelte mich also mit der Toilette, brachte den Mantel in gehörigen Faltenwurf, zog die weißen Glacéhandschuhe an und machte mich, in der Richtung zur Vorstadt, auf den Weg. Kein Mensch war in den Straßen, alle Gewölbe und Kaufläden waren geschlossen. Blos zwei oder drei Equipagen rollten an mir vorbei, in denen Personen, ich glaube von meiner Bekanntschaft, wahrscheinlich zum Kasino fuhren. Ich kam in die Vorstadt.

Das Unglück war schauderhaft; der Anblick aber erhaben. Vier bis fünf Gebäude schleuderten Flammen- und Rauchwirbel gen Himmel, während bei diesem düsteren Zerstörungsspiel, wie zum Feste, alle Laternen und Lampen am Ufergange längs dem Flusse und auf den Brücken leuchteten. Tausende von Menschen bewegten sich rührig und lärmend durch einander. Die Hausbewohner neben der Brunst warfen Geräthschaften aus den Fenstern; andere trugen ihre besten Sachen mitten durch das Gedränge der Leute nach einer deswegen geöffneten Kirche. Männer, Kinder, Weiber in langen Reihen, von der Brandstätte bis zum Fluß, reichten sich einander einen Eimer nach dem andern zu. Das taktmäßige Stoßen der Feuerspritzen ließ sich durch alles Gelärm der Haufen hören. Männer, mit Stangenhaken bewaffnet, mitten im Feuer stehend, rissen anbrennende Balken nieder; andere, auf den Giebeln angrenzender Häuser, wie Zauberzwerge, sitzend, richteten den Wasserstrahl der Spritzenschläuche in die Gluten.

Weiß man, wodurch das Feuer ausgekommen ist? fragte ich einen sehr geschäftigen Mann.

Geh' der Herr in die Eimer-Reihe! antwortete er.

Ganz gut; aber antwortet doch: weiß man, wie es — — —

Gehorsamer Diener!

Damit ließ mich der grobe Kerl stehen. Ton und Benehmen der unteren Volksklassen ist heutiges Tages so platt und ungeschliffen, daß sich ein Mann von Stande kaum an einen Vorbeigehenden mit einer Frage wenden darf, und wäre sie noch so höflich angebracht. — Dies oder Aehnliches dachte ich, als mich ein anderer anrief: Heda, Weißhandschuh-Herrchen! hierher! helft ein wenig! Man macht Euch Platz! — Ich wandte ihm den Rücken und ging, beleidigt durch die unverschämte Zutraulichkeit, nach einer andern Gegend.

Hier! hier! — schrie nun wieder Einer. Schildwacht dort, stoßt doch den Stutzer in unsere Reihe her!

Ich war empört und wandte mich gleich links nach einer andern Seite.

Holla! brüllte mir abermals Einer zu; der müßige Baron oder Graf da muß hier nicht faulenzen!

Ich nahm den Weg rechts ab.

Du da im Mantel! rief wiederum eine wahre Sackträgerkehle, hier spaziert man nicht. Willst Du nicht helfen, so bekommst Du einen Wassereimer voll zu trinken!

Aufgebracht, mit tiefverletztem Ehrgefühl, beschloß ich, diese abscheuliche Gesellschaft, dies Pack und Gesindel, zu verlassen und in's Kasino zu gehen.

Hier geht's nicht durch! rief eine Schildwacht und versperrte den Weg mit dem Gewehr.

Ihr seht mir doch wohl an, guter Freund, daß sich Eure Ordre nicht auf mich beziehen kann! Ich gehe in's Kasino!

Tausend Donnerwetter! in's Kasino? Sieht der Herr nicht, daß es hier an Händen zur Arbeit fehlt? Fort, in die Eimer-Reihe! Marsch!

Bester Freund, Eure etwas grobe Manier könnte Euch übel bekommen und bald gereuen! Ich schone Eurer und will nicht nach Eurem Namen fragen. Aber auf der Stelle Platz gemacht!

Ich bin, damit es der Herr weiß, Ludwig Marchand, Schütze im Leibregiment, Kapitän Ledru, und fürchte mich durchaus nicht. Fort, Schuft, in die Reihe, wie die Anderen dort! Oder meint Ihr, die braven Leute arbeiten zu ihrem Vergnügen da im Wasser? Ihr in's Kasino, Ihr! Nicht wahr, tanzen, während die Frauen hier in Nässe, Kälte, Strapazen vergehen und — —

Da stürzte ein hochaufloderndes Dach mit Giebeln und Ziegeln rasselnd und prasselnd zusammen. Dann trat auf einen Augenblick eine tiefe Stille ein, denn die ungeheure Menschenmenge stellte, den Blick auf das Schauspiel gerichtet, das Arbeiten ein. — Man hörte deutlich das Knistern und Flackern der Flammen und dazwischen das dumpfe Rumpeln einer frisch anfahrenden Spritze. Ein Mann zu Pferde rief: Muthig, muthig, Leute; wir werden des Feuers bald Meister sein; doch sind wir's noch nicht! — Mehrere Personen umringten ihn sogleich. Ich hörte ihn sagen: Das neue Stadtviertel ist schon ergriffen; die Heumagazine brennen. Es fehlt uns an Arbeitern. Drei Mann sind umgekommen! Darauf sprengte er im Galopp davon.

An's Werk! an's Werk! schrie nun Alles. Im Gewühle ward ich mit fortgerissen und befand mich endlich, wie, weiß ich selber nicht, in eine Menschenreihe eingegliedert, wo die Eimer von Hand zu Hand gingen. Anfangs hatte ich nicht einmal Zeit, meine Umgebung zu betrachten. Es ging mit dem Eimerreichen so schnell, und aus Mangel an Uebung und Gewandtheit bei solchem Geschäft, benahm ich mich so ungeschickt, daß immer ein guter Theil vom Wasser, und wahrlich keineswegs zum Vortheil meines Anzuges, über mich hinströmte. Gelegen kam mir das gar nicht;

denn mein Vorsatz, in's Kasino zu gehen, war noch nicht aufgegeben. Gern hätte ich die Glacéhandschuhe ausgezogen, aber sie waren schon so festgeklebt, daß ich den Versuch aufgeben mußte. Auch blieb mir keine Zeit dazu vergönnt. Mein Stand war in der Nähe des Uferdammes, wo die Menschenkette auf den steinernen Treppenstufen bis zum Fluß reichte. Da unten füllten, bei dem Schimmer von Pechfackeln, Männer in bloßen dünnen Staubmänteln, bei scharfer Kälte, bis an's Knie im Wasser stehend, die Eimer und hoben deren Last denen zu, die in der Höhe warteten. Um mich her in den Reihen befanden sich weibliche Gestalten jedes Alters, aber nicht jedes Standes, gemengt mit Handwerksleuten, Tagelöhnern und einzelnen Herren besseren Ansehens. Obwohl ziemlich entfernt von der Feuersbrunst, blies uns doch von Zeit zu Zeit der Wind einen wahren Feuerregen zu und hauchte uns mit einer Gluthhitze in's Gesicht, daß es zum Ersticken war.

Ich dachte gar nicht mehr an's Kasinogehen. Erst vor wenigen Augenblicken im höchsten Grade geärgert und mißhandelt, und beinahe mit Gewalt mitten in diese Scene und in die ungewohnte Rolle hineingestoßen, hatten bald meine Gedanken einen vollkommen veränderten Gang erhalten. Trotz Frost und Nässe, Rauch und Stößen von links und rechts, war ich in die allgemeine Regsamkeit, und in das Gefühl von Rettungslust, Besorgniß, Mannhaftigkeit und Menschlichkeit hineingezogen, welches hier, in der schauerlichsten Umgebung, allein Platz finden konnte. — Das Bewußtsein, zu nützen, eine gewisse Verbrüderung und Gleichheit Aller in gemeinsamer Thätigkeit zu gemeinsamem Zwecke, stellte, möchte ich sagen, hier das gesellschaftliche Urverhältniß auf dem Grunde des gegenseitigen Bedürfnisses her und ward von einer herzlichen Munterkeit begleitet, die sich in allerlei Redensarten und Einfällen, ohne Rohheit, und in Handlungen voll edler Hingebung äußerten. Laßt mir Euren Platz, Frauchen, und tretet zu den leeren Eimern! — Bin's wohl gewohnt, bin Wäscherin; die Arme im Wasser, das ist mein Gewerbe! — Ach, die weißen Handschuhe! Nicht wahr, junger Herr, Sie zogen sie nicht für diesen Ball hier an? Wollen Sie Ihren Stand mit mir tauschen? — Dank, braver Mann, ich fange eben erst an! — Munter, Ihr Leute, das macht Rückgrath und Hand geschmeidig! Und die Hemden werden hier, ohne Zuthun der Wäscherin dort, tüchtig gewaschen. Mein Vorhemd ist ganz ausgelaugt. Mir einerlei! Eins, zwei, drei, rechts. — Ein Mann tritt mit den Worten zu mir: Willst Du

einmal trinken? Nimm hier! — Gern. Aber erst die gute Frau nebenan! Sie hilft schon länger, als ich. — Nein, nein, sie soll auch etwas haben! Aber trink, mache keine Umstände! Ich nahm es an. In meinem Leben hat mir kein Wein so herrlich geschmeckt. Alles war mir hier neu.

Indem ich mich so ganz fremdartigen Bekanntschaften und Empfindungen hingab, erfüllte mich unwillkürlich Hochachtung für die Männer, die, in ihren Blousen, rastlos die rauheste Arbeit verrichteten, als müßten sie nicht fremdes, sondern eigenes Gut vor den Flammen retten. Und nun gar die, welche beim Fackelschein im Flusse Wasser schöpften, nicht einmal Zeit hatten, nebenbei zu plaudern oder an der geselligen Heiterkeit in unseren Reihen Theil zu nehmen, sie hatten stundenlang keine Erholung; kein Mensch achtete auf sie und ihren menschenfreundlichen Eifer. Sie opfern, dachte ich, für Anderer Bestes auf, was sie haben, Kleidung, Bequemlichkeit, einen fröhlichen Abend, vielleicht die Gesundheit; Niemand dankt, Niemand vergilt; morgen am Tage verlieren sich die heldenmüthigen Retter wieder in der unbeachteten Menge ihrer Kameraden; man nennt und kennt sie nicht. — Wahrhaftig, es ist doch ein Großsinn in diesem „gemein" genannten Volke, der in der sogenannten „feinen, gebildeten Welt" zu den größten Seltenheiten gehört, kaum gefunden wird und, wäre er wirklich einmal gefunden, Bewunderung erregen würde. Und jene Wackeren dort, nur ihren natürlichen Pflichten gehorchend, ahnen nicht einmal, wie groß sie handeln.

Unwillkürliche Ehrfurcht erfüllte mich für sie; und ich selber fühlte mich geehrt, gleich ihnen, an ihrer Seite, ohne Eigennutz und Selbstsucht, wie sie, gegen das furchtbarste Element zur Rettung nothleidender Mitmenschen arbeiten zu können. Ich hätte viel darum gegeben, ich wäre eben so freiwillig, wie sie, zur Hülfe herbeigeeilt. Statt dessen war ich ja eigentlich nur gekommen, mich mit kindischer Lust am Flammenspiele zu ergötzen; nur meine Phantasie ein wenig zu kitzeln und dann einen Abend im Kasino zu verfaseln und zu versalbadern, gleich anderen alten und jungen Gecken. — Ich schämte mich meines Unwerthes und verdoppelte meine Anstrengungen bei der Arbeit, um das vergessen zu können.

Wahrhaftig, nirgends findet man in civilisirten Ländern mehr Gemüthskraft, Erhabenheit der Denkungsart und echte Humanität, als beim gemeinen Manne, im Bürgerstande. Auch ist es nicht mehr denkbar, daß ein Volk mit Talent, Kraft, Tugendmuth,

schlichtem Wahrheitsgefühl, mit Einsicht und unverdorbenem Sinn für das Menschlichgroße und Menschlichschöne, daß ein solches Volk, sage ich, noch Achtung hege für die entnervten, selbstsüchtigen Weichlinge in den höheren Ständen, bei denen nicht selten alberner Eigendünkel den gesunden Menschenverstand, Hochmuth den Mangel nützlicher Kenntnisse ersetzen oder verbergen will oder soll; wo man die Tugend nur noch von Theaterstücken her kennt; Romanenschwindel für Geisteszierde hält; wo die Kunst des Schneiders und Goldschmieds den Mann macht; müßiges, wollüstelndes Umhertreiben ein wichtiges Geschäft des Mannes von Welt wird; das Laster, mit geschminkten Wangen, liebenswürdig heißt, und ein verschrobener Begriff von Ehre die Ehrlichkeit mit Füßen tritt.

Der Himmel weiß, wie ich hier, im düstern, von den Flammen beleuchteten Menschengewühl, zu so weltbürgerlichen Ideen kam. Aber das großartige Schauspiel der von Menschlichkeit bewegten Menschenmenge, und die Erinnerung an jene eleganten Equipagen, welche an mir vorbei nach dem Kasino gefahren waren, als ich mich auf dem Wege zur Vorstadt befand, wirkten stark auf mich ein. Ich überließ mich bei meiner Arbeit dem Gedanken, der von da an in mir haftete; der mir geblieben ist; der meine ganze Gedankenwelt umwälzte und auf mein Leben einen großen Einfluß hatte. So kann ein einziger Funke zur Feuersbrunst werden, und eine einzige Wahrheit die Welt verändern.

Meine Ideen, während des ewigen Eimernehmens und Eimergebens, eigentlich erst nur aufwallende mächtige Empfindungen, hinderten mich nicht, an den Ermunterungen, scherzhaften Aufrufen und Bemerkungen meiner Nachbarn thätigen Antheil zu nehmen. Aber auch das, was ich sagte, trug schon das Gepräge der Liebe, der Bewunderung und Achtung für diese Menschen.

Heran doch, mit in die Reihe! rief ich einem gaffenden Zuschauer, einem geputzten Müßiggänger zu; hier ist noch Platz. Sehen Sie nur jene braven Männer, die seit sechs Stunden im Wasser stehen! Er schleicht sich davon. Schildwacht, zeigt ihm den Kolben! — Nicht wahr, gute Frau, solche Flitterlappen sollten hier auch in die Wäsche genommen werden! — Und Sie dort, Fräulein, ich bitte Sie, ziehen Sie sich zurück aus unserer Linie! Sie zittern vor Frost; Sie sind zu jung und schwach für diese Arbeit!

Das Zuletztgesprochene galt, mir gegenüber in der Reihe,

einem ganz jungen Mädchen. Im Anfange, während der Verwirrung und Dunkelheit, hatte ich das arme Kind nicht bemerkt. Als aber die zunehmende Helle der Flammen Gestalten und Gesichter unterscheiden ließ, hatte die Jugend der Arbeiterin, die Anmuth ihrer Bildung und die Zartheit ihrer, so rauher Geschäfte ungewohnten, Hände, nach und nach meine Aufmerksamkeit angezogen; mehr noch die mitleidsvolle Aengstlichkeit, die ihr in den Augen zu lesen war, so oft sich diese nach der entsetzlichen Flammenverwüstung hinwandten. Es gehörte zur Vollendung des Eindrucks, welchen die ganze Scene auf mich gemacht hatte, diese rührende Gestalt, welche ihre schwachen Arme zu den stärkeren Kräften derber Fäuste vereinigte, um ein furchtbares Element durch ein anderes zu überwältigen. Ja, ich will es bekennen, vielleicht hätte das ungeheure Nachtstück, ohne ihr Bild in demselben, einen guten Theil des Zaubers verloren, der mich so tief erschütterte. Und doch bewegte mich das Mitleiden mit ihr, daß ich sie bat, sich zu entfernen.

Sie antwortete nur ein paar schüchterne Worte, aus denen ich entnahm, sie erwarte ihre Mutter, um in deren Begleitung nach Hause zurückzukehren. Indessen schien sie immer mehr zu ermüden, und schon bemerkten ihre Nachbarn, daß ihre matten Hände nicht mehr hinreichten, der raschen Thätigkeit der Andern zu genügen. Einer jener Nachbarn, — es war, glaube ich, derselbe, der mich vor einigen Stunden „Weißhandschuh-Herrchen" titulirt hatte; aber die durchweichten, zerrissenen glasirten Dinger waren mir von selbst schon von den Händen gefallen, — also er, oder ein Anderer, sagte zu dem jungen Mädchen: Sie taugen hier nichts, liebes Kind! Das ist keine Arbeit für Sie. Machen Sie sich fort, nach Hause; wärmen Sie sich dort wieder ein wenig! Soll ich Sie nach Hause begleiten? Heda! Wer will meinen Platz einnehmen?

Das will ich schon! rief ich; führt nur das Fräulein fort; es sieht übel und bleich aus.

Basta, schöner Herr! entgegnete der Mann; beim Lichte besehen, scheint Ihr mir besser zu der Jungfer, als zum Löscheimer zu passen. Nehmt Ihr nur das arme Kind mit! Fort! Glückliche Reise mit einander! Halloh, wir Andern, links, rechts, links! Bravo, Mutter Bäbi, Ihr verdient das Ehrenkreuz! Wenn der Teufel einmal platzt, hat ihn keine andere, als Mutter Bäbi aufgeblasen!

Während Gelächter die Witze des lustigen Mannes begleitete, hatte ich die eiskalte Hand der armen Zitternden genommen, die sich von mir geduldig durch die arbeitenden Schwärme nach den stilleren Gassen führen ließ, wo der Schein der Feuersbrunst aufhörte. Es war mir ein angenehmes Gefühl, diesen Abend sogar noch der Beschützer einer so interessanten, mir überlassenen Unbekannten geworden zu sein. In der ersten Ueberraschung vergaß ich sogar nach ihrer Wohnung zu fragen, wohin ich sie doch bringen wollte. Anfangs ging sie ziemlich eilig neben mir her; allmählich wurden ihre Schritte jedoch langsamer; endlich blieb sie sogar, wie erschöpft, stehen. Es ließ sich nicht unterscheiden, ob dies eine Folge ihrer vorigen Anstrengung, oder eine Wirkung der nächtlichen Januarkälte war. Ich unterstützte sie mit meiner Linken, und riß mir mit der Rechten den zurückgeschlagenen Mantel ab, den ich ihr umlegte.

Ihnen ist nicht wohl? fragte ich besorgt. Nach einigen Augenblicken strengte sie sich an und sagte mit einer weichen, bebenden Stimme, die mich selbst durchbebte: Da ich meine Mutter nicht finde und begegne, erlauben Sie wohl gütigst, daß ich mich allein nach Hause begeben darf! —

Unmöglich, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mir zürnen, sagte ich; Sie sind leidend. Ich kann Sie unmöglich verlassen, bis ich Sie bei den Ihrigen weiß. Vertrauen Sie sich wenige Augenblicke meiner Sorge an, die Sie so sehr verdienen! Ihre Jugend, wie Ihr Leiden machen mich bekümmert. —

Sie antwortete nicht. Wir gingen weiter. Ich fühlte ihren Arm auf dem meinigen zittern, und wie die Furchtsamkeit ihre Schritte beschleunigte. Als wir an den schmalen Durchgang zwischen zwei Hausmauern kamen, zog sie ihren Arm zurück, und lispelte: Hier ist's; ich bin Ihnen verbunden!

Aber werden Sie Ihre Frau Mutter, oder sonst Jemanden antreffen?

Meine Mutter wird nicht lange ausbleiben. Ich danke Ihnen.

Vergönnen Sie mir wenigstens, so weit mitzugehen, daß ich mich überzeuge, Sie seien wohl aufgehoben! Denn ich sehe nirgends in der Nachbarschaft Licht; vielleicht ist keine Seele bei Ihnen zu Hause. Es scheint mir viel anständiger, daß ich Sie an Ihre Frau Mutter persönlich übergebe, als daß sie erfährt, ein unbekannter Mensch hätte Sie begleitet. Ich bitte, gehen Sie voran!

Während ich so redete, trat sie, beim Gewahrwerden einer

vorbeigehenden Person, ängstlich in den Durchgang, wohin ich ihr folgte. Um sie nicht noch furchtsamer zu machen, wagte ich's nicht mehr, ihr in der Finsterniß den Arm anzubieten. Allein, als sie beim Betreten der Treppe unsicher schwankte, streckte sie, in unwillkürlicher Bewegung, die Hand nach mir aus, um sich zu halten, und ich — wie ich sie hielt — was war es, das mich so wunderbar und selig durchschauerte? Nie hatte ich Aehnliches empfunden. Ich fühlte ein Glühen im Gesicht, wie in der Nähe der verlassenen Feuersbrunst, und doch dabei ein kaltes Durchrieseln meiner Nerven. — War es das erste Vorwehen der Liebe? Und doch hatte ich schon in der Huld mancher Schönheit gewähnt, mein Herz wisse, was Liebe sei.

Wir stiegen langsam im Dunkeln bis in's dritte Stockwerk hinauf, wo meine Gefährtin mich losließ und eine Thür öffnete. Sie schien mir zu weinen. Ist Ihnen nicht wohl? fragte ich beklommen.

Das nicht, mein Herr, antwortete sie zögernd; aber, ich weiß nicht, wie ich Sie bitten soll, sich nicht ferner zu bemühen! Sie können zu dieser Zeit nicht wohl hier hereintreten!

Ich werde es auch nicht! erwiederte ich; gestatten Sie mir nur, hier die Ankunft Ihrer Frau Mutter abzuwarten! Gehen Sie hinein; zünden Sie Licht an; ruhen Sie aus, und, ich beschwöre Sie, bleiben Sie meinetwillen unbesorgt! Ich kann leicht ein halbes Stündchen Schildwacht draußen stehen, wo Alles leer ist, während schlechtes Gesindel gar leicht die Verwirrung einer Feuersbrunst benutzt und in die Häuser schleicht.

Darauf ging sie hinein, nachdem sie den Mantel bei mir abgelegt hatte. Einige Minuten nachher ward es hell; das Licht einer Kerze ließ eine bescheidene Wohnung erblicken, worin einige zierliche Mobilien einen sonderbaren Gegensatz zu wirthschaftlichen Geräthen bildeten. In diesem Augenblicke konnte ich durch die halb offen gebliebene Thür zwar nicht das junge Mädchen selbst, aber seinen Schatten auf dem Vorhange eines Alkovens sehen, in welchen es sich mit der Kerze zurückgezogen hatte. Ein so liebliches chinesisches Schattenspiel, wie ich's noch nie gesehen! — Der Vorhang zeigte mir alle Bewegungen des blöden Kindes; ließ mich seine feinen Formen und die jugendliche Grazie der Gestalt errathen. Dem Schatten nach zu urtheilen, war sie beschäftigt, ihr Haar, das in dicken Locken um ihre Achseln niedergefallen war, wieder mit dem Kamm auf den Scheitel zu befestigen. Aber wäh-

rend dessen verkürzte sich ihr Schatten plötzlich. Sie schien auf einen Sitz gesunken, oder gefallen zu sein, auf welchem sie sich bewegte. Anfangs schrieb ich das Schwanken der ganzen Figur dem Zittern des Lichtes, oder des Vorhanges zu. Aber bald empfand ich etwas Unruhe, als ich bemerkte, wie sie im Schatten seitwärts hing, und sich mühsam aufrichten zu wollen schien. Ich hörte ein unterdrücktes Stöhnen. Voller Schrecken und Angst blieb ich meiner nicht länger Meister. Ich eilte rasch hinein und fand die Ohnmächtige bleich, mit erloschenen, halboffenen Augen, und erschöpft von Unruhe des Gemüths und körperlichen Anstrengungen. Schnell raffte ich die Unglückliche auf; trug sie auf das Bett des Alkovens, bedeckte sie mit meinem Mantel, und Wasser suchend, fand ich ein Essigfläschchen. Ich befeuchtete sanft ihre Stirn und Schläfe.

Ihr Zustand fing an, mir ernsthafte Sorge zu machen. Nicht minder beunruhigend war mir meine eigene Lage. Ich wußte nicht, was ich beginnen sollte. Fliehen, das liebenswürdige Kind seinem Schicksal überlassen, konnte ich nicht; mein Bleiben hingegen setzte mich und die Unschuldige der Gefahr aus, unrichtig beurtheilt zu werden. Allmählich ward sie, unter meiner fortgesetzten Sorgfalt, ihrer jedoch wieder bewußt. Ihre kleine Hand machte ein Zeichen, welches mir, wegen meiner Anwesenheit, ihre Bestürzung und verschämte Unzufriedenheit andeutete. Sogleich entfernte ich mich vom Bett, verließ das Zimmer und erwartete, im Gange vor demselben, mit steigender Angst und Ungeduld die Ankunft der Mutter. Mehrmals glaubte ich unten Geräusch und die Fußtritte von Kommenden zu hören. Aber immer in der Erwartung getäuscht, verfiel ich in die vorige Noth. — Ich horchte. Es herrschte ringsum Todtenstille. Ich erschrak. Die Unbekannte, deren Schutzengel ich zu sein wünschte, konnte in die Ohnmacht zurückgesunken sein, konnte — — ich verlor fast die Besinnung, — ich dachte sie mir als erblaßte Leiche. Mein Gott, woher in der Eile einen Arzt rufen? — Ich schlich mit geheimem Entsetzen durch's Zimmer. Mit bebender Hand zog ich den Vorhang zurück.

Da lag sie im friedlichen, gesunden Schlummer. Welch ein rührender Anblick, diese schlafende Unschuld! Sie hatte den ihr fremden Mantel etwas zurückgeworfen. Wie schön sie da lag, in nachlässiger Anmuth, leise, aber ruhig athmend; die jungfräuliche Stirn von einer Locke halb verschleiert. Blässe bedeckte die Stirn,

Blässe die Wangen; nur die halb geöffneten, rosenrothen Lippen des kleinen Mundes verkündeten jugendliches Leben und Frische.

Spitzbübischer Kerl, was habt Ihr hier zu thun? Wer seid Ihr! schrie, zu meinem nicht geringen Schrecken, die Stimme eines Weibes hinter mir.

Ich drehte mich ganz erschrocken um und sagte stotternd, denn ich hatte bei dem unerwarteten Ueberfalle und rohen Gruße fast alle Besonnenheit verloren: Ich bin — — — ich komme nicht in böser Absicht, — — — Sie werden es von Ihrer Tochter selbst hören, wenn sie vom Schlafe nach ihrem Unwohlsein — — —

Unwohlsein? Was? Woher? Fort! Was hat der Kerl hier herum zu schnüffeln? Ich bin nicht ihre Mutter. Aber ich werde hier bleiben, bis sie selber kommt; dort ist die Thür! Keine Umstände gemacht! — So in einem Athem fort, überschüttete mich das keifende Weib mit Höflichkeiten, wie ich sie in meinem Leben noch niemals empfangen hatte.

Endlich unterbrach ich sie. Wenn Sie nicht ihre Mutter sind, sagte ich, was für ein Recht haben Sie denn, mich so anzufahren? Ich habe mich des Kindes angenommen, das mir durch Zufall — — —

Geht mir, geht! erwiederte sie mit einer wahren Drachenmiene, mit funkelnden Augen, vorgestrecktem Halse und geballten Fäusten; Ihr und annehmen! Ich kenne Euch Zeisige. Schleicht man sich so in anständige Häuser? Sucht Euch andere Nester auf, wo Ihr finden könnt, was Ihr sucht! Fort, oder ich rufe die Wache! Wird's bald?

Gute Frau! Ihr unbegründeter Argwohn beleidigt mich mehr, als Ihre Grobheit. Ich wäre längst gegangen, hätte ich's nicht für meine Pflicht gehalten, für das gute Kind zu wachen, bis ich es sicheren und, am liebsten, den mütterlichen Händen übergeben könnte. Jetzt aber bleibe ich! Ihr Ton, Frau, Ihr Betragen erweckt bei mir kein Zutrauen!

Es ist unsere Nachbarin, mein Herr! sagte die vom Lärmen Erwachte mit zitternder Stimme; sie weiß nicht, wie gütig Sie gegen mich waren. — — Ich bitte, lassen Sie sie bei mir! — Ich danke Ihnen sehr für Ihre Gefälligkeit.

Ich gehorche Ihnen. Leben Sie wohl! sprach ich zu ihr hingewandt; möge dieser Abend Ihrer zarten Gesundheit nicht nach-

theilig werden! Könnte es Ihnen vielleicht dienen, daß ich noch Ihre Frau Mutter suche, die etwa Ihretwillen — — —

Die wird sich finden, ohne Euch. Geht nur Eurer Wege! fiel die Nachbarin, mit den ihr eigenen Kraftphrasen, dazwischen. — Ohne dem Weibe etwas zu erwiedern, nahm ich von dem jungen Mädchen Abschied und entfernte mich schnell.

Ich war empört über die Furie und ärgerlich über mich, oder darüber, daß sie mich im Alkoven und am Bette des liebenswürdigen Mädchens überrascht hatte, mit so schuldlosen, ja mit so heiligen Empfindungen ich auch davor gestanden hatte. In der Eile des Davongehens hatte ich noch dazu meinen Mantel vergessen; aber ich wollte nicht wieder umkehren. Mir graute vor dem Cerberus, der das Elysium bewachte. Und dann, — es war, als hätte ich wohl noch etwas Anderes, als nur meinen Mantel dort zurückgelassen. Wenigstens spürte ich vom Herzpolypen nicht das Geringste mehr. Und das war nicht übel.

Je weiter ich, in Gedanken verloren, dahinschlenderte, je mehr schien das romantische Ereigniß die Färbung eines Traums anzunehmen, dem ich kaum selber recht Glauben schenken konnte. Und je mehr ich seinen Eindruck vor der Gewalt neuer Eindrücke der Gegenwart bewahren wollte, je mehr verirrte ich mich in den Straßen, ohne an meine Wohnung, an die späte Stunde und an den Nachtfrost zu denken. Nur, wenn mir ein Mensch begegnete, fuhr ich zusammen und glaubte, die Mutter meiner schönen Pflegebefohlenen erkennen zu müssen, die ich doch nicht kannte. Ich wußte nicht einmal den Namen des frommen Kindes, und wußte von diesem doch mehr, als mir vielleicht wohl that.

Nachdem ich lange umhergeirrt war, sah ich mich wieder in der Vorstadt in der Nähe der Brandstätte. Das Feuer, durch die Anstrengungen der Volksmenge gelöscht, ließ seine Wuth nur noch in Wirbeln schwarzer Rauchwolken aus. Verkohlte Balken, Schutt und Mauertrümmer lagen in weitem Umkreise dampfend durch einander, wo am Morgen vorher viele Familien ein friedliches Obdach gehabt hatten. Wachen standen umher. Eine der Feuerspritzen ließ ihren Wasserstrahl hier und da auf Stellen fallen, wo ein Luftzug Gluth und Lohe unter der Asche wieder aufdeckte. Aber meine Namenlose stand nicht mehr in den Reihen, die kleinen weißen Hände an den Eimern, ihren Blick des Erbarmens auf die

Flamme der Häuser gerichtet, während dieser Blick andere Flammen entzündete. Doch dabei ward eine Erinnerung nach der andern wieder lebendig; wie ich sie durch die Finsterniß heimführte; wie ich meinen Mantel um ihre Achseln schlug; wie ich ihre Hand im Dunkeln hielt; wie ich sie, die liebe Bürde, in meinen Armen zu ihrem Bette trug.

Es war zwei Uhr nach Mitternacht, als ich zu Hause bei mir ankam.

Ich fühlte mich zu aufgeregt. An's Schlafen ließ sich nicht denken. Im Kamin glimmten noch Kohlen und halb verbrannte Scheiter; ich ließ das helle Feuer frisch von neuem lodern und setzte mich in den Lehnstuhl daneben, um zu träumen.

Seltsam, wie sich die kleinsten Dinge, die uns umgeben, zum Theil in unsern Gedankengang verwickeln und dessen Art und Richtung annehmen müssen. Indem ich vor mir hinträumte, lag mein Rasirzeug noch ohne Ordnung da, wie ich es auf dem Kaminsims verlassen hatte, und dabei auch die neueste Sorte parfümirter Seife, die mir ihren feinen Rosenduft zuhauchte. Dieser Geruch, den ich nicht verlangt hatte, berührte meine Nerven, wie eine aristokratische Emanation. Er leitete mich bis zu dem Augenblicke zurück, da ich an der nämlichen Stelle meine Person in Stande setzte, um in der fashionablen Welt, unter den Augen der Damen, im gewähltesten Modeschmucke, durch die Kasinosäle zu wandeln.

Ich verbannte geschwind diese Bilder des Luxus und des Hochmuths, um im Geiste wieder zu der demüthigen Einfachheit des Zimmers meiner schönen Namenlosen zurückzukehren. Ich bekenne jedoch offenherzig, es schien mir da nicht mehr so zauberhaft, wie vorher. Die Wände jenes Stübchens waren gar zu nackt und kahl; die Möbeln sahen auch gar zu dürftig aus; und Küchengeräth, sogar in der Stube, that meinen Augen weh. Der Conversationston der belfernden Frau Nachbarin harmonirte freilich damit sehr gut; aber mit meinem Geschmacke sehr schlecht. Ich hatte die größte Mühe, die störende Wirkung, welche dies Alles in mein Götterträume brachte, durch idealische Gegengewichte aufzuheben. Ich mußte mir immer die rührende Holdseligkeit meiner kleinen Unbekannten, ihre Haltung, ihre seelenvollen Gesichtszüge, ihre Stimme, selbst ihren Anzug vergegenwärtigen, worin die edelste Anmuth, die lieblichste Würde lag.

Endlich überschlich mich bei diesen Unterhaltungen der Schlaf.

Bald wieder durch Jakob geweckt, der hereintrat, entkleidete ich mich und ging halbschlummernd zu Bett.

Man kann sich wohl denken, daß ich übermüde war. Auch schlief ich bis zwei Uhr Nachmittags fort. Im Augenblicke, da ich die Augen aufschlug, machte das blendendhelle Tageslicht, das mir entgegenströmte, einen widerlichen Gegensatz zu den Scenen und Bildern der Mitternacht, unter welchen meine Einbildungskraft eingeschläfert war. Es that mir um diese Mitternacht wirklich leid, und besonders um die Feuersbrunst, die schwerlich wieder am Abend von vorn anfangen konnte.

Indessen stand ich auf und lernte zu meinem Erstaunen etwas, das ich schon längst wußte; daß die ganze Welt am Tage, beim vollen Sonnenlichte, völlig anders erscheint, als des Nachts beim träumerischen Sternenlichte. Ich dachte wohl daran, die schöne Handhaberin der Löscheimer, wenn auch nur aus Höflichkeit, oder des Mantels wegen, zu besuchen, damit man ihn zuletzt nicht für einen Mantel Joseph's halte. Aber ich hatte heimlich Furcht, sie selber könne am Tage ganz anders aussehen, nach einem guten Schlafe, bei der Mutter und der Nachbarin und bei den Hausarbeiten oder Küchenangelegenheiten. Weggeblasen war alle Romantik und die ewige Liebe! — Ja von Seligkeiten des ehelichen Lebens hatte ich mir schon vorgeschwärmt. Gedanken, die mir in den gestrigen Abend- und Nachtstunden sehr natürlich und gescheit vorgekommen waren, trugen jetzt einen Anstrich von Trunkenheit, oder Fieberhitze und Albernheit. Und doch wollte meine Eigenliebe nicht einräumen, daß ich unter den wunderhaften Nachtgebilden ganz und gar ein Narr geworden wäre. Ein verständiger Mann, wie ich, bei völlig nüchternem Muthe, kann nicht Knall und Fall aus dem Sattel gehoben werden, so daß er das Unterste zu oberst sieht. Es muß ein Grund zu meiner Stimmung vorhanden gewesen sein; der Grund muß noch vorhanden sein.

Ich nahm mein gutes Gedächtniß, ich nahm die ganze Kraft der Phantasie zu Hülfe, mir Stück für Stück die nächtlichen Begebenheiten wieder vorzuführen. Aber, wie ich's auch anstellen mochte, es blieben halbverblichene Bilder; der Verstand schüttelte altklug den Kopf dazu. Ich war nicht mehr derselbe, der ich noch vor wenigen Stunden gewesen, sondern unverändert wieder der Gewöhnliche, der Mensch von vorgestern. Ich ließ also Alles fahren und bleiben, wie es sein mochte. Der Polyp war wieder leibhaftig

da; er selber vielleicht an der ganzen, nächtlichen Spiegelfechterei Schuld gewesen.

Die Hände auf dem Rücken, ging ich ein paar Mal gähnend im Zimmer auf und nieder und überflog mit gedankenlosem Blicke die meisterhaften Gemälde, welche in ihren Goldrahmen, an dicken Seidenschnüren, längs den Wänden hingen. Ich bemerkte in der Ecke des Spiegels eine Karte. Es war eine Einladung zur Abendgesellschaft bei Frau de Luze. Ich schnellte das Blättchen mit Widerwillen, ich sollte sagen, mit einer Empfindung von Ekel, von mir. Die weiblichen Zudringlichkeiten sind die widerwärtigsten. Ich sah im Geiste Frau de Luze mir schon, in ihrem eleganten Saale, mit der artigsten Schmeichelei entgegenkommen, Alles ihrer jungen Cousine zum Heile und Nutzen, die mir mein Oheim zur Auserwählten bestimmt hatte.

Jakob!

Haben Sie gerufen, gnädiger Herr?

Frühstück, oder Mittags- oder Nachtessen! Ich weiß selbst nicht, was? Es scheint schon spät. Und vergiß nicht, daß ich für Niemanden zu Hause bin!

Ganz wohl! Doch hat zum Beispiel Ihr Herr Onkel so was melden lassen, er werde bei Ihnen vorfahren, um Sie zur Frau de Luze abzuholen.

Wohlan, so bin ich mit einer Tasse Chocolade zufrieden! Ich gehe aus.

Soll ich alsdann — — —

Nichts!

Wenn er aber kommt, — — —

Schweig!

Gewiß wird er dann — — —

Du bist doch ein unerträglicher Schwätzer!

Halten Sie zu Gnaden, das hat noch Niemand — — —

Nicht wahr, Du bist selber nicht der Meinung?

Wahrhaftig, nein! Aber wenn — — —

Kein Wort mehr! Laß mich! Fort! Verschwinde!

Auf der Stelle nahm ich meine Stiefel und warf mich in die Kleider, um fortzugehen. Der Onkel-Despotismus ist nicht auszuhalten, der uns, bei den Haaren, zum Glück hinschleppen will; und die reichste Erbschaft wird zu theuer erkauft, wenn man dafür zeitlebens zum willenlosen Mündel oder Sklaven werden muß. Ich

wäre gern bei mir zu Hause geblieben; nein, fort mußte ich und mich selber aus dem Hause verbannen.

Während ich hastig mein Frühstück oder Abendessen verzehrte, überlegte ich, wohin ich fliehen sollte, um den Zärtlichkeiten des Herrn Pathen und der Frau de Luze und ihren Verkuppelungs-Plänen für diesmal zu entwischen. Mir fiel die namenlose Schöne ein; und der zurückgelassene Mantel konnte auf jeden Fall bei ihr, oder ihrer Mutter, und, im schlimmsten Falle, sogar bei der entsetzlichen Nachbarin, meine Zudringlichkeit bemänteln, wenn man die unter solchen Umständen übliche Höflichkeit und Theilnahme für Zudringlichkeit hätte gelten lassen wollen. Zudem war ich der Mutter des jungen Mädchens, sowohl der Ehre ihrer Tochter, als meiner eigenen Ehre wegen, eine beruhigende Aufklärung über die gestrigen Vorfälle schuldig. — Genug, ich mußte dahin. Ich hatte eine Pflicht, eine heilige, zu erfüllen. — Ich zog die Glocke.

Jakob, trag ab! Ich gehe.

Ich hätte gern — — sehen Sie — — Ihr Herr Onkel ist da.

Pinsel! Fängst Du wieder das alte Lied an? Bin ich denn zu Hause? Nein, sage ich Dir noch einmal; ich bin längst fort! Hörst Du?

Jakob, erschrocken, machte sich, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer. Ehe er die Thür hinter sich schließen konnte, stieß sie mein Herr Pathe schon auf und trat breit und groß, strahlend in seiner Freudigkeit, herein mit schallender Stimme: Auf, auf, Eduard! Bist Du fertig? Wir wollen nicht die Letzten sein! Du mußt Deine verliebte Ungeduld zeigen. Tummle Dich! mach' Deine Sachen geschwind ab! Ich wärme mir unterdessen die Füße an Deinem Kaminfeuer.

Und damit pflanzte er sich vor den Kamin hin. Ich hasse das allzu vertrauliche, zuthuige Wesen der Leute, die sich ohne Umstände bei Einem einheimisch machen; sich in unserm Lehnstuhl ausstrecken, oder unter den Papieren herumstören; Bücher aufschlagen und wieder hinwerfen; oder ein Bild von der Wand nehmen, um es besser zu sehen; oder ein Lied pfeifen, — und sich einbilden, sie machen, als gute Freunde, blos von ihrem Rechte Gebrauch. Das war leider eine der Kardinaltugenden des Oheims, und das allein reichte meistens hin, mich bei seinen Besuchen etwas trockener zu machen. Jetzt aber, da ich ohnehin schon durch sein Erscheinen übler gestimmt war, sträubte ich gegen Zaum und Ge-

biß an und gerieth ich in eine Versuchung, ihm kurz und derb meine Meinung zu sagen. Nur, aus Hochachtung für die Erbschaft, hielt ich, wie gewöhnlich, zurück und strengte ich mich zur löblichen Selbstüberwindung an.

Ich glaube, lieber Oheim! sagte ich leicht hingeworfen, aber im artigsten Tone, ich glaube, ich werde Sie heut allein gehen lassen, wenn Sie mir erlauben — — —

Nichts erlaubt! wenigstens diesen Abend nicht. Gerade diesen Abend machen wir die Sache ab und sagen Amen! Achte ein wenig auf Dein Aeußeres; sei ein Bischen liebenswürdig und hold! mehr sage ich nicht. Aber geschwind! Ich habe versprochen, wir würden frühzeitig kommen; Du ließest Dich nicht halten.

Das war mir doch zu arg. Also man hatte, mir nichts, dir nichts, schon Verfügungen über meine Person getroffen. Man muthete mir die Verpflichtung zu, geschwind den Liebenswürdigen zu machen, und zwar in einem Augenblicke, da mir's durchaus nicht darum zu thun war. Mein männlicher Stolz fühlte sich schwer verletzt. Ich wagte eine bestimmtere Ablehnung des Antrages und sagte: Lieber Oheim! ich glaube nicht, daß ich Sie heut begleite.

Der Oheim drehte sich auf seinem Stuhle herum, um mir in's Gesicht zu sehen. Er wußte anfangs nicht, was er sagen sollte; denn meine Widerspenstigkeit hatte alle seine Ideen von der Gelehrigkeit eines künftigen Erben über den Haufen geworfen.

Nachdem er mich lange angestaunt, stieß er plötzlich die Worte aus: Nun, laß sehen; warum glaubst Du nicht?

Mein bester Oheim! ich habe bei mir überlegt — — —

Ach, wenn's weiter nichts ist, sei unbekümmert! Folge meinem Rathe! Da muß man nicht überlegen, sonst heirathet man niemals! Siehst Du, blos das Bedenken und Ueberlegen ist Schuld gewesen, daß ich noch heute ein alter Junggesell bin und es zeitlebens bleibe. Machst Du's auch so, wahrhaftig, so geht Dein und mein Vermögen in dritte Hand über, und der Name unserer Familie stirbt aus. Also, nicht mehr überlegt! Es ist ohnedies sehr überflüssig. Wo bedeutende Verhältnisse, Rang, Reichthum und Schönheit beisammen sind, ist's offenbar eine Tollheit, zu überlegen. Handeln, abschließen muß man. Also, mach' Dich bereit! Wir gehen!

Unmöglich, theuerster Oheim! Ich will, Ihnen zu Gefallen, das Ueberlegen bei Seite lassen. Aber um zu heirathen, sollte ich doch Neigung dazu haben.

Was denn? Alle Teufel! Bist Du entschlossen, gar nich. zu heirathen? Laß sehen! Erkläre Dich! Sag's doch! — — —

Er nahm bei diesen Worten einen sehr bedeutsamen Blick und Ton gegen mich an und schien mir gleichsam die Erbschaft vor Augen zu legen, ob ich sie annehmen wolle, oder nicht? Eben dieser schrecklichen Wahl wäre ich gar zu gern ausgewichen; wußte nur nicht, wie ich es machen sollte. Zum Glück fiel mir die gestrige Geschichte ein, und sie gab mir, wenn auch keinen bestimmten, doch einen allgemeinen Vorwand an die Hand.

Nun, junger Herr? rief er wieder.

Und wenn nun, zum Beispiel, mein Herz sich halb und halb schon wo anders hingezogen fühlte? sagte ich etwas lächelnd.

Larifari! Sprich Dich lieber frank und frei aus; sprich geradezu: ich will nicht heirathen! dann weiß ich, woran ich bin.

Und wenn Sie sich wirklich in mir täuschten, allerbester Oheim? Wenn ich nun wirklich eine Andere liebte, würden Sie mir noch rathen, die Cousine der Frau de Luze zu nehmen?

Je nach dem, Eduard! Sage, wer ist sie denn?

Ich liebe wirklich eine junge, sehr schöne Person — — —

Ist sie reich?

Dem Anscheine nach, nicht.

Ist sie von Rang?

Ich weiß nicht.

Und ihr Name?

Ich kenne ihn noch nicht.

Nun, das ist doch etwas stark. Was, Teufel, wo hast Du den Kopf?

Wie arm, oder von wie dunkler Herkunft das junge Mädchen auch sei; wenn ich an eine Vermählung denken soll, so würde ich lieber diese, als jede andere, wählen.

Ha, ha, ha! Also arm, von geringer Geburt und schön! Das wäre, meiner Treu, einmal ein ganz regelrechter Roman- oder Narrenstreich.

Narrenstreich? Nein, mein Oheim! nichts weniger, als das, das darf ich Ihnen versichern.

Aber spaße doch mit mir nicht!

Glauben Sie mir, ich habe auch nicht Lust dazu!

Schwatze doch, ich bitte um Gottes willen, nicht dergleichen Zeug! Du, von altem Adel, prächtig gestellt, von einer der besten Familien, schon jetzt reich, — und an ein Geschöpf ohne Ver-

mögen, ohne Geburt, denken! Was fällt Dir ein? Man kann mit dergleichen Personen wohl Verbindungen haben, so und so; aber man heirathet sie nicht.

Diese allzu onkelhaften Worte trieben mir vor Zorn das Blut in's Gesicht. Es war eine Entheiligung des unschuldigen Wesens, das mich eben durch seine verschämte Blödigkeit gerührt und bezaubert hatte. Sie stand urplötzlich in ihrer schönen Demuth und Glorie wieder vor meiner Seele, wie sie gestern war; und um so tiefere Verachtung regte sich in meinem Innersten gegen einen Greis, der nur Sinn für Geld und Rang, aber kein Gefühl für das Hochwürdige weiblicher Tugend hatte, die er, ohne Gewissensbisse, zu entweihen mir anzurathen schien.

Was denkst Du davon, Eduard? fragte er wieder.

Ich denke, Oheim, Ihre Worte entehren ein edles, liebenswürdiges Mädchen, ein frommes, reines Kind, das wahrlich höhere Achtung, als die junge Dame verdient, die Sie mir vorschlagen. Und tausend Mal eher, als die Unschuld verführen, würde ich ihr meine Hand vor dem Altare bieten.

Nun denn, so laß das Verführen und nimm eine Andere!

Eine Andere, wenn ich keine Neigung für die Andere hege? — Sie weisen mich auf meinen Rang hin, er ist mir ziemlich lästig; auf meinen Reichthum, wohl, er sollte mich unabhängiger, als jeden Andern, in der Wahl der Gattin machen. Wie, wenn ich in dieser Person ohne Namen und Vermögen, in dieser Herabgewürdigten, in diesem, „Geschöpf" nannten Sie es, Tugend, Anmuth, hundert Vorzüge fände, die meiner Liebe, meiner Verehrung würdig wären, — wer könnte mich wohl tadeln, falls ich mit meinem Reichthum ihre Dürftigkeit tilgen, mit meiner ganzen Kraft ihre Schwäche unterstützen und ihr meinen Namen geben wollte, weil sie keinen hätte? Wahrhaftig, eine Vermählung aus so reinen, edelmüthigen Beweggründen würde mir ein größeres und sichereres Glück gewähren, als eine Verbindung aus selbstsüchtigen Rücksichten und faden Konvenienzen. Oheim, wollte Gott, ich wäre nicht schon zum Theil von dem sogenannten feinen Weltton und den eingebildeten Ansichten des Rangstolzes angesteckt; nicht schon so verstrickt in die gleisnerische, unwahre, langweilige, öde Lebensweise der großen Welt, — sondern ein freier, natürlicher, wahrer Mensch! Nichts sollte, nichts könnte mich einen Augenblick abhalten, mein Glück an der Seite jener mir wünschenswer-

then, bescheidenen Lebensgefährtin zu genießen, die ein Gegenstand Ihrer Verachtung, Ihrer Vorwürfe ist.

Du predigst ganz vortrefflich, Eduard, aber wie ein Tropf ohne Gleichen! Das sind Ideen, von denen man endlich seiner Zeit zurückkommt; im Romane ganz brauchbar, im Leben aber albern. Und begingest Du jemals, sage ich Dir, einen so tollen Streich, — todtschämen würde ich mich! — so denke daran, Du thust es auf Unkosten Deines Namens und Vermögens, nicht des meinigen. Ich habe nicht, was ich besitze, zusammengehalten, gespart, gemehrt, um es einer Grisette in die Hände fallen zu lassen und damit einen Haufen gemeinen Packs zu füttern, das Du in unsere Familie einschwärzen möchtest.

Einstweilen handelt es sich noch nicht um Hochzeit, Herr Oheim! — versetzte ich. Denn was er und wie er es gesagt hatte, war durchaus nicht geeignet, mich zu belehren. Aber ich verlange, mir soll frei stehen, mich zu vermählen, wann, wie und mit wem mir's gefällt, und wär's selbst mit der jungen Person, gegen die Sie sich ereifern, ohne sie zu kennen. In dem Falle ist's ganz billig, daß ich auf Ihre Erbschaft verzichte. Verfügen Sie darüber; aber über meine Person will ich verfügen! Darum ist kein Bruch unter uns nöthig. Glauben Sie wenigstens, Sie werden mir darum nicht minder lieb bleiben, wenn ich auch nicht mehr in Ihnen eine Art Vormund sehen und mich aus Schonung nach Ihren Ansichten richten muß, die nicht die meinigen sind; kurz, wenn ich nichts mehr, als Ihr Neffe, und nicht Ihr präsumtiver Erbe bin.

Sein Gesicht verwandelte sich mehrmals, als ich dies erwiederte. Man las darin Bestürzung, Bitterkeit und Lust, gegen mich aufzufahren. Seine Pläne verdorben, sein Ansehen zurückgesetzt, seine Gunst ausgeschlagen, das war zu viel für den guten Mann. Er wurde roth und blaß. Vor Zorn oder Rathlosigkeit konnte er lange nicht zu Worte kommen.

Ha, so, so! sagte er endlich; also da hinaus möchtest Du? mein Joch war Dir zu lästig, meine Güte zu ermüdend? Du möchtest also, und zwar in bester Freundschaft, mich mit meinem guten Rath, meinen Sorgen und Wohlthaten verabschieden? So, so! Ich verstehe. Aber, Herr de Vaux, meine Freundschaft kann Ihnen so wenig, als mein Vermögen, wichtig sein; weder das eine, noch das andere wird Ihnen künftig angehören und mich verlegen machen, was damit anzufangen sei! Ich empfehle mich höflich!

Damit ging er davon. Ich begleitete ihn einige Schritte und kam in das Zimmer zurück.

Wie leicht ward mir doch das Herz! Ich athmete tiefer und froher; hatte eine Sklavenkette gesprengt; fühlte mich als freien, unabhängigen Mann. Die Welt umher ward heller und weiter, und ich darin größer. Ich war mit meinen gegebenen Antworten innig zufrieden, ja beinahe stolz darauf; und über meinen eigenen Muth erstaunt. Obschon ich in Betreff des jungen Mädchens gar keine Pläne hegte und hegen konnte, empfand ich doch eine gewisse Achtung für mich selbst, eine so schuldlose Person gegen rohe Aeußerungen in Schutz genommen zu haben. — Nun stand ich als eigener Herr meines Schicksals da. Was weiter? —

Mein Vermögen, das ich bisher nur als ein Mittel zu einem behaglichen Leben und zu Aufwand angesehen hatte, dem nun der erwartete, große Zuwachs abgeschnitten war, wurde mir jetzt wichtiger und theurer. Ich überschlug in Gedanken meine Kapitalien, Zinsen, Renten und Liegenschaften. Es ließ sich damit ohne Mühe die bequemste Haushaltung führen, und nun bekam ich ein Interesse, es zu vergrößern. Statt der gedankenlosen Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit, in der ich erzogen und bis zur Stunde, wie ein Mündel, behandelt worden war, machte ich mir Hoffnungen auf einträgliche Stellen; dachte ich, ohne Widerwillen, an Arbeiten; sann ich auf bessere Ordnung und Sparsamkeit im Hauswesen. Maschinenmäßig, wie vom Instinkt des Sparens und Erwerbens geleitet, den diese Vorstellungen geweckt hatten, trat ich zum Kamin; legte die Feuerzange an den gehörigen Ort; rückte die Stühle zurecht und warf einen prüfenden Blick durch das Zimmer. Jeder Gegenstand darin besaß für mich nun einen neuen Werth. Zum ersten Male schmeckte ich die Lust des „Bei-sich-Behaglichseins". Ich sah den ehrlichen Jakob jetzt mit anderen Augen an und beschloß, ihn zu bilden und mir seine volle Ergebenheit zu gewinnen.

Inmitten der ungewohnten und angenehmen Sorgen für mein künftiges, häusliches Stillleben geriethen meine Gedanken dann auch wohl auf eine Gefährtin, die meine Einsamkeit mit mir genießen und sie verschönern könnte. Gewöhnlich schlich mir dann das Bild der schönen Unbekannten durch das sonderbare Gewühl aller meiner Vorstellungen. Aber am Ende freute mich in meiner neuen Lage nichts so sehr, als die Beruhigung, diesen Abend nicht zum Thee der Frau de Luze gehen zu müssen.

Vermuthlich lächelt man über mich und was ich trieb, da es wahren Kindereien ziemlich ähnlich sieht; man denkt, ich habe mich selber nicht verstanden, nicht tief durchblickt; Leidenschaft für die kleine Namenlose habe im Hintergrunde gespielt und die Scenen in Bewegung gesetzt. Nein, nein! Der erste Rausch war ja längst verflogen; die Phantasie längst abgekühlt. Aber ich will's nicht läugnen, ein freundliches Wohlgefallen an dem Kinde war mir geblieben. Es würde wahrscheinlich Alles ohne Folgen für mich geblieben sein, hätte mein Oheim mich nicht durch seine Lästerungen empört und in Harnisch gejagt. Er war an Allem Schuld; er die Schuld, daß die Namenlose mir wieder in vollem Reiz ihrer jugendlichen Verschämtheit vor die Seele trat und mich von neuem entzückte.

Völlig hatte er indessen nicht Unrecht gehabt. Ich hatte sie nur in der Beleuchtung einer Feuersbrunst, nachher beim Lichte einer Kerze gesehen. Ich kannte sie nicht. Es kam noch sehr darauf an, ob ihre Gemüthsart, ihre Geistesbildung, Erziehung, Ton und Umgangsweise so beschaffen waren, daß sie mit meinem Wesen und meinen Ansprüchen im Einklang standen. Denn ich hatte keine Lust, mich lächerlich zu machen; und noch weniger, mir in aller Eile lebenslange Plagen aufzubürden. Die Sache ließ sich überlegen; ich wollte dem Oheim keinen Triumph über mich bereiten.

Wenn ich inzwischen Alles, was ich von ihr wußte, zusammenrechnete, schien mir das Ergebniß einstweilen, wenigstens für sie, nicht unvortheilhaft. Mir fielen ihre weißen Hände ein, deren Zartheit keine tägliche oder gemeine Handarbeit verrieth. Ich rief mir ihren Zustand in der Reihe der Eimergeber, ihre Anstrengungen zurück, für ihre schwachen Kräfte zu groß, daß ihr zuletzt dabei unwohl wurde; ein Beweis, wie sie, milderer Lebensart gewohnt, unmöglich die Rauhheit schwerer Dienste ertragen und grobe Verrichtungen besorgen könne. — Der Kleidung nach, — ich bin freilich sehr ungeschickt, einen weiblichen Anzug zu beurtheilen, — aber er schien mir, wenn auch einfach, doch anständig und geschmackvoll gewählt. Und die niedlichen, kleinen Füße, mit den kurzen, auf den Seiten zugeschnürten Halbstiefeln von grauem Stoff, lagen mir noch viel zu gut im Gedächtniß.

Auch enthielt, soviel ich gesehen hatte, ihr Zimmer Mancherlei, das nicht auf allzu große Niedrigkeit der Zustände schließen ließ. Es befanden sich da auch einige Gegenstände von Werth,

die, wie Ueberreste ehemaligen Wohlstandes, wie Zeugen einer gewissen Liebe zur Eleganz, aussahen. Zum Beispiel, es lag ein weiblicher Mantel über den Stuhl geworfen, von schwarzem Seidenzeug, mit Pelzwerk von derselben Farbe verbrämt. Vermuthlich gehörte er der Mutter zu, was mir von ihr und ihrer Art und Haltung die Vorstellung eines einfach würdevollen Benehmens und Seins gab. Auf dem Tische hatte ich, als ich den Essig suchte, ein paar schön gebundene Bücher wahrgenommen. Eins lag aufgeschlagen; es zeigte mir im Vorbeigehen den Titel: „Thomson's Jahreszeiten" in englischer Sprache.

Kurz, alle diese kleinen Anzeichen, und dazu des Mädchens Stimme, Betonung, Wahl der Ausdrücke und edle Zurückhaltung, ergänzten mir das Bild, welches sehr unvollständig in mir zurückgeblieben war, auf die reizendste Art. Es entsprach vollkommen den Bedürfnissen, welche mir, durch Erziehung, Geschmacksbildung und aristokratische Gewöhnungen, nun einmal zur Natur geworden waren.

Und dennoch konnte ich mich sehr täuschen und der Oheim am Ende sogar Recht haben! — Eine Grisette! eine Nähterin! eine ästhetische Kammerjungfer! — Himmel und Hölle, wenn das wäre! — — Man muß sich mit seinen Augen des Bessern überzeugen; die volle, reine, trockene Wahrheit sehen.

Ich blickte nach dem Zeiger der Uhr hinauf. Zwar schien mir's schon etwas spät; doch nahm ich den Hut und ging.

Als ich durch die Straßen der Stadt wandelte, riefen die Abendstunde, Dunkelheit und Stille alle jene wunderbaren Gefühle in mir zurück, die mich Abends zuvor berauscht hatten. Ich nahm den Weg wieder durch die nämlichen Gassen, wie zuvor und befand mich bald in der Nähe der Behausung, die ich aufsuchen wollte. Aber nun stockten meine Schritte. Mir pochte das Herz stärker. Ich verhehlte mir nicht, daß ich kein ruhiger Beobachter wäre, und mich den wahnsinnigsten Verblendungen hingeben könnte. Im dunkeln Durchgang zwischen den Hausmauern stand ich still, um mich zu sammeln. Ich ward unentschlossen, ob ich hinaufgehen solle, oder ob es nicht gerathener sei, für diesmal vom Vorsatz abzustehen?

Im Hofe angekommen, sah ich im dritten Stockwerke kein Licht. Ich konnte daraus schließen, daß ich Niemanden antreffen würde. Allein gerade, was mich hätte zurückhalten sollen, weiter

zu gehen, trieb mich vorwärts; gab mir wieder Muth und Ruhe; regte auch ein wenig Neugier an, denn die Dunkelheit oben kam mir unerwartet. Es war erst nach sieben Uhr; die Personen konnten unmöglich schon schlafen gegangen sein.

Also stieg ich die Treppe hinauf, nicht ohne eine gewisse Engbrüstigkeit. Ein paar Mal blieb ich stehen, und fand das Haus wie ausgestorben. Endlich kam ich zu der bekannten Thür. Ich wagte nicht eher, leise anzupochen, bis ich mich lange genug durch Warten und Horchen überzeugt hatte, daß wahrscheinlich Niemand vorhanden sei, der mir antworten könne. Kaum aber hatte ich angeklopft, so ließ mich meine Ueberzeugung im Stich; ich hielt den Athem an; ich war auf dem Sprunge, mich davon zu machen, wenn sich das Geringste gerührt hätte. Alles blieb stumm und still. Nun pochte ich etwas stärker, bald darauf noch kräftiger an. Zur Gewißheit gelangt, daß Niemand vorhanden sein könne, ließ ich mir's sogar einfallen, die Klingel zu ziehen und zu läuten. — Sogleich hörte ich im untern Stockwerk eine Thür aufgehen. Ein schwaches Licht warf den Schein zu mir herauf.

Die Person unten regte sich nicht, sprach nicht, und der Lichtschein änderte seine Stelle nicht. — War's die Schüchterne vielleicht selbst? Ich bebte in mir zusammen. Was beginnen? Bleiben konnte ich nicht, wo ich war. Noch eine Treppe höher flüchten? Ich wäre lächerlich geworden. Hinuntergehen? — Ich bekenne offenherzig, dazu fehlte mir aller Muth. Ich drehte mich um und läutete noch einmal.

Da ist er wieder! rief die Stimme einer heraufkommenden Person. Doch die Stimme der Namenlosen war's nicht. Vor mir stand die Nachbarin, mit dem Drachenblick, von gestern. Also schon wieder da! schrie sie, und ihr kupfriges Gesicht glühte vor Wuth und Zorn. Seht doch! Der unverschämte Mensch läßt sich nicht abweisen! Was wollt Ihr? Nicht wahr, den Mantel? Nicht wahr? — Er ist nicht mehr hier. Er ist beim Herrn Pfarrer unsers Stadtviertels. Schert Euch selbst dorthin und holt ihn ab! Er weiß Alles, und wird Euch den Kopf zurechtsetzen. Marsch!

Ich hörte die rohen Ausfälle weniger mit Unwillen, als Erstaunen. Frau, sagte ich, wer Sie sind, weiß ich nicht; aber daß Sie unverständig genug sind, mir Schlechtigkeiten zuzutrauen und dadurch ein sittsames Mädchen in verdächtiges Gerede zu bringen, das merke ich!

Was, liederlicher Gesell, verdächtiges Gerede? Was, Nacht-

schwärmer, ich unverständig? Niederträchtiger Finke, habe ich's nicht mit meinen eigenen leibhaften Augen sehen müssen, dem Himmel sei's geklagt! — Habe ich Euch nicht selbst gestern im Alkoven ertappt? — Habe ich nicht ihr Weinen und Schluchzen gesehen? — He? Redet, Mensch! — Habe ich nicht selbst den Mantel aufgehoben, der neben ihrem Bette lag? He, redet!

Frau, ich verstehe Sie nicht! Ich bin nicht hier, mich herumzuzanken. Auch ist mir nichts am Mantel gelegen. Ich verlange blos zu erfahren, zu welcher Zeit ich das Fräulein und ihre Mutter am sichersten antreffen könne? Dies ist das Einzige, was ich zu wissen wünsche.

Nein, hört mir doch den Menschen an! Das ist zu lästerlich! Er fragt noch sogar! Meint, unsereins wolle bei ihm den Kuppelpelz verdienen! Nun denn, sperrt die Ohren auf: nie, nie, nie werdet Ihr sie hier im Hause wiedersehen; und, wo sie ist, laßt Euch nicht beigehen, sie zu suchen! Damit genug! Nun trollt Euch, oder Ihr kommt ungesegnet die Treppe hinunter! Versteht Ihr mich? Nun und nimmermehr betretet mir die Schwelle dieses Hauses wieder, oder ich will für Euch andern Rath schaffen; verlaßt Euch darauf!

Mit diesen Worten ging das Weib, mir voran, die Stiegen hinunter und sah sich, einen Augenblick stillstehend, um, ob ich ihr nachfolge? Im Hofe bemerkte ich am Fenster mehrere Köpfe, die, durch den Lärmen gelockt, schauen wollten, was es gäbe? Da meine Bestürzung, oder mein Schweigen, mir in den Augen der Leute ein schuldiges Ansehen verleihen konnten, wollte ich's beim Abschiede nicht dabei bewenden lassen.

Frau, sagte ich zu der wüsten Xantippe, wegen der Leute, die uns hören, muß ich Euch noch sagen, mit wem Ihr's zu thun habt! Ich heiße Eduard de Vaux, Oberst in der Nationalgarde. Hütet Euch, wie Ihr könnt, von dem Mädchen ein schlechtes Wort zu sprechen; es dürfte für Euch die schlimmsten Folgen haben! Schon durch Euer dummes, pöbelhaftes Geträtsch habt Ihr derselben vielleicht einen unersetzlichen Schaden gethan. Eure Grobheiten berühren mich nicht. Ihr seid ein zu gemeines Weib!

Damit stieg ich die letzten Stufen hinab und ging. Ich vernahm durch die Stille das leise Flüstern der Nachbarn am Fenster. Bald befand ich mich wieder auf der Straße.

Das war doch gar zu schlimm abgelaufen; nicht wegen der Lästerzunge der heillosen Xantippe, sondern, weil ich das junge Mäd-

chen nicht wiedergesehen, nicht einmal erfahren hatte, wohin es mit seiner Mutter Zuflucht genommen hatte. Denn daß Beide dies Haus, wegen der gestrigen Scene, also nur um meinetwillen, schleunig verlassen haben mußten, konnte ich nicht mehr bezweifeln. Ich war voll tiefen Verdrusses, sah links und rechts alle Häuser an, wo ich etwa Erkundigungen einziehen konnte, fand aber nichts Bekanntes. Um jede Hoffnung gebracht, blieb mir nichts übrig, als die Gunst des Zufalls anzuflehen. Aergerlich, mißmuthig begab ich mich nach Hause.

Nichts desto weniger hatte dies Alles auf mich die Wirkung, statt meine Empfindungen zu dämpfen, sie vielmehr zur wahren Leidenschaft zu steigern. Das Schicksal wälzte mir unerwartete Hemmungen in den Weg. Sei es doch, sagte ich entschlossen, oder trotzig, zu mir selber; du mußt die Dame des Herzens erringen, wer, und wie, und wo sie auch sein mag! Die schnelle Flucht der Mutter hatte für mich etwas Seltsames, Geheimnißvolles; — Romanhaftes, würde mein Oheim gesagt haben. Die Mutter, die ich mir in ihren Thränen dachte, erregte mein Mitleiden, meine Ungeduld, sie durch die Mittheilung des wahren Sachverhalts zu beruhigen; und die Tochter, diese zarte, kaum entfaltete Blüthe, einen Augenblick lang vom Gifthauche der Verleumdung getroffen, ward mir um so rührender und theurer. Beide, ohne mich zu kennen, litten meinetwillen; es ward meine Pflicht, ihre Ruhe und ihres Namens Ehre zu schirmen. Diese Aufgabe, die nebenbei meinem Ehrgefühle schmeichelte, fachte, was noch Funke in mir sein konnte, was unter anderen Umständen wieder hätte verglimmen können, zur lichterlohen Flamme an.

Als ich in mein Zimmer trat, erschien alsbald der treue Jakob. Er meldete, es erwarte mich schon seit geraumer Zeit ein Fremder im Besuchsaale. Ich begab mich dahin. Ein mir unbekannter Herr, vor dem Kaminfeuer sitzend, erhob sich und ging mir mit einer Verbeugung entgegen. Dem Aeußern nach hielt ich ihn für einen Geistlichen. Was wollte er? Vielleicht war es der Pfarrer jenes mir so wichtig gewordenen Stadtviertels.

Sie werden kaum errathen, sagte er etwas beengt, was mich bewegen kann, Ihnen so spät noch beschwerlich zu fallen. Ich selbst bin wirklich verlegen, wie ich es Ihnen sagen soll.

Wären Sie vielleicht zufällig der Inhaber meines Mantels? unterbrach ich ihn lächelnd.

Der bin ich; der Pfarrer La Tour!

In dem Falle sind Sie mir ungemein willkommen. Ich bin bereit, Sie zu hören. Setzen wir uns!

Wir ließen uns vor dem Kamin nieder. Nach einer Pause, in der er mich beobachten zu wollen schien, hob er sodann an: Ich hatte bisher nicht die Ehre, Sie persönlich zu kennen. Würde ich nicht auf der Agraffe des Mantels Ihren Namen gelesen haben, ich hätte den Eigenthümer schwerlich errathen. Uebrigens, Herr de Vaux! beruht das Recht, mit welchem ich es wage, Sie zu belästigen, auf der Gewissenspflicht, die mir gegen die Angehörigen meiner Pfarrgemeinde obliegt; ich werde dieses Recht aber nicht gegen Sie geltend machen, sobald Sie irgend ein Bedenken tragen, es anzuerkennen.

Reden Sie! Ich will es gern anerkennen.

Wohlan, so darf ich freimüthig sprechen! Ich komme zu Ihnen, und ich gestehe es, nicht ohne eine Art Vorurtheil gegen Sie, welches der Schein, das Geschrei einer gewissen Frau, und mehr noch der Schmerz einer achtungswürdigen Mutter, erweckt hat, die zum ersten Male sieht, wie böse Zungen den jungfräulichen Namen ihres Kindes besudeln, der ihr einziger Stolz und Reichthum ist. Ich weiß wohl, daß der Neid seine Galle, die Verleumdung ihr schwarzes Gift am liebsten auf die reinste Gesinnung, auf die edelmüthigste Handlungsweise zu spritzen pflegt. Allein, Herr de Vaux! verzeihen Sie mein Interesse für zwei Damen, deren einsames Dastehen in der Welt mich ganz besonders zu ihrem Schutze auffordert. Es ist nothwendig, daß ich bestimmt wisse, welche Gefahr jene Frauen erlitten haben, oder noch erleiden können. Ich gestehe Ihnen übrigens, daß ich die geheime Hoffnung hege, wie schuldvoll, oder wie unbesonnen, Sie vielleicht gehandelt haben mögen, die Stimme eines, in der Sache selbst, unbefangenen Greises werde von Ihnen nicht stolz verachtet werden; Ihnen wenigstens doch Mitleid gegen die beiden Unglücklichen einflößen.

Ich kann — erwiederte ich ihm sogleich — weder Ihre Vorurtheile, noch Ihre Beweggründe mißbilligen. — Aber es dünkt mich, es wäre wohl ein weit besserer Zeuge vorhanden, als ich selber bin, — ich meine das junge Mädchen! Wenn dies unverdorbene Kind mich anklagt, die ihm schuldige Achtung im Leisesten verletzt zu haben; wenn es etwas Anderes erklärt, als daß ich ihm die ehrerbietigste Sorgfalt bewiesen habe; wenn es ahnen läßt, ich hätte irgend die Sittsamkeit beleidigt, — — dann, wozu dann

mich noch hören wollen? Müssen Sie nicht dieser jungen, wohlerzogenen Tochter einer ohne Zweifel edeln Mutter höhern Glauben beimessen, als einem Manne, der schon durch den Schein der Umstände für Sie zweideutig dasteht? — Ich verberge Ihnen nicht, hochwürdiger Herr! bei aller Achtung für Ihre wohlgemeinte Absicht ist doch in Ihrem Benehmen etwas Schielendes, was auffallen muß. Noch einmal, ich appellire an die junge Dame. Und kann mich ihre Aussage verurtheilen, so erkläre ich, daß ich weder der Dame noch Ihrer Achtung werth bin.

Ihre Worte, versetzte der Geistliche, beweisen eben so vielen Geradsinn, als reines Bewußtsein. Mehr noch: das Zeugniß, auf welches Sie sich berufen, spricht zu Ihren Gunsten, und doch ist es für uns am wenigsten genügend. Denn es stammt von einer jungen Dame, deren Unerfahrenheit und Herzensreinheit man durch unbescheidenes Forschen nicht verletzen mag und darf. Sie versteht nicht einmal, was man wissen will; ist in Unruhe über Alles, was sie hört, und weint unaufhörlich, indem sie doch Ihr gütiges, anständiges Betragen rühmt. Meinerseits würde ich unbedingt an das richtige Gefühl glauben, welches der Unschuld eigen ist. Allein, Herr de Vaux! Sie werden zugeben, daß Sie auch hätten ohne Wissen des Fräuleins gegen die Regeln strenger Sittsamkeit handeln können. Wenn aber dazu noch ein Augenzeuge gegen Sie anklagend auftritt; Schrecken in die Brust einer Mutter wirft, die, durch den Schein der Umstände bewogen, das Schlimmste zu glauben geneigt ist: so werden Sie mein Benehmen, und daß ich zu Ihrer eigenen Aufrichtigkeit meine Zuflucht nehme, weder so schielend finden, wie Sie zu sagen beliebten, noch ganz grundlos. Meine Stellung, ich darf es nicht erst versichern, ist sehr peinlich. Es ist für mich eine grausame Aufgabe, Offenheit, Zartgefühl und Absichten verdächtig zu halten, und den Versicherungen eines Mannes, wie Sie, Einwürfe und Zweifel entgegensetzen zu müssen.

Sie haben Recht darin, antwortete ich ihm trocken; da Sie aber zwischen meiner Erklärung und der Aussage eines ziemlich argen Weibes noch schwankend sind, will ich darum weder ungehalten werden, noch schweigen, sondern Ihnen Alles, das Geringste, mittheilen und vorlegen. Sie sollen jetzt den ganzen Hergang des Vorfalls hören. Aber ich sage es Ihnen voraus, mein Herr! wenn ich nun Alles aufrichtig erzählt habe, wird mich jeder Zweifel, jedes Schwanken, von Ihrer Seite sehr beleidigen.

Ich theilte ihm darauf die gestrige Geschichte in aller Um-

ständlichkeit mit. Ich verhehlte ihm dabei weder meine Dienstbeflissenheit gegen die junge Person, noch den Eindruck, welchen sie auf mich gemacht hatte. Denn wenn solche Geständnisse, für gemeine Seelen, Nahrung des Argwohns werden, sind sie für Leute von Bildung und edler Denkungsart die sicherste Bürgschaft einer sittlichen Gesinnung und Handlungsweise. — Er hörte mich mit gespannter Aufmerksamkeit an. Ich glaubte in seinen Mienen schon Zeichen wahren Mitgefühls und Beifalls zu lesen. Sein Blick schien mich von allem Verdachte loszusprechen; seine Hand bereit, sich mir entgegen zu strecken. Als ich aber geendet hatte, blieb er unbewegt und schweigend vor mir sitzen. Das empörte mich. Ich war schon daran, gegen ihn hart aufzufahren, als er das Wort nahm und sagte:

Werden Sie nicht böse! Ich habe Ihren Bericht mit Vergnügen gehört. Ueber die Angaben jenes Weibes und den Werth der Ihrigen kann bei mir kein Zweifel mehr stattfinden. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich sogar noch meinen eigenen Ueberzeugungen widerspreche, und Ihnen noch die Hochachtung, oder Ehrenerklärung, verweigern muß, die ich Ihnen zu geben wünsche. Allein es spricht noch ein anderes, ein weit stärkeres und beachtenswerthes Zeugniß gegen Sie. Es rührt von einer Person her, die sich für Sie sogar interessirte, Sie rechtfertigen wollte; die aber, indem sie alle Schuld von Ihnen abzuwälzen suchte, mehr als jede Anklage meinen Glauben an Sie erschütterte.

Ich horchte mit Bestürzung hoch auf, während Aerger und stolzer Unwillen in mir kochten.

Hören Sie mich gefälligst an! fuhr er fort; ich will Ihnen nichts verhehlen. Die junge Cousine der Frau de Luze ist meine Verwandte. Erst vor wenigen Tagen gab ich, von der Familie berathen, meine Zustimmung zur Verbindung des Fräuleins mit einem Manne, den, meiner Meinung nach, Charakter und Sittlichkeit mehr noch empfahlen, als sein Vermögen und Rang, — zur Verbindung mit Ihnen selbst, Herr de Vaux! Sie selbst hatten Ihren Herrn Oheim beauftragt, für Sie die erforderlichen Schritte zu thun. Er ist's, der auch vor wenigen Stunden, beunruhigt über die gegen Sie verbreiteten Gerüchte, bei mir war. Er wußte, daß ich Kenntniß von der Sache und zugleich den gegen Sie Zeugniß gebenden Mantel besaß. Er hatte Ihr Eingeständniß des leichtsinnigen Vergehens empfangen; er bat um meine Nachsicht; bat mich, den äußerst ärgerlichen Handel, der Ihnen

schaden könnte, zu unterdrücken; er beschwor mich, Alles zu versuchen, Sie von dem unerlaubten Umgange mit dem jungen Mädchen abwendig zu machen. — — — Jetzt, Herr de Vaux, denken Sie sich an meinen Platz! Urtheilen Sie nun selber, wie schwer es ist, die volle Wahrheit zu erkennen, selbst für den, der solche mit aufrichtigem Herzen sucht! Werden Sie also nicht ungehalten, wenn ich nicht sogleich Ihre Schuldlosigkeit anerkennen darf!

Tausend in mir widerstreitenden, stürmischen Empfindungen preisgegeben, empört im höchsten Grade über den schmutzigen Charakter des Oheims, der meine Aeußerungen für künstliche Ausflüchte geheimer Liederlichkeit gehalten hatte; von Achtung für den Mann erfüllt, der vor mir saß und Antwort von mir erwartete, blieb ich eine Weile völlig sprachlos. Ich wollte, ich mußte eine Antwort geben, gegen die sich nichts mehr einwenden ließ, und die zugleich den Forderungen meiner schwer gekränkten Ehre und Unschuld Genüge leistete. Endlich fand ich wieder Worte, und ich sagte, so ruhig, als es die Aufwallung meines Gemüthes gestatten mochte: Nein, Sie beleidigen mich nicht, hochwürdiger Herr! denn wenn mich selbst ein Blutsverwandter, nach seinem Belieben, brandmarkt, wie könnte ich von einer fremden Person eine bessere Meinung von mir hoffen?

Allein es steht bei mir, auch den scheinbar gegründetsten, schwersten Zweifel bei Ihnen zu zerstören; und so soll es geschehen. — — — Ja, hören Sie es, ich liebe wirklich das liebenswürdige Fräulein, das mich kaum kennt; ich liebe es mit reiner, treuer Seele! Aber eines wissen Sie nicht, was mein Oheim Ihnen weislich verschwiegen hat, daß er, wegen dieser Liebe, gegen mich erbittert ist; und daß ich, wegen eben dieser Liebe, seine mir bestimmte Erbschaft ausgeschlagen, seine bisherige Herrschaft über meine Person zurückgewiesen, und — mag es Ihnen, hochwürdiger Herr, auch nicht schmeichelhaft sein, — um dieser Liebe willen die Hand Ihrer Verwandten, der Cousine der Frau de Luze, abgelehnt habe. Aufrichtig gesprochen, hatte ich, als ich dies that, auf Ihre junge Pfarrgenossin noch keine bestimmte Absicht. Ich kenne sie ja erst seit gestern. Aber heute und jetzt, da die Schuldlose um meinetwillen leidet, da ihre Ehre den Lästerzungen preisgegeben ist; heute, da einerseits giftiges Weibergeträtsch, andererseits unverlangte Diensthbeflissenheit eines schwachen Mannes, mit einander wetteifern, um den Namen der Unschuldigen zu besudeln,

— ja, nun verlange ich, erflehe ich die Hand derselben, wenn sie mich ihrer nicht für unwürdig hält. — Schon ehe Sie zu mir gekommen sind, hatte ich den Entschluß gefaßt. — Würden Sie selbst, fuhr ich in milderem Tone in meiner Rede fort, meine Wünsche durch Ihren Beistand begünstigen, wollten Sie selbst der Ueberbringer meiner Anträge, mein Vermittler werden, — ich hoffe es von Ihrer Güte: so würde ich daraus erkennen, daß Sie von meiner Redlichkeit überzeugt sind, und mir volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hier entstand unter uns ein kurzes Schweigen. Dann reichte mir Herr La Tour mit inniger Rührung die Hand. — Herr Oberst! sprach er, schon ehe Sie mir dies Alles sagten, ließ Ihnen mein Herz Gerechtigkeit widerfahren. Nun aber gehört Ihnen meine ganze, aufrichtige Verehrung. Ich muß selbst das Aufwallen eines Edelsinnes bewundern, der Sie aber auch leicht zu weit führen kann. — Ich habe keinen Auftrag, für meine Verwandte bei Ihnen das Wort zu führen; ich möchte es lieber für meine eigenen Wünsche in dieser Hinsicht führen, so lieb und ehrenwerth sind Sie mir geworden. Ich möchte Sie bitten, nicht zu rasch über das Schicksal Ihrer ganzen Zukunft zu entscheiden. Sie stoßen, mit Ihrem Entschluß, tausend bedeutende Vortheile von sich; — Sie entsagen einer liebewerthen, Ihrer ganz gewiß würdigen Person; — Sie entfremden sich das Herz eines nahen Blutsverwandten, Ihres Oheims; verlieren ein ansehnliches Vermögen, das er Ihnen bestimmt hatte, — und, mein theurer Herr Oberst, was erhalten Sie von der andern Seite zum Ersatz dafür? — Allerdings, Schönheit der Gestalt und des Geistes und die reinste Tugend; aber eine bürgerliche Person, ohne angesehene Verhältnisse, ohne Glücksgüter; ein Kind, unbeachtet von derjenigen Welt, die Sie zu sehen gewohnt sind, und, in die es einzuführen, eiserne Vorurtheile hindern. — Uebrigens, wolle mich Gott bewahren, daß ich von denen, die mir anvertraut sind, ein Glück abwenden wolle, welches ihnen vielleicht die Vorsehung, als Vergeltung ihrer Leiden und Tugenden, vorbehalten hat! Sehen Sie selber zu, Herr Oberst! Ich wollte Ihren Edelmuth nur aufklären; Sie zum ernsten Ueberlegen bringen; nicht abschrecken. Sollten Sie aber in Ihrem großmüthigen Vorsatz beharren: so befürchten Sie ja nicht, daß ich einem Andern die angenehme Sorge überlassen werde, Ihren Antrag zu überbringen und der wärmste Fürsprecher desselben zu sein. Nein, wie überraschend mir auch das Ganze ist,

ich sende die heißesten Gebete zum Himmel, um seinen Segen für eine Verbindung zu erflehen, die unter so außerordentlichen Ereignissen ihren Anfang nahm. —

Länger hielt ich mich nicht. Ich sprang auf und schloß den guten Greis in meine Arme; enthüllte ihm mein Innerstes; zeigte ihm, daß meine Ueberlegungen seiner Mahnung schon vorangegangen waren, daß mein Entschluß, trotz scheinbarer Raschheit, auf das mir wahrhaft Angemessene, auf das Bedürfniß gegründet sei, sowohl reinen Neigungen, als schuldigen Pflichten Genüge zu thun und mir ein Lebensglück zu gründen, das ich bisher, in allzu bequemen Verhältnissen, voll glänzenden Müßigganges und leeren Geräusches, entbehren mußte.

Diese Aeußerung von mir überwand seine letzte Bedenklichkeit, und er schloß sich bald mit Wärme des Herzens meinen Entwürfen für die Zukunft an. Wie es immer zu geschehen pflegt, wenn wirklicher Einklang der Grundsätze und Ansichten zwischen Personen den Unterschied der Jahre, des Ranges und Standes verschwinden macht, flößte mir der ehrwürdige Mann, den ich in meinem Leben zum ersten Male sprach, kindliche Hochachtung, wie gegen einen Vater, und Zuversicht, wie gegen einen alten Freund ein.

Ich erfuhr nun, meine schöne Namenlose hieß Adele Senars. Der Name, ich gestehe es, entzückte mich; denn ein angenehmer Name, ich weiß nicht warum? umkleidet eine Person mit größerer Anmuth für mich, als das reizendste Gewand; es klingt darin geheimnißvoll das Wesen dessen an, der ihn trägt, und gewiß hätte ich einen Namen, der mir gefällt, allen Vortheilen der Geburt und der Glücksgüter vorgezogen. Aber an dem lieben Namen Adele hing noch dazu eine gar holde Erinnerung aus meinen Jugendtagen; und wie ihn der freundliche Greis nannte, ertönte darin laut meine ganze Kindheit mit allen ihren Seligkeiten.

Was mir der Pfarrer noch ferner berichtete, vermehrte meinen innern Jubel. Der Vater der guten und schönen Adele war aus der Schweiz gebürtig, wie der meinige. Früh in britische Seedienste getreten, hatte er einen ehrenvollen, wenn auch nicht hohen, Grad erlangt, und sich, während seines Aufenthalts in England, vermählt. Das erklärte mir den Fund von Thomson's Jahreszeiten auf Adelens Tisch und schien mir dem jungen Mädchen jenen Reiz der Gesichtszüge gegeben zu haben, der uns an Engländerinnen so sehr gefällt; den feinen, blendenden Teint; die verführerische Schwermuth des Blickes der blauen Augen; das Unschulds-

volle, Helle ihrer Stirn. Ihre Mutter hatte sie einige Jahre lang in der Schweiz gelassen, um ihr, mit geringem Aufwande, eine Erziehung zu verschaffen, die ihrem Kinde dereinst als ein letztes Hülfsmittel dienen konnte. Seit dem Tode des Herrn Senars, der vor zwei Jahren erfolgt war, sahen sich die beiden Frauen auf den Genuß des äußerst mäßigen Jahrgehaltes beschränkt, den das britische Gesetz der Wittwe eines im Dienst gestorbenen Offiziers zusichert. Seitdem wohnten sie da, wo mich der Zufall zu ihnen geführt hatte.

Soll ich noch sagen, wie alle diese Verhältnisse, in denen ich Adelen jetzt erblickte, mich wunderlieblich ansprachen? Hätte ich sie mir erdichten sollen, diese Verhältnisse, um mich noch inniger zu rühren und an das gute Kind zu fesseln, ich würde mit allem Aufwande der Einbildungskraft nichts geschaffen haben, was die Wirklichkeit mir in solcher Einfalt darbot. Ja, unter diesen Umständen dürfte ich mich ihr nahen; dürfte ich vielleicht Gegenliebe hoffen; doch leider, nur vielleicht!

Auch darüber suchte ich noch den neuen Freund zu erforschen. Er zuckte die Achseln.

Rechnen Sie vorerst, sagte er, nur auf das, was Sie an diesen Damen allerdings verdienen und empfangen werden, nämlich blos auf Achtung derselben! Der Gewinn einer höhern Zuneigung läßt sich nicht weissagen; er hängt, wie der Ursprung aller Gefühle, von Zufälligkeiten, Stimmungen des Gemüths, unbemerkbaren Kleinigkeiten ab, über die es schwer ist, sich selber Rechenschaft abzulegen. Ich fürchte für Sie, lieber Oberst! zweierlei; nämlich den Stolz würdiger Armuth, dann, diesem gegenüber, Ihren anspruchsvollen Rang und Wohlstand oder Reichthum. — Die Mutter ist eine Britin, und damit habe ich Ihnen Alles gesagt. Im Mißgeschick des Lebens ist ihr Gemüth zwar duldend und sanft, aber nicht schwach, sondern fester, gleichsam gestählter, geworden. Sie will, Adele soll ihr Glück in einer bescheidenen Stellung, in einer unbeachteten Lage des Lebens suchen; vielleicht als Erzieherin in einer tugendhaften Familie. Dazu ist die junge Tochter gebildet worden. Sie besitzt ungemein viele Kenntnisse. Sie ist musikalisch, zeichnet zierlich und ist dabei eine treffliche Haushälterin. Sie ist, was die herrliche Mutter; nur daß der Geist der Letztern in der Schule des Leidens und der Erfahrung erhabener geworden ist. — Ich nannte sie eine herrliche Mutter; sie ist's. Ich weile in keiner Gesellschaft lieber, als in der ihrigen,

und verlasse sie nie, ohne zu bewundern, wie viel zarte Geselligkeit, Anmuth, Arbeitsamkeit, Einsicht, — welch ein Schatz von Tugenden den kleinen Herd dort umringen, — der so nahe — an Dürftigkeit grenzt; an eine Dürftigkeit, die selbst ich, der einzige Freund, keine Erlaubniß empfange, mildern zu dürfen. Stolzer Unabhängigkeitsinn, — das ist ihre einzige Untugend, wenn ich ihm einen so harten Namen geben darf.

Was mich betrifft, so trug ich, als Herr La Tour dies erzählte, nicht das geringste Bedenken, den Stolz der Britin eine wirkliche und zwar Kardinal-Untugend zu nennen, weil er die unerwartete Klippe der schönsten meiner Hoffnungen und Entwürfe werden konnte. Der Schatten im mütterlichen Charaktergemälde dünkte mich um so dunkler, je glänzender daneben in meinen Augen alles Uebrige war, was Herr La Tour „Schatz von Tugenden um den kleinen Herd" genannt hatte.

Der würdige Mann, durch andere Pflichten abgerufen, entfernte sich zu früh von mir. Indessen versprach er, in aller Frühe des folgenden Tages sich auf sein kleines Landgut, eine halbe Stunde von der Stadt, zu begeben, wo er den beiden Damen, aus Furcht vor meinen Anfechtungen, eine Zuflucht eröffnet hatte. Er versprach, sie noch diesen Abend brieflich zu beruhigen; morgen mein Fürsprecher zu werden, und wenn Alles wohl gelänge, vielleicht mich selbst dahin abzuholen.

Als ich wieder einsam am Kamin saß, war mir, als fing ich erst jetzt an, zu leben, als zöge ein frischer Frühlingsmorgen über mein Dasein hin. — Ich sah nur ungern in meine öde Vergangenheit zurück, wo unter erkünstelten Befriedigungen erkünstelter Bedürfnisse die natürlichen Gefühle erstorben waren; unter Ueppigkeiten des Ueberflusses der Genuß selbst mir zum Ekel geworden war, und, unter Tändeleien vornehmen Müßigganges, sich eine lange Reihe von Tagen und Jahren verloren hatte, die mir nun sagten, sie wären vergebens für mich in der Welt gewesen.

Als ich andern Morgens erwachte, war es in demselben frischen, erquickenden Lebensgefühle, mit dem ich mich am Abende dem Schlummer hingegeben hatte. Weg war der alte Polyp aus dem Herzen. Ich quälte mich nicht mehr mit Fragen, was ich mit der langen Kette von Stunden anzufangen habe, die einen Tag ausmachen. Aber die Erinnerung an Adelen, an ihre stolze Mutter und an die zweifelhafte Verheißung des ehrwürdigen Pfarrers, und

der Gedanke: heut ist der Tag der Entscheidung! durchbebten mich mit kaltem Schauer. Der Tag lag an der Grenzscheide meiner künftigen Seligkeit, oder Vernichtung. Ich versank, wie in einen Abgrund der Muthlosigkeit, aus dem ich die Hände zum Himmel emporstreckte und Hülfe von dem erflehte, der das Verhängniß der Welten, wie des ärmsten Wurmes, ordnet. — Ja, ich betete. Seit den Tagen der Kindheit hatte ich dazu kein Bedürfniß gefühlt, und selbst das öffentliche Kirchengebet nur für eine liturgische Förmlichkeit der Geistlichen gehalten. Ich betete mit Inbrunst, mit Herzensungestüm; vertrauensvoll auf die Weisheit des Allweisen und Alliebenden; mit demuthsvoller Ergebung in seine Beschlüsse. — Ich stand auf, beruhigt, gestärkt und entschlossen, jedes Verhängniß furchtlos zu erwarten. Nie hatte ich mich größer gefühlt, als in diesen Augenblicken.

Eine widerliche Störung in der gehobenen Stimmung verursachte mir ein Brief, den Jakob brachte, als ich beim Frühstück saß. Ich erkannte an der Aufschrift die Hand meines Oheims. Ich erbrach das Siegel und las:

„Ich will gern Alles vergessen, mein lieber Eduard! Als ich Dich gestern verließ, erfuhr ich Deinen lustigen Jugendstreich, bei dem Du sogar den Mantel im Stiche lassen mußtest. Ich habe auf der Stelle am rechten Orte meine Maßregeln genommen und das Stadtgespräch erstickt, das sich schon mächtig zu verbreiten drohte. Am dringendsten war, den Pfarrer La Tour mit Liebkosungen zu besänftigen; denn er ist ein Verwandter Deiner Zukünftigen. Es gelang mir. Noch ist also nichts verdorben!

Da Du nun einmal jenes andere Mädchen angeführt hast, läßt sich darüber nichts mehr sagen. Man muß das Ding mit einem Stück Geld beruhigen; ich übernehme es und will mich in Deinem Namen mit ihm abfinden. Nun aber, lieber Junge, nicht ferner gewankt und gezögert! Noch heute muß Verlobung sein und um diesen Preis (Du bist darum nicht zu beklagen) erhältst Du die Zusage der Erbschaft und der Freundschaft wieder von Deinem ergebenen Pathen und Oheim."

Noch nie war mir der aristokratische Hochmuth und Uebermuth, das verbrecherische Vorrecht und die gewissenlose Sprache der sogenannten „vornehmen Welt" scheußlicher entgegengetreten, als aus diesem Briefe. Ich ließ ihn mit Ekel aus der Hand fallen; nahm ihn endlich wieder mit den Fingerspitzen und schleuderte ihn

in's Kaminfeuer. Lange unentschlossen, ob ich antworten solle, ergriff ich die Feder und schrieb:

„Sie halten mich, mein Herr Oheim! für einen Bösewicht, für einen Wüstling. Ich bin's nicht; ich war's nie. Könnte ich Gesinnungen hegen, wie sie in Ihrer Zuschrift ausgesprochen sind, ich wäre der Achtung jedes ehrlichen Mannes unwürdig. Stellen Sie Ihre mir unerwünschten Bemühungen für ein vermeintes Glück ein, welches ich weder in den mir zugedachten Reichthümern, noch in der Verbindung mit einer Familie finden würde, der ich übrigens meine vollkommene Hochachtung zolle!"

Der Brief ging ab. Ich vergaß bald das widerliche Intermezzo über die bange Unruhe, welche sich meiner bemeisterte, wenn ich an Herrn La Tour dachte, der jetzt mit den Damen Senars im Gespräche sein mußte. Von Zeit zu Zeit blickte ich auf den Zeiger der Pendeluhr. Ich ging rastlos im Zimmer auf und ab. Ich stellte mir den Pfarrer vor, wie er voll milden Ernstes zu den Frauen von mir sprach. Ich hielt selber in seinem Geiste die Reden, wie er sie halten sollte; und erwiederte ihm im Namen der Mutter, der edeln Frau „mit dem gestählten Gemüthe", wie er sie genannt hatte, was sie erwiedern sollte. Und Adelen sah ich, befangen und scheu, aus dem Winkel eines Fensters ihre Augen zu Beiden hinwenden. Unter diesen unabwehrbaren Spielereien der Phantasie und der Ausfertigung einiger Briefe verstrich der Vormittag. Meine Beklemmung und Furcht nahm nach den ersten zwei Nachmittagsstunden fast überhand. Er kommt nicht! Alles ist fehlgeschlagen! — Ich verließ das Fenster nicht mehr, aus dem ich seine Ankunft schon in der Ferne entdecken konnte. Er kam nicht! Jedesmal aber fuhr ich erschrocken zusammen, wenn von weitem eine ihm ähnliche Gestalt erschien.

Da hielt ein offener Wagen vor der Pforte meines Hauses. Niemand stieg aus. Der Kutscher sprang herab und läutete an. Er hatte mit dem Hausknechte eine Unterredung. Meine Zimmerthür ward geöffnet. Jakob meldete, Herr La Tour habe seinen Wagen geschickt, um mich auf sein Landgut abzuholen. — Allein, fügte der treue Diener hinzu, indem er mich ängstlich ansah, Sie werden die Einladung nicht annehmen!

Ich war wie betäubt; wankte mit unsicherm Schritte durch's Zimmer; trat dann vor den ehrlichen Burschen hin, dessen letzte Worte mir wie ein furchtbares Omen klangen, und sagte: Jakob, warum soll ich die Einladung nicht annehmen?

Mein Gott und Herr! stammelte er, Ihnen ist unwohl. Sie sehen einer blassen Leiche im Sarge ähnlich.

Nur ein Glas Wasser, Jakob!

Er brachte es. Ich erholte mich von der heftigen Gemüthserschütterung und ging, freilich noch mit klopfendem Herzen, die Stiegen hinunter, nach dem Wagen. Es ging fort. —

Es war ein schwermüthig-schöner Wintertag; die Luft lau, zuweilen von einem kalten Windzuge durchschnitten. Eine bleiche Sonne beleuchtete mit mattem Silberlichte die Felder, die erstorben und ohne Grün dalagen, die Bäume, ihres Laubwerks entkleidet. Von den Berghöhen schimmerte schwach der Schnee hinter dünnem Nebel und Dunst. Aber ich fühlte mich in der frischen, freien Luft wunderschnell erquickt und gestärkt, und der Frühling der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe zog wieder mit seiner ganzen Pracht in mein Herz ein.

Bald erblickte ich das Landhaus am Abhange eines Hügels und halb verdeckt von den Zweigen alter Kastanienbäume. Es herrschte die tiefste Stille in der Umgebung. Nur zwei offene Fensterladen im Erdgeschosse des Hauses ließen vermuthen, daß es bewohnt sei. Nach einer Wendung um einen hohen, dürren Gartenhag zeigte sich der Haupteingang des Gebäudes; und das Gebell eines Hundes vermengte sich mit dem Gerassel des Wagens über das Steinpflaster des Hofes. Das Fuhrwerk hielt, und die alte Stille trat wieder ein.

Eben war ich aus dem Wogen gestiegen, als Herr La Tour unter der alterthümlichen Pforte erschien. Eine Dame, von ungefähr funfzig Jahren, lehnte ihren Arm auf den seinigen. Sie war geschmackvoll, einfach gekleidet, und ungeachtet einer leichten Bestürzung, welche die ruhige Würde ihres Antlitzes auf einen Augenblick milderte, schüchterte mich der durchdringende Blick, den sie auf mich heftete, ein wenig ein, indem er zugleich mein Herz gewann. Ich konnte im ersten Augenblicke kein Wort sagen. Sie selbst beobachtete Schweigen. Aber der gute Pfarrer richtete sich an mich und sprach: Mein Freund! ich habe dieser Dame Ihre Wünsche vorgetragen. Sie schien gerührt zu sein und geneigt, Sie bei sich zu empfangen. So habe ich mein Versprechen erfüllt. Ich denke, das Uebrige zu thun, steht Ihnen oder Ihrem Werthe und Verdienste zu, das besser sprechen wird, als es mein Mund vermag.

Herr Oberst! sagte sie mit ungewisser, zitternder Stimme, es

ist eine etwas sonderbare Weise, wie wir uns kennen lernen. — Indessen die Erklärungen, welche mir La Tour gegeben hat, konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, mir für Sie die größte Achtung einzuflößen. Ich weiß sogar, Sie denken an die Hand meiner einzigen Tochter. Es ist die schwerste Forderung, welche man in der Welt an ein Mutterherz richten kann. Ich wage darüber nichts zu entscheiden. Wir müssen uns kennen lernen, bis wir einander erkennen. Ich gestatte Ihnen Zutritt. Adele weiß von Ihrer etwas raschen Bewerbung nichts. Darum sage ich Ihnen dies Alles sogleich beim Empfang. Sie erinnert sich Ihrer Person nur dunkel, wie aus einem Traum. Indessen — — Hier stockte ihre Stimme, während sie verlegen den ehrwürdigen Pfarrer anblickte.

Alles, Alles, bitte ich, lassen Sie ihn wissen, sagte dieser zu ihr. Wir wollen gegenseitig vor einander offen sein, damit wir einander, wie Sie sich ausdrückten, vollkommen erkennen und eher erkennen. Entziehen Sie ihm nicht, durch Versagung einer geringen Hoffnung, jede Hoffnung! Sehen Sie ihn an; er verdient wohl das Wenige.

Die edle Frau warf einen sonderbaren Blick auf mich, in dem ein geheimes Fürchten und doch ein unverkennbares Wohlwollen für mich lebte. Dann sprach sie mit einem Lächeln, das um ihre Lippen schwebte:

Herr Oberst, ich gestatte Ihnen Zutritt! Damit habe ich Ihnen meine Hochachtung für Sie ausgesprochen. Meine Tochter theilt dieselbe mit mir. Sie erinnert sich Ihrer, wie ich sagte, nur ungewiß, traumartig, — ich will sagen, fiebertraumartig. Denn fieberhaft war sie nach den schrecklichen, ihr ungewohnten Ereignissen jenes Abends. Und es mag Ihnen wenigstens nicht unangenehm sein, zu wissen, daß sie sich einbildete, ein Engel habe sie aus dem Gewühl der Flammen und Menschen gerissen und zu ihrem Lager geführt. Auch denkt sie sich heute noch den Engel lieber, als den Oberst de Vaux. — Nun wissen Sie Alles. Jetzt lassen Sie uns in's Zimmer gehen, da, was zuvor abgefertigt werden mußte, nun abgethan ist!

Ich war so bewegt, daß ich ihr meine Dankbarkeit, meine Ehrfurcht nur in zusammenhanglosen Worten ausdrücken konnte, indem ich ihre Hand mit einer Innigkeit an meine Lippen preßte, die ihr nicht zu mißfallen schien. Kaum bemerkte ich in ihren Gesichtszügen dies günstige Zeichen, so verschwand meine Befangenheit wie ein Nebel im Sonnenstrahle. Ich bot meinen Arm,

um den ihrigen zu empfangen, und fühlte mich, an der Seite dieser edeln Gestalt wandelnd, so selig, wie neben einer Mutter.

Beim Eintritt in den Gesellschaftssaal ging uns, vom Sopha aufgestanden, eine mir fremde, junge Grazie entgegen. Ich kannte sie nicht mehr; und doch war sie es, aber unendlich schöner, als ich sie gesehen und in meinem Gedächtniß bewahrt hatte. Ein glühendes Erröthen verklärte ihr Antlitz, da sie meiner gewahr ward; aber, als sie an meinem Arm die Mutter erblickte, gewann sie ihre Fassung schnell, und begrüßte mich mit einer Verbeugung, zu der sie einige Worte flüsterte.

Die Unterhaltung wandte sich sogleich, nach den ersten Fragen, um ihr Befinden, seit dem schreckenvollen Abend, auf die Geschichte der Feuersbrunst und alle Umstände derselben. Wird man wohl glauben, daß ich, in der Fortsetzung des Gesprächs, des schönsten Umstandes vergessen hätte? — Adele war lange in sich verschlossen und einsilbig. Doch, als Herr La Tour, mit einer heitern Laune, deren ich ihn kaum fähig gehalten hätte, scherzendes Leben in unser geselliges Geplauder brachte; und Adelens Mutter mich immer traulicher, ja wie mit mütterlichem Wohlgefallen behandelte; und ich selber, dadurch zum Frohsinn angeregt, mich den Eingebungen des seligen Augenblicks überließ: ward auch sie, die ich anbetete, muthiger zur Mittheilung, und immer liebenswürdiger, je mehr sich der Reichthum ihres Geistes vor mir aufschloß.

Ich mag und kann nicht diese Unterhaltungen, noch weniger den Himmel schildern, der sich darin für mich öffnete. Es ist ja eine Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur, daß Niemand gern von dem, was ihm das Heiligste und Höchste, was seine süßeste Lust, sein tiefster Schmerz ist, Worte macht; weil Worte Entweihung und Verrath am theuersten Geheimniß der Brust werden. — Noch weniger ist es nöthig, zu sagen, daß ich von der Erlaubniß, die Bewohnerinnen des Landgutes zu besuchen, allwöchentlich öfter als an einem Tage Gebrauch machte, anfangs nur in Gesellschaft des Herrn La Tour, nachher auch ohne diesen.

Schon jenen ersten Tag empfing man den Fremdling mit zarter Höflichkeit; — den zweiten Tag, wie einen guten Bekannten; — den dritten, wie einen lieben Gesellschafter; — den vierten, wie einen Hausfreund; — den fünften hatte man seine Ankunft schon erwartet; — den sechsten sein langes Ausbleiben mit zärtlichen Vorwürfen bestraft; — den siebenten waren die Freundinnen dem Freund, trotz Schneegestöber und Frost, zum Empfang

entgegen gegangen; — den achten beichtete ich Adelen, was sie wohl wußte, wie, seit der Feuersbrunst, aller Welt Herrlichkeit zur todten Kohle für mich geworden, und nur in ihr allein mein Licht und Leben sei, und sie gestand, eben so ehrlich, was ich schon wußte, daß ich ihr in der Schreckensnacht, als Schutzgeist und Engel, im Fiebertraum erschienen wäre, und das Fieber sei noch nicht ganz vorüber. Sie aber erhob mich, im ersten Kuß der reinsten Liebe, wirklich in den Rang der Engel und Heiligen. Meine Canonisation durch Adelens Lippen war weit erhaben über jede päpstliche, wenn auch mein Name nicht in den Kalender kam. Den neunten Tag bekannten wir der gütigen Mutter Alles, was sie schon wußte; und ihr segnender Kuß vereinte sich mit dem unsrigen.

Im folgenden Frühling vermählte uns Herr La Tour in der Kirche eines benachbarten Dorfes. Der treue Jakob ward Verwalter meines neuen, eine Stunde Weges von der Stadt entlegenen Landgutes. Aber mein Pathe und Oheim blieb unversöhnt. Seine Erbschaft ward, in Folge seines Testaments, unter entferntere Verwandten vertheilt, die solcher Glücksgaben bedürftiger waren, als ich.

Ein Buckliger.

Vor Zeiten kannte ich einen Knaben, der die glänzendsten Eigenschaften für den Militärstand besaß; unglücklicherweise aber war er bucklig. Ich, zu jener Zeit auch noch Kind, begleitete ihn zu Musterungen, Wachtparaden, Exerzirplätzen; überall hin, wo man Trommeln hörte und Uniformen vorbeizogen. Für mich hatten eigentlich dergleichen lärmerische Schauspiele nichts, was mich besonders angezogen hätte. Aber ich hing nun einmal an meinem Kameraden; ich verbrachte meine Zeit gern in seiner Gesellschaft.

Der Bucklige ward Feuer und Flamme beim Schall von Trommel und Pfeife. Wenn aber, nach dieser geräuschvollen Musik, die ausdrucksvollere Harmonie der Blaseinstrumente einfiel, dann fühlte er sich, ich weiß nicht wie, ergriffen; aus seinen Gesichtszügen strahlte Kriegerstolz und Heldengeist. Wenn dann durch die Ebene das Rottenfeuer und der Donner des schweren Geschützes tobte; wenn die Regimenter gegen einander rückten und, in Nachbildung eines Gefechts, Angriff, Kampf, Sieg, Rückzug, zur Schau stellten, dann warf sich der Knabe, durch den Anblick begeistert, in die wirbelnden Rauchwolken. Er lief unter die Plänkler; begleitete die Artilleriestücke; rannte den Reiterei-Geschwadern zur Seite und setzte sich der Gefahr aus, jeden Augenblick unter die Füße der Pferde zu gerathen, oder von den Soldaten mißhandelt zu werden, denen er, bei ihren Bewegungen, in die Quere kam. Waren die Manöver vorbei, so marschirte er, gemessenen Schrittes, neben einem Bataillone, die Augen stets auf den Kommandeur gerichtet, und machte, was dieser befahl, mit Geberden taktfest nach, wie irgend ein Soldat. Dies Benehmen zog die Augen der Menge auf ihn. Die Leute belustigten sich über den Kleinen. Er aber, vom höchsten Ernste beherrscht, marschirte in fester Haltung fort;

bekümmerte sich nicht um die Lacher; war vom Entzücken des Ruhmes, des Vaterlandes, der Schlachten trunken.

Wenn ich einmal, sagte er zu mir, indem wir Abends einsam außerhalb der Stadt umher lustwandelten, wenn ich einmal groß bin, so laß ich mich anwerben. Hast Du den Obersten gesehen, wie er so durch die Ebene hinsprengte? — O, eine Eskadron anführen! Wie der Blitz in die Linien der, von Bajonetten umgürteten Infanterie einschlagen! Ehre ärndten, nicht um den Tod zu erwarten, sondern ihn im Fluge zu suchen, oder zu geben; durchzubrechen, Alles zu werfen und zu verfolgen! — Ludwig, die Kavallerie ist mein Leben!

Durch seine Begeisterung ein wenig aufgerüttelt, trieb ich's mit; fing in der Einbildung an, ebenfalls durchzubrechen, zu werfen und zu verfolgen. Er seinerseits fuhr aber fort: Und das ist noch nichts! — Sie fliehen, siehst Du! lassen Verwundete, Todte, Alles im Stich. — — Nun sammle ich meine Dragoner wieder, ganz bedeckt von Staub und Schaum und Blut; und wir ziehen uns in die gerettete Stadt wieder zurück. Die Wälle und sogar die Dächer der Häuser sind schon von Zuschauern in ungeheurer Menge bedeckt. Man rückt näher, man defilirt. Der Befehlshaber, an der Spitze seiner Tapfern, verwundet, voran auf seinem Pferde, und läßt es in allerlei Wendungen und Schwenkungen tanzen. — Alle Blicke strahlen ihm Bewunderung zu; alle Herzen jauchzen ihm entgegen. — Ludwig, die Kavallerie ist mein Leben!

Ich hörte ihm gern zu. Seine Reden waren ganz Gefühl, ganz Leidenschaft. Uebrigens einmal daran gewöhnt, in diesem Kinde eher den Spielgefährten, als den Buckligen, zu sehen, konnte die Vorstellung von einer solch wunderlichen Figur auf einem hohen edeln Rappen, durchaus nicht den Glanz seiner kriegerischen Schilderungen trüben. Also weit entfernt, dabei zu lächeln, horchte ich vielmehr begierig; und bald von der Gewalt überflügelt, die ein feuriger, kräftiger Charakter auszuüben pflegt, ward ich sogleich Soldat, er mein Generalissimus; und nach manchem unter seinem Oberbefehle glücklich vollzogenen Manöver traten wir, bald im gezählten, bald im Geschwindschritte, bald im Sturmmarsch, bei Pfeife, Trommel und Feldmusik den Heimweg zur Stadt an.

Recht offenbar bemerkte ich in der Art und Weise dieses Knaben den Beweis des großen Unterschiedes, der, wie man sagt, zwi-

schen Leib und Seele bestehen soll. Wie verschoben und verschroben dieser Gliederbau! und doch welch ritterliches Gemüth darin, berauscht vom Traume des Ruhmes und der Siegestriumphe. Dieser Unglückliche war durch seine Gestalt verurtheilt, sich aus den Vorderreihen der menschlichen Gesellschaft zurückzuziehen, zu schweigen, und allen Aufschwung der Gefühle, Begeisterungen und Leidenschaften niederzuhalten, — — und doch hatte er ein Herz, groß und edel, wie irgend eines, jedes herrlichen Wagstücks, jeder Selbstaufopferung fähig. Ist das nicht ein schlagendes Beispiel von Zusammenkuppelung zweier Naturen, die gar nicht zusammen gehörten; einer irdischen, groben Hülle, in der ein reines, schönes Wesen gefangen lag?

Es ist übrigens gar nicht nöthig, nur auf Bucklige hinzudeuten, um diesen Mißklang in der Natur fühlbar zu machen. Seht Euch nur um, wie manche harte, düstere, häßliche Gesichter, deren Blicke dennoch die heiterste Milde, die zärtlichste Güte des Innern entstrahlt! Wie Manche schwächliche, gebrechliche Gestalten mit eisernem Charakter! Und dagegen wieder wie manche aus dem Groben gehobelte Kolosse, ganz und gar Knochen und Muskel, die das Gehäuse eines weichlichen, kraftlosen Geistes sind! — Aber, auch ohne auf Andere hinzuschauen, wer fühlt nicht in sich selbst oft den Gast, der mit seiner Wohnung nichts gemein haben mag; den edlen Gefangenen, welchen die Mauern seines Kerkers beengen? Wer weiß nicht, wie er oft für sich allein in Trauer oder Freude schwelgt, in Lust und Entzücken bebt, während der Körper zu schlummern scheint.

Wenn die reine, sanfte Desdemona auf der Bühne erscheint, wenn Othello mit ihr das offene, sich hingebende Vertrauen theilt; wenn dann die Schlange Jago um diese seligen Wesen kriechend schleicht; wenn dann das Gift des Argwohns in die Ohren des Mohren dringt, sein Blut entflammt, aus seinem Auge Wuth blitzt und die Hölle der Eifersucht in seiner Brust glüht, — seht dann, im Amphitheater, die tausend Zuschauer in Reihen an Reihen dasitzen, stumm, unbeweglich, wie leblos: das sind die irdischen Leiber, die todten Hüllen! Und während sie, der Entwickelung des Schauspiels fremd, mit ihrem Körper die Bänke belasten, ist die Seele nicht mehr in ihnen; sie irrt bewegt, empört, vor Entsetzen schaudernd, oder mitleidig weinend, auf der Bühne; flucht dem Jago Verwünschungen zu; schreit dem Mohren zu, er sei betrogen. In Wehmuth und Bangigkeit umschwebt sie, als könnte sie retten, die

unschuldige, bedrohte Desdemona. — Seltsames Schauspiel im Schauspiel; Todtenstille und Erstarrung herrscht im weiten Raume des Hauses, während in der unsichtbaren Region der Seelen Alles Bewegung, Leidenschaft, Sturm ist.

Ich komme auf meinen kleinen Freund mit dem Höcker zurück. Es lag in seiner Bestimmung, daß jede der süßen Täuschungen, denen sich das arme Kind so willig hingab, vor dem rauhen Stoß der allzu frühen Erfahrungen vergehen mußte. Auch waren seine militärischen Seligkeiten von keiner Dauer. Je älter er ward, je empfindlicher traf ihn das Spötteln und Lächeln über seine Kriegslust. Verschüchtert und scheu, mußte er seinen Neigungen Gewalt anthun. Er bemerkte mit Schmerz, die Kavallerie sei nicht sein Leben.

Doch es braucht Zeit, ehe sich eine Gemüthsart ändert. Wenn Heinrich, so hieß mein Kamerad, auch nicht mehr die Heerschauen besuchte, so hatte er darum doch der Lust nicht abgeschworen, sich auszuzeichnen; sich einen von der Menge gefeierten Namen zu erobern. Seine Sehnsucht änderte nur den Gegenstand. Eines Tages Zeuge vom glänzenden Siege und Triumph eines beredten Advokaten vor dem Gericht, sah er den Stand des Rechtsanwalts vor dem Tribunal sich aufgethan. Die Hoffnung, hier einst zu glänzen, ließ ihn leichter den blutigen Soldatenruhm vergessen. Obgleich noch jung, gab er sich in der Schule den Studien mit einem maßlosen Fleiße hin, dessen geheime Veranlassung seinen Lehrern nicht ahnte. Tief von der Wichtigkeit und Würde seiner künftigen Laufbahn durchdrungen, war von nun an Schutz der Unschuld und des Rechts sein Höchstes. Bei jedem Anlaß übte er sich in Schöpfung und Durchführung von Rechtshändeln. Das ward nun der Gegenstand unserer Plaudereien; das unser Treiben und Spielen, wenn wir Spaziergänge machten.

Also, Du bist der Angeklagte! rief er dann plötzlich, wenn wir etwa in abgelegener Gegend einsam waren; Dein Verbrechen sollst Du schon erfahren. Setze Dich! Hier sitzen die Richter; hier die Geschworenen; dort hinten drängen sich die Zuhörer! Ich fange also an.

Ihr Richter! begann er dann feierlich, auf einer kleinen Erhöhung dastehend, während ich mich lang und breit im Grase hinstreckte, Ihr Richter! Beim Anblick dieses Unglückseligen, den ein blutiges Ereigniß auf diese Bank der Schmach geführt hat, ist

mein Herz von Kummer und Besorgniß zerrissen. Und doch ist seine Sache schön. Allein ich vertraue meinen schwachen Kräften nicht. Wenn ich daran denke, daß das Schicksal, ja, daß das Leben meines Klienten vom Eindruck der Worte abhängt, die mir für wenige Augenblicke gestattet werden, so kann ich mich nicht einer unwillkürlichen Verwirrung erwehren, die — — —

Die Sonne bratet mich ganz durch, unterbrach ich ihn und stand auf, um das Plätzchen zu ändern.

Halt' Dich doch still, sonst vertheidige ich Dich gar nicht! rief der Advokat, im vollen Ernst über mich aufgebracht. Dann fuhr er fort:

Ich will die Thatsachen erzählen. Fern sei von mir ein Verhüllen oder Entstellen derselben; denn in treuer Darlegung der Wahrheit beruht die ganze Stärke der Sache, die ich zu führen habe. Hört mich, Ihr Geschworenen, ich rufe Eure Aufmerksamkeit, Eure Einsicht, Euer Gewissen mir zu Hülfe, und fürwahr, die Ueberzeugung, aus der ich jetzt meinen Muth schöpfe, wird in Euch übergehen und läßt mich mit Ruhe Eurer Entscheidung entgegensehen!

Mein Klient, Ludwig Desprez hier (wirklich war das mein eigener ehrlicher Name, der nun in einem Prozeß figurirte), hatte sich vor zwölf Jahren mit Eleonore Kersains vermählt, der Tochter eines Advokaten, dessen Stimme oft in diesem Saale erscholl. Die ersten Jahre dieser Verbindung waren sehr glücklich; und fünf Kinder —

Ein schallendes Gelächter brachte hier den Redner plötzlich zum Verstummen. Von unseren Schulkameraden hatten sich einige beim Herumlaufen zu uns verirrt und gehorcht. Der kleine Bucklige verließ seinen Erdhaufen. Ein Anderer trat statt seiner hinauf, um ihn nachzuahmen, und ließ die zusammengezogene Gestalt und Stellung und die eckigten, stoßweisen Handbewegungen des bisherigen Redners, mit dem wohlklingenden Nachdruck von dessen Worten auf komische Art im Kontrast erscheinen. Mein armer, kleiner Freund, erblassend und verdutzt, zwang sich zwar selber, über die lächerliche Karrikatur mit zu lachen, die ihm im Innersten weh that. Aber seine schönste Hoffnung war ihm von Stund an entrissen. Er erkannte in dem Gelächter, welches das verkrüppelte Aeußere eines solchen Redners erregte, wie er war, den Eindruck, den er wahrscheinlich einst auf die Richter und das Volk machen würde. Er dachte in diesem Augenblicke nicht mehr an Lorbeeren,

die durch gerichtliche Beredtsamkeit zu gewinnen wären. Er hatte sich längst schon Neckereien gefallen lassen müssen, zu denen, unter Kameraden, eine gewisse Vertrautheit verführt, die nur allzu oft Mangel an Zartgefühl und Schonung ist.

Doch brachte der Hohn über sein körperliches Gebrechen, weder diesmal, noch sonst, jene Wirkung in ihm hervor, die sonst bei Buckligen nicht zu fehlen pflegt und ihren bissigen Gegenhohn und boshaften Witz sprichwörtlich gemacht hat. Unaufhörlich mit ihrem Höcker die Zielscheibe der Lustigmacher, raffen sie die ihnen zugeschleuderten Pfeile auf und schicken sie, in das kalte, ätzende Gift der Bosheit getaucht, rachelustig zurück. Beständig in dieser traurigen Uebung, gewinnen sie eine Leichtigkeit, auf den ersten Blick die verwundbare Stelle ihres Gegners zu ersehen, und mit fertiger sicherer Hand dahin ihren treffenden Wurf zu thun. Besonders empfangen, unter solchen widerlichen Verhältnissen, meistens die Leute aus der untern Volksklasse, die sich durch nichts geschützt und durch nichts gebunden sehen, jene tückische Schadenfreude, jenen boshaften Tück, jenes hämische Lächeln und den neidischen, scheelen Blick, wodurch sie zu Feinden des Menschengeschlechts werden.

Auch Heinrich war beständig, trotz alles Republikanismus der Schülerwelt, den Hecheleien und Sticheleien des Muthwillens ausgesetzt. Aber sein Herz verlor darum nichts an Güte und Adel. Er verbarg die Wunden, die man ihm schlug, unter einem Schein von Gleichgültigkeit, oder stummer Ergebung, und mochte den Pfeil nicht auf die Angreifer zurück schleudern, weil er darin keinen Trost fand, Andern den Schmerz zu verursachen, den man ihm so freigebig erregte. Er wollte lieber von seinen Jugendgespielen gefoppt, und dabei von ihnen gern gesehen, vielleicht geliebt sein, als, wenn er Gleiches mit Gleichem vergolten hätte, gefürchtet und verlassen werden. Der Edelmuth prägte sich in seiner ganzen Physiognomie aus, deren sanftes, schwermüthiges Bild sogar die Mängel seiner Gestalt vergessen ließ.

So näherte sich Heinrich, nach einem freudenarmen Knabenalter, den Blüthentagen des Jünglings, denen schon im voraus aller sie sonst begleitende Zauber abgestreift war. Er sah wohl, er müsse die besten Ansprüche aufgeben, und sich mit einem beschränkten Kreise des Lebens und Wirkens begnügen, worin er sich, ohne große Gefahr der Verspottung, bewegen dürfe. Er unterdrückte in seiner Brust mit aller Kraft die lebhafte Begierde nach

Auszeichnung und zähmte, wie er's nur konnte, sein von Natur aufstrebendes, vielthätiges Wesen. Es war allerdings weise von ihm gethan; doch glücklicher war er darum nicht. Selbst was ihm bisher die meiste Freude gewährt hatte, die Liebe zu den Wissenschaften, ließ er nach und nach hinsterben. Wozu konnte sie ihn führen? Zu einem unfruchtbaren Besitz von Kenntnissen. Alle Bahnen des öffentlichen Lebens waren ihm, wegen seiner Figur, versperrt. Nachdem er einige Jahre in muthloser Abspannung hingebracht hatte, ergab er sich in sein Schicksal, das ihn zur Dunkelheit eines ganz gewöhnlichen Daseins verdammt hatte. Er ließ sich von seinen Eltern bereden, den Stand des Handelsmanns zu wählen, wogegen er sich bisher immer gesträubt hatte. Der junge Mensch, von nun an zwischen Rechnungen, Tratten und Hauptbüchern einer dunkeln kaufmännischen Schreibstube vergraben, verwendete seine herrlichen Geistesgaben und Einsichten, die ihm zu nichts Besserm für die Welt taugen sollten, auf das Geschäft, Geld zu gewinnen und Profit zu machen.

Er starb sich dabei fast selbst ab. Heinrich trat nun in das Alter, wo eine andere, und mächtigere Sehnsucht, als die des Ruhms, das Herz erfüllt. Lieben und geliebt zu werden, die Seligkeit, sein eigenes Leben mit einem andern zu verschmelzen, das ist der Ruf der Natur. Den stillen, gewaltigen Zug des Herzens lenkt Niemand irre, ohne sich selber zu verschlechtern; bekämpft und überwindet Keiner, ohne tiefe Wunden davon zu tragen, deren Schmerz das Alter wohl mildern, aber nur der Tod ganz enden kann. Und doch ist dies das Loos, welches dem mißgewachsenen Jüngling droht, eben ihm, dessen Bedürfniß nach Gegenliebe, durch lange im geselligen Leben erduldete, geheime Bitterkeiten nur geschärft wurde. — Wer sollte nicht den unfreiwilligen, ewigen Wittwerstand bemitleiden?

Ein Fremder besuchte eines Tages eine Manufaktur. Unter andern Arbeitern stand da ein ehemaliger Soldat. Das Gesicht des Mannes war durch furchtbare Narben gräßlich entstellt. Der Fremde ward bei diesem Anblick innigst bewegt. — Ist er verheirathet? fragte er. — Man bejahte es. Seine Rührung schien sich plötzlich zu legen. Er ging weiter und sagte: Nun, so wollen wir das Mitleiden für Andere sparen. Ich war dabei zugegen. Lange blieb mir diese sonderbare und hartherzige Aeußerung im Andenken. Heut finde ich sie eben so menschenfreundlich, als wahr.

Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß ein hochsinniger, nach Auszeichnung vor dem großen Haufen ringender, junger Mann endlich den Gegenstand seines Strebens plötzlich wechselt und in der Achtung und Liebe einer Lebensgefährtin das sucht, was er verzweifelt, auf anderm Wege zu finden. Mancher Heros in den zwanziger Jahren, verlassen von seinem Traume hoher Bestimmungen, oder schiffbrüchig in seinen Hoffnungen auf einen unsterblichen Namen, versöhnte sich wieder mit sich selber in einer glücklichen Ehe, die ihm ein unbekanntes, aber um so beneidenswürdigeres Leben gab. Er hatte sich nicht zu beklagen. Liebe finden, sich wieder verjüngt erblicken, sein Alter am häuslichen Herde in Ruhe genießen, das heißt, von den köstlichsten Gütern, die uns der Himmel verheißen, seinen Antheil erhalten. — Aber diese Güter erkennen, sie allenthalben um sich her verbreitet sehen, mit ganzer Seele danach verlangen, und sie nie erlangen können; mitten unter liebenswürdigen Geschöpfen wohnen müssen, denen man gefallen möchte, und von deren Huld man ausgeschlossen ist; für ein weibliches Wesen nichts, gar nichts sein, als etwa eine Art Ungeheuer, dem man ausweicht, oder dessen Zärtlichkeit man mit einem Gelächter erwiedert, — — ja, das ist bitter! Das erklärt, warum der Fremde, von dem ich vorhin sprach, sein erstes mitleidiges Gefühl wieder fahren ließ und weiter wanderte und doch, am rechten Orte, ein würdiger, menschenfreundlicher, tiefempfindender Mann war.

Zum Glück zeigt sich die Aussicht auf ein ewiges, schreckliches Einsamstehen nicht plötzlich, nicht als Gewißheit für den Unglücklichen, den es erwartet. Er hofft und geht, und hofft und läßt sich nach und nach von dem Druck krümmen, den er das ganze Leben ertragen muß. Als mein Freund Heinrich in die Welt hinaustrat, kam ihm nicht in die Gedanken, wie oft sie sich auch schon betrogen hatten, daß ein Herz, wie das seinige, geradezu verworfen werden, und ihm die Bahn des ehelichen Lebens eben so versperrt werden könnte, wie die wissenschaftliche oder militärische. Doch, falls er sich wirklich in dieser Hinsicht Täuschungen machte, hatte er sich doch schon zu oft verrechnet, als daß er nicht in weiblicher Gesellschaft hätte beengt und schüchtern sein sollen. Er wußte wohl, daß er nur durch Eigenschaften des Herzens und gebildeten Geistes Gefallen gewinnen konnte, ohne je mehr wagen zu dürfen. Aber eine solche Lage ist äußerst verfänglich. Man duldete ihn; man hatte ihn im Umgange gern; man suchte ihn sogar auf; aber immer unter der harten Bedingung, seine eigene Stellung nicht

zu vergessen. Und er, um in ihr zu bleiben, um nie ein vorlautes Wörtchen zu äußern, das gewisse Empfindungen verrathen konnte, mußte sich in sich selber verzehren, oder sich der Gefahr einer grausamen Demüthigung aussetzen, wenn er in seinen Reden, in seinem Wesen, das Mindeste von zärtlicher Neigung durchblicken ließ.

Ich war damals sein Vertrauter. Er weinte oft im Stillen. Ich wußte die Ursache wohl; aber verlangte von ihm nicht, mir eine Wunde zu zeigen, die ich nicht heilen konnte. Er selbst wollte, aus einer Art von Widerwillen, zur unedlen Quelle seines heimlichen Leidens nicht zurückblicken, mich diese lieber errathen lassen, als sich darüber offen aussprechen. Und doch entschlüpfte es ihm einmal, zu sagen: Die Einzige, die ich verehre, ist schön, ist liebenswürdig vor allen Anderen! Aber ich gebe Dir mein Wort, Ludwig, lieber, als allein leben, will ich Herz und Hand einer Minderschönen, Minderliebenswürdigen hingeben, wenn ich wüßte, daß die mich lieben könnte, die von Anderen verschmäht wird. Ich bestärkte ihn in solchen bescheidenen Vorsätzen, und benutzte gern seine kleinmüthige Stimmung, um eine aufkeimende Leidenschaft in ihm zu bekämpfen, welche ihn zu einer Wahl leiten wollte, die, unter solchen Umständen, etwas Unmögliches war. Ich gab ihm zu bedenken, daß, wenn er seine Ansprüche beschränke und keine Rücksicht auf äußere, zwar verführerische, aber sehr vergängliche Schönheit nehme, es ihm gewiß nicht fehlen würde, einmal glücklich zu sein.

Dergleichen Trost war freilich ein wenig niederschlagend und ärgerlich; indessen hatte Heinrich einen allzu gesunden Verstand, um den von mir geäußerten Ansichten nicht Rechnung zu tragen. Sein öffentliches Benehmen war übrigens so, daß er nicht das Leiseste vom Dasein irgend einer Zuneigung ahnen ließ, die ihn lächerlich machen konnte. Allein, wenn der gute Heinrich auch den Spöttereien einer hartherzigen Welt entging, so entkam er doch nicht seiner eigenen trüben Laune, die ihn endlich zu Allem entmuthigte. Er hatte sich schon im Betriebe seines Geschäftes entschieden ausgezeichnet, und war allgemein geachtet. Vor ihm lag die Zukunft eines glänzenden Vermögens; und besser, als irgend ein Anderer, verstand er sein kaufmännisches Gewerbe, durch Erhabenheit seines Charakters und große Dienstleistungen, zu adeln. Aber je mehr

er von Tag zu Tag die Unmöglichkeit wahrnahm, dieses Ansehen, diese Güter mit einer Gefährtin, nach der Wahl seines Herzens, zu theilen, je geringer ward in seinen Augen der Werth aller Habe; und unmerklich erlosch in ihm auch die Lust, in einer Laufbahn weiter zu schreiten, die er mit so vielem Glück begonnen hatte. Er ließ in seiner Thätigkeit nach; begnügte sich, seinen Handel und Verkehr nur so weit fortzusetzen, daß er dabei bequemlich leben konnte; zog sich freiwillig aus großen Gesellschaften zurück, die er bisher besucht hatte, und blieb schweigend und einsiedlerisch für sich. Doch mit mir brach er den Umgang nicht ab.

Ein Zug von ihm, den ich hier wegen seiner Seltsamkeit erzählen will, bezeichnet, glaube ich, besser, als sonst etwas, die eigenthümliche Seelenstimmung, in der sich mein Freund um diese Zeit befand, und stellt die heftigen Bewegungen dar, die sein Inneres zerrissen. Als ich eines Tages mit ihm spazieren ging, hörten wir in einiger Entfernung zwei weibliche Stimmen, deren Gesang eine Harfe begleitete. Heinrich, auf welchen von jeher Musik eine mächtige Wirkung hatte, blieb stehen, horchte und zog mich endlich nach der Gegend, von wo die Klänge tönten. Es war der geräumige, stille Hof eines prächtigen Hauses, wo wir zwei umherziehende Sängerinnen fanden. Sie stimmten eben eine alte Ballade an. In ihrem Anzuge, in ihrem Wesen lag eine gewisse Anständigkeit und Artigkeit. Eine von ihnen, ein junges Mädchen, schien die Tochter der Andern zu sein. Ihr blaßgelbes Seidenhaar war um die sonnengebräunte Stirn zusammengeschlungen. Lange falbe Wimpern verschatteten ihren bescheidenen Blick. Ihre Züge trugen eine Mischung von zarter Anmuth und herber Rohheit, wie man dergleichen poetische Reize gewöhnlich nur bei Weibern von fahrender, abenteuernder Lebensart antrifft. Wenn man die jugendliche Gestalt so dastehen sah, den Augen des großen Haufens bloßgestellt, konnte man sich kaum eines mitleidigen Gefühls erwehren. Wir betrachteten das junge Geschöpf mit einer gewissen Schwermuth, wie es der Unbill der Witterung, den rohen Einfällen der Vorübergehenden hingegeben, fern von seinem heimathlichen Boden, früher welkt, als abblüht.

Aber, was für jeden Andern nichts, als ein flüchtiger Eindruck ist, reicht oft hin, ein krankes Gemüth in seiner ganzen Tiefe aufzuregen. Unbeweglich, an meiner Seite stehend, betrachtete der gute Heinrich das Kind mit dem Blicke zarten Mitgefühls. Seine

Gesichtszüge belebten sich unter den Tönen einer sanften und einfachen Melodie; seine Augen wurden naß. Er schien unter dem Zauber jener bunten Träumereien, jenes durch nichts verursachten Rausches von Empfindungen, zu stehen, wie es zuweilen beim Hören eines Gesanges voller Ausdruck geschieht. Sein Herz schien erkenntlich für das junge Mädchen zu schlagen, dessen Stimme ihm diesen flüchtigen, aber lebhaften Genuß gewährte. Ich wußte, dergleichen Gemüthszustände pflegten späterhin seine Verstimmung zu mehren; ich wollte kurz abbrechen und fortgehen. Er hielt mich weder zurück, noch folgte er mir. Nach einer Ballade fingen die beiden Frauenzimmer eine zweite an. Das junge Mädchen näherte sich und empfing erröthend unsere Gabe. Dann begaben sich die Sängerinnen hinweg, um anderswo wieder zu beginnen. Wir folgten ihnen nach, von Platz zu Platz, bis es spät ward.

Nachdem wir sie verlassen hatten, blieb Heinrich lange Zeit ohne Worte und in Ueberlegung versenkt. Endlich fuhr er auf und machte seinen Gedanken, oder Empfindungen, Luft. Wer wird diese Weiber ihrem verworfenen, traurigen, elenden Gewerbe entreißen? rief er; wer stellt das verlassen umherirrende Mädchen auf den Platz, dessen es jetzt noch, ich bin davon überzeugt, vollkommen würdig ist? — — Nein, nein, wer nicht tugendhaft und rein ist, kann nicht so erröthen, wie dies Kind, und blickt nicht so schüchtern auf!

Und indem er das mit leidenschaftlichem Ausdrucke rief, heftete Heinrich seinen Blick fest auf mich, wie um die Wirkung seiner Worte in meiner Seele zu erforschen. Ich mochte den Augenblick nichts entgegnen, weil mir undeutlich war, was er eigentlich sagen wollte. Er bemerkte es. Nun denn! rief er mit Heftigkeit, ich selbst möchte die Unglückliche dahin stellen, wohin sie in der Gesellschaft gehört. Aber — aber — sie — sie würde mich verschmähen, denkst Du, Ludwig, und willst es mir nur nicht gern gestehen! — Hier bebte seine Stimme gebrochen. Ihm drangen Thränen in's Auge.

Nicht doch, Heinrich! sagte ich; lieber Heinrich, konnte ich Dich denn verstehen? Gewiß glaube auch ich, Mutter und Tochter mögen unbescholtene, achtbare Personen sein und ein besseres Loos verdienen. Doch, was würden bei uns die Leute von einer solchen Verbindung denken?

Diese Bemerkung versetzte ihn in einen wahren Aufruhr. Die Leute! die Leute! schrie er und ward vor Zorn und Aerger

blaß; welche Rücksichten bin ich den Leuten, bin ich der ganzen Welt schuldig? Warum soll ich mich ihnen zum Opfer bringen? Welche Rechte haben sie auf — ihre Meinung von mir? Sie ist mir durchaus gleichgültig; ich verachte diese Meinung; ich hasse sie; biete ihr Trotz! — — Nein, ich will ihretwegen nicht zum Dulder werden, nicht ihretwegen sterben; verstehst Du mich, Ludwig? — Immer die Leute und was sie von einer solchen Verbindung denken würden! Ach, wenn das nur die einzigen Hindernisse wären! Aber nein, Ludwig! rede nur offenherzig, sprich's nur aus; nicht wahr, ein von der Gasse aufgerafftes Mädchen wäre für mich noch eine viel zu gute Partie, als daß ich darauf Anspruch machen dürfte! Gesteh' es nur, auch das Gassenmädchen würde mir noch einen Korb geben; es sei mein Loos, unbeglückt und ungeliebt zu leben und zu sterben, und Du selber, bekenn' es, würdest Dich nicht enthalten können, ein solches Verdammungsurtheil über mich zu fällen.

Mehr konnte er nicht sagen. Er schluchzte laut. So endete unsere Unterredung.

Von da an fiel unter uns kein Wort mehr über Frauen. Der arme Heinrich überließ sich wieder gänzlich einer stillen Niedergeschlagenheit; zog sich von aller Welt zurück. Ja, seit jenem Tage war er, selbst gegen mich, nicht mehr, wie sonst. Unsere Unterhaltungen wurden nach und nach minder vertraulich; ganz gleichgültiger Natur. Wir sahen einander seltener. Er hatte meine Worte, und noch mehr mein Schweigen, grausam gefunden. Als wäre er über meine Freundschaft in Selbstverblendung gewesen, so erkaltete die seinige gegen mich.

Einige Monate später warb er um die Hand eines Mädchens, das weder Schönheit, noch Vermögen besaß. Auch sie lehnte seine Anträge ab. Er hatte mir weder vom Einen, noch vom Andern ein Wort äußern mögen. Ich vernahm es zufällig.

Bald darauf hörte man, er bringe seine Handlungsgeschäfte in Ordnung; ziehe seine ausstehenden Gelder und Forderungen ein; verkaufe sein Besitzthum, ohne daraus ein Geheimniß zu machen, und gedenke die Stadt zu verlassen. Was er beginnen und wohin er gehen wolle, erfuhr aber Niemand. Es dauerte nicht lange, so war er schon abgereist.

Von Niemanden seiner alten Bekannten hatte er Abschied genommen; auch von mir nicht, was mir weh that. Ich liebte ihn,

wie sonst. Er hatte mich zurückgestoßen; ich hatte lange gehofft, er werde sich mir wieder nähern, aber irrte mich. Ueber seine heimliche Abreise verbreiteten sich allerlei Gerüchte. Man sagte bald, er sei hierhin, bald, er sei dorthin gegangen. Niemand wußte Bestimmtes; ich noch weniger, als jeder Andere.

Vor Kurzem, — es sind mehr als sieben Jahre, seitdem er die Stadt verlassen hatte, — empfing ich endlich einen Brief von ihm. Ich theile denselben hier mit. Was ich bisher erzählt habe, dient eigentlich nur dazu, ihn verständlicher zu machen. Er lautet, wie folgt:

Erinnerst Du Dich noch, lieber Ludwig! eines armen Buckligen, den Du geliebt, geduldig ertragen, getröstet hast? — Er ist jetzt verheirathet, ist Vater, ist zufrieden, wie — wie es nie ein Mann ohne Höcker in dieser Welt gewesen sein mag. Der ist's, der Dir diese Zeilen schickt.

Unglück erbittert und verblendet. Als ich abreiste, verabscheute ich mich selber; und Dich hatte ich nicht mehr lieb. Heut aber kann ich nicht ohne Thränen daran denken, wie ich Dich und Deine langmüthige, ausharrende Freundschaft verkannte. Ich bin gegen Dich sehr undankbar gewesen; ich verzeih' es mir nie.

Ich habe, mir zur Seite, eine Lebensgefährtin, Ludwig! Jenes Glück, von dem ich so viel mir vorgeschwärmt habe, ich genieße es in Fülle. Gott hat mich vom Rande eines Abgrundes hinweggezogen, an den mich die Verzweiflung geschleppt hatte. Er hat mich zur naturgemäßen Stellung des Mannes und Vaters erhoben, deren Glückseligkeit dem Allen, was ich davon träumte, entspricht. Um uns wachsen und blühen drei Kinder, deren bloßer Anblick mich schon überselig macht und meine Liebe und Verehrung für diejenige täglich verjüngt, die sie mir geschenkt hat. Sage, Ludwig! sage den Mädchen in Deiner Stadt, sie sollen Bucklige heirathen. Ein Buckliger ist, glaube ich, wenn auch nicht der schönste, doch gewiß der zärtlichste, treu ergebenste aller Ehemänner. Für ihn ist seine Gattin weit mehr, als nur eine Frau; sie ist ein liebender Lebens-Genius, der ihn rettet. Ein solcher Mann hält sich nicht für ihres Gleichen, sondern für ihr dankbares Werk. Und besonders, und vor Allem — indem sie ihm eine Zuneigung gewährt, auf die er nie Anspruch machen, die er nie hoffen konnte — kann er nie vergessen, daß sie es ist, die ihm Freuden schenkt,

von denen er enterbt war. Sein Herz, sein Leben genügt nicht, sie so zu lieben, wie sie es verdient.

Als ich von Euch wegreiste, sagte ich Dir kein Wörtchen von meinen Plänen. Natürlich, denn ich hatte keine. Nichts wußte ich, nichts wollte ich damals, als weit weg von dem Ort flüchten, wo ich so viel erduldet hatte; so weit als immer möglich. Als mir daher, während eines kurzen Aufenthaltes zu Paris, der Antrag gemacht wurde, nach Amerika zu reisen, um dort für ein Handlungshaus ein Geschäft auszurichten, welches mit den höchsten Interessen verbunden war, nahm ich's mit Freuden an. Einige Tage später schwamm ich schon auf dem Ocean.

Das Schiff hatte viele Passagiere. Unter ihnen befand sich ein junger Mann von etwa 25 Jahren. Sein ernstes, stilles, zugleich trauriges Wesen, regte gleich in den ersten Tagen mein Mitgefühl an. Ich machte mich an ihn; wir plauderten mit einander. Er schien von einer Krankheit verzehrt, die er mit ruhigem Muth ertrug. Das Uebel verschlimmerte sich während der Ueberfahrt, die lang und beschwerlich war. Wir befanden uns endlich schon im Angesichte des Landes, aber man hatte wenig Hoffnung, ihn noch lebendig dahin zu bringen. Seine junge Gattin verließ ihn keinen Augenblick. Ich war Zeuge der unendlichen, rastlosen, zarten Sorgfalt, die sie auf ihn verwandte; ich hätte den Sterbenden fast beneiden mögen; hätte mit tausend Freuden Alles, Alles für das Glück hingegeben, in eines solchen Engels Arm mein Leben auszuhauchen.

Der junge Mann war ein Geistlicher, der sich fromm und uneigennützig in die entfernten, westlichen Distrikte der nordamerikanischen Vereinstaaten begeben wollte, um dort einer neugebildeten Kirchengemeinde vorzustehen. Sein Bruder war in dasiger Gegend seit einigen Jahren angesiedelt und hatte ihn berufen. Er erzählte mir diese Dinge selber, aber fügte eines Tages, als ihn seine Frau nicht hören konnte, hinzu: Ich zweifle sehr, daß ich bis dahin gelangen werde! Das Einzige, was ich von Gott erflehe, der mich aus der Welt abruft, ist: er wolle mir nur so viel Frist gestatten, um meine Jenny der Sorgfalt meines Bruders übergeben zu können. Die letzten Worte sprach er mit einer schmerzlichen Bewegtheit, die er vergebens in sich bekämpfen wollte, indem er halblaut betete. Aber er betete mit einer Inbrunst und Glaubensstärke und Ergebung, daß es mich gar nicht wunderte, wenn er, inmitten unserer Unterredung, plötzlich Blick und Stimme gen Himmel richtete.

Er lebte lange genug, um an's Land gebracht zu werden. Das einzelne Dastehen des Paars hatte mich ihm in dieser Fremde einigermaßen nothwendig gemacht. Ich selber vergaß meinen eigenen Kummer über den Gedanken, für zwei Unglückliche in der Welt nicht ganz unnütz zu sein. Um mich nach ihrer Lage zu richten, welche die strengste Oekonomie für sie erforderte, wählte ich unter den Gasthöfen in New-York den bescheidensten, und miethete mich ebenfalls da ein. Ruhe, und besonders die Behandlungsweise des Kranken durch einen geschickten Arzt, minderten einige Tage die Fortschritte des Uebels, ohne jedoch Hoffnung zur Heilung und Rettung des Leidenden zu geben. Da seine Gattin und ich abwechselnd an seinem Bette saßen, benutzte ich die Gelegenheit, mit ihm allein zu sein, um ihn über die quälende Furcht und Sorge zu beruhigen, wie es seiner verlassenen Frau gehen werde. Ich versprach ihm, sie zu seinem Bruder zu bringen, sobald ich die Geschäfte abgethan haben würde, deretwillen ich nach New-York gekommen wäre; fände sie nicht für gut, in Amerika zu bleiben, so wollte ich sie nach Europa mit zurücknehmen und sie wieder den Händen ihrer eigenen Familie übergeben. Diese Versprechungen beruhigten ihn. Er beschäftigte sich nur noch mit seiner Gemahlin, um sie auf eine nahe Trennung vorzubereiten; und bis zum letzten Augenblick durch die Hoffnung des Glaubens emporgehalten, erlosch nach wenigen Wochen sanft sein Lebenslicht.

Ich blieb also einstweilen der Beschützer der Wittwe. Unser Beider Verhältniß, mochte es auch vielleicht der Welt etwas zweideutig scheinen, war unter uns doch scharf und klar bestimmt. Denn Jenny, so hieß die junge Dame, wußte durch ihren verstorbenen Mann, was ich versprochen, und er seinerseits genehmigt hatte. Ich sah sie alle Tage. Du, Ludwig! kennst meine damalige Gemüthsstimmung. Es mag Dir ahnen, welche Empfindungen der Umgang mit einem so liebenswürdigen Wesen endlich in mir wecken mußte. Aber wie immer, so auch damals, unterdrückte ich meine Gefühle. Kein Blick verrieth mein Inneres. Ich beschränkte mich, einfach die Verpflichtungen zu erfüllen, welche ich eingegangen war. Ich nahm es als die höchste mir gewährte Gunst des Schicksals, daß ich die, welche ich mit verschwiegener Liebe verehrte, wenigstens beschützen und ihr dienen dürfte.

Wir lebten in diesem Verhältnisse zu New-York ein volles Jahr lang. Die Abreise mußte von Monat zu Monat verschoben werden, bis meine Geschäfte zu Ende gebracht waren. Dann end-

lich traten wir einen Weg von mehr als 900 Meilen, zu den unbekannten westlichen Gegenden an. Jenny, durch meine Aufmerksamkeit für sie gerührt, bezeugte mir oft ihre lebhafteste Erkenntlichkeit. Wir sprachen dann von ihrer Zukunft, von ihrer Familie, von den Gegenden, durch die wir reisten; und es entstand eine gewisse gegenseitige Vertraulichkeit, die für uns angenehm, ohne Beunruhigung, war. Jenny vereinigte mit einem gebildeten Geiste ein kindlich=frommes Herz. Auch fand ich in ihrem Umgang Genuß genug, um, so lange ich bei ihr war, den fatalen Gedanken zu vergessen, daß ich ihr am Ende doch nichts gelte. Sie errieth indessen das Vorhandensein von etwas, das mich im Geheimen quäle. An der Vorsicht, die sie in Gesprächen beobachtete — sich bei gewissen Gegenständen nicht aufzuhalten, bemerkte ich, daß sie anfing, mich zu kennen.

Die Stelle, wo sich Jenny's Schwager niedergelassen hatte, ist eine von den kleinen Ortschaften, die sich überall an den Grenzen der Einöden des Landes erheben, um bald wieder von andern hinterwärts gelassen zu werden, welche durch die Hand kühn vorschreitender Colonisten entstehen. Bei unserer Ankunft wurden wir von den Einwohnern dieser, in einer malerischen Landschaft, äußerst reizend gelegenen Ortschaft umringt. — Nach Befriedigung ihrer ersten Neugier befriedigten sie auch die unsrige und zeigten uns die Wohnung, welche wir suchten. Aber zugleich vernahmen wir, daß wir ihren bisherigen Eigenthümer nicht mehr finden würden. Dieselbe Krankheit, deren Opfer sein Bruder geworden, hatte vor zwei Monaten auch ihn hinweggenommen. Zum Erben seiner Güter war Jenny's Gatte von ihm eingesetzt. Allein der Tod desselben hatte nun zur Folge, daß das Vermögen einem andern Bruder zufiel, der in Europa lebte.

Nachrichten, wie diese, waren nur allzu sehr geeignet, die arme Jenny in große Muthlosigkeit zu stürzen. Sie stand da auf fremdem Boden; tausend Meilen weit von Verwandten und Freunden getrennt, und unter fremden Leuten. In einer Art von Verzweiflung warf sie sich in meine Arme und zerfloß in Thränen. O Ludwig, diese Bewegung des jungen Weibes, das meinen Schutz anzuflehen schien und sich mir, gleichsam, wie dem letzten der Sterblichen, hingab, der noch für die Verlassene in der Welt wohne — — Ludwig, denke Dir, wie mir zu Muthe ward! Es schwamm mir dunkel vor den Augen; ich verlor die Stimme; ich athmete kaum noch.

Nach dem ersten Sturm aber kehrten die frostigen Erinnerun-

gen an den Zustand meiner Persönlichkeit und deren Verhältniß zum weiblichen Geschlechte zurück. Ich fühlte, Jenny könne mich nicht lieben und ich würde mich verabscheut haben, hätte ich die Verzweiflung der schönen Unglücklichen zu meinem Vortheil benutzen wollen. Ich beruhigte die Leidende und gab ihr die Versicherung, daß ich mein Gelübde am Sterbebette ihres Gatten erfüllen, sie nach Europa zurückbegleiten und, wenn es nöthig wäre, sie auch dort nicht verlassen werde.

Es war für sie, nach einer so langen, mit manchen Entbehrungen verbundenen Reise, einige Erholung und Ruhe unentbehrlich; auch eben nicht so leicht, wie in angebautern Gegenden, auf der Stelle die Rückfahrt nach New-York anzutreten. Während ich aber doch zu dieser alle Vorkehrungen traf, wohnten wir im schönen Hause ihres verstorbenen Schwagers. Wir machten uns mit den Familien der Colonisten vertraut, beobachteten ihre Arbeiten, ihre neuen Anlagen und durchwanderten in mancher Stunde die reizende Gegend, welche von den Händen der Natur mit jeder Pracht geschmückt, wild und schweigend um uns her lag, und dennoch auf einzelnen Stellen, durch die Bewegung einer beginnenden Civilisation, angenehm belebt wurde.

Welche schöne Einöden! rief Jenny oft mit Entzücken: selbst in Europa werde ich sie nie vergessen können; vielleicht ihrer sogar mit Heimweh gedenken. Jenny war wieder in aller Heiterkeit blühend; aber vertraulicher, minder zurückhaltend gegen mich, als sonst; ich möchte sagen, zärtlich. Dies war zuviel für mein armes Herz. Je selbstvergessener ihre Freundschaft wurde, je mehr zog ich mich in mich selber zurück. Ihr kam keine Ahnung davon, wenigstens glaubte ich's, wie elend mich ihre unschuldigen Liebkosungen, ihre Aufmerksamkeiten und freundlichen Sorgen, machten.

Die Colonisten hatten mich mehrmals bereden wollen, mich bei ihnen anzusiedeln. Sie glaubten, ich sei ihnen nothwendig. Und da ich ihre Anträge, wegen meiner gegen Jenny eingegangenen Verpflichtungen ablehnte, die ich in die alte Welt zurück führen müsse, wandten sie sich endlich an Jenny.

Und warum, sagte sie eines Tages, indem sie schmeichelnd meine Hand in die ihrige nahm, warum wollen Sie diese liebe Heimath des Friedens verlassen? Doch nicht meinetwillen?

Allerdings! Was würde aus Ihnen, liebe Jenny, sich selbst überlassen, auf einer so weiten Seereise nach Europa, werden? Wem könnte ich Sie dort überlassen? — Wie wollten Sie — —

Würden Sie, unterbrach sie mich, würden Sie mir denn nicht erlauben, hier zu bleiben? Ich könnte ja in Europa nicht so glücklich sein, und — hier stockte sie; ihre Augen senkten sich zur Erde; mit zitternder Stimme fügte sie hinzu: nicht ohne Sie!

Jenny! rief ich bestürzt und mit verworrenen Sinnen, Sie werden tausend Andere finden — —

Aber unter Tausenden keinen Edlern, Würdigern, Liebern, als Sie! Lassen Sie mich hier! — Nehmen Sie mich an, als Ihre Schwester, Ihre Tochter, Ihre treusorgende Haushälterin —

Oder Gattin? — — stammelte ich und schlang meine Arme um sie. Jenny sank an meine Brust und sagte: Ich will! Könnten Sie in mir nur eine Ihrer Tugenden würdige Lebensgenossin finden. Das ist der heißeste Wunsch eines Herzens, das sich Ihnen mit Freuden hingiebt.

Von diesem Augenblicke an beginnt in meinem Leben eine andere Zeitrechnung. Frei von den Ketten der Furcht, Scham und Selbstverachtung, die ich durch so viele Jahre mit mir geschleppt hatte, athmete ich wie ein anderer Mensch. Ich segnete die Vorsehung, die mich, auf Dornenwegen, dem höchsten Erdengute entgegengeführt hatte, in welchem mir jetzt, eben aus allen meinen früheren Aengsten und Leiden, ein um so höherer Genuß des Daseins ersprießt.

Da hast Du meine Geschichte, Ludwig! Ich habe das Haus und die Ländereien des verstorbenen Schwagers meiner Frau zu mäßigem Preise erkauft. — Ich gründe eine neue Stadt. Ich bin eine von jenen geschäftigen Ameisen geworden, die herumlaufen, suchen, zusammenschleppen und mit ihrem unmerklichen, aber anhaltenden, Schaffen die weite Oberfläche des jungen Welttheils verwandeln. Ich bekleide in der Niederlassung alle politischen Aemter; ordne an; mache Wahlen; richte, schlichte; lasse Wälder ausroden, Land aufbrechen, Straßen bauen, und bin ich von des Tages Last und Hitze müde, dann finde ich daheim meine Jenny und meine drei kleinen Kinder; und ich kenne in der Welt keine besseren Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, als da, wo ich eine Frau und drei Kinder habe.

Es befinden sich in unserer Colonie noch drei andere Bucklige! Wünsche mir Glück, daß ich auch meines Gleichen sehe; aber beklage sie nicht, Ludwig! Ihr Höcker ist ihnen nicht schwerer, als mir jetzt der meinige, obgleich zwei von ihnen noch keine Weiber haben. Sie erhalten dieselben, sobald sie wollen. Hier sind nur

die Arbeitsscheuen und Müßiggänger verstoßen. Ein Mann von Thätigkeit, Gewandtheit in Geschäften und guter Gesundheit, und wäre er im Aeußern noch so unliebenswürdig, kann unter den hübschesten Mädchen des Landes wählen und trägt den Sieg über den schönsten Adonis davon, der nicht versteht, seinen guten Kauf zu schließen, Grund und Boden zu bearbeiten und auf Vortheile zu spekuliren. Wäre ich in diesem Winkel der Welt geboren, ich würde, bei meiner Gewandtheit in allerlei Geschäften, die reichste Erbin erobert haben. Aber Du glaubst es mir wohl, ich habe mich gar nicht zu beklagen. Habe ich sonst, unverdient, Vieles erdulden müssen, so genieße ich jetzt desto inniger; und, ohne jenes Dulden, würde ich nun tausend kleine Seligkeiten entbehren müssen, die mein irdisches Dasein verschönern.

Ludwig, schicke uns alle Bucklige bei Euch zu! Jeder, der irgend anstellig, thätig und brav ist, kann ohne Hinderniß seinen Weg machen; kann glücklicher Gatte, Vater, Vorsteher, Richter, Präsident und, Gott weiß, was Alles werden. Bilde Dir aber darum nicht ein, daß Amerika von Philosophen bevölkert sei, die aller Vorurtheile entbunden sind! Menschliche Narrheit giebt es hier, wie in Europa; nur trägt sie eine andere Kappe.

In diesem Lande, so stolz, so begeistert von Demokratie, Freiheit, Menschenrecht, staatsbürgerlicher Gleichheit, wird ein Mann, der schön, wacker, rechtschaffen, aber von *schwarzer* Farbe ist; ein Mann, edel, muthig, liebenswürdig, aber ein *Mulatte*; ein Mann, thätig, kenntnißvoll, gewandt und unternehmend, aber ein *Quarteron*, — ein solcher Mann, sage ich, wird zurückgestoßen, verachtet, von den Gesellschaften und Familien der Weißen ausgeschlossen. Er kann keine ihrer Töchter heirathen, keine ihrer Stellen bekleiden. Er ist in ihren Städten, in ihren Theatern, in ihren Kirchen, überall zurückgesetzt und abgesondert eingepfercht. Siehst Du, und das findet die allgemeine Meinung hier, die freie, die republikanische, ganz *vernünftig*, *recht* und *natürlich*!

Doch still davon! Ich möchte lieber von etwas Angenehmerem reden, wenn ich nicht endlich an einen Schluß dieses langen Briefes denken müßte. — Wärst Du doch bei uns! Wie köstlich wäre für mich noch der Umgang mit einem Freunde, wie Du mir immer warst, und ganz besonders in einem Lande so reich an wunderbaren Schauspielen; wo das Menschengeschlecht, erst gestern angekommen, schon eine große, glänzende Zukunft bereitet; wo sich unter unseren Augen neue Staaten entwickeln; wo Fragen, über

die sich Eure grundgelehrten europäischen Professoren, Diplomaten und Schriftsteller seit einem Jahrhundert den Kopf zerbrechen, sich streiten und verfolgen, ohne weiteres praktisch erprobt und nach Erfahrungen entschieden werden; wo der Idee sogleich die Thatsache folgt, die den Gedanken verwirklicht! Wenn wir Beide hier unsere alte Gewohnheit erneuern und unsere einsamen Lustwandelungen wieder beginnen könnten, wie viel unbekannte Herrlichkeiten würden uns in diesem Lande entgegen treten, wo die Natur ungehindert, seit dem Entstehen der Welt, schafft; in diesen grünenden, dämmernden, schweigenden Einöden voller Geheimniß und Majestät, wo der Blick durch ein Labyrinth von Wundern irrt; wo der Gedanke erhabener, reiner aufsteigt; wo der hinfällige Sterbliche, im Anblick der Werke ewiger Allmacht, mit religiösem Schauer sich, bang und selig, unter die Flügel der ewigen Güte und Liebe flüchtet und verbirgt! Ach, mein Freund, wenn ich diese stillen, menschenlosen Paradiese durchirre, was würden sie mir erst sein, wenn Du sie mit mir durchschweiftest. Alles ist mir jetzt Jenny, die geistvolle, sinnige, tiefempfindende Jenny. Sie ist nun auch, statt Deiner, mein Ludwig geworden.

Was die Leute betrifft, die mich hier umringen, so sind sie für das Herrlichste des großen Gottesgartens ohne irgend einen Sinn geblieben. — Sie sind Umherstreifer ohne Gefühl, religiös, ohne Poesie; durchaus nichts, als echte, reine Yankies, die da gehen, kommen, spekuliren; bei den erhabensten Gegenständen der Natur umher lauschen, ob's dabei für sie etwas auszubeuten giebt; und, in Betrachtungen, die ihr Gemüth erheben sollten, den unfehlbarsten Weg sehen, sich die tödtlichste Langeweile zuzuziehen.

Ich vermisse vom gesammten Europa durchaus nichts, als das Vergnügen, das ich dort hatte, Dich täglich zu sehen. Der Advokatenstand, seit ich ihn näher kennen lernte, ward mir längst reizlos, auch „die Kavallerie ist nicht mehr mein Leben“. Jene junge Harfnerin schwebt nur noch dunkel in meinem Gedächtniß. Aber so lange ich lebe, wird es mir wehe thun, von Dir getrennt zu sein. Und mache ich je mit meiner Jenny und den Kindern eine Reise nach Europa, so bist Du es, Du allein, der mich dahin zieht.

Julius,

oder:

Die zwei Gefangenen.

Ich habe Leute gekannt, die an der Thürschwelle ihres väterlichen Kramladens erzogen worden sind. Sie hatten auf dieser eine ganz eigenthümliche Art von praktischer Menschenkenntniß erworben; daneben aber auch einen gewissen Pflastertreter-Charakter; einen sonderbaren Straßen- und Markt-Geschmack; etwas Ideen-Plattheit und Maximen und Vorurtheile ihres Stadtviertels. Man mochte nachher aus ihnen, meinethalben, Advokaten, oder Minister machen; immer brachten sie in ihre Wirkungskreise von den guten oder schlechten Eigenschaften etwas hinein, die sie von der Kramladenschwelle mitgenommen hatten.

Andere hatten in ihrer Jugend, das heißt bis gegen ihr funfzehntes Jahr, ein Kämmerchen zum Aufenthalt, mit der Aussicht auf einen stillen Hofraum und über einsame Dächer. Da führten sie, unbekannt mit den Gassengeschichten, ein rein beschauliches Leben, reich an gründlichen Beobachtungen einer kleinen Anzahl von Nachbaren. Sie gewannen dadurch zwar keine ausgebreitete, aber eine um so tiefere Menschenkenntniß. Oft jedes Schauspiels beraubt, blieben sie auf ihr Selbst beschränkt; während jene, vor dem Kramladen, beständig von neuen Vorfällen ergötzt, weder Zeit noch Lust behielten, Bekanntschaft mit ihrem Selbst zu machen. — — Advokat oder Minister, wer zweifelt, daß der Zögling der Krambude, ein durchaus anderer Mensch im Leben werden müsse, als der Zögling des Dachstübchens?

Ja, wahrlich, es pfuschen gewisse Dinge in das Erziehungswesen hinein, von denen unsere Pädagogen und ihre Bücher kein Wort wissen. Während Ihr in weiser Absicht, oder nach Rath eines Freundes oder Buches, Geist und Herz des Kindes dahin zu leiten meint, wohin es Euch am angemessensten scheint, schlie-

ßen hundert Kleinigkeiten, tausend gleichgültige Sachen, ihren geheimen Bund und begünstigen oder verderben Euch das Spiel, ohne daß Ihr den Einfluß derselben verhüten oder ihm zuvorkommen könnt.

Späterhin, im zwanzigsten, fünfundzwanzigsten Jahre, thun freilich weder Ladenschwelle, noch Dachkammer viel zur Sache. Der Wohnort sei düster oder heiter, verfallen oder gemächlich, er ist nicht mehr die Schulstube, sondern nur noch ein Gastzimmer, wo der junge Mensch auf der Lebensreise Einkehr hält. Er steht dann auf der Lebensreise schon da, wo er sonst blos den Nebel einer weit entfernten Zukunft gesehen hatte. Er ist nicht mehr, wie sonst, sinnig und gelehrig. Die Gegenstände haben um ihn her wohl noch ihre Sprache; aber was sie ihm sagen, hört er nur mit halbem Ohre.

Was mich betrifft, so wohnte ich, als Knabe, in einer sehr stillen Gegend von Genf, hinter der St. Peterskirche, unweit des Bisthums-Gefängnisses. Durch Zweige und Laub eines Akazienbaumes sah ich die gothischen Spitzbogen des Tempels, den Untertheil seines mächtigen Thurmes, und, gegenüber, ein Luftloch des Gefängnisses; dann weiterhin, in einer Durchsicht zwischen Häusern, etwas vom See und seiner Uferlandschaft. Welch eine lehrreiche Schulstube; hätte ich sie nur besser benutzt! Wie hatte mich das Schicksal vor vielen anderen Knaben beglückt! Und doch, — wenn ich auch eben nicht den rechten Gewinn davon zog, so bin ich dennoch ein wenig stolz, aus einer Schule hervorgegangen zu sein, die edler, als die Thürschwelle eines Krämerladens, behaglicher, als ein todtes Dachkämmerchen war. Ich hätte gewiß Dichter werden müssen, wenn der Urstoff in meinem Köpfchen sich auch nur im mindesten dazu geeignet haben würde.

Aber desto besser! — Denn ich bezweifle noch, daß irgend ein Dichter glücklich war. Kennt man wohl einen Einzigen, auch unter den günstigsten Verhältnissen, den nicht ewiger Durst nach Ruhm aufzehrte? einen Einzigen, und besonders unter Dichtern ersten Ranges, der jemals mit seinen Arbeiten zufrieden, die Zauberpracht der Bilder anerkennen konnte, die sein Genius ihm enthüllt hatte? Nichts, als ein Leben voller Anlockungen, Enttäuschungen und bitteren Unmuthes! Und das ist nur nach der Außenseite und Oberfläche geurtheilt, die man sieht, aber vielleicht noch schmerzlichere Unruhen des Innern verbirgt. Dergleichen Köpfe erträumen und

bauen sich Luftschlösser voll übermenschlicher Seligkeit, die ihnen jeder Tag, jede Stunde wegbläst und über den Haufen wirft. — Sie schweben über allen Himmeln, und finden sich zuletzt immer an der alten Erdscholle festklebend; verlieben sich in Göttinnen und haben, wenn sie genauer nachschauen, ein höchst gewöhnliches Geschöpf angebetet. — O, Tasso, Petrarca, Racine! ihr kranken Seelen, ihr immer zerrissenen, blutenden Herzen, gesteht einmal, wie viel es kostet, unsterblich zu sein!

Ursach und Wirkung bringen sich hier gegenseitig hervor. Weil sie Poeten sind, ist Trübsal ihr Loos; weil Trübsal ihr Loos ist, werden sie Poeten. Aus diesem ewigen Kampfe ihres Strebens und Lebens entspringt aber, wie aus der finstern Wolke, der Lichtstrahl, der in ihren Gesängen glänzt. Sie lernen den Kummer durch die Freude, die Freude durch den Kummer kennen, in steter Bethörung und Sehnsucht. Aus diesem reichen Chaos, aus diesen furchtbaren Schmerzen entstehen jene erhabenen Dichterwerke, welche die Nachwelt entzücken. So entlockt der zerstörende Sturmwind den Saiten der Harfe die süßesten Töne.

Ich wundere mich denn also ganz und gar nicht, wenn ein sonst verständiger Mann erklärt, er wolle lieber Gewürzkrämer in einem Winkel der Stadt, als der berühmteste Dichter auf der Welt, sein.

Wenn ich übrigens von „fruchtbaren Schmerzen“ rede, so will ich damit nicht gesagt haben, daß jeder große Dichter in seinen Versen nothwendig immer weinen und seufzen müsse; im Gegentheil, seine lachendsten Bilder verbergen den innern Gram. Versetzt er uns in eine schönere Welt, so zählt darauf, die Armuth der kahlen Wirklichkeit um ihn her treibt ihn zum Aufschwunge in die höheren Regionen. Er malt die Gesundheit, weil er krank ist; den Sommer, weil er Schneefelder sieht; Wasserquellen, weil er in dürrer Haide wohnt. Der Unglückliche füllt uns den Becher. Wir schlürfen den Nektar; die Hefen behält er.

Aber, sieh' da, ich ertappe mich selber auf einem garstigen Einfalle, der sich in ein Fältchen meines Gehirns versteckt hat! — Ich bin nämlich gar nicht übel zufrieden, daß Andere ihr Lebelang geduldet und gelitten haben, um mich in müßigen Stunden zu ergötzen. Häßlicher Egoismus des Menschenherzens! — Man denke nur, Racine ein Dütendreher, Virgil ein Ellenreiter!

Das sind Gedanken, die sich aus Scham vor sich selber ver-

bergen müssen und sich nicht über die Lippen wagen dürfen. Wenn sie kaum versuchen, aus ihrem Schlupfwinkel vorzukriechen, überzieht Wangen und Stirn schon helle Gluth, die sie zurückjagt.

Ein gewisser Herzog *) stellte ein Treibjagen in seinem eigenen Gehirn an; spürte die feinsten Falten aus; suchte die Kreuz und Quere; ließ kein Winkelchen ununtersucht. Was er gefunden, darüber schrieb er ein Buch. Dies ist ein treuer Spiegel, worin sich der Mensch leider viel häßlicher sieht, als er zu sein meint. — Der Herzog befolgte dabei nur den Rath des alten Sokrates, nämlich dessen Wahlspruch: Erkenne dich selbst! Ich meinerseits könnte nicht sagen, daß bei einer täglichen Selbstbeschauung viel zu gewinnen wäre. Es ist besser, auch die schönste Rosenwange eines Mädchens nicht zu genau mit der Lupe zu besichtigen. Mancher wird schlechter, je besser er sich kennt. Mancher, wenn er sieht, sein Land will keinen Weitzen tragen, denkt, so will ich vom Unkraut Vortheil ziehen.

Darum sah ich nicht viel in meinen Gehirnkasten hinein; ich beäugte lieber Andere. Nimmt man dazu ein gutes Mikroskop, so ist's unglaublich, was für kleine, wunderliche Seltsamkeiten man da findet, ungerechnet die größeren, die man auch mit unbewaffneten Augen erblickt; oder die ungeheuern, welche schon in guter Entfernung auffallen. Gall ist wohl ein Narr, daß er aus der Schale den Kern, aus dem Beutel die Geldsorten errathen will. Ich mache vorher auf und schaue hinein.

Doch wozu das? Ich wollte eigentlich von meiner Wohnung erzählen, in der ich die Knabenzeit zubrachte, nicht viel in Gesellschaft des Lehrers, mehr in meiner eigenen und noch mehr in der der Eucharis und Galathea und der Estelle. Es giebt ein Alter, in der That nur das einzige und das vergänglichste, in dem Florian's Schäferromane einen ungemeinen Reiz haben. Ich war in dem Alter. Nichts schien mir liebenswürdiger, als diese eleganten Schäferinnen; nichts köstlicher, als ihre Reden voll Rosenduft; nichts ländlicher, als ihre Blumenkränze, bebänderten Schäferstäbe und die Flöten der Hirten. Ich fand kaum halb so viel Anmuth, Geist und Gefühl unter den schönsten Töchtern unserer Stadt, als bei meinen lieben Heerdenhüterinnen. Aber diesen gehörte ich dafür auch mit Leib und Seele an; ihnen gelobte meine kindliche

*) Franz, Herzog von La Rochefoucauld und Fürst von Marsillac, Verfasser der pensées maximes et réflexions (Gedanken Grundsätze und Betrachtungen).

Phantasie ewige Treue. Es war das die Liebe in der Knospe; erstes Anglimmen des Funkens, der später um sich greift, auflodert und verzehren wird!

Mit voller Sicherheit durfte ich mich jedoch dem Zuge jener Neigungen keineswegs überlassen, was mir sehr leid that; und zwar in Folge eines sehr ernsten Gesprächs, das ich neulich mit meinem Lehrer geführt hatte. Der Anlaß dazu war das Betragen des Prinzen Telemach auf Kalypso's Zauberinsel gewesen, als er, aus Tugend, die schöne Eucharis verließ.

„Und den Telemach stürzt' er in's Meer" . . . hatte ich so eben in schlechtes Latein mit: **Et Telemachum in mare de rupe praecipitavit** übersetzt, als Herr Ratin, mein Lehrer, auf den Gedanken kam, mich zu fragen, was ich zu dem Verfahren des Mentor dächte? Die Frage setzte mich in einige Verlegenheit. So viel wußte ich schon, daß es sich gar nicht schicke, einen Mentor vor dem Lehrer zu tadeln. Indessen fand ich, Mentor habe sich doch im Grunde bei dieser Gelegenheit brutal benommen, und sagte: Es scheint mir, Telemach könnte sich glücklich schätzen, diesmal mit einem paar Schluck bittern Seewassers davongekommen zu sein.

Sie begreifen meine Frage nicht! entgegnete Herr Ratin; Telemach liebte die Nymphe Eucharis. Nun ist Liebe aber die gefährlichste, die verächtlichste, die der Tugend feindseligste Leidenschaft. Ein junger Mensch ergiebt sich der Verweichlichung, sobald er liebt, und taugt zu nichts mehr, als, wie Herkules zu den Füßen der Omphale, vor einem Weibe, zu seufzen. Das Verfahren des weisen Mentor, um den Telemach vom Rande des Verderbens zurückzuhalten, war also trefflich, bewunderswürdig. Sehen Sie, s hätten Sie mir antworten sollen!

Auf diese Art kam ich dahinter, daß mein eigener Fall äußerst bedenklich sei und ich schon ein gutes Stück Weges von der Tugendbahn abgewichen wäre. Denn, meiner Ansicht nach, liebte ich offenbar Florian's schöne Schäferin Estelle so sehr, wie Telemach die Eucharis. Um weise zu sein und nicht in den Abgrund des Verderbens zu stürzen, erklärte ich meiner unschuldigen Liebe den Vertilgungskrieg und strengte mich nebenbei an, ganz in den Sinn von Herrn Ratin's Unheil verkündenden Worten einzudringen.

Diese „lateinische Stunde" war damals ein wahres Ereigniß für mich und drückte noch in späteren Zeiten meinen zärtliche-

ren Neigungen einen eigenthümlichen Zug auf, an den Herr Ratin wohl schwerlich gedacht haben mag.

Das Gefängniß, von dem ich schon gesprochen habe, hatte nur ein einziges und kleines Fenster, mir gegenüber. Gefängnisse sind überhaupt selten reich an Fenstern.

Dasjenige, mir gegenüber, war in einer alten, verwitterten Mauer. Eisenstangen hinderten den Gefangenen, den Kopf herauszustrecken; und ein unterhalb, von außen, angebrachtes Bettergehäuse machte es ihm unmöglich, außer dem Himmel, etwas zu sehen. Der Anblick dieses Luftloches, das kaum Licht von oben herein fallen ließ, erregte mir immer Grausen und Unwillen gegen die Kerkerbewohner. Es schien mir abscheulich, daß sich Jemand in einer Gesellschaft tugendhafter Leute erlauben konnte, Räuber und Mörder zu sein. Die Justiz, welche die Gesellschaft gegen dergleichen Ungeheuer beschützt, betrachtete ich wie eine ernste Matrone, die mit ihrer heiligen Strenge nicht furchtbar genug sein konnte. In späteren Tagen änderte ich etwas meine Ansicht. Die Justiz däuchte mir da minder heilig; die Gesellschaft der tugendhaften Leute sank bedeutend in meiner Hochachtung, und in jenen Ungeheuern erkannte ich häufig nur Opfer der Verführung, verderblicher Staatseinrichtungen und der Justiz selber. Da ward mein Zorn vom Mitleid gemäßigt. Doch dies beiläufig.

Der Verstand des Kindes will und sieht überall nur Unbedingtes; nicht, weil er beschränkt ist, sondern weil er noch nicht die Beschränkungen kennt, die sich in der Wirklichkeit den unbedingten Ideen der Vernunft, bei deren Anwendung, entgegenstellen. Jede Frage hat daher für Kinder nur eine Seite; jede scheint höchst einfach zu lösen. Das sanfteste Kind kann deswegen zuweilen das grausamste Urtheil fällen, was auch mir begegnete, obgleich ich nicht zu den sanftesten gehörte. Sah ich Jemanden in's Gefängniß führen, so war meine Sympathie vollständig auf Seiten der Gensdarmen und Polizeibeamten, und mein Abscheu gegen den Verhafteten gerichtet. Das geschah nicht aus Lust an Grausamkeit, sondern aus Rechtsgefühl.

Eines Tages führte man einen Kerl vorbei, über den ich mich heftig erboste. Er war Mitschuldiger an einem schrecklichen Meuchelmorde. Ihrer zwei hatten einen wehrlosen Greis getödtet, um seines Geldes habhaft zu werden; dann auch ein Kind, von dem sie bei der That gesehen worden waren. Der eine von beiden

Missethätern wurde darauf zum Tode, der andere zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, weil ihm entweder Milderungsgründe zur Seite standen, oder eine größere Gewandtheit in seiner Vertheidigung zu Statten kam. Im Augenblicke, da er unter meinem Fenster vorbei nach dem Gefängnisse geführt ward, blickte er mit Neugier zu den benachbarten Häusern auf, und seine Augen begegneten den meinigen. Der Bösewicht lächelte mich an, als wenn er mich gekannt hätte.

Gräßliches Lächeln! den ganzen Tag konnte ich's nicht vergessen. Es machte auf mich einen schauerlichen Eindruck. Ich beschloß, es Herrn Ratin zu erzählen, der diese Gelegenheit ergriff, um mir eine Zurechtweisung über das Verschwenden der edlen Zeit zu geben, die ich mit dem vielen Hinausschauen auf die Straße verlöre.

Ein wunderlicher Kauz, mein Herr Ratin, wenn ich es recht bedenke! Redlich und pedantisch-steif; achtbar und Lachen erregend; ehrwürdig und komisch zugleich! — Trotz dessen, und das ist die Macht der ersten Grundsätze, die wir empfangen, und des Gefühls vom Schicklichen, hatte Herr Ratin auf mich einen weit größeren Einfluß, als jeder andere Lehrer gehabt haben würde, bei dem ich, und wäre er zehnmal gewandter und feiner gewesen, zwischen seinen Lehren und Handlungen Widersprüche bemerkt hätte.

Er war ungemein züchtig und schamhaft. Wir übersprangen ganze Seiten im Telemach, die ihm den Sitten zuwider schienen. Er trug die größte Sorge, mich vor einer Neigung zur verliebten Kalypso zu bewahren; und meinte, ich werde in der Welt noch einen Haufen gefährlicher Weiber antreffen, die ihr ähnlich wären. Diese Kalypso war sein Greuel; diese Kalypso, wenn auch eine Göttin, ein wahrhaftiges Unthier, eine Wehrwölfin. Lateinische Klassiker lasen wir nur in wohlgesäuberten Ausgaben des Jesuiten Juventius, und übersprangen doch noch viele Stellen, die sogar dem keuschen Jesuiten nicht anstößig gewesen waren. Daher hatte ich von manchen Dingen eine entsetzliche Vorstellung, und große Furcht, Herrn Ratin auch nur von fern den unschuldigsten Gedanken in mir wahrnehmen zu lassen, der einigermaßen an Kalypso, dieses Unthier, mahnen konnte.

Es wäre viel darüber zu sagen. Eine Erziehungsart, wie diese, regt mehr an, als sie dämpft; drängt mehr in sich zusammen, als sie vorbeugt; pflanzt mehr Vorurtheile, als Grundsätze,

und gefährdet besonders die Sinnesreinheit, diese zarte Blüthe, die ein Nichts zerstört und nichts wieder herstellt.

Uebrigens, obgleich vollgestopft von Latinität und altem Rom, war Herr Ratin dabei ein guter Mann, der lieber hart predigte, als hart handelte. Gab's einen Tintenfleck, citirte er mir den Seneca; eine Eulenspiegelei, so stellte er mir den Cato von Utica zum Muster vor. Nur eines konnte er nicht verzeihen, mein unbändiges Lachen. Der würdige Mann sah in diesem Lachen die sonderbarsten Dinge, den Geist des heutigen Zeitalters, vorreife Sittenlosigkeit, Vorzeichen einer beweinenswürdigen Zukunft. Ueber den Punkt ward er leidenschaftlich und konnte nie das Ende finden, wenn er einmal davon zu reden angehoben hatte. Ich schreibe das einer Warze zu, die er auf der Nase hatte.

Diese Warze, von der Größe einer Erbse, war oberhalb mit einem Büschel feiner Härchen besetzt, die offenbar hygrometrische Eigenschaften besaßen. Denn ich hatte bemerkt, daß sie, je nach dem Zustande der Atmosphäre, bald steifere, bald gekrümmtere Stellung annahmen. Das kleine Gewächs war in den Lehrstunden für mich oft ein Gegenstand stiller Betrachtungen, aber ganz unwillkürlich und ohne Spottlust. Aber dann gab's eine derbe Strafrede über mein zerstreutes Wesen. Manchmal wollte schlechterdings eine zudringliche Fliege Platz auf der Warze nehmen, trotz der zornigen Gegenwehr meines Lehrers. Er ließ mich dann gewöhnlich, um meine Aufmerksamkeit besser an's Buch zu fesseln, scharf fort übersetzen, damit ich dem sonderbaren Kampfe nicht zusehen sollte. Gerade das war aber für mich immer ein Wink, es gehe etwas vor, und unwiderstehliche Neugier zwang mich, verstohlen in die Höhe zu blicken. Je nach Umständen wandelte mich sogleich der gottlose Lachkitzel an. Wenn die Fliege nur im mindesten eigensinnig auf ihrem Willen bestand, so war bei mir kein Halten mehr und ich brach in das ärgste Gelächter aus. Dann donnerte Herr Ratin gewaltig, als könnte er nicht die mindeste Ursache zu solchem Skandal finden, und schilderte mir die erschrecklichen Folgen meiner Thorheit.

Das arge, ungereimte, unmäßige Auflachen ist, ich muß es gestehen, für den Lacher etwas höchst Angenehmes; eine verbotene Frucht, folglich köstlich. Nicht sowohl die Straffermone des Herrn Ratin haben mich davon geheilt, als die Jahre. Man muß zu solchen frohen Sünden ein Schüler sein, und, wo möglich, einen

Professor haben, der auf der Nase eine Warze und drei spaßhafte Härchen darauf hat. Im Schulalter hat man kein Erbarmen.

Ich vermuthe beinahe, Leute, die leicht empfindlich und gereizt werden, haben irgend einen physischen oder moralischen Uebelstand, eine sichtbare oder geheime Haar-Erbse an sich, daß sie schnell argwöhnen, man halte sich über sie auf. Vor solchen Personen muß man alles Lachen verbeißen; denn sie glauben, es gelte ihrer Warze.

Es war um die Maikäferzeit. Zwar machte ich mir aus Maikäfern nicht mehr so viel, als sonst, — wie man doch altert! — indessen, wenn ich in meinem Stübchen die Aufgaben unter tödtlicher Langeweile bearbeitete, sperrte ich mich doch nicht dagegen, eins oder ein Paar dieser kleinen Geschöpfe neben mir zu sehen. Es war mir freilich nicht mehr darum zu thun, sie am Faden fliegen, oder an einem Papierwägelchen ziehen zu lassen; über dergleichen Kindereien war ich schon hinaus. Aber meint Ihr, das sei Alles, was sich mit einem Maikäfer thun läßt? Weit gefehlt. Zwischen jenen kindischen Spielereien und den ernsten Studien des Naturforschers giebt es unzählige Abstufungen.

Ich hielt einen Maikäfer auf dem Tische bei mir, unter einem umgekehrten Trinkglase. Das Thierchen kletterte an der glatten Fläche hinauf, um bald wieder herabzufallen und dann wieder von vorn anzufangen. Zuweilen fiel es auf den Rücken; und das ist, wie Jeder weiß, für einen Maikäfer ein wahres Unglück. Eh' ich ihm Hülfe brachte, beobachtete ich gern, mit wie unermüdlicher Geduld er seine sechs Arme nach den Seiten ausstreckte, in der Hoffnung, sich an irgend einen Körper anzuhäkeln, wo gar keiner war. Ein Maikäfer, dachte ich dann, ist doch ein dummes Thier!

Zuweilen zog ich ihn mit dem hingehaltenen Ende des Federhalters aus der Noth; und dies führte mich zur wichtigsten und glücklichsten Entdeckung, so daß ich wohl sagen konnte, wie es in meinem „Kinderfreund" zu lesen war: eine gute Handlung bleibt nie unbelohnt! Mein Käfer klammerte sich an den Federhalter; ich ließ ihn daran zur Besinnung kommen, während ich eine Zeile schrieb, und dabei achtsamer auf seine Entwürfe und Thaten, als auf die des Julius Cäsar war, den ich eben übersetzte. Es entstand die Frage, ob er davon fliegen, oder herunterklettern werde? Im ersten Falle wär's um meine Entdeckung geschehen gewesen. Glücklicherweise entschloß er sich, abwärts zu steigen. Als er sich

der Tinte näherte, hatte ich schon eine dunkle Ahnung, daß hier etwas Außerordentliches erfolgen werde. So ahnte dem Columbus Amerika's Nähe, ehe er noch die Küste gesehen hatte. Wirklich rückte mein Käfer bis zur Spitze der Feder vor und tauchte die Vorderpfötchen in die Tinte ein. — Geschwind ein weißes Blatt her, — es war ein Augenblick hoher Erwartung. — Der Käfer kommt auf's Papier, und schreibt mit dem Tinte-Tätzchen wunderbare Zeichen darauf. Manchmal, sei es blos Laune, oder weil der Vitriol seine Gang-Werkzeuge beunruhigte, hob er die Pfote sehr hoch, setzte sie nieder und wanderte weiter. Dadurch entstand eine punktirte Zeichnung von ungemeiner Zartheit. Bald machte er eine Biegung, kroch zurück, machte dann eine neue Biegung, kroch wieder vorwärts und — — zu meinem größten Erstaunen sah ich auf dem Blatte ein lateinisches S. Da ging mir ein neues Licht auf. Man kann Maikäfer zum Schreiben abrichten.

Ich setze das Thierchen, mit wohlbenetzten Vorderfüßen, sogleich auf die erste Seite meines Uebersetzungsheftes; bewaffne mich mit einem kleinen Strohhalm, um den kleinen Künstler in seiner Arbeit zu leiten und zwinge ihn, meinen Namen zu schreiben. Er brauchte dazu wohl ein paar Stunden Zeit; aber auch welch ein Meisterwerk!

„Die edelste Eroberung, welche der Mensch je gemacht hat, ist," — — — sagt Büffon, (und ich ergänzte) „der Maikäfer".

Die Arbeiten besser zu leiten, setzte ich mich näher an's offene Fenster. Wir waren eben mit den letzten Buchstaben fertig, da flüsterte eine Stimme: Liebes Freundchen! — Ich wende mich um. Niemand ist da. Ich sehe auf die Straße; auch Niemand. — Hier, hier! sagte leise die nämliche Stimme. — Wo denn? antworte ich. — Im Gefängniß.

Nun merkte ich, die Worte kamen vom vergitterten Kerkerloch und von demselben Bösewichte her, dessen Anlächeln mir Grausen gemacht hatte. Ich prallte zurück.

Fürchten Sie sich nicht! sagte die Stimme; es ist ein braver Mensch, der mit Ihnen spricht.

Schurke! rief ich, hörst Du nicht auf, mich anzusprechen, so sage ich's einer Schildwacht!

Eine Weile schwieg er. Dann fing er wieder an: Als ich neulich unten durch die Straße ging, sah ich Sie, und meinte,

Sie hätten ein Herz, wohl fähig, einen Mann zu bedauern, der das Schlachtopfer menschlicher Ungerechtigkeit geworden ist.

Schweig! rief ich, Du abscheulicher Kerl, hast einen alten Mann und ein unschuldiges Kind ermordet.

Ich sehe wohl, Sie sind verblendet, junger Herr, wie die Andern! — tönte die Stimme zurück; — so jung noch, und schon an das Böse zu glauben.

Er schwieg plötzlich, weil er Fußtritte auf der Straße hörte. Es war ein Mann in schwarzen Kleidern; ein Leichenträger, wie ich nachher erfuhr.

Sobald dieser vorbei war, hob Jener wieder an: Da ist der Herr Gefängnißprediger ein ganz Anderer! Der weiß, Gott Lob! daß mein Herz rein und meine Seele ohne Schuld ist. — Er verstummte abermals. Es war diesmal ein Gensdarm, der die Straße entlang kam. Ich bedachte mich, ob ich diesem nicht das Reden des Gefangenen melden wollte? Aber meine leichtgläubige Gutmüthigkeit war schon erregt genug, um meinen Vorsatz zu unterdrücken. Dazu schien es mir, es wäre im Grunde etwas verrätherisch, weil sich der Gefangene doch nur auf die Ehrlichkeit meines Gesichts hin, bloßgestellt hatte. Ich konnte seinen guten Glauben unmöglich Lügen strafen. — Der Kerl schwieg nun, und ich kehrte wieder zu meinem Maikäfer an den Tisch zurück.

Himmel, welches Unheil! — Gewiß ward ich todtenbleich. Das Unheil war groß, war unverbesserlich. Ich ergriff sogleich den Urheber des Unglücks und schleuderte ihn zum Fenster hinaus; dann betrachtete ich mit Entsetzen den verzweifelten Stand der Dinge.

Man sah über Julius Cäsar's gallischen Krieg, vom vierten Kapitel an bis zum Rande links, den punktirten Fußweg des Maikäfers; und von da, weil das Thier den Weg hinab zu steil fand, war es wieder gegen den Rand rechts, dann nordwärts gezogen, das Tintenfaß hinauf, und an der glatten Kante des Innern hinuntergestürzt, in die Gehenna, in den Abgrund des Verderbens, in die Tinte.

Das einfältige Thier hatte wohl jetzt erst bemerkt, es habe sich verirrt; hatte sich wieder auf den Rückweg gemacht, und von Kopf zu Fuß im schwarzen Trauergewande, war es aus dem Tintefaß gekrochen, um wieder in's vierte Kapitel des gallischen Krieges zu kommen. — Aber welche abscheuliche, schwarze Malerei! — Da gab's monströse Pasteten; wahre Elephanten-Fußtapfen, Seen und

Flüsse, eine ganze Verkettung von Unglückssternen, ohne Genie, ohne Zartsinn, hingesudelt. Und das schöne Buch, es war eine Elzevir-Ausgabe des Herrn Ratin! ein Elzevir, in Quarto! ein kostbarer, seltener, unwiederfindbarer Elzevir, der mir, unter schwerer Verantwortlichkeit, mit wiederholten Mahnungen, Sorge dafür zu tragen, geliehen, anvertraut, auf die Seele gebunden war. — Und nun, — ich war verloren! — Unterdessen tilgte ich das Verbrechen, so viel sich's thun ließ, einstweilen mit Löschpapier. Das Uebel wurde aber nur noch ärger.

Ich empfand bei dem ganzen Vorfalle mehr Angst, als Gewissensbisse. Besonders quälte mich's, daß ich die Existenz des Maikäfers eingestehen mußte. Mit was für Augen mußte der gute Herr Ratin diese Art von Zeitvertreib, oder vielmehr von Zeitverderb, ansehen, in meinem vernünftigen Alter, zu dem ich, wie er sagte, jetzt schon gelangt wäre!

Ohne allen Zweifel war's der Satan, vor dem ich mich eben jetzt recht in Acht nahm, welcher mir Hülfs- und Ausfluchtsmittel anbot; denn in Stunden der Prüfung ist der Satan immer bei der Hand! Er gab mir geschwind eine ganz kleine Lüge ein, um mir zu helfen; die gottlose Katze des Nachbars sei, während ich fortgewesen, in's Zimmer geschlichen, und habe das Tintenfaß über den gallischen Krieg gestürzt. — Weil das Ausgehen zwischen den Lernstunden untersagt war, mußte nothwendig hinzugefügt werden, ich hätte mir nur Federn kaufen wollen. Da ich aber Federn genug im Wandschränkchen hatte, mußte ich endlich noch vorgeben, ich hätte gestern, als ich baden gegangen wäre, den Schrankschlüssel verloren. Zwar war mir das Baden verboten, und ich wirklich nicht dahin gegangen; also eine neue Lüge: Indessen konnte das reuige Eingeständniß des letzten Fehlers allem Uebrigen desto mehr Wahrscheinlichkeit verschaffen, und mich, weil ich offenherzig doch einen Fehler bekannte, den ich — — —

So weit war ich in meinen Noth- und Hülfsplänen, da hörte ich schon die Tritte des Lehrers auf der Treppe.

In der Herzensangst schlug ich das Buch zu, und geschwind wieder auf, wieder zu, und wieder auf, und ließ es endlich offen, damit die ganze Pastete für sich selber reden und mir die Noth meiner Selbstanklage ersparen sollte.

Herr Ratin, der mir eine Stunde geben wollte, trat herein. Er legte den Hut ab, ohne das Buch zu bemerken; stellte seinen

Stuhl hin; setzte sich; zog das Schnupftuch zum üblichen Gebrauch. — Ich, um etwas Fassung zu bekommen, zog gleichfalls mein Schnupftuch, und, wie er, zum üblichen Gebrauch. Herr Ratin sah mich etwas argwöhnisch an; denn hier handelte es sich um das Kapitel der Nase.

Anfangs begriff ich nicht, daß es mir Herr Ratin übel deutete, gleichzeitig mit ihm das Schnupftuch-Exercitium zu machen. Ich bildete mir ein, er habe die Maikäfer-Malereien gesehen und schlug furchtsam die Augen zu Boden. Sein stillschweigendes Anstarren und Forschen brachte mich mehr aus der Haltung, als wenn er gefragt haben würde. Auf Fragen hatte ich schon Antworten fertig. Mit feierlichem Tone hob er endlich an: Julius, ich lese in Ihrem Gesicht, daß — — —

Nein! stotterte ich.

Ich lese, sage ich, daß — — —

Nein, die Katze ist's, die — — unterbrach ich ihn.

Hier veränderte sich seine Gesichtsfarbe. Er schien auffahren zu wollen. Solche Unterbrechung, solche Entgegnung überschritt alle bekannten Grenzen der Ehrerbietung. Da fiel ihm plötzlich der Julius Cäsar mit der monströsen Malerei in die Augen. Das schlug bei ihm dem Fasse nun gar den Boden aus. —

Der Augenblick war da; ich mußte den Sturm beschwören: Ach, Herr Ratin! als ich fort war — — — die Katze — — — Federn zu kaufen — — — und die Katze — — — weil ich den Schlüssel verloren hatte — — — und die Katze — — —. Je mehr ich stammelte, je fürchterlicher stierte mich Herr Ratin an. Ich verlor die Besinnung und machte mich lieber gleich an's Geständniß meiner Verbrechen. — Ich lüge, Herr Ratin — — — — — — ich — — — ich habe das Unglück angerichtet.

Es entstand ein langes Schweigen.

Julius! sagte er endlich mit feierlicher Stimme, es ist kein Wunder, wenn das Uebermaß meines Aergers und Zornes mir fast Wort und Stimme raubt. Ja, es fehlt mir der Ausdruck zur Bezeichnung einer solchen — — —

Da kam eine Fliege, und — er wehrte sich. Sie aber, wie besessen, auf sein Gesicht zu. — Mich wandelte das verwünschte Lachen an; aber ich unterdrückte es, so viel ich nur konnte. Es entstand von neuem ein großes Schweigen. Endlich erhob sich Herr Ratin: Julius, Sie sollen zwei Tage im Zimmer bleiben; keinen Schritt hinaus! Sie haben Ihre Aufführung zu überlegen.

Ich will indessen nachdenken, was unter so bewandten Umständen zu verfügen sein wird. Damit ging Herr Ratin, ohne Gruß, davon; schloß die Thür hinter sich ab, und nahm den Schlüssel mit.

Es tröstete mich, daß ich offen eingestanden und also gar keine Unwahrheit gesagt hatte. Die Entfernung des Lehrers ersparte mir die schmerzlichste Beschämung, so daß die ersten Augenblicke meiner Gefangenschaft einer glücklichen Befreiung glichen. Und ohne den ausdrücklichen Befehl, über meine Fehler zwei volle Tage nachzudenken, wäre ich seelenvergnügt gewesen, wie man es nach einer großen Krise gemeiniglich zu sein pflegt.

Also setzte ich mich hin, und wollte Herrn Ratin's Befehl gemäß nachdenken. Aber mir fiel nichts ein. Der Kerl im Gefängnisse drüben, und der verteufelte Maikäfer, waren an Allem schuldig. Ich sah in meiner Sache eigentlich auch nichts Böses, als die Lüge; und ich hatte sie durch mein Bekenntniß wieder gut gemacht. Indessen, guten Lehren gemäß, suchte ich doch den Vorfall ernstlich zu bereuen. Es ging mit dem Bereuen auch nicht recht von Statten. Das ließ mich fürchten, ich sei wirklich schon so grundverdorben, wie Herr Ratin sagte; und ich nahm, mit wahrer Zerknirschung, den festen Vorsatz, das unbändige Lachen künftig ganz aufzugeben.

So weit war ich in meiner Besserung gekommen, als ich auf der Straße kleine Zuckerkuchen ausrufen hörte. Der Bursche kam damit gewöhnlich um diese Zeit. Natürlich stellte sich Lust zu den Kuchen ein. — Aber ich trug Bedenken, der fleischlichen Versuchung nachzugeben, weil mir eben geheißen worden war, mein Seelenheil zu bedenken. Mochte er also rufen; ich blieb still sitzen.

Wer aber die Kuchen-Burschen kennt, wird wohl wissen, wie hartnäckig sie bei ihren Kunden ausharren. Obschon mich der Junge nicht sah, so ließ er sich dadurch nicht irre machen, sondern schrie, im felsenfesten Vertrauen zu meiner Naschlust, seine Waare anhaltend unter dem Fenster aus; fügte dem Worte „Zuckerkuchen" endlich aber auch noch: „ganz frische!" hinzu. Ich will es nicht läugnen, daß das Beiwort in meiner Moralität etwas Unordnung erregte. Ich ward es noch zu rechter Zeit inne und stellte sogleich den Frieden wieder her. — Den Kuchen-Burschen nicht länger in vergeblicher Hoffnung zu lassen, wodurch er für seinen Industriezweig eine kostbare Zeit verlor, trat ich an's Fenster und sagte: Ich nehme heute nichts. — Packe Dich! — Allein, der

unten hatte, wie schon gesagt, mehr Glauben an mich, als ich selber, und rief herauf: Machen Sie doch! Ich kann mich nicht aufhalten!

Geh, ich habe kein Geld! war meine Antwort.

Kredit!

Ich habe keinen Appetit.

Ist nicht wahr!

Und habe viel zu thun.

Drum, geschwind doch!

Und dann — ich bin eingesperrt.

Das währt aber ewig lange! rief er ärgerlich und hob den Korb auf, wie wenn er damit fort wollte. — Diese Bewegung machte einen entscheidenden Eindruck auf mich. Warte! rief ich.

Ein paar Augenblicke nachher wurden an einer Schnur in meiner Mütze zwei Zuckerkuchen zum Fenster aufgehißt, — ganz frische!

Der einfältige Maikäfer! dachte ich und ließ mir's schmecken. Er hat doch vier Flügel, um davon fliegen zu können, und geht hin und fällt in's Tintenfaß. Ohne seine unbegreifliche Dummheit hätte ich meine Aufgaben ruhig ausgearbeitet, wäre artig gewesen, Herr Ratin zufrieden und ich auch; keine Lüge, keine Einsperrung! — Der erzdumme Maikäfer!

Da hatte ich unvermuthet einen Sündenbock für mich gefunden! Ich konnte nun alle Missethaten auf ihn abladen. Mein Gewissen erhielt vollkommen die alte Ruhe wieder. Ich vermuthe, es trug dazu auch bei, daß Herr Ratin im hohen Verdruß davongegangen war, ohne mir Aufgaben zur Arbeit hinterlassen zu haben. Wahrlich, zwei Tage und keine Aufgaben! ich selber hätte mir ja von allen Strafen in der Welt keine prächtigere wählen können.

Mit meinem Gewissen im Reinen und zwei müßige Festtage vor mir, wollt' ich's mir im Zimmer einmal recht nach Herzenslust machen. Das Erste war, ich schaffte sogleich den Elzevir, dann das Wörterbuch, die anderen Bücher und alle Schreibhefte bei Seite. Dies gethan, hatte ich eine Empfindung, so behaglich, so neu, als hätte man mir Ketten und Bande abgenommen. Auf die Art lernte ich zum ersten Male, in der Gefangenschaft, den Reiz der Freiheit kennen.

Wonne des Freiseins! Schlafen können, wenn man dazu Lust hat; nichts thun, träumen! und das in dem Alter, wo man mit

sich selbst gern allein ist, wo Unterhaltung und Vergnügen so wohlfeil sind; wo Mauer, Himmel, Tisch und Stuhl, Alles mit uns plaudert; wo ein Akazienbaum mit wehenden Zweigen eine Welt, wo der Maikäfer ein guter Kamerad ist! — Die Jugend ist das Lebensalter der Poesie.

Als die Bücher weggeräumt waren, entstand die Frage: Was nun weiter? Ich wollte darüber eben nachdenken, als sich, in einer Kammer nebenan, ein Geräusch vernehmen ließ. Ich geschwind an's Schlüsselloch. Ich sah die Katze unserer Nachbarin im Gefechte mit einer großen Ratte. Sogleich nahm ich für die Katze Partei, denn wir Beide waren immer gute Freunde gewesen; und mein Beistand mußte ihr sehr gelegen sein, weil sie schon an der Schnauze eine Wunde bekommen hatte und den trotzigen Gegner nur noch furchtsam angriff. Nachdem ich aber ein Weilchen Zeuge des Kampfes gewesen war, erregten der Muth und die Gewandtheit des kleinen und schwächeren Gegners dennoch meine Theilnahme. Ich beschloß daher eine strenge Neutralität zu beobachten.

Allein es war keine Kleinigkeit für mich, zwischen Katze und Ratte neutral zu bleiben, besonders als ich bemerkte, die Ratte und ich wären, in Elzevir=Sachen, Leutchen einerlei Schlages. Sie hatte sich nämlich zur Gegenwehr in einen am Boden liegenden Folianten, und zwar in ein von ihr selbst darin ausgehöhltes Loch, gegen die Katze verschanzt. Nun wollte ich die Belagerte retten, und stieß, um Schrecken zu erregen, mit dem Fuß gegen die Thür, aber so kräftig, daß sie, die von innen verriegelt und verschlossen war, plötzlich aufsprang.

Ich trat hinein. Der Foliant lag noch da; aber Freund und Feind hatten sich aus dem Staube gemacht, und ich selbst befand mich in einer bedenklichen Lage. Das Gemach war eine Plunderkammer der Bibliothek meines damals abwesenden Oheims; eine staubige Zelle; an den Wänden alte Scharteken, in Reihen stehend, oder träg sich über einander lehnend; in der Mitte eine invalide Elektrisirmaschine; einige Schubladen voll Mineralien; gegen das Dachfenster zu, ein veralteter Großvaterstuhl. Wegen der Bücher hatte man vermuthlich die Kammer immer verschlossen gehalten, damit ich nicht hineinkomme. Wenn Herr Ratin von ihr sprach, geschah es mit geheimnißvoller Miene, wie von einem verdächtigen Ort. Meiner kleinen Neugier kam nun der Zufall ganz wunderbar zu Hülfe.

Anfangs wollte ich die Physik versuchen, aber die Maschine

ging nicht; dann Mineralogie; zuletzt machte ich mich an den durchbohrten Folianten. Die Ratte hatte darin großartig minirt. Auf dem Titelblatte las ich das angefressene Wort Dictio.... Also Dictionnaire, dachte ich, das ist kein gefährliches Buch. Was für ein Wörterbuch aber? Ich schlug es auf. Oben an stand ein Frauenname; dann allerlei Zeugs dazu mit Latein gespickt; unten eine Anmerkung über die andere geschichtet. Es war da von Liebe gehandelt. — Seltsam, in einem Wörterbuche, von Liebe! Ich konnte mich von meinem Erstaunen kaum erholen. — Folianten sind aber schwer zu halten. Ich nahm daher beim Dachfenster im Großvaterstuhl Platz. Ich las.

Der Name hieß Heloise. Sie war ein Mädchen und schrieb Latein; war Aebtissin und hatte einen Geliebten. Die Widersprüche machten mich durch ihre Seltsamkeit ganz verwirrt. Ein Mädchen und das Latein lieben; eine Aebtissin mit einem Liebhaber! — Ich sah wohl, ich hatte da mit einem erzschlechten Buche zu thun bekommen. Schon der Gedanke, daß sich ein Lexikon mit dergleichen Geschichten abgebe, hätte mir für diese, sonst so ehrenwerthe, Art Bücher, alle Achtung rauben können. Es war ja nicht besser, als wenn Herr Ratin, oder Mentor selber, plötzlich von Liebe und Wein, von Wein und Liebe trillern würden.

Doch eben deswegen legte ich das Buch nicht fort, wie ich wohl gesollt hätte, sondern las den Artikel, immer mehr angezogen, auch die Noten, und das Lateinische dazu. Es standen hier wunderliche Sachen. Manches war rührend; Manches unverständlich; und ein Theil der Historie verschwunden, nämlich weggefressen. Auch meinte ich es nun nicht mehr halb so gut mit der Ratte. Die Katze schien, in gewisser Hinsicht, Unterstützung von meiner Seite verdient zu haben.

In alten unvollständigen Büchern möchte ich jedesmal am liebsten die fehlenden Blätter lesen. Ein Buch aufzuschlagen, das mir gehört, dazu bin ich selten neugierig genug; aber Düten, von bedrucktem Papier gemacht, falte ich jedesmal auf, um zu lesen. Ich finde das Lebensschicksal der Bücher viel erträglicher, wenn sie in einen Krämerladen wandern, als im Buchladen vor Alter gelb werden.

Heloise lebte im Mittelalter. Das war eine Zeit, die ich mir als lauter Kloster, Glocke, Zelle, mit niedlichen Nonnen, bärtigen Mönchen, mit waldigen, Seen und Thäler überblickenden

Wohnsitzen, zum Beispiel wie Pommiers und seine Abtei am Fuße des Mont-Salève, vorstellte. In Betreff des Mittelalters konnte ich einmal nicht anders.

Sie war die Nichte eines Chorherrn; ein schönes, frommes Kind; in meinen Augen eben so interessant, durch sich selbst, als durch ihre Ordenskleidung, in der ich sie mir vorstellte. In Chambery hatte ich einmal die Schwestern vom Herzen Jesu gesehen: so stellte ich mir jetzt alle Nonnen und, wenn's sein mußte, auch die Päpstin Johanna vor.

Zur Zeit, da sich Heloise, in tiefer Zurückgezogenheit mit ihr selber unbekanntem Reiz entwickelte, sprach man überall von einem berühmten Gelehrten, Namens Abälard. Er war jung, ungemein kenntnißreich und von durchdringendem Scharfsinn. Seine Gestalt fesselte eben so sehr, als sein Wort; die Schönheit kam bei ihm dem Ruhm gleich, vor seinem Ansehen verblich jedes andere. Wenn er in den Schulen über damalige Streitfragen disputirte, hob er in solchen Gelehrten-Turnieren alle Gegner aus dem Sattel, Angesichts der ganzen Menge von Zuschauern, und unter den Augen der Frauen, die sich im Amphitheater, nicht ohne Aufmerksamkeit für die Grazie des schönen Kämpfers, drängten. — Wahrhaftig, solch ein Gelehrter mußt du werden! sprach ich zu mir selbst. Das verlohnt sich der Mühe!

Auch die Nichte des Chorherrn war oft unter den Zuschauerinnen. Das junge Mädchen, mit hoher Geistesbildung, mit glühendem Herzen, die Augen auf den jungen Mann geheftet, verschlang gleichsam seine Reden; kämpfte in Gedanken an seiner Seite; warf mit ihm seine Gegner zu Boden; berauschte sich in seinen Triumphen, und, ohne es zu vermuthen, auch in unerlöschlicher Leidenschaft für ihn. Sie bildete sich ein, nur die Gelehrsamkeit zu lieben. Ihr Oheim berief Abälard, damit er sie in den höheren Wissenschaften unterrichte. Die glücklichen Liebenden, — — — der unverständige Chorherr — — —

Hier fing die Arbeit der Ratte an.

Ich blätterte um. Hilf Himmel, wie sah hier Alles verändert aus! Heloise hatte den Schleier genommen. Wie bedauerte ich sie! Denn sie war mir lieb geworden; ich hatte ihre Schwärmerei mitgefühlt; ich fand sie in ihrer Traurigkeit noch viel schöner; unter den hohen Schwibbogen und alten Kreuzgängen des Klosters Argenteuil viel jünger; am Fuße des Altars, in ihrem Gram, viel rührender. Selbst die veraltete Schreibart des Buches, worin

ich dies las, rückte mir die Gegenstände weit näher. Ein Hauch des längst verflossenen Jahrhunderts wehte mich noch daraus an und vermischte sich mit dem frischen Schlag meines jugendlichen Herzens. —

Umsonst bemühte sich diese Heloise in der stillen Zelle, die Gluth mit ihren heiligen Thränen zu löschen. Die Religion, ohne Balsam für die Wunden der leidenden Seele, vergrößerte nur deren Schmerzen. Gewissensvorwürfe und Sehnsucht, Reue und wiederkehrende Liebe, Selbstverdammung und Erinnerungen an Tage des Ruhmes und Entzückens, erfüllten nun die Stunden der schönen Sünderin.

Ich las, ich übersetzte mir einen der Briefe, welchen sie an Abälard geschrieben, um ihm Trost zu verleihen. Abälard! seufzte sie, wie ist der Kampf so bitter, mein verirrtes Herz zurückzuführen vom Abwege! Es ist nur eine Erhebung, um tiefer zurück zu fallen; nur ein Sieg, um wieder überwunden zu werden; nur ein Abschwören des Gewesenen, um die süße Trunkenheit zu erneuern. — Selige Zeiten! Holde Erinnerungen! Sie brechen meine Kraft, vernichten meinen Muth. — Zuweilen liege ich, in Thränen der Reue aufgelöst, vor dem Altare hingeworfen, und fühle den Sieg der Gnade meinem Herzen nahen, — und dann — dann erscheint mir Dein Bild, Abälard! Ich möchte ihm entrinnen; es verfolgt mich, raubt mir den Frieden, stürzt mich in den verhaßten und geliebten Wahnsinn zurück. — Unüberwindlicher Zauber! Ewiges Ringen ohne Sieg! — Mag ich weinen über Gräbern, beten in der Zelle, in den Schatten der Nacht wandeln, Dein Bild weicht nicht; ist immer gegenwärtig; bethört mein Auge; erfüllt es mit Zähren, und die Brust mit Unruhe und Verlangen. Wenn heilige Gesänge ertönen, Weihrauchwolken zum Gewölbe des Tempels aufsteigen, oder Todtenstille herrscht, — immer ist dies Bild vorhanden, stört die Stille, entweiht die Feierlichkeit der Andacht; fesselt mich, zieht mich hinweg aus den gottgeweihten Hallen. — So bleibt Deine Heloise, in der Mitte der frommen Jungfrauen, die Alleinschuldige, von Stürmen Getriebene, in der Fluth glühender, irdischer Leidenschaften Versunkene. —

Nachdem ich aus Heloisens Zeilen ihre ganze schwärmerische Wehmuth in mich eingesogen hatte, suchte ich im Dictionnaire nun auch Abälarden. Wie fand ich ihn? ach, den einst Hochgefeierten sah ich verstoßen, geächtet, von einer Zufluchtsstätte zur andern ir-

rend; angeklagt von den Heiligen, verdammt von den Mönchen, seine Schriften von den Kirchenversammlungen verbrannt! — Kummerbeladen rettete er sich in eine rauhe Einöde.

In den Tagen des Glückes hatte ich einst, so schrieb er selber, eine den Sterblichen unbekannte Einsamkeit gesehen, nur vom wüsten Schrei der Raubvögel erfüllt. Dahin bin ich geflüchtet. Da hab' ich mir von Zweigen ein Bethaus gebaut und mit Schilf gedeckt; Heloisen zu vergessen, suchte ich den Frieden in Gott — —

In dieser Wüste, die, durch Abälard's Brief, mir lebendig vor Augen lag, machte ich Halt. Das Fremdartige des abenteuerlichen Alterthums, die poetische Verschmelzung der Liebe und Andacht, des Ruhmes und der Verachtung, bewegte mich tief. Wie es aber gewöhnlich bei entzündetem Mitgefühl eines jungen Herzens geht, die Leiden der beiden Unglücklichen traten für mich weit in den Hintergrund ihrer treuen, unvergänglichen Zärtlichkeit zurück. Ich pries sie trotz ihrer Schmerzen selig.

Wie konnte ich anders? Ich mußte weiter lesen.

Abälard wohnte also in seinem wilden, der Andacht geweihten Asyle. Die Welt beklagte sein Unglück, entbehrte sein mächtiges Wort. Das Gerücht von seiner Flucht und seinem Verschwinden ging von Land zu Land. Die eifrigsten der Freunde entdeckten endlich seine Spur; einige Pilgrime, alte Schüler von ihm, gelangten zu seiner Klause. Bald wallfahrteten fromme Schaaren zu dem Einsamen, mit ihren reichen Gaben und Geschenken. Abälard erbaute aus diesen die schöne Abtei Paraklet auf der Stätte, wo seine ärmliche Einsiedelei gestanden hatte. Da vernahm er, die Mönche von St. Denys hätten sich des Münsters von Argenteuil bemächtigt und die Nonnen, also auch Heloisen, daraus vertrieben. Sogleich entäußerte er sich seines eigenen Asyls, und lud die geliebte Heloise zur Bewohnung desselben ein.

Die junge Aebtissin kam mit ihren Begleiterinnen an. Abälard zog sich aber vor ihr zurück, und die Abtei St. Gildas de Ruos, im Kirchspiele Vannes, nahm ihn in ihre Mauern auf. Diese Abtei lag auf einem Felsen des Meerstrandes, gegen welchen die Wogen unaufhörlich anbrandeten. Nirgends umher ein Wäldchen, eine Wiese; sondern weite, kahle Ebenen, wo auf dürrem Boden Steine zerstreut lagen. Nackte Klippen, zerklüftete graue Felsen längs der Küste und ihren Buchten, brachten einzig Abwechselung in das weite Einerlei. Von seiner Zelle aus sah der gelehrte Mönch den langen Klippen- und Felsenstreifen der sich mit

den Ufern zurückzog, oder vorsprang, die fernen Gestade umgürtete und im unabsehbaren Horizont schattenhaft zerfloß.

Die abgestorbene Gegend schien Abälarden aber nicht zu traurig; seine Seele war viel trauriger; ihm jeder Tropfen Freude versiegt; der Weihrauch des Ruhmes verweht. Selbst Heloisens Bild konnte dem düstern Gram nur neue Nahrung gewähren. Endlich, durchdrungen und bezwungen von dem Gedanken an die Eitelkeit irdischer Dinge, und bewogen durch Heloisens Unbußfertigkeit, die sich noch immer in liebeathmenden Briefen zeigte, gab ein frommes Schrecken ihm noch einmal Kraft. Der erlauchte Büßende übernahm selbst die Aufgabe, ihre Seele zu reinigen; die Ketten zu brechen, welche sie noch am Erdentande festhielten; ihre Sehnsucht nach den himmlischen Wohnungen zu lenken. Da schrieb er jenen berühmten Brief, in welchem er der leidenden, wankenden Heloise noch einmal die Hand reicht, sie aufzurichten, und, über dem Staube des Grabes, ihr Strahlen himmlischen Trostes schimmern zu lassen.

Dich, Heloise! werde ich, so schloß er seinen Brief, hienieden nimmer wieder erblicken. Wenn aber der Ewige, in dessen Hände unsere Tage sind, den Faden meines unglücklichen Lebens abgerissen haben wird, was, ich hoff' es, vor dem Vollenden Deiner irdischen Laufbahn geschehen wird, — dann, ich bitte Dich, laß meine Asche, wo ich auch gestorben sein möge, nach Paraklet bringen, um bei Dir zu ruhen! Dann, Heloise! werden wir nach so langem Leiden endlich wieder für immer vereinigt sein, ohne Störung und ohne Sünde. Dann sind Furcht und Hoffnung, Reue und Erinnerung verschwunden, wie der Rauch, der in den Lüften verweht; und keine Spur unserer vergangenen Verirrungen bleibt zurück. Dann, Heloise! wenn Du meinen Leichnam betrachtest, wirst Du selber in Dich gehen, wirst Du erkennen, wie thöricht es ist, mit ungezügelter Neigung, ein wenig Staub, einen vergänglichen Leib, eine Beute der Würmer, dem Allmächtigen, dem Unwandelbaren vorzuziehen, durch den allein wir Seligkeit ohne Aufhören genießen können.

Längst hatte ich das Lesen dieser Geschichte beendet; aber ich weilte und lebte noch immer darin fort. Ich, das Buch auf den Knien, den Blick auf die Landschaft im Abendgolde gerichtet, war im Kloster Paraklet; wandelte innerhalb seiner stillen Mauern; sah Heloisens finstere Gänge, und verehrte, mit Abälard, die geliebte

Dulderin. Mit den Bildern meiner innern Welt verwirrten sich träumerisch die Dinge der äußern; der milde Hauch der Abendluft; die vor dem Dachfenster im Sonnenglanz schwebenden Ufer und Wellen des Sees und die Silberkronen der Alpen. Durch das Leben der Straßen und das Getöse der Arbeiter einer volkreichen Stadt, trug der Wind mir aus der Ferne die süßen, sterbenden Laute einer Leier-Orgel zu. Der Schatten Heloisens, unter alten Buchen und Klostergemäuer, verschwand unmerklich vor meiner Phantasie, in die sich nun nähere Erinnerungen eindrängten; und das Verstummen der Orgelklänge führte mich vollends in die Wirklichkeit zurück. Das dicke Buch ward mir zu schwer auf den Knien. Ich legte es an seinen Platz.

Wie doch nach Täuschungen und Rührungen des Gemüths die erste Stunde dann so arm und trocken ist, und das Landen am dürren Strande der Wirklichkeit, nach einer Schifffahrt durch den Ozean der Dichtungen, so widrig! Der Abend ward mir nun höchst unbehaglich; die Gefangenschaft verhaßt; mein Nichtsthun langweilig. Ein dunkles Sehnen zog mich zurück, nicht zu den Idealen; nicht in's trübe, gothische Mittelalter: sondern zu einer andern Heloise; nicht, wie die Abälardische, leidend, sondern heiter und zärtlich; keine Sünderin, wie diese, aber eben so schön. — Da ward ich wieder Flamme. Seit acht Tagen kannte ich sie erst; aber seit sechs Tagen hatte ich die Eucharis, die Estelle meines Herzens, nicht gesehen. Ich nannte sie jetzt Heloise. Ich sprach jetzt, wie Abälard, zu ihr; aber durchaus nicht, daß sie mich vergessen und sich über das Irdische erheben sollte. So weit war ich noch nicht. Hätte ich sie jetzt nur sehen können; nur aus der Ferne; nur auf einen Augenblick! Unmöglich wäre das jetzt nicht gewesen. Sie war ja im Zimmer über dem meinigen. Sie war um diese Stunde stets allein .... Ich war freilich durch meines Lehrers Zorn eingesperrt .... Durch das Dachfenster aber und über das Dach konnte ich auf dem kürzesten Wege dahin gelangen.

Die Versuchung war unter diesen Umständen zu mächtig; und, siehe da, ich saß draußen auf dem Dache. Ich blieb ein Weilchen, um Muth zu fassen und zu überlegen; denn der Anfang des Wagstücks machte mir solche Bangigkeit, daß wenig fehlte, ich wäre wieder umgekehrt.

Man denke sich mein Entsetzen! Unten in der Straße sah

ich Herrn Ratin ganz ehrbar daherschreiten. Ich streckte mich lang auf's Dach hin, nur mit dem Kopfe so viel in der Höhe, daß ich über den Vorsprung der letzten Ziegel wegschauen konnte. Da verschwand er. Vermuthlich kommt er in's Haus; in weniger als einer Minute kann er die Treppe herauf sein, mich auf meinem Abenteuer ertappen. Ach, wie bald fühlte ich nun die Vorwürfe des Gewissens über meine jetzige Unbesonnenheit; die Größe meines Fehlers, die bittere Reue! —

Nein, Herr Ratin kam wieder zum Vorschein und ging gemächlich seines Weges, die Straße entlang, immer mehr sich entfernend. Mit ihm gingen, und geschwinder noch, Reue und Gewissensvorwürfe davon. Bald verlor ich ihn ganz aus dem Gesicht.

Bleiben konnte ich aber auf meiner Stelle nicht, ohne von dem Gefangenen drüben durch sein in die Höhe schauendes Luftloch entdeckt zu werden, in das ich mit Grauen niedersah. Also machte ich mich hastig auf den Weg, und, nach einigen Schritten auf allen Vieren, war ich beim Fenster, das ich suchte. Es stand offen. — Mir klopfte das Herz. Ich athmete schwer. Vielleicht war sie nicht mehr darin; oder nicht allein. Ich zauderte und zitterte. Plötzlich hörte ich Jemanden sagen:

Nur herein! herein doch, junger Herr! Fürchten Sie sich nicht! Sie werden nicht verrathen!

Es war die Stimme des Eingekerkerten. Er erschreckte mich damit so gewaltig, daß ich mit einem einzigen Satze in die Stube sprang, wo ich mich aber unvermuthet auf den Schultern einer reich gekleideten Dame befand, die mit mir zu Boden stürzte.

Was in den ersten Augenblicken vorging, kann ich nicht sagen. Alle meine Besinnung war dahin. Als ich mich aufrichtete, lag das Frauenzimmer mit dem Gesichte auf dem Fußboden; ohne Laut, ohne Seufzer; regte und bewegte sich nicht. Ich war halb des Todes. Madame! sagte ich mit leiser, ängstlicher Stimme. Keine Antwort. — Madame! — Nichts.

Entsetzliche Geschichte! Eine angesehene Frau um's Leben gebracht; — ein Schüler ihr Mörder! — Ich sprang auf. Ich richtete die Unglückliche mit leichter Mühe in die Höhe. Ein etwas dummes Lächeln schwebte um ihre zinnoberfarbenen Lippen; nur ihre Nase hatte stark gelitten. Ich stellte diese, so gut ich konnte, wieder her. Es war ja nur eine große Gliederpuppe, in köstlicher Draperie, zum Behufe eines Malers, dessen Werkstätte hier war.

Allein diese Schöne hatte, bei dem Allen, Unheil, mehr als nöthig, gestiftet. Sie war, als sie das Gleichgewicht verlor, mit der Nase gegen die Palette und einen Oelkrug gefahren. Nun lagen Farben, große und kleine Pinsel, Schachteln und Blasen am Boden zerstreut, während sich zwischen allem, trägen Laufs der Strom des Oels ergoß. — Das Unheil zu vollenden, war noch dazu der umgeworfene Oelkrug, fortrollend, gegen den Fuß einer Staffelei gelaufen, die vom Stoß sogleich taumelte, und sich zuletzt, so gut wie ich und die zinnoberlippige Dame, lang an den Boden gestreckt hatte. Ungeschickterweise hatte sie sich im Fallen noch an die Brust eines schönen Herrn geworfen, der im Bilde an der Wand hing und dem Spektakel, mit seinen himmelblauen Augen, zusah. Auch der hatte noch Lust bekommen, dem allgemeinen Beispiel zu folgen; war niedergestürzt, hatte noch eine Lampe unter sich mitgenommen, das Glas zerbrochen, und einen Theekessel umgestoßen.

Ich stand bestürzt im Greuel der Verwüstung, und wußte nicht, ob hier der Teufel los, oder ich, oder die Stube behext wären? Und die Dame saß da, und lächelte beständig dazu.

Das Verhängniß, soviel sah ich wohl ein, hatte mich dem Untergang geweiht. Erst Elzevir's übel illuminirter Julius Cäsar; dann die sündliche Lüge; dann Einrennen einer Thür; Lesen verbotener Bücher; Entweichung aus dem Verhaft; dann Herumklettern auf Hausdächern; zu guter Letzt noch Verheerung einer Künstlerwerkstatt; Verstümmelung einer Gliederpuppe; Brustdurchbohrung eines gemalten Herrn mit blauen Augen!

Ich kratzte mich hinter den Ohren. Was sollte ich anfangen? Alles an Ort und Stelle setzen? Abwischen? Ausbessern? Es ging nicht; das Unglück war diesmal auch allzu arg. — Eine Lüge ersinnen? Ich hatte erst beim Maikäfer erfahren, daß das nichts weniger, als eine leichte Sache sei. — Bekennen? nein, Alles in der Welt, nur dies nicht! Dann hätte ich meine Liebe entdecken müssen; und schon der Argwohn von einer so ungeheuern Immoralität hätte dem Herrn Ratin die dunkelste Schamröthe in's Gesicht treiben müssen. Sein Blick allein hätte mich getödtet.

Ich beschloß also, einfach den Rückweg nach meinem Zimmer anzutreten und da eifriger, als in meinem ganzen Leben, zu studiren; sei es, um mich selbst und Alles zu vergessen, oder Herrn Ratin für mich zu gewinnen, der gewiß mit meiner Moralität zufrieden sein würde, wenn ich ihm eine große Menge fleißiger, schön

geschriebener Arbeiten vorlegen könnte. Ich mußte aber doch noch ein paar Augenblicke warten, bis es dunkler geworden. Ich fürchtete, daß der Gefangene mich abermals auf dem Dache beobachten würde.

Im erschrockenen Umhergaffen bemerkte ich ein verkehrt an die Wand gelehntes Gemälde. Ich nahm es und drehte es um. Sie war's, die ich eigentlich gesucht hatte! Es war die junge Lady! Lucy war's, die schöne Engländerin, wie sie in anmuthsvoller Stellung neben dem Vater saß, ihre Hand nachlässig auf den Hals des schönen spanischen Hundes ruhend; im Schatten alter Buchen, durch deren Aeste, aus der Ferne, ein palastartiges Schloß am Meere sichtbar wurde. — Das Bild, beinahe vollendet, spiegelte zum Theil den vollen Liebreiz von Lucy's seelenreicher, lächelnder Schwermuth wieder. Ach, daß sie sich nun sobald wieder entfernen wollte, und daß ich ihr so gar nichts galt! — Warum, Du liebe Böse, seufzte ich, warum bist Du nicht meine Schwester? Wie wollte ich Dein zärtlicher, treuer Bruder sein, und mit Dir diesen Greis erheitern! Und wär's in einer Wüste, o Lucy, Lucy! öde wie Abälard's Wüste in St. Gildas, wie gern würde ich Dir darin mit meinem Leben, mit meinem Tode dienen!

Ich trennte mich traurig von dem Bilde. Hinaus auf's Dach! Bald stand ich wieder in meinem Stübchen, als man mir eben Licht und Nachtessen brachte.

Vielleicht versteht man nicht, warum mich das Bild so sehr in Anspruch nahm. Es ging damals in dem jungen Kopf und Herzen vielerlei vor, das der Knabe selber nicht ganz verstand. Er war noch Schüler in Allem. Ich will's erzählen.

Ueber meinem Zimmer befand sich eine Malerwerkstatt. Der Künstler besaß das große Talent, seinen Gegenstand jedesmal von der schönsten Seite aufzufassen, ohne die Treue darüber aufzuopfern. Kein Wunder, wenn er viel beschäftigt wurde und man seinen Zauberpinsel sogar dem Spiegel selbst vorzog. Denn wer sieht sich nicht lieber im gelungenen Bilde, als in einem ehrlichen Spiegel? — Vor seinem eigenen Bilde steht man, wie jeder andere Fremde, und betrachtet das Portrait, wie das eines Andern, mit heimlicher Lust und Bewunderung. Ja, man geht in dieser Lust, aus sich selber, in die Seele anderer Personen über, und urtheilt in ihrem Namen über seine eigene interessante Person viel unbefangener. Und bei dieser Unbefangenheit sieht man sich, an der Wand, im

Goldrahmen, stattlich prangen, im Festrock, in bedeutsamer Stellung, immer gleichmüthig, edel, ungealtert, geistvoll, liebenswürdig, ehrwürdig. Das Bild überzeugt uns, daß, gegen andere Gesichter gehalten, das unsrige allerdings etwas Ausgezeichnetes, Beachtenswerthes habe. Der Spiegel ist hingegen zuweilen sehr unhöflich, ja, man kann sagen, grob mit seiner Wahrheitsliebe.

Es gingen selten Tage vorüber, daß nicht vor unserm Hause ein eleganter Wagen hielt, dessen Inhaber seine fashionable Physiognomie dem Künstler eine Stunde lang zur Schau bieten wollte. Ich genoß dabei den köstlichen Zeitvertreib, die schönen Pferde zu betrachten und wie sie die Fliegen von sich abtrieben; die Livreen; die Kutscher, wie sie pfiffen, oder die Peitsche handhabten.

An einem Montage, acht Tage vor der jämmerlichen Verwüstung in dem künstlerischen Arbeitskabinet, fuhr ebenfalls ein Wagen vor. Ich, sogleich auf meinem Posten am Fenster. Eine glänzende Equipage; vier Pferde; prächtiges Geschirr; Bediente hinten auf. Ein schwächlicher Greis stieg aus, von zwei Lakaien behutsam unterstützt; sein Schädel halb kahl, von dünnem Silberhaar umweht. Nach ihm verließ auch eine junge Dame das Fuhrwerk. Die Diener traten dann ehrerbietig zurück; der Greis lehnte sich auf den Arm des Mädchens. Sie gingen in's Haus. Ein großer Hund, von spanischer Race, folgte Beiden.

Der Anblick der jungen Schönen, und wie sie die Stütze des ehrwürdigen Alters ward, rührte mich; begeisterte mich; ließ mich in ihr die einzige Sterbliche erblicken, die sich dem hohen Ideal näherte, welches seit einiger Zeit in meiner träumerischen Einbildungskraft schwebte, Gefühle ohne einen Gegenstand in mir weckte, und mein Herz bewegte, das sich von seiner Unruhe keine Rechenschaft geben konnte.

Ein anderer Umstand wirkte nicht minder. Es war der einfache, bescheidene Anzug des Mädchens inmitten des übrigen sie umgebenden Prunks: ein feiner Strohhut, ein weißes Kleid, ohne allen Schmuck; aber Alles zierlich und die zarte Gestalt zierend. Man hätte ihren Stand, ihren Reichthum, ihre höhere Erziehung, auch wenn man sie für sich allein angetroffen haben würde, schon an ihrem Gang, in ihrem ganzen Wesen erkannt. Ich verhehle es gar nicht, verwöhnt durch die Gesellschaft, die ich unter meinem Fenster zu sehen pflegte, wo Rang, Glanz, edler Anstand, feiner Geschmack, gewählter Anzug, gefälliges Benehmen, für mich ein unwiderstehliches Interesse gewannen, hatte ich keinen Sinn mehr für

irgend etwas, das gemein war. Die Schönste der Schönen, in niedrigern Verhältnissen, würde mich ohne Eindruck gelassen haben. Kurz, die liebliche, neue Antigone hatte mich bezaubert; mich in ein Gefühl gestürzt, das ich nicht kannte. Ich dachte nicht einmal daran, mich zu fragen, ob sie vielleicht eine der Kalypso's sein könnte, von denen Herr Ratin so oft gesprochen hatte. Ich hätte für ein einziges Lächeln des jungen Mädchens die vier Elzevire des Vaticans in's Feuer geworfen.

Als die Fremden nun zu meinem Stockwerk heraufgekommen waren und von da die Treppe, zum obern des Malers, hinaufstiegen, öffnete ich leise die Thür. Der spanische Hund fuhr in mein Zimmer, freudig, schmeichelnd, allerliebst. Ein prachtvolles Thier! Ungerechnet seine Schönheit und die hohe Sauberkeit des Seidenhaars, verkündeten sein Gang, seine Manieren, seine Wendungen eine gewisse Vornehmheit. Ich sah den Spaniolen fast mit einer Art von Neid an. Er war von vornehmer Gattung; der Gesellschafter hoher Personen, die mich kaum eines Blickes würdigten; der Liebling des schönen weiblichen Wesens, welches in seiner Erhabenheit mein armes Dasein nicht bemerkte. Ein auf dem Halsband stehender Name bestätigte, was ich schon vermuthete. Die Fremden waren Engländer.

Sobald der Hund fort war, legte ich mich weit zum Fenster hinaus, um etwas von dem zu erhorchen, was über meinem Zimmer vorging. Der Maler und der alte Herr sprachen mit einander; das junge Mädchen schwieg.

Sie haben an mir, sagte der Greis, einen traurigen Gegenstand für Ihren Pinsel. Und da die Copie bestimmt ist, das Original bald zu überleben, so ist mir's ganz recht, wenn es meinen kleinen Enkeln so wenig Furcht als möglich macht. Ich hätte wohl ein früheres Lebensalter wählen sollen, um Ihnen zu sitzen.

Mit nichten, Mylord! versetzte der Künstler; einer so ehrwürdigen Gestalt, wie der Ihrigen, begegnet man selten und vielleicht mit weit höherm Interesse, als jugendlicheren Gesichtern.

Ein Compliment! Ich nehme es gern an; denn es bleibt mir nicht mehr viel Zeit, dergleichen zu empfangen. — Werde nur nicht traurig, Lucy! Warum siehst Du der unvermeidlichen Zukunft nicht so gelassen, wie Dein Vater, entgegen? Wer von uns Beiden verliert denn einst bei der Trennung mehr, Du, liebes Kind, oder ich? Ich will den Herrn hier zum Schiedsrichter nehmen!

Um Verzeihung, Mylord! es scheint mir, wie dem Fräulein, man soll von einem, für Beide gleich traurigen Moment, das Auge lieber abwenden.

Nein; eben das nenne ich Schwäche, mein Herr! Ja, wenn das Schicksal irgend eine eben aufgegangene Blüthe vom Lebensbaum abpflückt, das ist betrübend. Aber wenn der Arbeitsmüde am Abend vom Schlummer befallen wird, und er sich sehnt, im Arm einer theuren Tochter entschlafen zu können, — warum soll man da das Auge wegwenden? — Lucy, ich bitte Dich, keine Thränen! — Ich möchte Dich an den Gedanken gewöhnen.

Mehr vernahm ich nicht.

Ich verfehlte keinen der folgenden Tage, wenn Mylords Wagen kam, oder abfuhr, am Fenster zu stehen. Meine Blicke begleiteten freudetrunken das edle Paar. Späterhin machte Lucy den Besuch beim Künstler allein. Also ward auch sie gemalt. Wie konnte aber nur der Maler vor ihr den Pinsel halten, ohne zu zittern, ohne zu vergehen?

Als sie das zweite Mal sich allein bei ihm oben befand, lag ich, wie gewöhnlich, horchend unter dem Fenster.

Sie hatten die Güte, sagte der Künstler, mir zu versprechen, einen Umriß vom Schlosse und Park mitzubringen, weil Ihr Herr Vater die Gegend im Bilde angebracht wünscht.

Ich habe daran gedacht, sagte die junge Lady; aber die Mappe ist mir auf dem Wagensitz liegen geblieben.

Dann lehnte sie sich in's Fenster und rief: **John! bring me my album, if you please.***) — Aber ich sehe, John ist fort!

In der That, ihre Bediente hatten sich in das nahe Kaffeehaus begeben, und einen armen Teufel bei den Pferden gelassen. Ich will's holen, sagte der Maler. Zu spät. Im Sprung war ich selbst die Treppe hinab, und mit dem Album, das ich verstohlen küßte, schon wieder die Treppe hinauf, als der Maler mir entgegen kam und freundlich dankend die Mappe nahm. Ach, ich hoffte bei der Gelegenheit in das Zimmer gelangen und sie in der Nähe sehen zu können! So kehrte ich gelassen, oder vielmehr verdrießlich, wieder an mein Fenster zurück. Ich hätte aber doch, ohne diesen kleinen Unfall, nie die Worte vernommen, die sie nun über mich sprach.

Ein liebenswürdiger Knabe! Also versteht er Englisch? sagte sie.

---

*) Johann! bringen Sie mir gefälligst mein Album.

Vollkommen! versetzte der Maler. Er ist bei Ihren Landsleuten zuweilen mein Dolmetsch. Ein trefflicher junger Mensch! Schade, daß er nicht Künstler werden darf, wozu er sich durch Talent und Neigung eignet. — Sehen Sie, Mylady! da liegt von ihm eine Skizze, die er eines Tags vom Fenster aus entwarf: der See; ein Theil des Gefängnisses drüben; der von da herabhangende alte Hut, um darin Almosen von Vorbeigehenden zu erhalten, die der Gefangene so wenig, als draußen die prachtvolle Natur, gewahr werden kann.

Eine niedliche Composition und so fein gefühlt! sagte die Lady. Aber warum hindert man ihn, einem Hange zu folgen, den er so offenbar hat?

Seine Vormünder wollen, er soll Rechtsgelehrter werden.

Vormünder? Also ist er eine Waise?

Schon lange Zeit. Er hat nur noch einen alten Oheim, der für seine Erziehung sorgt.

Der arme junge Mensch! sagte in mitleidigem Ton die junge Lady.

Ihre Stimme, ihr Klageton, steigerten meine Freude auf's Höchste. Sie hatte mich bedauert. Das war genug, mich stolz darauf zu machen, eine Waise zu sein; war genug, mein größtes Unglück in ein Glück umzuwandeln. Aber die Freude hatte nur eine kurze Dauer. Ich hörte sie auch von ihrer nahen Rückkehr nach England sprechen. Was sollte dann aus mir werden? aus mir, Herrn Ratin gegenüber? — Ich war trostlos.

Am folgenden Tage fuhr ihr Wagen nicht wieder vor. Nur einmal hätte ich sie noch gern gesehen. Darum hatte mich Abälard's Schicksal so sehr ergriffen. Nur noch einmal, wenn auch nur im Bilde, wollte ich sie sehen. Wer kann mir's verargen, daß ich, als der Maler ausgegangen war, die Gelegenheit benutzte und über das Dach hinaufkroch? — Wer konnte aber einen so schmählichen Ausgang meines Wagstücks voraussehen? Und wenn ihn Herr Ratin erfuhr? — — —

Ich arbeitete also, nach dem fürchterlichen Abenteuer, am Schreibtische unermüdet fleißig, um Herrn Ratin zu überraschen und ihn von meiner vollkommenen Sinnesbesserung zu überzeugen. — Erst übersetzte ich aus Cäsar, dann aus Virgil bis tief in die Nacht hinein.

Am andern Morgen weckte mich bei Tagesanbruch zu meinem Erstaunen ein mit lauter Stimme gesungener Psalm. Ich horchte. Es war der Gefangene gegenüber. Ich kleidete mich an und öffnete das Fenster. Diese fromme Uebung gab mir einen besseren Begriff von dem Kerl. Der Gesang verstummte endlich. Ich wollte wieder zu meiner Arbeit.

Sie haben diese Nacht lange studirt, sagte er halblaut herüber.

Singt Ihr alle Morgen so? fragte ich.

Von Jugend auf. Glauben Sie denn, ich könnte ohne den Trost der Religion mein schweres Schicksal ertragen?

Nein, aber ich wundere mich, daß Ihr durch die Religion nicht von dem begangenen Verbrechen abgehalten worden seid.

Ich bin unschuldig. Aber Gott hat es zugelassen, daß die Augen meiner Richter in Verblendung blieben. Der Wille des Herrn geschehe! Ach, hätte ich zu meinem Thränenbrod noch Nahrung für die Seele; aber ich habe keine Bibel!

Wie? Man verweigert Euch eine Bibel!

Einem Unglücklichen versagt man Alles.

Ihr sollt, Ihr müßt zu Eurer Besserung eine Bibel haben. Seid ruhig! Ich bringe Euch die meinige.

Ach, mein lieber, junger Herr, Gottes größter Lohn dafür! Zu mir aber wird Niemand eingelassen; und ich möchte nicht einmal, daß Sie meinen scheußlichen Aufenthalt sähen. Aber mir fällt ein, als Sie gestern das Zuckerbrod an einer Schnur hinaufzogen, was ich durch den Spalt des Brettes bemerkte, da seufzte ich in meinem Herzen: giebt's denn keine barmherzige Seele, die mir auf gleiche Weise das Brod des Lebens zukommen läßt?

Aber Ihr habt ja keine Schnur dazu.

Wohl hat mir die himmlische Vorsehung eine bewahrt, ich glaube, blos zu diesem heiligen Zwecke.

Gut! die Bibel müßt Ihr bekommen! rief ich, und froh, einem Unglücklichen wahrhaft nützlich zu werden, suchte ich auf der Stelle die Bibel unter den Büchern, die ich am vergangenen Tage im Wandschrank über einander geschichtet hatte.

Während ich suchte, hörte ich vom Kerker her ein schmerzliches Wimmern. — Ich horchte ängstlich.

Seid Ihr's, Gefangener? fragte ich hinüber. Er gab keine Antwort; aber das Gewinsel, oder Stöhnen, wurde lauter.

Was giebt's? was fehlt Euch? rief ich erschrocken.

Ach, mein vortrefflicher, junger Herr, ein erschreckliches Uebel, — — — eine Qual, ohne Ende, ohne Hülfe — — — eines der Eisen an meinem Fuße ist für ihn zu eng; das Bein ist davon geschwollen; nun drückt das Eisen und schneidet in's Fleisch — oh! oh! — —

So sagt doch, sagt doch! rief ich zitternd.

Diese Folterschmerzen rauben mir alle Ruhe, allen Schlaf. Darum sah ich, daß Sie in Ihrer Arbeit diese Nacht so lange — — oh!

Armer Mensch, warum verlangt Ihr nicht, daß man Euch das Eisen erweitert?

Ach, man kommt ja alle fünf Tage nur einmal zu mir, — — oh! oh! muß nun noch drei Tage warten, dann freilich werde ich verlangen — — oh! — — —

Ihr thut mir leid. Aber wenn ich nur —

Nein, nein, junger Herr! Dazu müßte ich — — aber Ihr Mitleid ist mir schon genug! — — Hätte ich nur eine — — oh! oh! — —

Was, eine — —?

Weh, um Gottes willen! Das Blut läuft mir über den Fuß! — — — Könnte ich nur — — — oh! mein Eisen nur ein wenig erweitern.

Eine Feile! rief ich in Angst und Schrecken; eine Feile! Wartet, in die Bibel!

Ich hatte eine Feile; legte sie in die Bibel; band Alles zusammen. Aber — — ich besann mich, daß ich selber Gefangener und eingeschlossen war. Ich rang die Hände. Jeder Schrei des armen Gefangenen zerriß mein Herz. Ich wollte schon das Schloß meiner Thür aufsprengen; da sah ich zum Glück auf der Straße einen Betteljungen.

Du, da! rief ich, binde dies hier an die Schnur, die Du drüben, an der Mauer dort, herunterhangen siehst. Geschwind, geschwind! es ist zur Beruhigung eines Elenden.

Der Betteljunge befestigte das Päckchen, welches drüben schnell in die Höhe ging.

Bald nachher hörte ich Jemanden mit dem Schlüssel an meiner Stubenthür. Es war Herr Ratin.

Er fand mich eifrig am Tische bei der Arbeit. Das versteht sich.

Im Unwillen, mit dem ich mich gestern entfernte, sagte Herr Ratin, vergaß ich, Ihnen für zwei Tage Arbeit aufzugeben.

Ich habe indessen doch etwas gearbeitet, sagte ich zitternd.

Er durchmusterte, was ich ihm hinreichte, ziemlich argwöhnisch; überzeugte sich indessen bald, daß das während meiner Gefangenschaft geschrieben sei.

Es freut mich, Julius, sagte er, daß Sie von selbst die Gefahren des Müßigganges meiden! Ein junger Mensch ohne Beschäftigung ist den gefährlichsten Dingen, den verdammenswerthesten Gedanken bloßgestellt. Denken Sie an die Gracchen, an diese edlen Jünglinge, die ihrer Mutter Cornelia dadurch so hohe Freude machten, daß sie schon früh und aus eigenem Triebe den Studien unersättlich oblagen!

Ja, Herr Ratin! sagte ich.

Da steht ja noch Ihr Nachtessen von gestern unangerührt. Haben Sie sich nicht einmal Zeit genommen zum Speisen?

Nein, Herr Ratin!

Julius, es ist mir lieb, zu sehen, wie empfindlich Ihnen der Verdruß über Ihre gestrige Aufführung war!

Gewiß, Herr Ratin!

Haben Sie ernste Ueberlegungen deswegen angestellt?

Ja, Herr Ratin!

Haben Sie endlich eingesehen, daß Ihr unbändiges Lachen höchst unehrerbietig war?

Ja, Herr Ratin! sagte ich demüthig, halblaut und hörte in dem Momente über meinem Zimmer die Werkstätte des Malers öffnen. Es rieselte mir kalt durch's Mark.

Und noch dazu jene Lüge — — — Was ist da oben aber für ein entsetzliches Geschrei und Toben? setzte er voller Bestürzung hinzu, indem er mit der Hand über sich hinauf wies, wo die Zimmerdecke, unter Flüchen, Fragen, Ausrufungen und Verwünschungen, zu beben und einzubrechen drohte. Ich war einer Ohnmacht nahe und stammelte:

Ja, Herr Ratin!

Ich stellte mir in diesem Augenblicke die Wuth und Raserei des unglücklichen Malers vor, der sein Kabinet in einer Verwirrung erblickte, als wäre die tolle Jagd darin gewesen. — Mir aber lag jetzt Alles daran, die Aufmerksamkeit des Herrn Ratin von dem Tumulte über unserm Haupte abzulenken.

Seit Sie mich gestern verlassen hatten — — sagte ich.

Warten Sie, Julius — — — unterbrach er mich, immer aufmerksamer auf das, was in dem Atelier vorging. Er trat zu dem Ende an's Fenster. — Der Maler schrie ganz besessen: Verloren! Verloren! Es muß mir Jemand über das Dach hereingekommen sein! Und indem er sich zu seinem Fenster oben hinauslehnte, rief er mich einige Male bei Namen und fragte: ob ich gestern Abend zu Hause gewesen wäre? — Ich hätte in meiner Verwirrung und Bekümmerniß die Frage, die mir äußerst verfänglich und bedenklich vorkam, aus dem Stegreif beantworten können. Zum Glück übernahm Herr Ratin die Mühe für mich.

Allerdings war der junge Mensch zu Hause, sagte er, und zwar auf meinen ausdrücklichen Befehl.

Wohlan denn, Herr Professor! schrie der Maler, denken Sie sich, meine Arbeitsstube — — — Alles ist durch einander geworfen. Meine Gemälde sind verdorben; die Staffelei liegt am Boden, die Lampe zerbrochen! — — — und Ihr Zögling muß Alles gehört haben.

Wollen Eure Gnaden einen armen Gefangenen vernehmen? sagte darauf eine dritte Stimme, die sich aus dem Luftloche des Bisthumsgefängnisses in das Gespräch mischte; ich habe Alles mit angesehen, ich kann Ihnen Alles erzählen.

Sprecht! sagt, was Ihr wißt — — — rief der Maler.

Gut! erwiederte der Unsichtbare. Gestern Abend befand sich große Gesellschaft auf dem Dache, und zwar eben vor Dero Fenster. Ich zählte nicht weniger, als fünf Katzen oder vielleicht Kater. — Nun wissen Sie wohl, wenn sich solche Gesellschaft Zärtlichkeiten erzählt — — —

Macht's kurz! Was gehört das hierher! — schrie Herr Ratin.

So sind die Mitglieder der Versammlung, die Anbeter der Schönen, gewöhnlich überlaut. Das Kätzchen zunächst dem Fenster that sehr kokett —

Man will das nicht wissen! Man komme zur Hauptsache! schrie Herr Ratin wieder, dem dergleichen höchst anstößig sein mußte.

Ich bitte Eure Gnaden demüthigst um Verzeihung, denn ohne diese Koketterie und ohne die Eifersucht der vier Galane —

Herr Ratin trippelte ungeduldig und verlegen mit den Füßen; drehte sich nach mir um und sagte, ich solle ein paar Augenblicke

hinausgehen und draußen bei der Treppe warten. Ich ließ mich nicht lange bitten; ließ aber die Thüre halb offen.

Alles, fuhr der Gefangene fort, wäre noch gut abgelaufen. Sie miauten ihrer Dame Rührendes vor, die aber auf keinen von ihnen hörte, sondern sich mit ihrem Sammetpfötchen das Gesicht streichelte.

Nun doch! Geschwind doch! rief der Maler.

Nun denn, mitten in der Unterhaltung versetzt ein Kater seinem Nachbar eines mit der Klaue auf die Nase. Der nimmt's übel. Die anderen mengen sich in den Streit. Und, wie auf's Signal, geht die Schlacht an. Krieg auf Leben und Tod! — Das Ganze wird plötzlich zu einem Klumpen von Fellen, Krallen, Zähnen durch einander. — Während die aber im besten Kratzen und Beißen sind, springt flüchtend das Kätzchen vom Fenster in die Stube hinein, und der ganze Schwarm ihm nach. Ich konnte nichts mehr sehen. Am Gepolter konnte ich errathen, daß es im Zimmer arg herging. Es mochte acht Uhr Abends sein.

So sprach der Gefangene. Mich aber demüthigte und verdroß der Dienst, den mir der Kerl erweisen wollte, auf's Aeußerste. Seine dreiste Lüge, bei der großen Frömmigkeit, die er gegen mich geäußert hatte, sein freches Spaßen, nach so schmerzlichem Leiden und Seufzen, machten mich staunen. Alle Theilnahme, die mir der Mensch für sich eingeflößt hatte, verschwand mit einem Male. Ja, wäre Herr Ratin nicht anwesend gewesen, ich hätte den Niederträchtigen augenblicklich Lügen gestraft und dem Maler die reine Wahrheit gestanden. Aber Herr Ratin war da, und in meiner Unglücksgeschichte das Verbrechen der Liebe! Herrn Ratin's Grausen davor war für mich die Klippe, an der ich ohne Gnade und Rettung zu Grunde gehen mußte.

Unterdessen dies Alles vorging, hielt ein Wagen auf der Straße. Ich hörte den alten Engländer und seine Tochter die Treppe heraufkommen. Den Maler hörte ich eben schreien: Mein Gott, die Herrschaft kommt zur letzten Sitzung! Und Ihr da, gefangener Schurke, habt mir abgeschmackte Dinge erzählt! Da ist ein an die Wand gelehntes Bild. Ich hatte es mit der Farbenseite gegen die Wand gestellt; nun finde ich's umgedreht, mit der Farbenseite auswärts! Das kann keine Katze so hingestellt haben. Man ist bei mir eingebrochen; ist durch's Fenster eingestiegen! — — Lieber Julius, reden Sie, was haben Sie gestern bemerkt?

Julius, jagen Sie den Hund fort! rief mir Herr Ratin im nämlichen Augenblicke zu. Der schöne Spaniol war in mein Zimmer gelaufen und schnoberte neugierig an Herrn Ratin's ganz neuem Regenschirm herum.

Ich beeilte mich, den Hund bis zum obersten Boden hinauf zu verfolgen, um dem Maler Zeit zu lassen, seine fatale Frage zu vergessen. Als ich vom Boden wieder zurückkam, war der unglückliche Künstler vor seiner Werkstatt eben beschäftigt, seinen Besuch zu empfangen. Ich hörte ihn die Unordnung des Kabinets entschuldigen und sagen: Wenn Sie nicht morgen abreisen wollten, so würde ich Sie ersuchen, diese letzte Sitzung auf einen andern Tag zu verschieben. — Der alte Herr entgegnete: Leider ist's unmöglich, unsere Abreise zu verzögern; aber, ich bitte, lassen Sie sich durch unsere Gegenwart gar nicht abhalten, die ersten, frischen Spuren vom Urheber dieser Verwüstung ausfindig zu machen. — Der Maler, in seinem Zwecke zu eifrig, stieg darauf selber vom Fenster auf's Dach, um zu sehen, von wo ein Unheilstifter in sein Heiligthum habe gelangen können?

Zu meinem Glücke war Herr Ratin hundert Meilen weit davon entfernt, mich in Verdacht zu haben. Er steckte sorgfältig seinen seidenen Schirm in den Ueberzug desselben; trat dann zu einem Tische; blätterte in den Büchern herum; zeichnete darin die Stellen an, wo und wie weit ich daraus übersetzen sollte: In Betracht der Arbeit, die Sie mir schon vorgelegt haben, und des Beweises von Besserung Ihrer Sinnesart —

Hier trat der Maler herein, und seines Geschäftes voll, sagte er: Hätten Sie nicht, — ist nicht vielleicht bei Ihnen irgend eine Kammer, ein Nebenzimmer — — — Ha, siehe da! ja! hier eine Thür — — — Ich bitte sehr, machen Sie mir doch gefälligst auf! Nur von da aus ist es die einzige Möglichkeit, auf das Dach zu kommen. Es giebt keinen andern Weg!

Herr Ratin schüttelte zwar etwas ungläubig oder verwundert den Kopf; war aber doch sogleich willig; suchte in einer Schublade, die ihm allein zur Verfügung stand, den Schlüssel und steckte ihn in's Schloß, das ich so gut als möglich in Ordnung gebracht hatte. Ich ward, ohne Zweifel vor Furcht und Schrecken, blaß und roth; in meiner Brust schlug's, wie ein Hammer. Ich bückte mich über den Tisch, als wäre ich ganz in das Studium vertieft.

Während die beiden Herren nebenan Hausdurchsuchung hielten, entstand drüben im Gefängnisse ein erschreckliches Getümmel.

Ich hörte heftige Männerstimmen laut durch einander reden. — Einzelne unglückweissagende Worte von „Entwischen“ und „Sichlosmachen“ drangen zu meinem Ohre.

Hier ist die Spur! rief eine Stimme.

Die Feile! seht! unter dem Stein hier, die Feile! schrie eine andere.

Mir ward ganz übel. Im Nebenzimmer sagte Herr Ratin mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens in demselben Augenblicke: Ei, ei! das ist wirklich sein Schnupftuch! Wie? wäre es denn doch möglich? — — — He! Julius!

Ich stand vom Tische auf. Zitternd vor Schreck floh ich zum Zimmer hinaus, die Treppe hinunter, ohne eine andere Absicht, als mich auf eine Weile den Foltern des Geständnisses, der Angst und der Beschämung zu entziehen.

Als ich etwa hundert Schritte weit in der Straße gegangen war und zurücksah, erblickte ich den dienstgefälligen Betteljungen, der eben einem Polizeibeamten mit der Hand mein Zimmer zeigte. Ich verstand. Ich verdoppelte meine Schritte, und kaum war ich um die Ecke eines Seitengäßchens, so lief ich aus Leibeskräften bis an das Stadtthor und hinaus, nicht ohne Schrecken vor den Gensdarmen, die dort treulich auf ihrem Wachtposten plauderten.

Immer weiter wandernd, hatte ich Zeit genug, über meine Lage nachzudenken, die mir verzweifelt schien. — Umkehren? — Nimmermehr! ich hatte es nun nicht mehr blos mit Herrn Ratin zu thun, sondern mit der Polizei, mit den unbarmherzigen Gensdarmen. Ich hätte von Sinnen kommen mögen. Furcht gab mir Kraft und Muth, in einem Zuge bis über die nahe Grenze der Genfer Republik zu laufen. Da, in einer Wiese, nahe bei Coppet, setzte ich mich endlich in's Gras, um mich zu erholen.

Auch hier, in der abgelegenen Gegend, glaubte ich mich noch nicht gegen die Nachstellungen der Obrigkeit wegen des entwischten Gefangenen in voller Sicherheit. Ich warf die Augen, links und rechts, nach allen Seiten der großen Landstraße. So oft sich Staub, von einer Kuh, einem Esel, einem Wagen, erhob, fuhr ich hoch auf und meinte, die gesammte Gensdarmerie sei mir auf den Fersen. Todesangst, welche immer mehr und mehr überhand nahm, trieb mich endlich zu dem Entschlusse, gerades Weges nach Lausanne zu laufen, wo sich mein Oheim, wegen einer Versteigerung seltener Bücher, aufhielt. Ich erhob mich und ging.

In die Verbannung zu wandern, ist wohl für jedes Alter schmerzlich; aber für ein Kind, das so gern noch in der Nähe des väterlichen Hauses sein möchte, ein bitteres Schicksal! Kaum sah ich mich drei Meilen weit von meiner Geburtsstadt geschieden, so ward mir's, als wäre ich im unermeßlichen Weltall einsam und verlassen, ohne Hülfe, ohne Zuflucht. Mit schwerem Herzen ging ich an den Ufern des schönen Sees hin, die mir, wenn ich sie sonst aus meinem Fenster sah, so freundlich lachten. Je weiter ich kam und je mehr die Furcht vor nachsetzenden Polizei-Agenten abnahm, je inniger ward meine Traurigkeit. Zwei- und dreimal setzte ich mich neben der Landstraße nieder. Gram und Heimweh quälten mich so sehr, daß ich auf dem Sprunge stand, umzukehren und die Verzeihung meines Lehrers anzuflehen.

Es war aber zu spät. Ich befand mich schon ungefähr eben so nahe bei Lausanne, als bei Genf, nicht weiter vom Oheim, wie von Herrn Ratin. Der Gedanke machte mich wieder herzhafter. Ich schritt fort; ward allmählich ruhiger; fing schon an, mich der jungen Lady zu erinnern und den Faden jener Träumereien frisch anzuknüpfen, die mich gestern so süß unterhalten hatten. Inmitten der herrlichen Seegegend, die mich umringte, schien mir die Liebenswürdige viel liebenswürdiger. Des Himmels reines Blau, der Glanz des weiten Wasserspiegels, der Duft, in welchem das Gebirge schwebte, umhüllte Lucy's Bild mit einer Glorie. Das Exil verlor seine Düsterheit.

Bei einbrechender Dämmerung wandte ich mich von der Straße ab, über die Wiesen, um ein Obdach bei Bauern zu suchen. Sie nahmen mich gutmüthig auf, mit dem einzigen Geldstück zufrieden, das ich bei mir trug und ihnen anbot. Ich theilte ihre Suppe und ihr Nachtlager mit ihnen. Bei Anbruch des Morgens verließ ich sie wieder und setzte die Reise fort.

Ich war von der Heimath ohne Mütze, im bloßen Kopfe, davongelaufen. Die Sonnenstrahlen brannten mir das Gesicht. Auch verweilte ich unterwegs mehrmals unter den überhangenden Vordächern der ländlichen Gebäude und erquickte mich in ihrem kühlen Schatten, bis die Blicke der Einwohner oder Vorübergehenden mich verscheuchten. Denn in der That glaubte ich, daß nur der Verdacht auf ein Verbrechen, das ich begangen, ihre Neugier auf mich zog; während es blos meine Jugend und Kleidung war.

Inseit des stillen Dorfes Allaman erscheinen links der Land-

straße hohe, prachtvolle Eichen, welche den Saum eines großen Gehölzes bilden. Von ihnen hinweg schweift der Blick über den breiten Wasserspiegel des Sees hin, bis zum Wallis und dem malerischen Vordergrunde der Hochalpen; oder irrt rechts, gegen Genf, über eine bis in die Ferne aufschwellende Reihe von sanften Höhen und Hügeln, deren die letzten, wie Duft, im Duft des Himmelsgrundes verrinnen. Ich konnte nicht widerstehen, und lagerte mich unter die grüne Bedachung der breiten Eichenzweige, um mich zu erquicken. Während ich ein Stück Schwarzrod behaglich verzehrte, welches mir die Bauern mit auf den Weg gegeben hatten, dachte ich voller Freuden an meinen Oheim, und daß ich mich bald in seine Arme werfen könne. Alle Muthlosigkeit verließ mich, wenn ich an ihn dachte. O mein guter Oheim! seufzte ich mit Thränen der Rührung, mein lieber Oheim! könnte ich ihn nur sehen, nur sprechen! — — — wäre ich doch erst bei ihm!

Indem fuhr auf der Landstraße ein Reisewagen vorüber, mit sechs Postpferden bespannt, die hohe Staubwolken aufwarfen. Der Postillon schwang die klatschende Peitsche, während die Bedienten in ihren Außensitzen nachlässig schliefen. Der Wagen war schon ein paar hundert Schritte vorbei, als er plötzlich still hielt. Es sprang ein Bedienter herab und nahm die Richtung gegen mich. Ich war im Begriffe, Reißaus zu nehmen, als ich den John, den Diener der jungen Lady, zu erkennen glaubte.

Sind Sie der junge Mensch, der gestern aus dem Hause des Herrn Doktor Tom verschwunden ist? fragte er.

Ja!

Dann folgen Sie mir nach!

Wohin?

Zum Wagen! Ihr Lehrer ist in schöner Noth. Verlassen Sie sich darauf!

Wo ist er denn?

Kleiner Spaßvogel, er sucht Sie noch in allen Winkeln!

Diese Worte ließen mich befürchten, Herr Ratin sitze bei den Reisenden im Wagen. Ich hatte nicht die geringste Lust, John dahin zu begleiten. Aber siehe, aus dem Wagen stieg eine weiße, weibliche Gestalt. Schnell stand ich auf und eilte der jungen Dame entgegen, damit sie nicht den weiten staubigen Weg zu Fuß gehen müsse. Als ich näher war, zögerte ich; Scham und Verwirrung hielten mich zurück. Ich blieb endlich stehen.

Nicht so? Sie sind Herr Julius? sagte sie mit gütigem Tone; kommen Sie nur näher! Nicht so, Sie sind's?

Ja, Mylady!

O, wie die Sonne Sie doch verbrannt hat! Steigen Sie, ich bitte Sie, geschwind zu uns in den Wagen! Ihr Lehrer ist Ihretwegen im größten Kummer. Ich freue mich außerordentlich, daß wir Sie antreffen.

Jetzt sah auch der alte Herr zum Kutschenschlage heraus. Nur eingestiegen, mein junger Freund! sagte er, wir wollen mit einander von Ihrer Geschichte plaudern. Sie sind gewiß ermüdet.

Ich stieg ein, und der Wagen rollte davon. Ich war in einem unbegreiflichen Zustande. Ich konnte in der Verwirrung keine Silbe hervorbringen. Ueberraschung, Freude, Scham bestürmten mich gleichzeitig. Mir schlug laut das Herz; mir glühte das sonnenverbrannte Gesicht. In der Hand trug ich noch mein Stückchen Schwarzbrod.

Sie haben keine gute Mahlzeit bekommen, wie ich sehe, sagte lächelnd der Greis, welchen Gasthof haben Sie denn heut verlassen?

Ich bin von Bauersleuten über Nacht beherbergt worden.

Wo denken Sie heut Abend einzukehren?

Ich bleibe in Lausanne, Mylord!

Das Fräulein rief: Wie, so weit und im bloßen Kopfe?

Mir traten die Thränen in die Augen. Ich fühlte mich in meiner Verlassenheit und sagte: Ach, liebe Lady! vielleicht noch weiter, bis ich meinen guten Oheim gefunden haben werde.

Sehen Sie, sagte sie zu ihrem Vater, er hat Niemanden mehr auf der Welt, als den! Dann senkte sie einen Blick des Mitleids auf mich. Sie war ganz, wie ich sie mir, in den Träumereien an meinem Fenster, gedacht hatte.

Liebes Kind! sprach der alte Herr, Sie bleiben bis Lausanne bei uns, wo wir Sie den Händen Ihres Oheims übergeben wollen. Sie haben da einen sonderbaren Streich gemacht. Wovor fürchteten Sie sich denn?

Ach, Mylord! ich hatte dem Gefangenen die Feile zukommen lassen. Ich versichere Ihnen, er hatte außerordentliche Schmerzen ertragen. Er wollte nur ein einziges Eisen am geschwollenen Bein etwas erweitern — — —

Was ist's also weiter, mein junger Freund! als daß Sie durch Mitleid bewegt waren. In Ihrem Alter ist man noch nicht

gehalten, zu wissen, daß ein Gefangener die Feile auch zu anderen Dingen brauchen kann. Aber Sie sagen mir nichts von des Malers Stube? Nicht so, Sie sind's denn doch wohl am Ende gewesen?

Ja, Mylord, freilich! Ich hätte es gewiß dem Maler selbst gesagt, auch meinem lieben Oheim; auch Ihnen, — — — aber, ich fürchte mich gar zu sehr vor Herrn Ratin.

Ei, das muß ja ein ganz schrecklicher Mann sein, der Herr Ratin! Aber, sagen Sie, was wollten Sie denn eigentlich in der Werkstätte? Sie hatten also das Bild meiner Tochter umgedreht?

Ich fühlte, daß ich bis über die Ohren roth wurde. Wie konnte ich da antworten?

Er lachte herzlich und sagte: Ja, ja, nun fängt die Sache an, eine ernsthafte Wendung zu nehmen; denn sicherlich ist das blos geschehen, um meine Figur zu bewundern. Lucy! nun ist's an Dir, recht böse zu werden!

O gar nicht! erwiederte sie und lächelte mich dabei ungemein freundlich an; Sie wissen ja, bester Vater! so gut, wie ich, daß er selber mit Talent zeichnet. Was ist nun natürlicher, als daß er die Arbeit eines geschickten Künstlers sehen wollte?

Lucy! bemerkte dagegen der Greis mit boshaftem Scherz, es ziemt sich doch nicht recht für Dich, wenn ein junger Mann Dein Bild umdreht, das Umdrehen vollkommen natürlich zu finden, denn — — — (Hier ward er meines Schämens gewahr.) Nein, lieber Freund, werden Sie nicht roth! Ich achte Sie darum gewiß nicht minder, und meine Tochter verzeiht Ihnen ja dergleichen Sünde höchst gern. Nicht wahr, Lucy?

Diese Worte verursachten mir eine kleine Verlegenheit, die aber nur bei mir allein von längerer Dauer war. Ich mußte nun allerlei Fragen beantworten, welche von diesen vortrefflichen Personen an mich gerichtet wurden. Der alte Herr äußerte sich immer traulicher und herzlicher, während die junge Dame, wenn sie auch an meiner Lage nicht mindere Theilnahme bewies, doch etwas zurückhaltender geworden zu sein schien. Ich aber konnte nie den Blick auf sie richten, ohne daß mich jedesmal ein angenehmer Schauer durchbebte.

Wir sind schon nahe bei der Stadt! sagte Mylord, wird der Oheim vielleicht schelten?

O nein, Mylord! antwortete ich; und dann, wenn auch! ich

freue mich viel zu sehr, wieder bei ihm zu sein, als daß es mich kränken würde.

Ein liebenswürdiger Knabe! sagte Lucy leise auf englisch.

Ich fürchtete nur, als der Wagen vor dem Hause hielt, das ich als die Wohnung des Oheims bezeichnet hatte, der Oheim werde nicht anwesend sein. Wir stiegen aus. Ein kleiner Knabe sagte: er wohne im ersten Stocke und sei wirklich in seinem Zimmer.

Bitte ihn, herunter zu kommen! sagte ich zu dem Knaben.

Nein, wir gehen hinauf zu ihm! entgegnete der Greis. Und die junge Lady unterstützte den Vater, wie sonst beim Maler, und führte ihn in's Haus.

Mein Oheim war eben von einem Besuche nach Hause gekommen. Als ich ihn sah, warf ich mich ihm in die Arme. Bist Du's, Julius? rief er. Ich konnte nicht antworten; ich überhäufte ihn mit Liebkosungen. Kommst Du denn ohne Hut? fuhr er fort, aber, ich sehe, in guter Gesellschaft. Mein Herr, mein Fräulein, darf ich Sie bitten, sich niederzulassen?

Geschwind trug ich Stühle herbei.

Wir wollten Ihnen nur den lieben Knaben selber übergeben, sagte der alte Herr; er hat etwas unbesonnene Sprünge gemacht, aber besitzt dabei ein treffliches Herz. Er wird Ihnen selber erzählen, wie wir zu dem Vergnügen gekommen sind, ihn zum Reisegesellschafter zu erhalten, und die Ehre zu haben, Ihnen vorgestellt zu werden. — Nun denn, Adieu, mein junger Freund! fuhr er fort, und reichte mir die Hand; da, nehmen Sie die Karte hier, mit meinem Namen, damit Sie wissen, wer ich bin, falls Sie mir je die Freude machen möchten, irgend einmal meine Freundschaft in Anspruch zu nehmen!

Leben Sie wohl, Herr Julius — — — sagte das liebenswürdige Mädchen und gab mir die Hand.

Ich sah ihnen mit nassen Augen nach.

So fand ich meinen guten Oheim Tom wieder. Nach einigen Tagen kehrten wir nach Genf zurück. Er entließ Herrn Ratin und nahm mich zu sich.

Julius,

oder:

Die Bibliothek des Oheims.

Mein Oheim hat mir gerathen, die Tage der akademischen Ferien wohl zu benutzen, den Grotius zu lesen, dann den Pufendorf, dann den Burlamaqui. Darum bin ich alle Morgen früh auf; gehe an den Arbeitstisch; lege Alles in vollkommener Ordnung zurecht; kreuze die Beine über einander; schlage das Buch an der gehörigen Stelle auf, — — — aber was geschieht? Keine halbe Stunde dauert's, so bin ich mit meiner Aufmerksamkeit und mit den Augen aller Orten und Enden, nur nicht beim Pufendorf. Ich sehe am Rande des Quartbandes ein gelbes Fleckchen und kratze es aus. Ich blase ein Härchen fort. Ich spalte einen Strohhalm mit sinniger Kunst und Geschicklichkeit. Dann kommt der Stöpsel des Tintenfasses an die Reihe, an dem ich hundert wunderliche Kleinigkeiten bemerke, die ich eine nach der andern mustern muß. Oder ich hebe mit dem Federhalter einen Ring auf und lasse ihn um jenen im Schwunge tanzen, daß er zum schwebenden Lichtkreise wird. Es ist sehr ergötzlich anzusehen. Dann werfe ich mich mit ausgestreckten Beinen auf's Sopha und lege die Hände über den Kopf zusammen. In dieser ganz angenehmen Lage kann ich mich nicht enthalten, irgend ein Liedchen zu pfeifen, indem ich nebenbei, mit unwillkürlicher Beharrlichkeit, einer Fliege zuschaue, wie sie mit aller Gewalt Anläufe gegen das Fensterglas nimmt, das sie vermuthlich für verzauberte oder versteinerte Luft hält.

Werden mir vom Liegen endlich die Gelenke steif, so stehe ich auf und gehe, die Hände in den Taschen, nachläßig das Zimmer entlang. Da finde ich aber überall nur Tapetenwand. Also kehre ich natürlich wieder um und trete an's Fenster; trommle mit

den Fingerspitzen an der Scheibe einen Wirbel, worin ich's zu einer gewissen Fertigkeit gebracht habe. — Da fährt ein Wagen vorüber; oder es bellt ein Hund; oder es geschieht auch keines von beiden. Man muß indessen sehen, was es draußen Neues giebt? — Ich öffne das Fenster, und einmal da, komme ich so bald nicht wieder hinweg.

Ja, das Fenster! Kein besseres Observatorium und Auditorium für einen Studiosus, der fleißig bei den Büchern sitzt, das heißt, sich nicht in Kaffeehäusern oder mit Taugenichtsen herumtreibt. — Ein trefflicher junger Mann! heißt's dann von ihm; die Hoffnung seiner Eltern, die ihn so gesetzt, emsig und ordentlich sehen! Und die Herren Professoren, die ihn weder auf Spaziergängen, noch an Spieltischen treffen, noch zu Pferde herumgaloppiren sehen, rühmen dann: Aus dem jungen Manne wird etwas! er bringt's gewiß einmal weit! — Der hoffnungsvolle Jüngling aber schaut unterdessen fleißig zum Fenster hinaus.

Und, — ohne mich rühmen zu wollen, — ein Solcher bin ich, ich rede von mir! Da kann ich Tage lang herumschauen, und, wenn ich's sagen darf, habe ich in der That weder von Professoren, noch von Grotius und Pufendorf, in meinem ganzen Leben so viel gelernt, als vom Beobachten der Straßenvorgänge.

Man gelangt aber, wie in Allem, nicht im Sprung zu dieser wichtigen Kunst, sondern nur stufenweise. Anfangs ist's bloße Gafferei, zur Zerstreuung. Man sieht in's Blaue hinein; betrachtet einen Halm, ein Steinchen, ohne Gedanken dabei zu haben; bläst eine Flaumfeder umher, die in den Weg kommt; bemerkt einen Spinnenfaden; oder schnellt mit dem Finger ein Kalkstückchen vom Fenstersims nach einem bestimmten Punkte des Gassenpflasters. Das sind Dinge, die, wegen ihrer Schwierigkeiten, ganze Stunden wegnehmen können.

Es ist mein voller Ernst. Man stelle sich nur einen Menschen vor, der diese Schule nicht durchgemacht hat. Was ist er? Was wird aus ihm werden? Ein ganz gemeiner, materieller Mensch, der nichts kennt, als das Gegebene; ohne Gedanken, ohne Poesie. Er wandert durch's Leben, ohne einen Augenblick sinnig zu verweilen; ohne über, unter, und um sich zu blicken. Er ist ein Automat, der maschinenmäßig seinen Weg von der Wiege zum Grabe macht, wie das Dampfschiff seine Fahrt von Genf nach Lausanne.

Ich bleibe dabei, es ist nöthig; man muß einmal im Leben Träumerei und Gafferei treiben; wenigstens einmal, und besonders im achtzehnten Jahre, wenn man die Schulen verlassen hat und, als Jüngling, die höhern Sprossen der Wissenschaftsleiter erklettern will. Das ist die Zeit, wo die Seele, nachdem sie über zerrissenen Schulbüchern schon halb vertrocknet ist, wieder auflebt; sich wieder fühlt und erkennt, und ein ihr untergeschobenes Leben zurückschiebt, um ein eigenes leben zu können. Zur sorgfältigen Ausbildung des jungen Menschen scheint mir ein ganzer dazu angewendeter Sommer noch gar nicht viel. Ein einziger Sommer ist wahrscheinlich unzureichend, einen großen Mann aus ihm zu machen. Sokrates gaffte manches Jahr; Rousseau träumte bis in sein vierzigstes; Lafontaine hörte damit nie auf.

Sonderbar! man findet in keinem Werke über Erziehung auch nur ein Wort von diesem wichtigen Grundsatze gesagt. — Er ist aber, behaupte ich, das Fundament alles soliden, wahren Unterrichts. Während die Sinne dabei eine harmlose Beschäftigung finden, nimmt der Geist die erforderliche ruhige Stimmung an; gewinnt einen Hang zum stillen Beschauen, und, ohne daß er es merkt, die Gewohnheit und Uebung, Vorstellungen zu trennen, zu verbinden, zu ordnen und in ihrer Allgemeinheit aufzulösen. Sieh', da ist er ganz von selbst auf dem einzig richtigen Wege zur Weisheit angelangt, den uns Baco empfiehlt und Newton praktisch benutzte. Man weiß ja, als dieser in seinem Garten herumgaffte und einen Apfel fallen sah, entdeckte er die Anziehungskraft des Erdballs, das Gesetz der Schwere.

Wenn auch der Student am Fenster eben nicht die Gesetze der Schwere entdeckt, so fliegen ihm doch, bei ungefähr ähnlicher Verfahrungsart, und nur beim Umhergaffen, eine Menge fremder Ideen durch den Kopf. Mögen sie an sich alt, oder neu sein, so sind sie wenigstens für ihn insgesammt neu, und liefern den Beweis, daß er seine Zeit gehörig zu Rathe gehalten hat. Stoßen diese Ideen gegen die bisherigen, die er aus der Schule geborgt hat: so sprühen von dem Stoß neue Lichtfunken aus. Er kann unmöglich zwischen ihnen, zumal wenn sie mit einander im Widerspruch sind, auf derselben Stelle bleiben. So bildet ihn zuletzt ein Sonnenstäubchen, dem er mit den Augen folgt, zum Denker. Das ist offenbar. — Und welche leichte Art ist das, zu arbeiten!

Mag auch, streng genommen, ein in der Luft fliegendes Stäubchen schon vollkommen dazu ausreichen, so gesteh' ich doch, daß ich es meinerseits nicht dabei bewenden lasse. Mein Fenster, zum Beispiel, bietet mir eine großartige Aussicht; einen interessanten Orbis pictus.

Gegenüber liegt das Hospital, ein weitläufiges Gebäude, wo nichts aus- und eingeht, was meiner Wissenschaft nicht seinen Zoll entrichten muß. Ich denke über die Absicht der Leute nach, die das Haus besuchen, oder verlassen; errathe ihre Triebfedern; ahne die Folgen. Selten täusche ich mich ganz. Die Physiognomie des Pförtners kommt mir bei jedem neuen Fall zu Hülfe; ich lese darin hundert merkwürdige, die Personen betreffende Dinge. Sein Gesicht ist ein veränderlicher, aber treuer Spiegel. Man sieht darin, auf den ersten Blick, alle Abstufungen der demüthigsten Unterthänigkeit, bis zur stolzen Protektormiene und der brutalsten Gefühllosigkeit, je nachdem der reiche Herr Spitaldirektor, oder ein untergeordneter Angestellter, oder ein armes Findelkind davor hintritt.

Im zweiten Stockwerk ist einer von den Sälen des Hospitals. Von meinem Arbeitsplatz sehe ich die dunkle Saaldecke oben; manchmal den mürrischen Krankenwärter, wenn er seine Nase an die Fensterscheibe drückt und in die Gasse hinabschaut. Steige ich aber auf den Tisch, so übersehe ich das ganze Innere des traurigen Aufenthalts, wo Schmerz und Tod ihre Opfer, in zwei langen Reihen von Betten, ausgestreckt haben. Ein klägliches Schauspiel! Dennoch zieht es mich zuweilen mit seinem düstern Wesen an, wenn meine Phantasie, indem ich einen Sterbenden gewahr werde, dessen Kopfkissen umschwebt. Dann schaue ich bald in das Leben zurück, das nun erlöschen will; bald nach den Pforten einer unbekannten Zukunft, die sich eben öffnen wird. Es wohnt für mich in dem Geheimniß, welches das Dasein der Sterblichen umhüllt, ein schwermüthiger Reiz.

Links, unten in der Straße, steht die Kirche: in der Woche sehr einsam; Sonntags gefüllt und von frommen Gesängen ertönend. Da sehe ich die Aus- und Eingänger ziemlich gut und fälle mein Urtheil über sie; freilich mit schwacher Sicherheit. Denn das Mienenspiel des Pförtners fehlt. Und wäre er da, so würde es wenig helfen; für ihn gilt nur das Kleid; unter demselben ist sonst nichts Gutes für seines Gleichen und Sonntags geht Alles geputzt. Ich möchte am liebsten den Charakter und die Seele der

andächtigen Kirchengänger kennen lernen. Allein oft steckt die Seele unter dem Sonntagsrock, unter der Weste, dem Hemd und der Haut, oft ist sie auch gar nicht vorhanden. Ich gehe dann nur, auf's Gerathewohl, meinend, vermuthend, zu Werke, und befinde mich dabei am Ende auch nicht so gar übel. Denn eben das Ungewisse, Zweifelhafte, Schwankende wird in der Gafferei der süßeste Honig.

Zur Rechten steht der Brunnen, um dessen klare Wasserstrahlen sich Mägde, Stallknechte, Köchinnen, Gevatterinnen u. s. f. aus der lieben Nachbarschaft, gesellig zusammenfinden. Während sich plätschernd Zuber und Eimer füllen, neckt man einander; klagt über den Dienst; schimpft auf die Herrschaft; erzählt von Familien-Ereignissen und Familien-Geheimnissen. Das ist meine Zeitung, die um so anziehender wird, wenn ich die Hälfte errathen muß, weil ich nicht Alles verstehen kann.

In der Höhe, zwischen den Dächern sehe ich den Himmel, bald hell, bald dunkelblau, bald grau, bald voll schimmernder Wölkchen. Manchmal zeigt sich ein langer Zug von Vögeln, die nach fernen Gestaden, über Stadt und Land hinziehen. Vermittelst des Himmels stehe ich mit dem Weltall, mit der Unendlichkeit in Verbindung; ein großes Loch, worin ich mich, das Kinn auf die Hand und Ellbogen gestützt, mit Augen und Gedanken versenke.

Lasse ich mich wieder aus den ätherischen Höhen auf die Erde nieder: so berühre ich zuerst die Dächer. Da sind Katzen, im Wonnemond der Liebe mager, zärtlich, grimmig; oder, im August, lang in der Sonne ausgestreckt, sich leckend. Unter dem Dache hausen Colonien von Schwalben mit ihren Jungen; im Frühling gekommen, um im Herbst zu verschwinden; immer geschäftig, immer fliegend, suchend und der zwitschernden Nestbrut Futter für den Gelbschnabel bringend. Ich kenne sie alle; sie kennen mich auch, und sind so wenig scheu vor meinem Kopf, als vor dem Topf mit Kapuzinerblumen vor meinem Fenster.

Und dann in der Straße selbst, immer wechselndes mannichfaltiges Leben; artige Milchmädchen; ehrbare Rathsherren; ungezogene Schulknaben; Hunde, die spielen, andere, die bellen; Ochsen, die Heu kauen, während ihr Herr im Wirthshause trinkt. — Und wenn's regnet, glaubt man, da sei für mich Alles vorbei? Umgekehrt, nie mehr Augenlust, als eben dann, wenn hundert kleine winzige Bäche sich über die Straße, mit dem schlammigen Hauptstrom vereinen, der heftiger anschwillt und braust und schäumt. Ich

sehe, ich verfolge seine Sprünge. Da hemmt etwa ein alter Topfscherben seinen Lauf. Dem Scherben schließen sich herbeigefluthete Knochen, Steine und Holzspäne, als Hülfstruppen zum Widerstande gegen den Strom an. Dieser steht erstaunt still; sammelt seine Macht; wird zum See, und der Kampf beginnt. Jetzt wird die Geschichte dramatischer. Ich nehme Partei, gewöhnlich für den zerbrochenen Topf. Ich zittere für seinen rechten Flügel; durch den linken dringt schon ein kleiner Wasserfaden, während der tapfere Veteran, umringt von seinen Kerntruppen, noch Stand hält. Er wankt nicht, obgleich die Fluth des Siegers über ihn zusammenzuschlagen droht. — Aber, wer kann gegen den Himmel selber streiten und dessen Macht? Der Regen verdoppelt die Gewalt der Fluthen, und der Damm bricht! Allgemeine Niederlage, Flucht und Untergang! Man kann sich nicht satt sehen, außer etwa, wenn Frauenzimmer, um über den Bach zu schreiten, die weißen Strümpfe, oder den feinen Umriß der Beine zeigen. Da verfolge ich mit den Augen ihre vorsichtig gewählten und doch unsichern Schritte.

Noch eins! Im Zimmer über mir wohnt mein lieber Oheim Tom. Gewöhnlich und so lange das Tageslicht am silberweißen Haar seines Hauptes glänzt, sitzt er bequem in seinem Lehnstuhl, der sich auf Rollen schieben läßt, und ist über irgend ein Buch hingebückt. Er liest, streicht an, schlägt nach, vergleicht, macht Auszüge und hat in seinem Kopf den Kerninhalt von einigen tausend Bänden, die rings alle Wände seines Zimmers bedecken. — Ganz im Gegensatz zu seinem Neffen, weiß der Oheim Alles, was man aus Büchern, nichts von dem, was man aus dem Straßenleben lernt; glaubt auch mehr an seine Wissenschaft, als an die Wirklichkeit selber. Er könnte an der eigenen Existenz zum Zweifler werden, und dabei dennoch, im Nebel irgend eines philosophischen Systems, der strengste Dogmatiker sein. Ist übrigens herzgut, und naiv, wie ein Kind, als hätte er nie unter Menschen gelebt.

Ich erkenne an dreierlei Art des Geräusches über meinem Kopf fast Alles, was er in seiner Bibliothek macht. Steht er auf, so kreischen die Stuhlrollen; holt er ein Buch, so verkünden es die Räder der Bücherleiter; und zerstreut er sich mit einer Prise Tabak, so setzt er die Dose mit einem vernehmlichen Schlage auf den Tisch. — Diese drei Signale seiner Thätigkeit pflegen in der Regel jedesmal auf einander zu folgen; und ich bin daran so gewöhnt, daß sie mich gar nicht in meinem Nachdenken stören können.

Eines Tages hingegen kreischten zwar die Stuhlrollen, allein die Leiterrädchen ließen sich nicht hören. Ich horchte, ob die Tabaksdose — — —? nichts. — Ich kam dadurch vollständig aus meinen Gaff-Träumereien heraus, wie der Müller aus dem Schlaf, wenn das Mühlrad still steht. Ich spitze die Ohren. Mein Oheim Tom plaudert; mein Oheim lacht, ei, ei! — Eine andere Stimme — — —. Dacht' ich's doch! sagte ich und ging unruhig im Zimmer umher.

Man muß wissen, seit ich mich am Fenster zu beschäftigen pflegte, war ich nicht mehr bei allgemeinen Betrachtungen stehen geblieben, sondern hatte, seit manchem Tage, alle meine Aufmerksamkeit einem einzigen Gegenstand zugewendet, der mir das Uebrige ziemlich gleichgültig werden ließ. Diese abgeänderte Richtung in meinen Arbeiten veränderte auch die ganze bisherige Tagesordnung. Von Morgens an bin ich auf dem Observatorium. Zwei Uhr Nachmittags fängt mir an das Herz zu klopfen. Ist die Beobachtung vorüber, so hat mein Tagewerk ein Ende.

Vormals fiel mir gar nicht ein, daß ich in der Welt vater- und mutterlos, so gut, als allein sei. Waren nicht ich, mein Oheim, der Bach, die Schwalben, die Brunnengesellschaften, kurz, alle Welt vorhanden? Nun aber war ich einzig, ganz einzig und allein unter dem Himmel; ausgenommen gegen drei Uhr Nachmittags. Dann trat wieder das lebhafteste Interesse in alle Umgebungen; das Universum bekam wieder Seele! — — Sonst vergingen mir, wie gesagt, die Tage äußerst leicht und flüchtig; nun aber wußte ich nicht mehr, was ich mit ihnen anfangen sollte? Ich mochte weder studiren, noch müßig gehen, noch in's Blaue hinausgaffen. Es ging damit so weit, daß mir eine große Feder, nur zwei Zoll von der Nase, heruntertanzen konnte, und mich kein Gedanke anwandelte, sie fortzublasen. So könnte ich hundert andere merkwürdige Fälle anführen.

Statt dessen träume ich mit wachen Augen; träume, sie kenne mich; sie lächle mich an; sie fühle — — —; oder auch, ich suche Mittel und Wege, sie kennen zu lernen; begegne ihr unterwegs; bin auf Reisen; nehme sie in Schutz, vertheidige, rette sie in meinen Armen. Ich möchte sie in einem düstern Walde sehen; von Räubern angefallen, die ich dann, auch wenn ich schwer verwundet bluten müßte, in die Flucht triebe.

Aber ich muß mich näher erklären: es versteht mich sonst Nie-

mand. Nur weiß ich nicht, wie ich mich dabei benehmen soll? Denn Worte sind viel zu hölzern und ungelenk, als daß sich damit sagen ließe, wie uns zu Muthe war, als das erste weibliche Wesen erschien, das alle Pulse des Jünglings schneller schlagen machte. Man sollte für so etwas eine neue Sprache erfinden. Ich wundere mich mit Recht, daß noch keine Akademie der Wissenschaften den gesunden Einfall hatte, eine Preisfrage darüber auszuschreiben. Ohne Zweifel sind doch wohl die meisten Akademiker selbst in dieselbe Verlegenheit gerathen, wie ich.

Also beschränke ich mich darauf, einfach zu erzählen. Sie ging alle Tage gegen drei Uhr, aus einem Hause der Nachbarschaft, unter meinem Fenster die Straße hinab. Ihr Kleid war einfach, von blauer Farbe; Niemand würde, so wenig, wie ich selbst, zwischen diesem, und andern blauen Kleidern vorbeigehender Frauen einen Unterschied bemerkt haben; nur daß jenes mit besonderer Grazie den schlanken Wuchs der jungen Gestalt umgab. Und dieser Wuchs schien seine ganze Anmuth einer sittsamen Blödigkeit des artigen Mädchens zu danken. Man konnte das Auge nicht wieder von ihm zurückziehen. Es war mir fast undenkbar, daß die geschicktesten Schneiderinnen und Putzmacherinnen, hundert Meilen weit in der Runde, im Stande gewesen wären, ein schöneres blaues Mädchenkleid zu verfertigen, als das ihrige. So lange das Gewand in meinem Gesichtskreis wandelte, verließ ich's mit keinem Auge. Und war es verschwunden, so mußte ich die Augen erst zum blauen Himmel erheben, um mich allmählich an andere Farben zu gewöhnen.

Am oben erwähnten Tage also, da die Reihenfolge in den Bewegungen meines Oheims die alte Ordnung verlor, hatte ich die gewohnte Erscheinung zur gewohnten Tageszeit gesehen. Sie war aus dem Nachbarhause hervorgetreten, und war bis unter meine Fenster gekommen, von wo sich meine Augen anschickten, sie noch die Straße hinab zu begleiten. Statt dessen machte sie aber eine halbe Wendung links, und unter mir zur Hausthür hinein. Ich war so bestürzt, daß ich den Kopf zurückzog und mich umsah, als wenn sie hinter mir in's Zimmer hineintrete. Doch bedachte ich, daß unser Haus einen öffentlichen Durchgang von einer Straße zur andern habe. Nun aber fielen, in der Bibliothek des Oheims oben, die ungewöhnlichen Dinge vor, von denen ich schon erzählt habe. — Was? Sie mit dem Oheim sprechen? — Ich spannte meine Ge-

hörnerven an, um nur ein einziges Wort aufzufischen. Aber ein unvorhergesehenes Ereigniß stürzte das ganze Reich der Möglichkeiten über den Haufen, das sich schon anfing, vor mir zu gestalten.

Das wichtige Ereigniß war an sich selber unerheblich. Nämlich die Bücherleiter rollte, und ich hörte meinen Oheim hinaufsteigen, während er sprach, und ich glaubte im Sprechen von ihm zu hören, daß er sagte: Hebräisch!

Hebräisch? — — — Nein, was kommt ihm auch in den Sinn bei einem jungen Mädchen? Offenbar hatte er es wohl nicht mit diesem zu thun, sondern mit irgend einem gelehrten Herrn, mit einem Orientalisten, der da einen philologischen Lappen herumzerren wollte. Nein, ihr niedliches Köpfchen hatte sich um Besseres zu bekümmern, als um dergleichen gelahrte Kindereien; und ihre Händchen waren gewiß nicht dazu gemacht, in einem staubigen Folianten von Schweinsleder zu blättern. Kein Gedanke daran!

Mechanisch trat ich also wieder an's Fenster, und sah, ohne zu sehen, hinaus, wie immer, wenn man mit dem Geiste wo anders zu Hause ist. Indessen standen auf der Straße zwei an demselben Haken festgebundene Esel philosophirend beisammen. Nach einem großen Augenblick machte einer von ihnen eine Reflexion, wie ich's am Schütteln seines linken Ohrs wahrnahm; dann, den Kopf vorgestreckt, zeigte er dem andern zärtlich sein altes Gebiß im Maul. Dieser, der ihn sogleich verstand, that das Nämliche, und nun ging's an's Werk. Sie rieben einander mit so gegenseitiger Dienstwilligkeit den Nacken, aber so lässig, so nichts denkend, so vor sich hinträumend, daß ich bei ihnen hätte der Dritte sein mögen. Es giebt in der natürlichen Einfalt gewisser Dinge etwas Sympathetisches, das unwiderstehlich zum Nachahmen, zum Mitmachen treibt, und die Seele zur Untreue an ihren besten Gedanken verführt. So das Lachen, Weinen, Gähnen u. s. w.

Aber sieh' da! Aus dem Gange unter meinem Fenster schwebte ein blaues Mädchenkleid. Sie war's! — Unwillkürlich fliegt ein lautes „Ach!" aus meiner Brust. — Sie hört etwas; hebt den Kopf ein wenig, aber doch genug, daß, unter ihrem Hut hervor, ihr Blick mich finden konnte, der mich mit der Gluth der Scham und des Entzückens übergoß. Auch sie erröthete und ging davon. Es ist ein Reiz dieser Jugendzeit, über ein leises Lüftchen, über ein Hälmchen feuerroth zu werden. Aber daß sie, und eben sie, es meinetwillen ward, war eine unaussprechliche Gunstbezeigung;

ein Umstand, der Vieles in meiner Lage veränderte; es war das Erste, was sich zwischen ihr und mir begab.

Was mich jedoch bald wieder nüchtern machte, war, daß ich sie, als mir mein „Ach!“ entfuhr, mit offenem Munde, und verblüffter Miene, wie ein Tölpel, dem der Hut in den Bach gefallen ist, angegafft hatte. Es ärgerte mich bitterlich.

Aber denkt! was sie unterm Arm trug? Einen dicken pergamentenen Octavband, mit Silberhäfteln geschlossen; einen elenden, alten Schmäucher aus der Bibliothek meines Oheims; ein Buch, das ich unzählige Male gesehen. Und nun, da sie es im Arm, sanft an ihre Seite gedrückt, dahin trug, kam es mir erst wie das Buch aller Bücher vor. Jetzt begriff ich vollkommen, daß sogar solch eine Scharteke noch zu etwas gut sei. — Heil dem weisen Oheim, der sein Lebelang dergleichen zusammengehäuft hatte! Ich Pinsel, daß mir dies prächtige, beglückte Buch nicht gehörte, von dem ich nicht einmal den Titel wußte!

Sie trippelte auf der Gasse, und in gerader Richtung zum Thor des Hospitals, wo sie dem Pförtner ein paar Worte sagte. Er schien sie zu kennen, und ihr nur so viel Protection zu zeigen, daß sie es wagte, hineinzugehen. Obgleich mich dies an dem Automaten verdrießen mußte, war mir's doch auch heimlich lieb, zu wissen, die Schöne meines Herzens sei nicht allzu hohen Ranges, ich könne meine Blicke zu ihr erheben, ohne lächerlich zu werden. Und besonders freute mich's, daß sie jetzt noch in der Nähe athmete, und ich sie vielleicht wieder würde herauskommen sehen. Ich wartete vergebens, bis es finster ward. Nun mir keine Hoffnung weiter blieb, flog ich eiligst zum Oheim Tom hinauf.

Man hatte schon die Argand'sche Lampe bei ihm angezündet. Er saß am Tische und beschaute mit großer Aufmerksamkeit in einer Phiole eine blaue Flüssigkeit. Guten Abend, Julius! sagte er; setze Dich! Ich bin bald fertig.

Also setzte ich mich, sehr ungeduldig, ihn wegen des Besuches zu befragen. Ich besah die Bibliothek; sie schien mir ganz verwandelt. Ich betrachtete die Reihen von ehrwürdigen Bänden, insgesammt Brüder desjenigen Buches, das sie unter'm Arm getragen. Sogar die Luft hatte etwas Eigenes an sich; als wenn das junge Mädchen, seit es darin geathmet, sie in feinere, frischere,

reinere umgeschaffen hätte. Wenigstens athmete ich darin leichter und tiefer.

Ich habe jetzt versucht! sagte der Oheim. Höre, Julius, weißt Du nicht — — —

Nein, bester Oheim — — —

So danke es einem jungen Mädchen, das bei mir war — — — Hier stand er vom Tische auf, machte einige Schritte, und kehrte sich wieder nach mir um. Nun, so rathe doch einmal! rief er, als wenn er sich an meiner Verwirrung weiden wollte. — Ich wußte in der Welt nichts zu rathen.

Sie hat vielleicht von mir gesprochen? — stammelte ich.

Nein, von noch weit Besserem! versetzte er und machte eine feine Miene dazu.

So sagen Sie doch, Herzens-Oheimchen, sagen Sie doch, um's Himmels willen!

Denke nur! Sieh' nur, ich habe meinen Burlamaqui für Dich wieder gefunden!

Ich war über den sonderbaren Aufschluß wie aus den Wolken gefallen; wußte nicht, was ich erwiedern sollte? Wie gehörte auch Burlamaqui dahin?

Du bist erstaunt! fuhr er fort, und mit Recht. Sieh', Kind! indem ich ihr den Buxtorf suche, fällt mir der alte Burlamaqui in die Hand. Ich hatte ihn schon verschmerzt. — Eins, Julius! kann ich Dir noch nebenbei bemerken, das junge Mädchen ist höchst liebenswürdig. Auf Ehre, diese bescheidene, blöde Kleine ist in meinen Augen mehr werth, als ein ganzes Dutzend Deiner Professoren!

Ich war in diesem Punkte vollkommen der Meinung des Oheims. Die Bemerkung, übrigens, wenn er sie auch nur als „Nebenbei" gab, machte mir ihn selbst zehnmal lieber und achtungswerther; er war, sah ich, offenbar mehr, als ein bloßer Stubengelehrter; er war, gegen mein Erwarten, ein wirklicher Menschenkenner, und gegen das Schöne nicht unempfindlich.

Sie muß ein Engel sein! — sagte ich, um noch mehr zu erfahren.

Ja, ein wahrer Engel, Julius! Denke doch, sie liest Hebräisch! und zwar so geläufig, so zierlich, wie man es im Paradiese gesprochen haben mag.

Nicht doch, lieber Oheim! Hebräisch? Sie wollten gewiß

etwas Anderes sagen, oder nur scherzen. Wie wäre denn ein Mädchen, und ein solches Mädchen, an's Hebräische gerathen?

Meisterhaft liest sie! Du hättest hören sollen, wie sie mir den XLVIII. Psalm, nach der Edition von Buxtorf, vortrug. Es lag Musik in der Sprache David's! Doch fiel mir auf, daß sie das hebräische Ajin ganz eigen betonte; es, wie zum Beispiel im Worte „Gnamat" nicht so, wie ich, sondern „Njamat" aussprach. Darüber muß ich morgen die Meinung des Professors Orientalium, meines alten, gelehrten Freundes, vernehmen.

Bester Oheim! Sie sehen, ich kann mich nicht vom Erstaunen erholen.

Ich glaub's wohl! Mir ging's anfangs nicht besser. Nachher aber zeigte ich ihr, daß der Text von Buxtorf weit vorzüglicher, als der vom Crösius sei. Ich verglich ihr die Varianten von Beiden.

Aber, nein! Und wirklich haben Sie mit ihr über dergleichen hebräische Dinge gesprochen?

Ganz gewiß hab' ich das!

Allerschönster Oheim! sie war also hier im Bibliothekzimmer; sie stand also vor Ihnen da, — — und Sie haben ihr nichts, als das, gesagt? Welche Miene machte das arme Kind zum Crösius und Buxtorf? Verstand sie etwas davon?

Und warum nicht? Als ein Mädchen von einer so sorgfältigen Erziehung, wie sie selten eine Jüdin genießt, mußte sie mich wohl verstehen.

Wie sagten Sie? eine Jüdin? — rief ich erstaunt.

Allerdings, eine Jüdin! erwiederte der Oheim sehr gelassen.

Ich war anfangs etwas überrascht. Allein — ich weiß nicht, ob's Andern wie mir ergeht? — das einzige Wort „Jüdin" steigerte die Schönheit dieser zarten Jungfrau in meinen Augen in's Unendliche. Ich liebte plötzlich schwärmerischer, als vorher. Vielleicht klingt das ein wenig unchristlich. Was kann ich dafür? Sie war nun durchaus nicht mehr die Vorige; und was mich bisher an ihr entzückt hatte, war nicht mehr das Bisherige, sondern etwas Höheres, Lieblicheres geworden. Sie war keine schöne Christin; nein, eine der herrlichsten Töchter Israels, folglich — — — Vielleicht findet man in diesem „folglich" keinen folgerechten Schluß. Ich gebe es zu, jeder Schüler in der Logik hätte mir das beweisen können, geschweige mein Oheim. Ich hütete mich auch, ihm eine Silbe davon zu sagen. Aber sei es Irrthum, oder nicht, daß sie, als

Jüdin, liebenswürdiger, denn als Christin war, — der Irrthum war mir lieber, als alle Logik. Ich frage aber: liebt man wohl eine Schwester mit demselben Feuer, wie ein anderes Mädchen? Nein! — Aber, zum Beispiel, irgend eine Landsmännin? Weit zärtlicher! — Und eine Engländerin, eine Russin, kurz eine Fremde? Viel heftiger! — Nun denke man gar eine Jüdin, umgeben von jedem Zauber, der die Seelen fesseln kann; eine schöne Verlassene, eine von den Menschen Unbeachtete! — — — das rückte sie mir näher an's Herz.

Wie denn, allerbester Oheim! fragte ich weiter, sie wird sich doch nicht auf das Studium morgenländischer Sprachen legen wollen?

Das nicht; ich munterte sie aber dazu mit allen Kräften auf. Doch da drüben im Hospital liegt ein alter Mann im Verscheiden. Er gehört zu ihrer Religion. Sie wollte eine hebräische Bibel von mir leihen, um ihm zu seinem Troste daraus vorzulesen. Ich gab ihr die Ausgabe von Buxtorf, als die richtigste.

Sie kommt also vielleicht wieder zu Ihnen?

Morgen Vormittag versprach sie das Buch zurückzubringen! sagte der Oheim und setzte sich ruhig zu seinem Fläschchen mit der bläulichen Flüssigkeit.

Ich wagte nicht, ihn mit neuen Fragen in seinen merkwürdigen Untersuchungen zu stören. Aber, dachte ich, morgen Vormittag kommt sie wieder; kommt in dies Zimmer; kommt zu dem guten, glücklichen Oheim, und ich, — ich habe keine Bedeutung für sie. Die Phiole dort ist ihr interessanter, als ich's sein kann. — Ich verließ die Bibliothek nicht ohne einige Niedergeschlagenheit.

Mit Verwunderung sah ich mein Zimmer matt erleuchtet, als ich hineintrat und eben läuten wollte, damit man die Kerzen anzünde. Es war nichts als der Wiederschein von dem hellen Licht, das durch die Saalfenster des Hospitals gegen die meinigen herüberfiel. Um diese Zeit pflegte es sonst drüben finster zu sein. Das lockte mich an's Fenster; die Fenster gegenüber waren ebenfalls offen. Ich sah nichts. Wozu die Beleuchtung? Ich trat auf einen Stuhl und bemerkte drüben einen gegen die Wand fallenden menschlichen Schatten. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und entdeckte, an der nämlichen Wand hangend, den Obertheil eines weiblichen Strohhutes. Ich kannte ihn.

Da haben wir's! Geschwind! Sie ist's! rief ich. — Den

Stuhl sogleich auf den Tisch, Grotius und Pufendorf auf den Stuhl, mich auf den Pufendorf stellen, war das Werk einer Sekunde. Die Augen zu erweitern und zu schärfen, hielt ich den Athem zurück.

Da saß sie neben dem Sterbebette eines kranken Greises; fromm und andachtsvoll in sich gesammelt; von allem Glanze jugendlicher Anmuth umflossen; Nacken und Haupt etwas vorgesenkt; die schönen Wimpern auf das offene Buch gerichtet, aus dem sie dem Sterbenden heilige Tröstungen las. Nur zuweilen blickte sie auf, als schwiege sie, um den müden Geist des Hörenden ausruhen zu lassen; oder sie unterstützte sein Haupt; oder nahm gütevoll seine Hand, indem sie ihn, voll himmlischen Erbarmens, betrachtete.

O, Du schon im Todeskampfe Seliger! sagte ich; wer doch, wie Du, von hinnen scheiden könnte, indem ihn noch eines Engels heilige Worte erquicken!

Als wenn sie mich hörte, mich in meiner dunkeln Stube sähe, hob und wandte sie rasch den Kopf nach dem Fenster, nach mir hin. — — Ich, ganz erschrocken, fuhr zurück, daß mein Gerüst unter mir in's Wanken gerieth. Ich lag am Boden. Stuhl und Tisch und Grotius fielen über mich her, und Pufendorf versetzte mir eins auf den Kopf. Ich lag unter dem höllischen Gerumpel eine gute Weile still, um mich zu besinnen. Als ich wieder aufstand, trat, mit dem brennenden Lichte, Oheim Tom zur Thür herein.

Was hast Du gemacht, Julius? fragte er ängstlich und sah bald auf die Zerstörung am Boden, bald auf mich.

O nichts, gar nichts! — — — Da oben, sehen Sie, an der — — — (der Oheim leuchtete hinauf) ich wollte etwas aufhängen — — — (der Oheim warf die Augen umher und suchte, was da wohl aufzuhängen wäre) und während dessen bin ich gefallen, — — — und hernach — — — bin also nur gefallen.

Du sprichst etwas unzusammenhängend; der Fall hat Deine Gehirnnerven wahrscheinlich stark erschüttert. Es kann Cephalalgie daraus erfolgen. Erhole Dich; strenge Dich nicht mit Reden an!

Auf sein Verlangen mußte ich mich niedersetzen und ruhen. Er hob indessen Tisch und Stuhl auf; dann auch die beiden Folianten, die er, nachdem er sie sorgfältig besichtigt und abgeblasen hatte, an ihren Ort stellte. Endlich trat er wieder zu mir und fragte: Aber was wolltest Du denn an die Zimmerdecke hängen,

und noch sogar im Finstern? — Bei der Frage nahm er meine Hand und schob verstohlener Weise den Zeigefinger bis zu meinem Pulse. Er schien mehr auf diesen, als auf eine Antwort von mir Acht zu haben; darum schwieg ich. Die wahre Veranlassung zum Bau des zusammengestürzten Observatoriums hätte ich ihm ohne Furcht entdeckt; er war so gut und liebevoll! Er hätte vielleicht am Ende herzlich gelacht. Aber eben dies Lachen, — es würde auch das Allerheiligste meines Herzens mitgetroffen und es entheiligt haben.

Also, lieber Julius! was gab's denn aufzuhängen? fragte er von neuem, indem er Hand und Puls mit einer Miene fahren ließ, als wüßte er nun, woran er wäre.

Nichts aufzuhängen! — erwiederte ich; es war ein Narrenstreich. Im Krankensaale machte mich die helle Beleuchtung neugierig, und ich dachte — — — O Gott, schon so bald! schon jetzt! — — —

Der plötzliche Ausruf, mit dem ich mich selbst im Erzählen unterbrach, kam mir sehr unwillkürlich. Im Saale des Sterbenden drüben erlosch nämlich in dem Augenblicke das Licht, und mit dem Lichte auch meine Hoffnung, sie noch einmal in der Glorie ihrer Andacht zu erblicken.

Was giebt's wieder? rief der Oheim und betrachtete mich forschend; was ist Dir zu b a l d?

Lassen Sie es gut sein, lieber Oheim! Es ist nun vorbei, Alles vorbei. Ich bin ruhig. Es ist vorbei!

Ich schwieg. Mein Zustand ward ihm bedenklich. Er nöthigte mich, so früh es auch an der Zeit war, in's Bett zu gehen. Ich gehorchte dem Oheim nicht ungern. Er verließ mich, während ich mich entkleidete.

Des Oheims letzter Einfall kam mir erwünscht. So blieb ich mir und meinen Gedanken überlassen. Der Mensch ist nur in seinem Bette, sonst nirgends, ganz vollständig zu Hause. In dieser bequemen Einsamkeit zwischen den Kissen, in dieser weichen Heimath der Träume, mustert man das Treiben des Tages und der Welt nur noch aus der Ferne, wie der Schiffer im Hafen, das Spiel der Stürme, im Meer draußen. Sind wir nicht, vom Morgen bis zur Nacht, gleichsam beständig auf Reisen, und allerlei Menschen, Umständen, Ereignissen anheimgegeben? Erst, wenn wir Abends in die kleine, liebe Herberge einkehren, gehören wir durch-

aus uns allein an; sind wir, in uns gesammelt, der übrigen Welt, wie fremd und von ihr losgesagt.

Ich legte mir ein Buch auf den Nachttisch; Moses Mendelssohn's Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. Ich hatte eigentlich weder Sterbegedanken, noch einen Anfall von Philosophie. Das Buch, schön in grünen Maroquin gebunden, lag schon lange aus der Bibliothek des Oheims bei mir, ohne daß ich hineingesehen hatte. Ich nahm es, weil mir der Name Moses Mendelssohn durch eine Art von Ideenverwandtschaft plötzlich interessant ward. Diese Verwandtschaft stellte sich mir in Gestalt einer mystischen Verbindung, zwischen dem weisen Israeliten von Berlin und der schönsten seiner Glaubensgenossinnen, dar. Es lag in der Vorstellung vom Weltweisen, wie er, über Unsterblichkeit der Seele sinnend, dasitzt, und eben so im Bilde der frommen Psalmenbeterin am Sterbelager des hebräischen Greises, viel Gemeinschaftliches. Beider Geschäft war, die Seele zu stärken, zu heben, wenn sie die Bande ihres Leibes bricht.

Also nahm ich das Buch und las, — einstweilen aber nur den Titel. Der sagte schon genug. In dem bloßen Worte „Unsterblichkeit" entfaltete sich vor mir die ganze Ewigkeit mit ihrem geheimnißvollen Reichthum und ihren unbekannten Wonnen. Ich verlor mich darin und in dem Gedanken von Seligkeit eines endlosen Beisammenseins mit ihr, der Heiligen, in ihrer Verklärung. Ich ließ das Buch sinken, ohne selbst den Titel weiter anzuschauen. Das Beste eines jeden Buches ist nicht der Gedanke, den es enthält, sondern den es in uns erweckt; so wie der Zauber der Musik nicht in ihren eigenen Tönen, sondern im Gegenklang unserer Empfindungen wohnt. Ich finde immer ein Buch, eine Musik, dann vortrefflich, wenn ich beide über sie selbst vergesse.

Den Aufflug meines Geistes über Welt und Grab, und Raum und Zeit, schildere ich hier nicht. Wie könnte ich das auch? Das Erhabenste, was wir denken, ist das Unaussprechliche. —

Ich würde in diesem großen und seligen Moment meine Seele mit Entzücken ausgehaucht haben. Man stirbt in der Jugend leichtmüthig und freudig, mit dem Bewußtsein, aus einem Himmel in den andern überzugehen. — Und, in diesem andern, Ihr wieder begegnen! — ich Verklärter, der Verklärten Gottes! Ihr, die jetzt vielleicht kaum eine Ahnung meines Daseins hatte! — Uebermannt von Wehmuth und sehnsüchtiger Inbrunst, nahm ich das Reißblei und schrieb auf ein weißes Blatt hinten am Buche:

Der Psalmen-Beterin.

Droben möcht' ich Dir mich nah'n,
Heil'ge! wo die Heil'gen wohnen,
Wo nicht Rang, Religionen,
Stolzes Traumwerk, frommer Wahn,
Seelen, die in Lieb' entbrennen,
Von einander scheiden können, —
Droben laß' mich Dir sich nah'n!

Meine Augen wurden unter einer Thräne dunkel. Ich warf Buch und Reißblei hin, und überließ mich lange dem stillen Strome von Gedanken, Gefühlen und Bildern, bis sich, im leisen Uebergang vom Wachen zum Schlummer, das Verworrene meiner Vorstellungen in bestimmteren Umrissen traumhaft von einander löste und gestaltete. In dieser Abenddämmerung der Innenwelt, wo der Sonnenblick des Bewußtseins, halb verschwunden, noch die letzten, matten Strahlen durch die Seelennacht auf die höchsten Gegenstände des Gemüths wirft, sah ich mich in einem Labyrinth dunkler Gänge verirrt. Ich war allein, doch ohne Grauen und Furcht. Da hörte ich leises Schreiten, wie auf Stufen aus tiefen Gewölben herauf. Eine weibliche Gestalt, die ich nicht kannte, nahte mir. In ihrem Blick schwamm das Halblächeln schwermüthiger Zärtlichkeit. Sie schien mir immer bekannter, bis ich in ihr die anmuthigste der verstoßenen Töchter Zions, meine Blume von Saron, fand. Ich wankte ihr in banger Seligkeit entgegen. Aber sie wandte sich, um mir zu entfliehen. Verweilen Sie, rief ich, nur einen Augenblick! — Den ich suche, finde ich nicht, sagte sie, und wich noch mehr zurück. — Ach, Fräulein, wenn man immer fände, was man suchte! seufzte ich mit stiller Traurigkeit. — Oft findet man, erwiederte sie, auch Besseres, als man sucht! Leben Sie wohl! — Mit diesen Worten trat sie in der Finsterniß an eine dunkle Pforte, die sie nicht öffnen konnte. Ich eilte ihr zu Hülfe. Im beiderseitigen Bemühen, aufzuschließen, schlossen sich unsere Hände unabsichtlich zusammen. Ich brannte, wie in heißen Fieberschauern. Sie entfloh, und sprach: Wir werden uns wiedersehen! — Ich sank im herben Schmerz weinend auf die Erde nieder. Da kehrte sie zurück. Und es ward Dämmerung um sie her, endlich heller Glanz: es schien nicht, als wär' es ein fremdes Licht, sondern, wie wenn von ihrem Wesen die Helle ausgehe, die uns umfloß. Ihr schönes Angesicht war blaß, doch unaussprechlich liebevoll. Ich sah sie ihr Haupt holdselig gegen meine Stirn neigen; ich fühlte das leise Wehen ihres Athems; und ihre Hand fand endlich die meinige. Ich verging in einem seligen

Aufruhr des Gemüths, oder vielmehr mein Traum verging in ihm. Die Bilder wurden dämmernd und verschwammen; und von Gestalt in Gestalt zerfließend, sah ich zuletzt mit Verwunderung die meines Oheims. Er hatte meine Hand ergriffen, um meinen Puls zu fühlen, und sein Gesicht über mich hingeneigt, das meinige, durch die Brille, genau zu beobachten.

Es fehlte wenig, so hätte ich im ersten Entsetzen laut aufgeschrien, so gespenstisch und grausenhaft erschien mir bei dem Erwachen der Kopf des Oheims. Die Größe dieses Kopfes war, wegen seiner allzu großen Nähe, riesenartig, fast unübersehbar; und die Brillengläser hingen wie zwei starre, gefrorne Seen über mir, in deren Grunde sich phantastische Ungeheuer bewegen wollten.

Laß Dich nicht stören, Julius! sagte er mit gewöhnlicher Gutmüthigkeit; ich bin dem Uebel bei Dir auf der Spur. Morgen ist es vergangen. Fürchte Dich nicht! Wozu Deine hypochondrischen Grillen? Wozu diese Vorbereitungen zum Tode? Du hast noch zu funfzig Jahren Lebenskraft.

Ich Vorbereitungen zum Tode, Oheim? Ich wüßte wahrhaftig nicht, weswegen? Ich bin gesund, wie ein Fisch.

Mag sein. Aber das Lesen taugt Dir nichts im gegenwärtigen Zustande; am wenigsten Beschäftigung mit Mendelssohn's spekulativer Philosophie. Es vermehrt nur Dein Fieber.

Ich habe weder Fieber, noch philosophirt, noch spekulirt.

Desto besser. Darum laß den Phädon bei Seite! er gehört nicht auf den Nachttisch eines Kranken. Ich habe ihn Dir weggenommen. Du bedarfst nur der Ruhe.

Indem er so mit mir sprach, fuhr er immer fort, mich mit Forscherblick zu betrachten. Dann ging er seitwärts und blätterte am Tische in einem alten Quartbande, vermuthlich um zu den wahrgenommenen Symptomen die anzuwendenden Heilmittel zu suchen. Wirklich stand neben dem dicken Buche ein Arzneifläschchen bei einem silbernen Löffel. Mich wandelte gerechte Furcht vor diesen Zurüstungen an. —

Machen Sie sich um meinetwillen, ich bitte Sie, lieber Oheim, keine Sorge! Sie täuschen sich. Ich bin nicht krank. Ich schlief schon sehr gut, und glaube, ich habe die angenehmsten Träume von der Welt gehabt.

Wirklich, Julius? angenehme Träume? Schön! schön! —

Auf des Oheims Gesicht malte sich heimliche Freude mit einem Schimmer von zufriedenem Stolze, indem er vor sich murmelte: Recht so! das Mittel wirkt rasch und kräftig!

Was haben Sie mit mir denn schon gemacht? fragte ich.

Sollst seiner Zeit Alles erfahren. Siehst Du, hier habe ich, Pagina 64 des Hippokrates, in der Haager Edition, Deinen ganzen Zustand. Sage nur noch, wovon hast Du angenehm geträumt? Die Art der Träume in Krankheiten ist zuweilen ein sicheres Indicium über den wahren Sitz des Uebels. Besinne Dich!

Ich mochte mich besinnen, wie ich wollte, der Traum war bis auf die letzte Spur verwischt.

Strenge Dein Gedächtniß nicht an! sagte er; goß, vorsichtig zählend, einige Tropfen seiner Mixtur in den silbernen Löffel und trat damit zu mir an's Bett. Nimm, Julius, die paar Tropfen werden Dir wohl thun! Trink, lieber Freund!

Es überfiel mich ein unüberwindlicher Ekel beim Anblicke des silbernen Löffels. In meiner Kindheit war ich regelmäßig alle Frühjahre einmal, wie gesund ich auch sein mochte, mit einem Abführungsmittel geplagt worden, das mich jedesmal einen Tag lang sterbenskrank gemacht hatte. Ich bat, ich protestirte dagegen; umsonst! Der gute Oheim beschwor mich, bei Allem, was mir lieb sei, so dringend und rührend, daß ich ihm die Freude unmöglich versagen konnte, mich seiner Arzneikunst gehorsam zu unterwerfen. Ich nahm den Löffel; die heilsamen Tropfen flogen aber zwischen Wand und Bett nieder, und das leere Geräth von meinen Lippen wieder zu ihm. Er war zufrieden mit mir und verhieß schnelle Genesung, an der ich auch nicht im mindesten zweifelte.

Behorche Dein Inneres! hob er nach einer Weile abermals an; fühlst Du irgendwo in Dir einen Druck, einen linden Schmerz, eine ungewohnte Empfindung? Horche Dich in tiefster Stille ganz aus! Es liegt in der Macht der Seele, den Zustand ihres kranken Leibes vollkommen zu durchschauen; es ist, wie bei den Thieren der Instinkt.

Ich bemerkte nichts, als es beißt oder kitzelt mich in der Herzgegend, oder da umher.

Sein geheimnißvolles Lächeln bei diesen Worten schien mir anfangs satyrischer Art, als wollte er sagen: Bei jungen Leuten gehört ein solches Kitzeln in der Herzgegend zum normalen Zustande. — Als er aber dazu mit dem Kopfe sehr wohlgefällig nickte, ward mir die Sache verdächtig. Ich fuhr mit der Hand hin und

fühlte mit den Fingerspitzen ein großes Pflaster, das mir, während des Schlafes, daselbst gelegt worden war.

Halte Dich still, liebes Kind! Störe das Kataplasma nicht in seiner Lage! es hat schon trefflich gewirkt. Die Tropfen werden Dir einen langen, wohlthätigen Schlaf bringen. Darum verlasse ich Dich. Morgen bist Du gesund. Gute Nacht!

Den dickleibigen Hippokrates unterm Arme, verließ er mich. Doch eben so schnell flog auch das Kataplasma den heilsamen Tropfen hinter's Bett nach. Zufrieden nistete ich mich wieder in meine Kissen ein. Hier war kein eingebildeter Kranker gewesen; nur ein eingebildeter Arzt. Die im Deckel der Nachtlampe durchbrochenen Figuren von Sternen und Schlangen erschienen in verworrenen, bleichen Lichtgestalten an der Zimmerdecke und verbreiteten eine matte Helligkeit, die mich an den Widerschein von den Saalfenstern des Hospitals erinnerten. Kein Wunder, daß ich im Geiste sogleich die holde Bekennerin des mosaischen Gesetzes wieder erblickte, wie sie neben dem sterbenden Glaubensgenossen lesend saß, in unendlicher Anmuth und wie vom Heiligenschein umgeben. Das erste Erwachen unschuldsvoller Neigungen in der Brust eines Jünglings hat eine Alles vergöttlichende Kraft in sich. Es ist ein magischer Sonnenaufgang über den Nebeln der Kindheit. Das Weltall wird zum ungeheuern Prachttempel, in welchem man mit Gott und der Geliebten einsam wandelt. Alles Andere ist nur durch ihre Gegenwart herrlich; hat nur Beziehung auf sie, predigt nur sie. Das Alles ist nicht Schöpfung der Phantasie, nicht poetischer Erkünstelung, nicht Wahnsinn; es ist Natur, Wirklichkeit, Leben und Wahrheit.

So mag es nicht befremden, wenn ich mich mit der jungen Israelitin in das tiefste Gespräch verwickelte, und Worte für Dinge fand, für welche sonst allen Sprachen der Welt der Ausdruck fehlt. Ich hatte nicht vergessen, daß sie vielleicht am künftigen Morgen wieder in der Bibliothek des Oheims mit dem geliehenen Buche erscheinen würde. Dies „Vielleicht" stand als zweifellose Gewißheit vor mir. Nur der erste Schritt, nur die erste Anrede war bei meiner Blödigkeit das Schwierigste; dies überwunden, mußte das Uebrige sich wohl von selbst ergeben. Ich versuchte diese Anrede, dieses Anknüpfen und Einfädeln einer geist=, einer herzreichen Unterhaltung. Nie war ich reicher an trefflichen Einfällen gewesen.

In solchen angenehmen Beschäftigungen, die immer unzusammenhängender wurden, entschlummerte ich.

Schon fiel der Sonnenglanz des vollen Tages blendend durch die großen Glasscheiben des Fensters, als ich erwachte. Die Schwalben waren in voller Arbeit um die Dächer; auf der Straße Geräusch und Leben von Menschen, Thieren und rollenden Wagen. Ich war im Begriff, von meinem Lager aufzuspringen, als mich ein verdächtiges Geräusch zurückhielt. Ich hörte die Tritte des Oheims auf einer verborgenen Wandtreppe, welche aus dem Schlafkabinet neben seiner Bibliothek zu meinem Zimmer niederführte. Hilf, Himmel! seufzte ich; er kommt zuverlässig mit dem silbernen Löffel, und ich soll den Rest seiner Mixtur verschlucken! — Ich schloß, um der Gefahr zu entkommen, beide Augen, und stellte mich, als läge ich noch im tiefsten Schlafe.

Leise öffnete sich die Tapetenthür. Bald spürte ich seine Nähe am Bett. Nach einer Weile fühlte ich ein Wehen seines Odems an meinen Wangen. Ich blieb unbeweglich, wie ein Todter. Es erfolgte eine lange Pause. Gut, gut! er liegt noch so ruhig wie beide Male vorhin! murmelte er für sich. Frische Farbe! Es trifft richtig ein, wie geschrieben steht. — Es trat eine abermalige Stille ein. Dann fühlte ich an der Hand, die auf der Bettdecke ausgestreckt lag, von seinen Fingern ein leises Beschleichen des Pulses. Fast wandelte mich eine Lachlaune an; doch überwand ich sie glücklich. — Regelmäßig! — murmelte er. Nun glaubte ich der heimlichen Inquisition entlassen zu werden. Ich irrte mich. Er legte, kaum fühlbar, die Handfläche auf meine Stirn. Nachdem er sich über den Stand ihrer Temperatur vergewissert hatte, zog er die Hand mit einem beifälligen Gemurmel zurück. Nun aber gerieth ich in nicht geringe Angst, er werde noch in der Herzgegend das verwünschte Kataplasma suchen wollen. Mir war, als fühle ich schon auf der Brust die annähernde Wärme der Hand und ein gelindes Schauern und Kitzeln in der bedrohten Gegend. Ich war im Begriff, die Augen zu öffnen und ihn lachend über meinen Schlaf zu enttäuschen. Da vernahm ich Töne, welche seinerseits eine andere Bewegung verriethen. Ich hörte das leichte Geklapper von Ringen, Uhrschlüsseln, Gemmen, Petschaften und einem Dutzend anderer goldenen Kleinigkeiten, welche eine beträchtliche Last am Ende seines Uhrbandes bildeten. Ich vermuthete nicht mit Unrecht, er erkundige sich nach der Zeit. Erst neun und ein Viertel! sprach er halblaut vor sich hin; also muß er laut Vorschrift bis elf Uhr und ein Viertel nicht aufwachen. Bis dahin bin ich längst zurück. — Wahrscheinlich hatte sein Hippokrates mir vorge-

schrieben, nicht früher zu erwachen; allein ich war keineswegs gestimmt, ihm Folge zu leisten. — Ein leises, sich vom Bett entfernendes Knarren der Schuhe verkündete darauf den Abzug des Oheims. Ich blinzelte mit den Augen, und sah ihn, an der Zimmerthür, vollkommen gekleidet, um Besuche zu geben; im kaffeebraunen Frack, Nanking-Pantalons, den runden Castorhut und das spanische Rohr in der Hand. Nichts kam mir erwünschter. Wahrscheinlich war er auf dem Wege, vom Professor Orientalium den wichtigen Zweifel über die Aussprache des Ajin der Hebräer lösen zu lassen.

Sobald er das Zimmer und, wie ich hoffen konnte, das Haus hinter sich hatte, sprang ich fröhlich auf; warf mich in die Kleider, und befahl das Frühstück, welches ich sonst in der Regel mit dem Oheim gesellschaftlich zu nehmen pflegte. — Nebenbei erfuhr ich zur größeren Beruhigung von der alten Köchin, daß mein Oheim den Morgen keinen, weder männlichen noch weiblichen Besuch erhalten habe. Also war die liebenswürdige Israelitin noch zu erwarten; vielleicht, ach, nur *vielleicht* zu erwarten, und *vielleicht* führte sie mein guter Stern mir, noch in Abwesenheit des Oheims, entgegen. Ich eilte, wie geflügelt, in das Bibliothekzimmer hinauf, und verzehrte dort in Hast mein Frühstück, das auf dem gewohnten Tischchen unter dem großen, breiten Spiegel bereit stand. Dann ohne Säumen trat ich an's Fenster. Es war geschlossen. Ich wagte es nicht zu öffnen, aus Furcht, sie könnte zufällig schon auf der Straße daherkommen.

Aufrecht hinter den Scheiben des Fensters, hielt ich die Augen unverwandt auf das äußerste Ende der Straße gerichtet, von woher sie zu erscheinen pflegte. Je länger ich in ungewisser, ängstlicher Erwartung dastand, je unbehaglicher ward mir zu Muthe; besonders, da mich das, was noch gestern Abend ein Leichtes schien, in die bitterste Verlegenheit versetzte, nämlich die Art und Weise, sie anzureden, und schon durch die Einleitung des ersten Gesprächs einigermaßen ihr Vertrauen, ihr Wohlwollen zu gewinnen. Ich besann mich vergebens auf die prächtigen Gedanken und Redensarten von gestern. Sie waren mir entflogen, und was ich davon noch stückweis erhaschte, hatte keinen vernünftigen Zusammenhang. So sah ich die herrlichste Gelegenheit verloren, ihr um einen kleinen Schritt näher zu treten. Ich verzweifelte im Stillen, und fing in Verzweiflung sogar an zu pfeifen, um mich gewaltsam zu

zerstreuen und mein fatales Ungeschick zu vergessen. Ja, ich wünschte, sie möchte heute nicht zu Oheim Tom kommen. —

Vom Thurme der benachbarten Kirche schlug es zehn Uhr. Ich fing zu glauben an, einmal zehn Uhr vorbei, erscheine sie nicht mehr. Ich zählte die Schläge der Glocke; und von Schlag zu Schlag ward meine Zuversicht größer. Endlich tönte der letzte von allen. Gott Lob! sagte ich mit leichterm Herzen, diesen Tag bleibt sie aus. Froh machte ich ein paar Gänge durch die Bibliothek; ich hatte vollkommen meine Fassung wieder.

Allein es ward mir schwarz vor den Augen, als ich wieder an's Fenster trat; denn ich sah ein blaues Kleid in der Ferne; — sie war's! — Ich wünschte, sie möchte diesen Morgen in anderer Absicht ausgegangen sein, und erwartete mit großer Seelenangst, ob sie, in die Gegend unseres Hauses gekommen, vorübergehen, oder hereintreten werde? — Aus jeder leichten Biegung ihrer Richtung zog ich Folgerungen, die mich wechselweise beruhigten oder zittern machten. Eins tröstete mich, daß sie auf der jenseitigen Straßenseite ging, und jenseit des Baches. — Da kam aber eine kleine Brücke: und sie herüber. Das Fensterglas hinderte mich, den Kopf vorzustrecken. Ich verlor sie aus den Augen.

Meine ganze Geistesgegenwart war dahin. Ich lief zur Thür, um zu entrinnen; blieb wieder stehen und ward anderes Sinnes, weil ich ihr auf die Art schnurstracks entgegen gelaufen wäre. Ich kehrte um. Da hörte ich die Hausglocke läuten. Und warum denn davon laufen, selbst wenn sie es wäre? Welches Unglück könnte mir zuletzt daraus erwachsen, wenn ich sie mit der kältesten Höflichkeit empfinge? — — Die Hausglocke ward zum zweiten Male angezogen. — Ich nahm vor Schreck einen drei Schritt langen Satz durch das große Zimmer. Dann schalt ich mich selber, ärgerlich über dies Unmaß von Feigheit. Ich hätte mir eine Ohrfeige geben mögen. Hasenherz, sagte ich zu mir, Hasenherz! vor einem sanften, liebenswürdigen Kinde Reißaus zu nehmen! Sie kommt ja nicht einmal eigentlich zu Dir, sondern nur zum Oheim. Er ist nicht zu Hause. Man wird ihr schon unten beim Oeffnen der Thür sagen, er sei ausgegangen, und sie nicht hierher bemühen. Also vergebliche Angst! Du wirst sie nicht einmal sehen. Und vielleicht ist's zu guter Letzt blos der Oheim selber, der zurückkehrt. —

Ich setzte mich nieder, um wieder einige Haltung zu gewinnen. Ich sprang auf; es dünkte mich, als hörte ich Schritte. Setzte mich dann; stand abermals auf. Endlich, um die Höllenpein mei-

ner Ungewißheit los zu werden, ob es der Oheim, ob sie es wäre? schritt ich zur Thür, öffnete sie, und sah Niemanden. Nun vollkommen beherzt, schritt ich weiter vor. Ich erblicke, im Halblicht der Treppe, an der Wand, den Umriß eines weiblichen Schattens. Sie war's! — Sie schwebte, leicht wie ein Schatten, herauf. Sie stand vor mir.

Ist Herr Tom zu Hause? fragte sie mit ihrer weichen Stimme; mit einer Stimme, wie ich sie im Leben zum ersten Male hörte; mit einer Stimme, worin eine Melodie lag, die man im Leben nicht vergißt. Ihre Frage hatte durchaus nichts Dunkles und Verwickeltes für mich; aber wahrhaftig, die Antwort war bei mir nicht so leicht zu finden. Mit einer stummen Verbeugung und zum Eintritt in's Bibliothekzimmer einladenden Handbewegung ging ich ihr voran, öffnete die Thür und folgte ihr darin nach. Dies Alles war von meiner Seite weniger eine Wirkung feiner Lebensart und Höflichkeit, als der unsäglichsten Bestürzung. Es brauste mir im Kopfe; durchaus kein Gedanke mehr war darin lebendig. Aber es mußte geredet sein. Die bisherige Stellung war unhaltbar. Erröthend bot ich ihr einen Sessel und sagte, ohne sie anzusehen: Sie wünschen — — — Sie wollen — — — und damit blieb ich im Reden stecken. Denn ich sah zu ihr auf und sah das schönste Erglühen ihres Gesichts.

Verzeihen Sie, — — — stammelte sie, ihre eigene Verlegenheit besiegend; ich werde wiederkommen, falls Herr Tom nicht zu Hause ist.

Leider, — — — aber — — sagte ich, oder stammelte ich, oder, ich glaube fast, seufzte ich.

Und indem sie sich gegen mich leicht verneigte, wandte sie sich und ließ mich stehen, der ich in der Verwirrung nicht wußte, was ich sagen oder thun sollte, und nicht eher daran dachte, sie zu begleiten, bis sie schon über die Thürschwelle war; dann eilte ich ihr nach. Verweilen Sie nur einen Augenblick! sprach ich endlich halblaut zu ihr, als wir draußen in dem halbdunkeln Gange zur Treppe standen.

Den ich suche, finde ich nicht, — — — antwortete sie noch leiser.

Ach, Fräulein, wenn man immer fände, was man suchte! — — seufzte ich, und während ich die Worte sprach, ward mir, als wäre das schon einmal da gewesen, wie jetzt, und ich dachte mir ihre Antwort voraus: Oft findet man auch etwas Besseres, als man

sucht. Doch dachte ich dies nur flüchtig und unklar. Aber sie entgegnete wirklich, was ich gedacht hatte: Oft findet man etwas Besseres, als man sucht. Damit ging sie zur Treppenthür und suchte das Schloß daran, in der schwachen Beleuchtung des entfernten Gangfensters. Ich wollte ihr behülflich sein. Unsere Hände berührten sich zufällig, und statt der Thürklinke hielt ich ihre zarten Finger in der Hand. Es zuckte mir elektrisch durch alle Nerven. In viel zu seliger Verwirrung, um den glücklichen Mißgriff sogleich aufzugeben, stand ich, und viel zu blöde und verlegen stand sie da, um der unerwarteten Schlinge ihr Händchen schnell zu entziehen; sie und ich sprachlos; wie viel Sekunden, weiß ich nicht. Leider weiß ich, sie ging, ohne ein Wort zu äußern, die Treppe hinunter. Sie verschwand endlich. Ich kehrte halbentgeistert, oder, als hätte ich eine Geistererscheinung gehabt, in die Bibliothek zurück.

Da warf ich mich auf das Sopha, aber mit Scham und Aerger über mein linkisches Benehmen, über meine unverantwortlichen Tölpeleien, über — — Doch, wenn ich sie mir vorstellte, ihren schüchternen, verlegenen Blick, ihre eigene Unruhe, ihr Erröthen, dann fing ich an, mich ein wenig mit meiner eigenen Verwirrung zu versöhnen. Ich hatte dabei das sonderbare, dunkle Gefühl, dies Alles sei nicht zum ersten Male geschehen; ich hätte es schon irgend einmal erlebt; die Begebenheit habe sich blos wiederholt, und zwar von Wort zu Wort wiederholt. Ich ward fast an meinem Verstande irre, denn ich konnte mir selber nicht glauben, und doch war ich mir bewußt, Alles, wie es gekommen, gewußt zu haben; ihre Reden vorher gekannt zu haben. Da fuhr plötzlich in meiner Seele der Traum auf, dessen ich mich gestern Abend schlechterdings nicht erinnern konnte. Das schien mir fast Teufelei zu sein. Darum glaubte ich, ihn nicht geträumt zu haben, sondern es entspinne sich erst gegenwärtig in meiner Phantasie. Ich sprang vom Sessel auf, als müßte ich, voll abergläubischer Furcht, vor mir selber die Flucht ergreifen.

In diesem Augenblicke hörte ich draußen des Oheims laute, derbe Stimme; dann das Zufallen der Treppenthür. Ein Sprung, und ich war in das durch Jalousien verdunkelte Nebenkabinet; drückte die Glasthür desselben hinter mir zu, und stand schon, als der Oheim in die Bibliothek trat, an der geheimen Treppe in der Wand. —

Aber, aber, mein schönes Kind! rief der Oheim; es ist nicht möglich, was Sie mir da sagen — —

Diese Worte bannten meinen Fuß. — Also wäre sie mit ihm zurückgekommen? — Ich schlich zur Glasthür mit leisem Katzenschritte zurück und beobachtete, hinter dem Vorhange von grüner Serge verborgen, die beiden Sprechenden. Sie war's; und erwiederte dem Oheim:

Ich versichere Ihnen, Herr Tom, ein junger Herr!

Ein junger Herr? und hier in meinem Zimmer? Ein ziemlich frecher Mensch, das! Sie kennen ihn nicht? Wie sah er denn aus, der Mensch?

Er war — — — er hatte — — — nein, in seiner Miene fand ich wenigstens nichts Freches; vielmehr — — —

Erlauben Sie, damit ist nichts gesagt, mein liebes Kind! Sich, mir nichts, dir nichts, in ein fremdes Zimmer einzudrängen, wo er doch Niemanden fand; und Sie sogar darin zu empfangen, als wäre er Herr im Hause — — — das ist ein sehr verdächtiger Bursche! Ich will meine Leute rufen.

Vielleicht, daß irgend einer Ihrer Freunde, ein guter Bekannter, Jemand aus dem Hause — —

Unmöglich, sage ich Ihnen; aus dem Hause Niemand! Ich war nicht hier; mein Bedienter, der jetzt zur Post ist, mit mir; und Julius, mein Neffe — —

Ich glaube — — vielleicht — — der könnte es doch sein, sagte sie mit niedergeschlagenen Augen.

Wiederum unmöglich, mein schönes Kind! Er schläft; muß bis elf Uhr schlafen; denn er hat Arzenei genommen. Das ist ganz gewiß. Er wohnt hier im Zimmer unter mir. Kennen Sie vielleicht zufällig meinen Neffen?

Hier entstand eine Pause. Sie währte für mich ein Jahrhundert. —

Nun, nun, mein schönes Kind, werden Sie wegen der Frage nicht so roth! Er ist ein guter Junge, ein liebenswürdiger Junge; brav, sehr fleißig, sehr eingezogen. — Aber, sagen Sie, wie haben Sie ihn kennen lernen?

Ich habe — — — Sie sagen, Herr Tom, er wohne unter Ihrem Zimmer! Einige Male glaube ich ihn am Fenster bemerkt zu haben, — — nämlich den jungen Herrn, der mich hier empfing.

Nein, unmöglich, meine Beste! Sie mögen wohl vielleicht meinen Neffen an seinem Fenster gesehen haben; denn er hat seinen Arbeitstisch daneben. Aber daß er hier gewesen, Sie hier empfangen haben sollte, daran ist mein armer Julius offenbar unschuldig. Und ich kann Ihnen sagen, warum? Gestern Abend, ich glaube, gegen acht Uhr war's, baut sich der unbändige Brausekopf, mitten im Zimmer, ein Gestell und steigt hinauf; ich kann jetzt noch nicht begreifen, weswegen? wenn es nicht ein Eulenspiegelstreich, wegen der Lichter drüben im Hospitale, war. (Hier wandte das junge Mädchen, dessen Unruhe immer mehr zunahm, das Köpfchen nach meiner Seite, um dem guten Oheim das Erröthen zu verbergen.) Und, siehe da! Holter, polter! ein fürchterliches Getöse. Ich höre es; laufe hinunter; finde ihn noch am Boden und in einem Zustande, daß ich ihn sogleich zu Bett gehen lassen mußte. Er ist noch darin und gewiß noch im besten Schlafe. — Aber, sehen Sie, was ich mir von Ihrer Geschichte denke! Eine junge Dame von Ihrer Gestalt findet immer junge Flatterer, wo es will. Einer war vielleicht keck genug, — — Sie verstehen mich — — und konnte Ihnen vorauseilen, um — — Nicht doch, schämen Sie sich nicht, liebes Kind! Man hat sich darüber nicht zu schämen, daß man hübsch ist. — Gut! Lassen wir das, wenn Sie es ungern hören! Also, von anderen Dingen! Sie haben mir das Buch wieder gebracht. Was sagen Sie zum Buxtorfschen Text?

Ich danke Ihnen auf's verbindlichste für Ihre Güte, Herr Tom!

Aber warten Sie ein Augenblickchen! Setzen Sie sich, ich bitte, setzen Sie sich ein wenig nieder! Es fällt mir ein, — — — ich besitze noch etwas für Sie. — Nun, wo habe ich's denn hingestellt? Sie müssen ein kleines Andenken von mir mitnehmen. — Kennen Sie vielleicht den Moses Mendelssohn, den Philosophen? Der Name sagt Ihnen schon, daß er von Ihrer Religion ist.

Er ist mir unbekannt.

Glaub's wohl! Sie würden ihn kennen, wenn er seinen Phädon hebräisch geschrieben hätte. Von einem Manne, wie ihm, war es ein Uebelstand, deutsch zu schreiben. Aber, das ist ein Buch für Sie, und von einem Glaubensverwandten! Für meinen Julius ist das nichts; ich habe es ihm gestern wegnehmen müssen; er macht sich damit Grillen. Ihm gehört Pufendorf, Burlamaqui — — Doch warten Sie ein Augenblickchen!

Damit ging er seitwärts zu den Büchergestellen.

Sie blieb indessen, voll anmuthiger Bescheidenheit, in sich selbst gekehrt, stehen. Keinen Blick der Neugier wagte sie im Zimmer umher zu werfen. Es war das erste Mal, daß ich sie so nahe vor mir sah und sie ohne Furcht, in aller Ruhe, betrachten konnte. Wie gern möchte ich sie in ihrer Schönheit, in der stillen Majestät ihrer Unschuld, schildern! In ihrer Stellung, in ihren seelenvollen Mienen, in der geringsten ihrer Bewegungen lag Grazie. Die ehrwürdige Bibliothek meines Oheims erschien mir jetzt wie eine wunderbare Einfassung der lieblichsten Schöpfung, die aus der Hand der Natur jemals hervorgegangen war. Jene dunkelen Reihen neben einander stehender Schriftwerke, vor welchen, durch's Fenster, ein breiter Lichtstrahl, mit darin gaukelnden Sonnenstäubchen, schwebte, wie ein aus Glanz gewobener Schleier; jene Folio- und Quartbände, Stellvertreter vergangener Jahrhunderte; die im Studirzimmer herrschende Stille; der ganz eigene, hier herrschende Hauch und Duft von Alterthümlichkeit, — und dann, inmitten von dem Allen, die junge, blühende Pflanze dahingestellt in voller Frische und Pracht des Lebens; — — — das sind Dinge, die sich nicht in Worte fassen lassen. — Während meine Augen trunken schwelgten, zitterte meine Seele unter verworrenen Ahnungen. Augenblicke voll Geheimnisses! Augenblicke seliger Selbstvergessenheit! wer kann euch verstehen?

Sie schien zu ermüden, sah nach dem Oheim, der noch immer unter Büchern suchte, und setzte sich am Tische nieder. Indem sie ihre Wange auf ihre artige Hand lehnte, blickte sie nachdenkend, fast schwermüthig, aufwärts; dann schwebte ein leichtes Lächeln über ihre Lippen hinweg; dann sah sie gleichgültig auf ein kleines Buch, das neben ihr aufgeschlagen lag. Nach und nach schien sie vom Inhalte des Buches angezogen zu werden; schlug es aber nachläßig zu; öffnete spielend wieder den Deckel, wo sie blos weißes Papier fand. Aber sie betrachtete dies mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit und lehnte sich ganz hinüber. Ihr schönes Antlitz verrieth eine seltsame Unruhe. Sie sah sich, wie ungewiß, wo sie sich befinde, nach allen Seiten des Zimmers um; schlug das Buch zu und stand plötzlich auf. Ich war erschrocken. Mein Athem stockte. Sie hatte gewiß die Verse gesehen und war empört über meine Anmaßungen.

Wahrhaftig, rief der Oheim, der vom Suchen zurückkehrte, ich weiß nicht, wohin ich's geworfen habe! Aber Sie sollen es haben;

es ist ein sehr gutes Buch, glauben Sie mir, und von einem Ihrer Glaubenspartei! Auch der grüne Maroquin-Band schickt sich für Ihre niedlichen Finger besser, als der — —

Hier war er bis zu ihr an den Tisch gekommen, und verwundert unterbrach er sich selber, indem er ausrief: Mein Gott, bin ich denn mit Blindheit geschlagen? Breit liegt er seit gestern da, wohin ich ihn im ersten Augenblicke warf, als ich von meinem jungen Patienten kam. Ich mochte wohl etwas verstört gewesen sein. Nehmen Sie, liebes Kind, nehmen Sie das Buch! Einen bessern Platz, als bei Ihnen, weiß ich Ihrem gelehrten Religionsgenossen nicht zu geben. Nehmen Sie, und erinnern Sie sich des alten Doktors Tom, der Ihr Freund ist!

Sie nahm den Phädon, etwas zögernd, aus seiner Hand, indem sie auf das ehrliche Gesicht des Oheims einen sonderbaren, ernsten Blick richtete, der den Ausdruck einer Frage, einer Verwunderung enthalten mochte. Dann verneigte sie sich auf die verbindlichste Weise gegen ihn und sagte: Ich weiß, daß ich Ihre Güte nicht verdiene; und weiß, daß ich durchaus keines Mittels bedarf, mich Ihrer zu erinnern. Aber ich nehme das schöne Buch dennoch mit Vergnügen von Ihnen an. Sie loben die Weisheit des Verfassers. So soll es bei mir von nun an der Stellvertreter eines weisen und gütigen Mannes werden. —

Der Oheim begleitete sie beim Abschiede mit großer Höflichkeit zur Thür hinaus und sagte: Ich hoffe aber, Sie werden über den Stellvertreter mich selber nicht vergessen; und so oft Sie meiner Dienste bedürfen, frei über mich verfügen. Verlassen Sie sich darauf; ich bin für Sie stets zu Hause; es soll mir kein Anderer wieder, wie heut, in meinem Hause zuvorkommen! — —

Mehr verstand ich nicht, denn er führte sie durch den Gang zur Treppe. Geschwind flog ich die geheime Wandstiege hinab in mein Zimmer und an's offene Fenster, um die Verschwindende noch einmal zu sehen.

Da trat auch der Oheim zu mir herein. O, ho! schon aufgestanden? Seit wann? fragte er in heiterm Tone, zog hastig seine Taschenuhr und sah nach der Stunde. —

Noch nicht seit lange. Ich habe einen erquickenden Schlaf gehabt, wie längst nicht.

Hier malte sich die größte Selbstzufriedenheit in seinem Gesicht. Er nickte lächelnd mit dem Kopfe, vergnügt über die Macht

der Kunst und über die Ehre, welche aus der Art, wie er meine Krankheit behandelt hatte, für die Wissenschaft des alten Hippokrates erwuchs. Dann nahm er einen feierlichen Ton an und sagte: Jetzt, Julius! bist Du außer Gefahr. Dein Zustand war bedenklich.

Bedenklich? Glauben Sie das im Ernst, lieber Oheim?

Ich glaube nicht, Julius! ich weiß und weiß es genau. Ohne schleunige Anwendung prophylaktischer Mittel stand Dir, durch die gewaltige Gehirnerschütterung, Cephalalgie, Semicephalalgie, Gehirnentzündung, alles Unglück bevor. Weißt Du, in welchem Zustande ich Dich gestern Abend fand? Heftiger Puls, stierer Blick, vollständiges Delirium! Aber mein kühlender Trank, die Mixtur, das Zugpflaster, haben nach Vorschrift ihre Dienste geleistet.

Den guten Oheim die Wahrheit erblicken zu lassen, wäre allzu grausam gewesen. Die Enttäuschung hätte ihm alle Freude geraubt. — Ich danke Ihnen, bester Oheim! für Ihre Fürsorge, aber — — in der That — — ich fühle mich vollkommen gesund.

Gesund? Nichts weniger, als das, Reconvalescent bist Du! erwiederte er mit dem Tone der Entscheidung. Es ist noch zu verhüten, daß Du keinen Rückfall bekommst. Ich werde Dir einen leichten Sinapismus appliciren. Heute arbeite nicht; ruhe; beobachte Diät; kein Frühstück; ich werde für Dich in der Küche das Nöthige anordnen — — —

Aber, liebstes Oheimchen! ich habe schon mit ganz unvergleichlichem Appetit gefrühstückt.

Du hast übel daran gethan, sehr übel! Wo? in der Bibliothek oben? Ich glaubte, man habe aus Nachlässigkeit die Ueberbleibsel meines Frühstücks wegzunehmen vergessen. Du also? Gott Lob! so hat sich kein Fremder angemaßt, bei mir den Herrn vom Hause zu spielen. Also Du hast die schöne Hebräerin empfangen?

Freilich! Sie verweilte aber kaum wenige Minuten.

Wie recht und billig! Ich kenne übrigens in der ganzen Stadt kein liebenswürdigeres Mädchen. Schönheit, Sittsamkeit, jede weibliche Tugend ist in ihr personifizirt. Aber vor allen Dingen, Julius, hebräisch mußt Du sie lesen hören! Auch in Betreff des Ajin ist das Recht auf ihrer Seite. Unser Professor Orientalium stimmt mit ihr wegen der Aussprache vollkommen überein. Jetzt laß mich! Du hast mit Deinem unzeitigen Früh-

stück vielleicht schwer gesündigt. Ich werde in der Küche Befehle geben.

Er überließ mich in erwünschter Einsamkeit dem Genusse meiner seligsten Erinnerungen. Welchen Himmel kann doch der enge Raum weniger Viertelstunden umfassen, die den Werth eines ganzen Lebens aufwiegen! Ich wiederholte mir, was sie gethan; was sie durch ihre Gegenwart verherrlicht, geheiligt hatte. Jedes ihrer Worte, jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen ward nun von mir geprüft und enträthselt; jede Viertelstunde in ihre Minuten, jede Minute in Augenblicke aufgelöst, um langsamer in allen Einzelheiten die Schwelgerei des Herzens zu begünstigen. Sie hatte mich also am Fenster bisher nicht unbemerkt gelassen; wußte, oder ahnte, was sie mir galt. Ihr Erröthen, und ihre Finger in meiner Hand, und ihre Unruhe am Tische, als sie im Phädon meine Zeilen fand! O wunderbares Verhängniß! und der gute Oheim Tom selber war der Vermittler zwischen ihr und mir geworden. Ich glaubte deutlich die unsichtbare Hand der Vorsehung zu erblicken, welche die Schicksalsfäden der Sterblichen hält, ordnet, verwickelt und löst. Ich erkannte in den unerwarteten Fügungen einen freundlichen Wink des Himmels: der Bund unserer Seelen sei auf irdische Weise geweiht, und meiner Liebe neige sich die ihrige unwillkürlich entgegen.

Der Tag verlor sich in meinem Rausche. Der Oheim schüttelte mehrmals den Kopf; fühlte mehrmals den Puls; fürchtete einen Rückfall in mein gestriges Delirium und hatte Recht. Nur irrte er in der Gattung des Deliriums und vermuthete auch dann noch nichts, als ich ihn wiederholt nach dem Aufenthalte oder dem Namen seiner „schönen Hebräerin" fragte, obschon er wiederholt erklärt hatte, daß er beides selber nicht wisse.

Folgendes Tages beschloß ich, diese unverzeihliche Unwissenheit meinerseits nicht länger zu ertragen, sondern mit möglichster Umsicht und Vorsicht nachzuforschen, wer sie sei, wo sie wohne? — Ich verließ das Haus und wanderte die lange Straße mehrmals auf und ab; betrachtete sorgfältig jedes Gebäude, jedes Fenster. Nach vergeblichen Mühen erweiterte ich die Ausflüge in andere Gassen, welche an das Ende der Straße stießen, von der sie gewöhnlich kam, wenn sie am Hause des Oheims vorüberging. Endlich wandte ich mich in meinen Untersuchungen entfernteren Theilen der Stadt zu; aber eben so fruchtlos. Ich hoffte, ihr irgend ein-

mal zufällig zu begegnen; wollte es dann wagen, sie anzureden, sie im Namen meines Oheims ersuchen, seiner nicht zu vergessen. Ich hatte Alles nach meiner Art vortrefflich ausgedacht. Doch mein Tichten und Trachten blieb eitel. Statt um drei Uhr Nachmittags am Fenster ihr gewohntes Erscheinen abzuwarten, eilte ich ihr alle Tage mit Ungeduld auf der Straße selbst entgegen. Aber sie erschien nicht. Tage lang hatte ich meine Entdeckungsreisen fortgesetzt. Da kehrte ich traurig wieder zu meinem Fenster zurück und verließ es nicht mehr. Auch am Fenster ward mir ihr Erscheinen nicht zu Theil. Vielleicht hat sie dich schon vergessen, sagte ich zu mir selbst, vielleicht mißfiel ihr dein albernes Betragen bei der ersten Zusammenkunft; vielleicht zürnt sie wegen der Verse im Phädon.

Spät Abends einmal, beim frugalen Nachtessen in des Oheims Bibliothek, brachte der Bediente ein versiegeltes Paket, welches ein Unbekannter übergeben hatte.

Oeffne es, Julius! sagte der Oheim.

Es war das Buch im grünen Maroquin-Einbande. Ich erblaßte. Inwendig lag ein Zettel, auf welchem die Worte standen:

„Wenn ich sterbe, bitte ich, dies Buch dem Herrn Doktor Tom zuzustellen, von dem ich es erhalten habe."

Und tiefer unten las man noch:

„Wenn Herr Tom mir ein Vergnügen machen will, wird er das Buch seinem Neffen zum Geschenk geben, zum Andenken an diejenige, die er in der Bibliothek seines würdigen Oheims empfing!"

Ich suchte nach meinem Verse hinten am Buche. Darunter standen von ihrer Hand die Worte geschrieben: „Wir werden uns wiedersehen."

Um Gottes willen! schrie ich, wenn sie stirbt! — Sie sterben können! Es ist unmöglich! Was schreibt sie vom Sterben?

Das gute, arme Kind! sagte der Oheim erschüttert. Was mag ihm denn begegnet sein?

Wo wohnt sie, lieber Oheim?

Ich will morgen Erkundigungen einziehen. Wir wollen zu ihr und über ihr Befinden Nachfrage halten.

Der Oheim hielt Wort. Er kam am andern Morgen, mich abzuholen. Es regnete. Wir gingen allein in den Straßen. In-

dem wir in eine andere Gasse einbogen, sahen wir Leute beisammen. Mein Oheim blieb plötzlich stehen.

Was giebt's, lieber Oheim? fragte ich mit pochendem Herzen; wollen wir nicht weiter?

Armer Julius, wir kommen zu spät!

Wir sahen einen Leichenzug, der uns entgegenkam. Seit zwei Tagen war sie durch die Kinderpocken hinweggerafft worden.

Heil'ge, wo die Heil'gen wohnen,
Droben laß mich Dir sich nah'n!

Julius,

oder:

Die Mansarde.

Wie schlägt doch das Herz so treu, wenn es jung und rein ist, wie zärtlich und wahr! Wie liebte ich diese Jüdin, deren Anblick, kaum halb genossen, mich berauscht hatte! Welch ein Himmelsbild blieb mir von diesem gebrechlichen Wesen, diesem reizenden Verein von Anmuth, Schönheit und Demuth!

Der Gedanke des Todes reift langsam. In den ersten Lebensjahren ist das Wort arm an Sinn. Für die Kindheit ist Alles seit gestern erschaffen, blühend, sprossend; für den Jüngling Alles Fülle, Kraft und Ueberströmen. Der und dieser verschwindet zwar; aber stirbt nicht. — Sterben! also auf immer von der Freude, vom lachenden Anblicke der Natur, von allen glänzenden Erwartungen scheiden, die so lebendig, so nahe sind; — scheiden von seinen eigenen Gliedmaßen, die jetzt Lebenswärme röthet, dann kalt und starr werden, im Schooße der Verwesung zerfallen sollen; — sich im Grabe unten, im Leichentuche, den Staub, die Gebeine denken — — das sind Vorstellungen, die dem Greise begegnen können, der sie aber verscheucht; dem Jünglinge erscheinen sie nicht einmal. Er lacht mit dem Leben und verlacht den Tod.

Und es stirbt, die er liebt; er weiß, nie wird er sie wieder sehen, er sah ihren Leichenzug, ihren Sarg, ihr Grab; — aber sie bleibt für ihn dieselbe; unverändert, immer schön, rein, und, mit ihrem verschämten Lächeln, ihrem schüchternen Blick, ihrer rührenden Stimme, seine Seele fesselnd. — Er verliert sie, die er liebt; sein Herz bricht; sein Auge wird von Thränen wund; er sucht, er ruft sie, er redet zu ihr, sieht sie noch gegenwärtig, giebt dem

Schatten sein eigenes Leben, seine Liebe, — unverändert steht sie vor ihm immer schön und rein, mit dem verschämten Lächeln, dem schüchternen Blick, der rührenden Stimme. Er verliert, die er liebt; nein, er ist von ihr nur getrennt; sie ist nur anderswo, und dort verklärt. Ihre Umgebungen, und Alles dort ist von mildem Licht, Reiz und süßem Geheimniß umfangen. Und doch, wo der schöne Leib ruht, ist's Nacht, kalt, feucht, und das wüste Gefolge des Todes in der Arbeit.

Langsam reift der Gedanke an's Sterben; aber einmal eingedrungen, haftet er für immer; nichts bannt ihn. Ehemals war des Jünglings Zukunft nur Leben; und nun ist aller seiner Entwürfe Grenzstein der Tod. Dieser winkt dem Manne, wenn er seine Scheuern füllt; er ist da, wenn er das Haus baut, das Gut kauft, Jahresrechnungen abschließt, wenn er tanzt, wenn er betet. —

Die Jugend ist gefühlvoll, freigebig kühn, und die Alten nennen das unbesonnen, verschwenderisch, frech. — Das Alter ist sparsam, häuslich und umsichtig; und die Jünglinge nennen das filzig, mürrisch und feig. — Aber wie können sich beide richtig beurtheilen? Sie messen nicht mit einerlei Maßstabe. Die Einen berechnen Alles auf das Leben, die Anderen Alles auf das Sterben.

Es ist etwas Köstliches, der leichte Sinn, wenn auch nicht immer der Leichtsinn, der armen Sterblichen! Wie möchten sie sonst den Schmerz des Lebens tragen? — Ich zerstreute mich; wanderte gern an Sonntagsabenden in der Nähe schattiger Weinlauben, wo beim Klange der Gläser und Lieder der sogenannte „gemeine Mann" die Sorgen und Mühen der Werkeltage verscherzt. Oft trat ich selber hinzu. Ich gehöre gern dieser Bürgerklasse an, in welcher die meisten Tugenden des Volkes daheim sind, die in den obersten und untersten Ständen schon zu den seltensten gehören. Oder ich ließ Grotius und Pufendorf liegen, weil mich Teniers und Ostade mehr anzogen?

Mein guter Oheim hatte ein Vorurtheil gegen den Stand des Künstlers. Er hielt Griffel oder Pinsel eines denkenden Wesens unwürdig, zumal eines solchen, das auch essen, trinken und sich verheirathen will. Wunderlich genug, ehrte er, während er den Künstler verachtete, die Kunst sehr, besonders in so fern sie zur Domäne der Gelahrtheit gehört, Stoff zu Untersuchungen und Denkschriften liefert. Mein Oheim hatte zwei Bände über die Glyptik der Griechen geschrieben.

Ich bekümmerte mich wenig um die griechische Glyptik. Mich sprach mehr das frische Grün der Wälder, das Blau der Gebirge, der Adel menschlicher Gestalt, die Anmuth der Frauen, der Silberbart des Greises an. Das entzückte mich mit geheimnißvollem Zauber; und ich stand, von Bewunderung und Lust trunken, vor gelungenen Nachbildungen der Natur, da. Ich selber kritzelte, schon als Knabe, in meinen Büchern und Heften, wie es die Verse Virgil's eben brachten, bald Dido, bald Jarbas, bald sogar Venus.

Oheim Tom hatte anfangs zu meinen Figuren gelächelt; fand aber, das lenke mich von den Studien zu sehr ab. Doch, ohne es zu wollen und zu ahnen, war er's, der mich immer mehr zur Kunstliebe verführte. Wenn ich ihn an Sonntagsabenden auf seinen Lustwanderungen in der Nähe jener Weinlauben begleiten mußte, wie konnte ich da, bei dem reizenden Wechseln des Lichts und Schattens, den belebten, malerischen Gruppen der Menschen gleichgültig bleiben, wo sich, in tausenderlei Stellungen und Zügen, Fröhlichkeit, Freundschaft, Trunkenheit, komischer Ernst, kindische Schalkheit, und Karrikatur aller Gattung darstellte. Als der Oheim gewahr ward, daß den Didonen und Jarbassen auf meinen Heften nach und nach Figuren gemeinerer Art folgten, hörten jene Gänge zu den Lauben auf. Er führte mich, wider seine Neigung, und ungeachtet seines hohen Alters, in entferntere Umgebungen der Stadt, oft bis unter die Felsen des Salève-Berges, wo sich die Arve durch das grünende Thal schlängelt, einsame Inseln formt und umarmt, und ihre Wellen spiegelnd dem milden Abendschimmer entgegenhält. Von unserer Ruhestelle aus sah man eine alte Barke, wie sie, mit einigen Landleuten, zum andern Ufer schwamm; oder wie durch den Fluß, von den Inseln hinweg, eine lange Reihe von Kühen langsam zum festen Lande watete. Der Hirt, auf seinem alten Pferde, ein Paar ungeberdiger Kindchen festhaltend, folgte. Das Gebrüll der Rinder verlor sich endlich in die Ferne, und der lange Zug verschwamm in bläulicher Dämmerung.

Diese Schauspiele freuten mich über Alles. Immer ging ich bewegten Herzens, das Gedächtniß voll reizender Bilder, in die Stadt zurück, um voll Sehnsucht das Wunderbare auf's Papier hinzuzaubern. Ich verwendete die Abendstunden dazu; malte meine ungestalteten Umrisse mit den blendendsten Farben aus und zitterte bei ihrem Anblick vor Seligkeit.

Obgleich mein Oheim über Glyptik schrieb, die Arbeiten des

Phidias, und die drei Manieren Raphael's auswendig wußte, verstand er doch blutwenig von Zeichnung und Malerei. Er rühmte das schöne Zeitalter der Wiederherstellung der Kunst; hatte aber seine eigenthümliche Vorliebe für die Medaillons von Le Prince und die Hirtenscenen von Boucher, mit denen er seine Bibliothek geschmückt hatte. Doch hing da bei seinem Bette ein Bild in ganz wurmstichigem Rahmen, das uns Beide gleich sehr ansprach; ihn, weil es älter, als Raphael's Zeitalter, neues Licht über die Frage von der Entdeckung der Oelmalerei warf; mich, weil es mir, mehr denn Alles, die geheimnißvolle Macht des Schönen enthüllte.

Es war eine Madonna mit dem Jesuskinde. Ein Heiligenschein von Gold umgab Mariens keusche Stirn; ihre Haarlocken fielen auf die Schultern; und eine blaue Tunika, mit langen Aermeln, verhüllte weder eine Stellung voll naiver Anmuth, noch die zärtliche Haltung einer jungen Mutter. Das Bild war übrigens ohne Kunst der Composition und trug das harte Gepräge eines andächtigen Jahrhunderts. Aber die jugendliche Madonna ward der Gegenstand meiner Bewunderung, meiner Liebe, meiner Anbetung. Und wenn ich zum Oheim hinaufstieg, hing mein erster und letzter Blick an ihr. Der Oheim aber, der zwischen meinem Rechtsstudium und dem Bilde gar keinen Zusammenhang finden konnte, ließ es abnehmen und verschwinden.

Es ging darum mit der Jurisprudenz um kein Haar besser. Und, als nachher meine Jüdin gestorben war, da starb ich aller Arbeit, allem Ehrgeiz, aller Lust ab. Ich nahm keinen Pinsel, kein Buch zur Hand; nur ein einziges blieb mir lieb — das Buch im grünen Maroquin. Wochen, Monden, Jahre, verflossen so. Mein armer Oheim fühlte Kummer darüber, ohne mir aber einen Vorwurf zu machen.

Eines Tages kam ich zu ihm und nahm meinen gewöhnlichen Platz am Tisch ein. Er war bei seinen Büchern, eben daran, ein Citat abzuschreiben. Ich sah, wie seine Hand mehr, als sonst, zitterte, und den Buchstaben ungewisse Züge gab. Diese Merkmale des hohen Alters erschreckten mich, und ich hätte aus vollem Herzen weinen mögen.

Er war meine Vorsehung auf Erden, und soweit meine Erinnerungen zurückreichten, zeigten sie mir nur ihn und seine väter-

liche Zuneigung, als meine alleinige Stütze. Es sei mir erlaubt, ihn näher zu schildern.

Er ist, unter den Gelehrten, besonders denen nicht unbekannt, die sich mit griechischer Steinschneidekunst und mit der Bulle Unigenitus beschäftigen. Sein Name steht in den Katalogen öffentlicher Bibliotheken; seine Werke sieht man in bei Seite gestellten Bücherschränken. Unsere Familie, ursprünglich aus Deutschland, ließ sich im Anfange des vorigen Jahrhunderts, um's Jahr 1720, in Genf nieder. Hier ward mein Oheim in einem alten Hause bei dem St. Petersbrunnen, einem ehemaligen Kloster, geboren, von dem man noch den Eckthurm sieht. Das ist Alles, was ich vom Herkommen des guten Oheims und von seinen ersten Kinderjahren weiß. Er widmete sich, nach vollendeten Studien, glaube ich, ganz den Wissenschaften und, aus Liebe zu ihnen, dem Cölibat; bezog auch bald das französische Stiftshaus, ebenfalls ein Kloster, wo er den ganzen Lauf seines langen Lebens vollendet hat, ohne Verbindung mit der Stadt, nur in Gesellschaft seiner Bücher.

Sein Name, einigen auswärtigen Gelehrten, besonders in Deutschland, bekannt, ward kaum in dem Stadtviertel genannt, wo er wohnte. — Seine Behausung ohne Geräusch, seine altmodische Tracht ohne Abänderung, seine Gewohnheiten ohne Wechsel, sah man ihn, wie Alles, was immer das Eine und Gleiche bleibt, wie Häuser, Bäume, Thorwege, ohne ihn zu bemerken. Nur zwei- oder dreimal ward ich von Vorbeigehenden gefragt, wer der alte Herr sei? Das waren aber Fremde, die sein von anderen ganz verschiedener Gang und Anzug befremden mochte. Ihre Neugier machte mich stolz. Es ist mein Oheim! gab ich zur Antwort.

Dieser Lebensweise entsprach auch die Richtung seines Geistes. Der Tageswelt, ihren Interessen, ihren Leidenschaften fremd, hielt er sich nur an seine Bücher; nahm ihre Lehrmeinungen und Behauptungen, nicht mit den argwöhnischen Zweifeln eines Philosophen, sondern mit jener Gemüthsruhe auf, die sich weder bei Widerlegungen, noch bei Zustimmungen übereilen mag. Er gab sich mit den spitzfindigsten Fragen der Theologie ab, ohne daß man im Grunde wußte, was er eigentlich in Religionssachen glaube? Er wog alle Moralprinzipien ab, ohne daß er zeigte, welche er im Leben eigentlich befolge? In Systemen und Meinungssachen erschütterte und gewann ihn nichts. Waren seine Ueberzeugungen gering: seine Toleranz war desto größer.

Es wäre mir gewiß leid, wenn man meinen Oheim, wegen

seines Skepticismus in Glaubenssachen und Moralprinzipien, minder schätzen wollte. Er war in seinem Wesen von Natur so gut und wohlwollend, daß er vielleicht nie in den Fall gekommen war, sittliche oder religiöse Grundsätze und Vorschriften als ein Hülfsmittel zur Tugend und noch weniger zur Besiegung des Bösen anzuwenden. Ein angebornes Zartgefühl des Schicklichen bewahrte ihn vor allem Unanständigen; das einsame, schüchtern machende Leben erhielt ihn in herkömmlicher Einfachheit der Sitten; während sein Gemüth, mehr human, als empfindsam, reicher an Würde, als an Reizbarkeit, ohne Arg, nicht durch Täuschungen in sich zurückgeschreckt, eine gewisse Jugendfrische behalten hatte, die sich in Thaten und Gesinnungen äußerte. Und, wie immer, wenn Tugenden keine Anstrengung kosten, ohne Stolz, ohne Kälte, schmückte den trefflichen Greis wahre Bescheidenheit, reine Seelengüte und ein rührender Zauber der Unschuld. —

War ihm die Woche bei seinen Studien verflossen, so weihte er den Sonntag dem Genusse der Ruhe und Erholung. Früh trat ein alter Barbier, sein Zeitgenosse, herein, ihm Bart und Perrücke in gebührende Ordnung zu bringen. Dann begab er sich im neuen, kastanienbraunen Rock, von altväterlichem Schnitte, zur Kirche; gestützt auf sein spanisches Rohr mit goldenem Knopfe; unterm Arm ein sauber in Chagrin gebundenes Psalmenbuch mit silbernem Schloß. Da hörte er auf seinem gewohnten Sitze und mit gewissenhafter Andacht die Predigt; mischte seine etwas unsichere Stimme in den Gesang der Christenmenge; legte sein Almosen, ein reichliches, aber immer gleich hohes, in den Opferstock, und ging wieder nach Hause. Wir speisten zu Mittag; Abends machten wir die stillen Spaziergänge.

Unsere alte Magd hatte dreißig Jahre bei ihm gedient. Rüstiger, als sie, half er bei kleinen Unterlassungssünden der Hochbetagten lieber selber nach, als daß er ihr eine Nebenbuhlerin gegeben hätte. Statt über ihre Vergeßlichkeiten mürrisch zu werden, pflegte er sie mit einem neckenden Scherz zu erheitern. Allerdings that er manchmal böse, wenn sie sich nicht den Vorschriften des Hippokrates geduldig unterziehen wollte. Während er sie mit dem Hippokrates tyrannisirte, war der gute Oheim in der That selbst ihr eigener Diener. In den letzten Krankheiten der Magd gab er ihr seinen Rollstuhl, und ich sah, wenn wir sie dahin gebracht hatten, wie er selber das Bett der Kranken machte, und ihren blassen Lippen damit ein Lächeln entlockte.

Als sie eines Abends ungewohnte Schmerzen litt, prüfte er sorgfältig alle Symptome; berieth sein Buch; erdachte eine siegreiche Arzenei, und begab sich dann, um sie unter seinen Augen bereiten zu lassen, selbst in die Apotheke. Es war beinahe Mitternacht. Er kam nicht wieder. Ich mußte ihm nach; hörte aber in der Apotheke, er sei schon zurückgekehrt. Ich nahm den Weg, den er zu nehmen hatte; sah in der Finsterniß eine menschliche Gestalt, die etwas Schweres in den Armen forttrug, dies in einen Straßenwinkel hinlegte, und sich mit dem Stock versicherte, daß es auch fest lag. — Es war mein Oheim, der sich verwunderte, mich da zu sehen. Ich erzählte ihm den Grund. — Nun, ich wäre schon lange zu Hause, sagte er, ohne den ungeheuren Stein da mitten auf der Straße, über den ich fast gefallen wäre. — Ich glaube, dieser Zug charakterisirt ganz den trefflichen, alten Mann. So eilig und so schwächlich er war, hatte er allein den großen Stein auf die Seite geschleppt, damit sich Niemand daran beschädige.

Nun wird man wohl begreifen, wie mich sein Händezittern so erschrecken konnte, besonders, wenn ich damit seine verminderte Eßlust, seine kürzern Spaziergänge und Sonntags in der Kirche seine sichtbare Erschöpfung in Verbindung brachte, die er doch nicht bemerken lassen wollte.

Indem ich mich traurigen Gedanken überließ, sah ich, mit Erstaunen, die Madonna wieder an ihrem vorigen Platz. Ich hatte geglaubt, der Oheim habe sie an einen Händler verkauft, der sie schon längst gern erstanden hätte. Ganz maschinenmäßig stand ich auf und ging — zum Bilde.

Diese Madonna, — — — sagte mein Oheim mit weicher Stimme, und schwieg einen Augenblick, von seinen Gefühlen überrascht. Ich wußte es wohl, der unendliche Werth, den er darauf legte, daß ein Sprößling der Familie sich im Glanz der Gelahrtheit verherrliche, hatte ihn allein vermocht, das alte Bild wegzunehmen, welches mich von der Wissenschaft zur Kunst zu verführen drohte. Und gewiß hatte er sich selber über seine That, wie über eine Hartherzigkeit, Vorwürfe gemacht.

Diese Madonna, fing er wieder an, ich hatte sie weggestellt, damit, — — weil — — ich hätte es wohl nicht thun sollen — — ich will sie Dir schenken. Nimm sie nur hinab in Dein Zimmer! —

Indem er es sagte, gewann er seine gewöhnliche Gemüthsruhe

wieder; ich hingegen, gerührt durch seine Großmuth, verlor die meinige nun ganz.

Aber gieb Du mir dafür meine Bücher wieder! fuhr er lächelnd fort; mein Grotius hat unten bei Dir Langeweile, mein Pufendorf schläft da nur. Unsere Alte sagt, es ziehen lange Spinnenfäden von einem zum andern. In Gottes Namen, Jeder gehe, wohin ihn die Natur zieht! Allerdings, die Rechtsgelahrtheit bietet eine ehrenvolle Laufbahn. — Aber, ja, die Kunst hat auch ihr Gutes; man macht sich in ihr auch einen Namen, wenn sie auch schlecht lohnt. Indessen bei einiger Sparsamkeit, Zurathehalten des Gewonnenen, und bei einiger Nachhülfe — — — bald, wenn ich nicht mehr bin, ist mein kleines Vermögen — — —

Hier war ich meiner nicht länger mehr mächtig. Ich weinte bitterlich. Er schwieg; betrachtete mich; trat endlich zu mir und sagte, indem er sich über den Grund meiner Thränen gänzlich täuschte: Wohl, sie ist der Thränen werth! Sie war ein gutes Kind, — — so schön und noch so jung und doch — — —

Nein, mein lieber Oheim! ich weine nicht um die Jüdin, nein! Aber Sie sagen mir so Schmerzliches. Was würde aus mir, wenn Sie nicht mehr da wären! —

Diese Worte zogen ihn aus seinem Irrthume und erleichterten sein Herz so, daß er gleich seine alte Heiterkeit wieder gewann.

Nun, nun, armer Julius! also meinetwegen weinst Du? rief er; laß Dir's nicht so stark zu Herzen gehen, man lebt noch! Bei vierundachtzig Jahren versteht man sich auf's Metier; und mein Hippokrates ist ja auch noch da. Tröste Dich, liebes Kind! Es ist nur die Rede von den schönen Künsten, von nichts Anderm, und von — von einem kleinen Unrecht. Siehst Du, das Alter kommt, wie für mich, auch für Dich. — Du magst keine Jurisprudenz; — nun gut, mache Dich an die Malerei! Man muß seinem Hange folgen. Du nimmst die Madonna. Wir suchen eine Künstlerwerkstätte. Du fängst hier an und bildest Dich in Rom weiter aus. So ist's am besten; nur nicht vegetirt! Weiß man sein Ziel einmal, so eilt man vorwärts, erreicht es, nimmt eine Frau — — —

Nein, rief ich, das niemals!

Gut; auch das kann sein, Julius! Aber warum willst Du nie heirathen?

Ich habe, sagte ich stotternd, ich habe es mir selber gelobt.

Ja, ja! Sie war ein gutes Kind, so schön und noch so jung!

Du hast Recht. Thue, wie Du willst! Allein Du mußt einen Stand wählen; das ist die Hauptsache.

Ich that mir Gewalt an, recht freudig darüber zu scheinen, daß ich das Studium der Rechte mit der Kunst vertauschen dürfe; aber es war mir unmöglich. Ich umarmte den Oheim und zog mich in meine Einsamkeit zurück.

Hier muß ich nothwendig eine Schilderung sämmtlicher Miethsleute in unserm Hause einschalten; denn außer meinem Oheim und dem Maler, dessen Werkstätte ich einst, als Knabe, so sehr verwüstet hatte, wohnten auch noch Andere darin. Ich will vom untern Stockwerke anfangen, bis zum obersten, dessen einsamer Bewohner, dem Himmel am nächsten, wirklich seinen Weg dahin genommen und mir in der schönen Mansarde Platz gemacht hatte, um mich da als Künstler einhausen zu können. Man kann vielleicht fragen, was denn all' die Miethsleute mit meiner einfachen Geschichte zu schaffen haben? — Vielleicht gar nichts. Aber Jugenderinnerungen haben für mich ein wunderbar erfrischendes Etwas. Sie durchwehen mich, wie Frühlingsluft. Und, warum soll ich's nicht offenherzig sagen? ich erzähle zunächst für mich und zu meinem Vergnügen; dann erst etwa für Andere, wenn sie es wollen. Des erstern bin ich gewiß; des letztern nicht.

Also im nämlichen Stockwerke, wie wir, wohnte ein alter pensionirter Professor, ein gutmüthiger, jovialer Mann, der sein Gnadenbrod durch vierzigjährige Mühen im Schulstaube ehrlich verdient hatte. Morgens begoß er regelmäßig die Blumen eines kleinen Gartens; Nachmittags hielt er sein Schläfchen; Abends öffnete er alle Fenster, um in Gesellschaft seiner Kanarienvögel frische Luft zu schöpfen. Vom Schulstaube hing ihm noch eine Fülle lateinischer Phrasen an, die er bei jedem Anlaß ausschüttelte, besonders gegen seine Kanarienvögel und die regierende Frau Gemahlin; schmeichelhaft für jene, nicht so ganz für diese. Zum Glück verstanden jene so wenig davon, als diese, bei deren Toilette er gewöhnlich murmelte: Dum comuntur, dum moliuntur, annus est. *)

Ein Stockwerk höher lebte ein alter, mürrischer, von allen Staatsgeschäften zurückgezogener Rathsherr, ein Genfer Cato. Zur Sommerzeit saß er am Fenster; sah das Leben auf der Straße

*) Während sie sich schmücken, während sie sich in Bewegung setzen, dauert es ein Jahr.

und ärgerte sich, mit wahrem Vergnügen, über seinen eigenen Aerger, wenn er neu angestrichene Häuser, oder statt der kurzen Beinkleider Pantalons, statt der Zöpfe und Haarbeutel kurzes Haar, statt dreikrämpiger runde Hüte sah. Am meisten schimpfte er auf die Jugend der jungen Leute. In all den Dingen sah er den Verfall der Sitten, den nahen Untergang des Staates. Im Winter saß er, die Füße in Pelzstiefeln, am Kaminfeuer, und las, um sich ärgern zu können, Zeitungen, die er dann, nachdem er sie wohl viermal gelesen, aus Zorn über die Thorheit der Welt, über die Menge begangener Staatsfehler der Kabinette, in die Flammen schleuderte. Zur Erholung trat er monatlich an einem bestimmten Tage vor die Hausthür. Da theilte er einigen alten Bettlern Almosen aus; Zeitgenossen von ihm; verwitterten Ueberbleibseln der alten, guten Zeiten der Republik.

Ueber ihm wohnte, still und zurückgezogen, die zahlreiche Familie eines Geometers, der beim Katasterwesen angestellt war; bis Nachts über seine Pläne und Tabellen kalkulirte, und sich und den Seinigen nur selten eine kleine Zerstreuung, oder eine Lustpartie vergönnte. Aber auch dann genoß er die Freude mit einem Gesicht, so ernst und trocken, wie die Mathematik selbst.

Desto lebhafter und lauter ging's neben seiner stillen Familie zu. Da war das Zimmer eines Baßgeigen-Virtuosen, der den ganzen Tag Musikunterricht gab. Links und rechts waren der Kämmerchen und Stübchen eine Menge von Studenten in Miethe oder Aftermiethe genommen, welche beim Musikus in die Kost gingen. Die Herren waren starke Raucher; lernten ihre Aufgabe laut; sangen Lieder; ließen Waldhorn und Flageolet ertönen, so daß, in dieser Region, die himmelschreiendste Symphonie vollkommen heimisch war, und selbst der alte Professor oft rief: **Quousque tandem!** *)

Man gelangte endlich aus diesem Reiche der Töne hinauf in die geräumige, ruhige Mansarde, wo auch der Geometer zu seinen Arbeiten noch ein besonderes Zimmer besaß. Das meinige stieß dort an das seine; war, hell und licht, fast in gleicher Höhe mit den großen, gothischen Rosenzierrathen unterhalb der Kuppel der Kathedralkirche. In dieser erhabenen Gegend überflog der Blick die öden Dächer der Stadt, deren Geräusch erstorben war, ehe es

---

*) Wie lange in aller Welt noch!

bis da hinauf dringen konnte. Ich sah den weiten, prächtigen See, die Berge, die Gletscherkulmen. Aber — — —

Aber ich war nicht mehr in dem Alter der glücklichen Knabenzeit, wo dergleichen noch ausschließlich magische Gewalt über das Herz übt. Der Jüngling, schon mehrere Jahre mit der Palette vor der Staffelei, warf nur noch Seitenblicke dorthin. Das Schöne beherrscht ihn nicht mehr; er will es in der Nachahmung beherrschen; nur Färbungen und Umrisse und das beobachten und erlauern, aus dem der Zauber der Schönheit entspringt. Ich fühlte dabei mein Herz leer. Es lag in Allem etwas Kaltes, Todtes. Ich dürstete nach warmem Leben, und meine Sehnsucht irrte ohne irgend bestimmte Richtung umher. Oft warf ich, matt und verdrossen, den Pinsel weg und überließ mich stundenlang düstern Träumereien; oder verließ das Haus und suchte im Freien, in Wiesen und Wäldern, eine andere Gemüthsstimmung.

Eines Tages, da ich von solchem Ausfluge zurückkam, stand unter der großen Linde, unweit der Hausthür, eine glänzende Equipage. Ich war kaum einige Schritte vorüber, so klang mir eine Stimme, eine wohlbekannte, eine süße, in's Ohr, die mich mit freudigem Schrecken durchdrang. Ich wandte schnell den Kopf. — Herr Julius! rief die Stimme wieder, rührender, bewegter, als vorher. Ich ging zurück. Die Wagenthür sprang auf. Vor mir sah ich die liebenswürdige Lucy. Sie war in Trauerkleidern. In ihren Augen schimmerte eine Thräne.

Ach! seufzte ich, wie war Er doch des Lebens so würdig! Wie viel haben Sie, mein Fräulein, o wie viel an ihm verloren! — Denn nun schwebte sie mir wieder vor, wie einst, in ihrem weißen Kleide, in ihrer kindlich-ängstlichen Besorgniß um den greisen Vater, den sie stützte. Ich gedachte seiner Worte, seines Wohlwollens für mich. Meine Augen wurden naß. Lucy, noch zu bewegt, konnte nicht antworten, und drückte nur meine Hand mit einer Innigkeit, die blos von anmuthiger Zurückhaltung gemäßigt ward.

Ich hoffe, sagte sie endlich, Sie werden glücklicher sein als ich, und Ihren Herrn Oheim noch besitzen!

Wohl, mein Fräulein! er lebt; aber er neigt sich unter der Bürde des Alters zur Erde. — Wie oft habe ich an Ihren Herrn Vater gedacht, und — — — und jeden Tag verstand ich seitdem Ihre Unruhe, Ihre Bangigkeit besser.

Lucy wandte sich jetzt zu einem neben ihr sitzenden Herrn, dem sie auf englisch mit wenigen Worten erklärte, durch welchen Zufall sie mich und meinen Oheim vor etwa fünf Jahren kennen gelernt, und wie mein Anblick sie aufgeregt habe, der sie an den Tag erinnerte, da ihr Vater so fröhlich und liebenswürdig gewesen. Sie fügte einiges Schmeichelhafte für mich und den Oheim hinzu; und als sie von meiner Verwaistheit sprach, lag in ihren schönen Gesichtszügen, in der seelenvollen Betonung ihrer Worte, dasselbe Gefühl tiefen Mitleids, das mich einst so sehr gerührt hatte. Der Herr, welcher der französischen Sprache nicht mächtig schien, reichte mir darauf mit dem Ausdruck wohlwollender Achtung seine Hand.

Dieser Herr, sagte Lucy zu mir, ist mein Mann; der Beschützer und Freund, den mir mein Vater selbst gegeben hat. Seitdem Sie meinen Vater sahen, behielt ich ihn nicht mehr lange. — Achtzehn Monate später nahm ihn Gott zu sich. Er lächelte noch manchmal, wenn er sich Ihrer Geschichte erinnerte. Wenn Sie, lieber Herr Julius, früh oder spät, ein Unglück, wie das meinige, erleben, schreiben Sie mir doch! Ich muß Ihren Oheim noch einmal sehen. — Sagen Sie mir, ich ließ eigentlich hier halten, um den Maler zu sprechen, der das Bild meines Vaters gemacht hat, — glauben Sie wohl, daß ich ihn allein antreffe?

Ohne Zweifel, gnädige Frau! Er wohnt zwar nicht mehr hier; aber Sie haben nur Ihre Befehle zu geben, und ich überbringe sie meinem Kunstgenossen.

So? Also haben Sie doch Ihrer Neigung folgen dürfen? — Wohlan, Herr Julius, ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an, will die Zeit bestimmen — — — Aber gestatten Sie mir, daß mein Mann und ich zuvor auch Ihre Arbeiten sehen dürfen? Wohnen Sie noch hier, in demselben Hause?

Ich beantwortete ihre Frage, nicht ohne ein wenig Verlegenheit. Wir sprachen noch Manches. Dann trat ich zurück, und der Wagen entfernte sich.

Diese Erscheinung gab, mit allen Erinnerungen früherer Tage, meinem Gemüthe die ganze Spannkraft zurück, die ich seit mehreren Monaten verloren hatte. Aber, darf ich's gestehen? wenn ich auch meine Jüdin bisher noch immerdar in zärtlicher Wehmuth geliebt hatte, das Bittere dieser Wehmuth war von jetzt an verflogen, und meine Seele, wie losgebunden vom Vergangenen, wandte

sich wieder der Gegenwart und Zukunft zu. — Und doch war, bei der Zusammenkunft mit der schönen Lucy, die frohe Ueberraschung nicht ganz lauter gewesen. Es ward mir gleich anfangs, als ich den fremden Herrn neben ihr erblickte, etwas unheimlich; als sie aber sagte, es sei ihr Gemahl, fühlte ich mein Herz, wie von einer eiskalten Hand, zusammengepreßt. Was ging's mich denn an? Ich hatte an Lucy sonst wenig mehr gedacht. — Doch das war nur ein leiser Anflug von Mißmuth und schon vorüber, ehe der Wagen abfuhr. Ich sah in Lucy nur die liebenswürdige Gattin eines Mannes, der mir achtungswürdig schien.

Ich lebte nun die folgenden Tage in dieser Erinnerung und in der Hoffnung, Lucy bald bei mir zu sehen. Ich ordnete für sie meine Arbeiten; einige Copien, darunter auch die der Madonna; zwei oder drei Portraits; dann etliche Compositionen von eigener Erfindung, wie mir meine Eigenliebe sagte, nicht ganz übel ausgeführt. Alles war in's vortheilhafteste Licht gestellt und vorbereitet, als Lucy, von ihrem Gemahl begleitet, kam.

Könnte ich nur diese holde Gestalt, diese Züge voller Milde schildern, deren Reiz der Glanz ihres Ranges, und ihres Reichthums erhöhte; dies natürliche, gemüthliche Wesen, welches weder Ton noch Vorurtheil der sogenannten großen Welt verfälscht und verdorben hatten! Lag auch in ihren Gesichtszügen der Ausdruck einer gewissen Schwermuth, so verklärte er sich doch, wenn sie sprach, in ein gütiges Lächeln; und selbst wenn sie schwieg, war ihr Blick allein schon eine Liebkosung. Sobald sie in meine bescheidene Mansarde eintrat, wurden ihre ersten Worte zu ermunternden Glückwünschen. Sie betrachtete meine Arbeiten mit einer ganz besondern Theilnahme; sie sprach davon mit Wärme zu ihrem Manne; doch nur einmal, als sie sich Beide flüsternd unterhielten, jagte mir Lucy's Ton und Miene ein Erröthen ab. Ich fühlte es, sie würdigte mich zu hoch.

Während dessen hörte ich draußen die Schritte meines Oheims. Ich flog zur Thür und öffnete sie. Lucy, wie etwas ahnend, war vom Sitz aufgestanden; eilte, als sie den Greis sah, ihm entgegen; dann, wie in sich selbst zurückkehrend, konnte sie es nicht verhehlen, wie erweicht sie bei seinem Anblick wurde. Mein Oheim aber, immer heiter, und seiner alten Galanterie getreu, nahm die Hand der jungen Frau, beugte sich hinab und drückte sie an seine Lippen. Erlauben Sie, meine Gnädige, sagte er, daß ich Ihnen den Besuch erwiedere, mit dem Sie mich vor fünf Jahren beehrten, als Sie

mir den bösen Burschen da wieder brachten! — Ich weiß, fuhr er fort, als er Lucy's Thränen fließen sah, Sie sind schwer betrübt. — Der edle Greis war Ihr Vater. Ich weiß auch, dieser Herr hier ist Ihr Gemahl, und werth, es zu sein, weil Er ihn für Sie erkor. —

Lucy's Gatte drückte ihm herzlich die Hand und bot ihm einen Stuhl zum Sitzen dar. — Lucy ihrerseits bat, wegen ihrer zu großen Rührung, um Verzeihung. Als ich Sie zum ersten Male in Lausanne sah, sagte sie, Sie und meinen Vater in demselben Zimmer, Beide ungefähr in gleichem Alter, Beide zum Glück zweier Andern gleich nothwendig, wandelte mich eine Ahnung an, die mir Ihre Gegenwart in diesem Augenblick zu lebhaft zurückruft. — Ich danke dem Himmel, Sie so wohl erhalten zu sehen. Hätte der Zufall mir auch nicht Herrn Julius zugeführt, so würde ich Genf doch nicht verlassen haben, ohne mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Wie leid thut es mir, daß Sie meinetwillen so weit heraufgestiegen sind!

Gute, Liebe, Gnädige! sagte der Oheim, Sie sind ein Engel! Wie gern hört man Sie. — Ihr Vater — stieg in Lausanne zwar auch hoch — ward aber nicht mit solchem Erfolge belohnt, wie ich; und wie Sie allein ihn nur mit Ihrer Stimme, Ihrem Herzen, Ihrer Anmuth gewähren können. — Meine Liebe, möchten Sie doch glücklich sein, recht glücklich! — Ich werde bald noch viel höher hinaufsteigen, wenn — da nicht mein armer Julius wäre, der mir immer Einwendungen macht.

So gingen die Gespräche in Molltöne über, die unsern Augen Thränen entlockten. Wahrscheinlich bewog unsere Stimmung den guten Oheim, uns früher zu verlassen, als er selber gewollt hatte. Wir Drei begleiteten ihn noch, voll von jenen Empfindungen der Ehrfurcht und Zärtlichkeit, welche ein liebenswürdiger Greis einflößt, und in die sich ein schwermüthiger Gedanke eindrängt.

Als er sich entfernt hatte, sprachen wir noch lange von ihm. Lucy glaubte zwischen ihm und ihrem Vater eine große Aehnlichkeit zu finden, besonders in der reinen Heiterkeit Beider und in ihrer echten Artigkeit und Geselligkeit, unter ein wenig alterthümlichen, oder vertraulichen Formen. — Dann änderte sie plötzlich den Gegenstand der Unterhaltung. — Lieber Herr Julius! sprach sie, nicht ohne ein leichtes Erröthen, das über ihre Wangen hinflog, wir haben meines Vaters Bild mitgebracht. Wir wünschen zwei Copien davon zu besitzen, und zwar, um sie uns noch werther zu

machen, von Ihrer eigenen Hand. Wollen Sie? Ihr Talent ist uns für das Gelingen Bürge, obgleich mir das Andenken, welches Sie meinem theuren Vater bewahrt haben, Sie mir noch werther, als jedes Talent macht. —

Man denke sich meine Freude! Ich mußte mich mit aller Macht halten, sie nicht zu sehr zu zeigen. Aber Lucy und ihr Gemahl konnten sie leicht aus meiner ersten Verwirrung errathen. Und das Selbstbewußtsein, diese Arbeit übersteige nicht meine Kräfte, vermehrte meine Lust.

Sogleich, noch denselben Tag, ging ich an's Werk. Welche begeisternde Beschäftigung, den greisen Briten, und dann neben ihn den Frühling der Tochter auf die Leinwand hinzuzaubern; ihren Blick; den weichen Umriß ihrer edlen Gestalt und die liebliche Haltung des Ganzen!

Das Herzensweibchen! sagte mein Oheim, als ich ihm mein Glück erzählte, es reute mich bei ihr, daß ich nicht, statt des Hebräischen, Englisch verstand. — Nun, Julius, es freut mich aber, Du bist wieder im Himmel; — das ist Dir erlaubt! — Aber lege mit den Bildern Ehre ein! Beobachte besonders genau die Gesetze der Vertheilung von Licht und Schatten, die der Luft- und Linear-Perspektive, und die richtige Anwendung der Lichter, der Schlag- und Halbschatten, — und dann — — — das Herzensweibchen, das! so gut, so gut; in der That, ebenso gut als schön.

Die Erscheinung der glänzenden Equipage vor unserm Hause, die Livréenpracht und die Wappen an den Kutschenschlägen, hatten indessen bei sämmtlichen Miethsleuten ein nicht geringes Aufsehen erregt und Anlaß zu hundert Vermuthungen gegeben. Endlich erfuhr man, was Keinem eingefallen war, daß der vornehme Besuch einzig und allein mir gegolten habe. Der Ruhm meines Namens, um so größer, je überraschender, stieg alsbald von Stockwerk zu Stockwerk hinauf. Der alte Professor that sich nicht wenig darauf zu gut, mir in meiner Künstlerbahn einmal Glück geweissagt zu haben, und rief:

— **Non ego perfidum**
Dixi sacramentum. *)

Andererseits war der Baßvirtuose, sammt seiner ganzen musikalischen Schaar, in gewaltige Bewegung gerathen. Studenten lie-

---

*) Ich habe keinen falschen Eid geschworen.

ben das Fensterleben. Wenigstens funfzehn Köpfe hatten sich einer über den anderen vorgestreckt, als die Lakaien vom Wagen sprangen, den Schlag öffneten, den Tritt niederschlugen und die junge Dame, auf den Arm ihres Gemahls gelehnt, ausstieg und in's Haus trat. Sollte es vielleicht, dachte der Virtuose, ein Dilettant sein, den mir endlich die Vorsehung — — Und Alles flog nun nach den hinteren Fenstern, aus denen man den Hof und die Treppe übersehen konnte. Lucy war von Stockwerk zu Stockwerk hinaufgegangen, und — richtig, eine solche Schönheit zu dem jungen Künstler! Mein Ruhm schwang sich zu den Sternen.

Nur der Geometer und seine Familie kümmerten sich wenig um das außerordentliche Ereigniß. Er war auf's Land hinaus, um Winkel zu messen; die Mutter besorgte die Haushaltung, und die älteste Tochter blieb im Mansardenzimmer, neben dem meinigen, unbeweglich neben den Tabellen und Rechnungen ihres Vaters.

Unterdessen rückte meine Arbeit vor. Früh Morgens ging ich in meine Werkstätte, um da nach Herzenslust bis Sonnenuntergang thätig zu sein. Diese anhaltende Regelmäßigkeit führte mich auch zu etwas näherer Bekanntschaft mit dem Geometer. Er, nebst seiner Tochter, ging so früh, so regelmäßig zur Mansarde hinauf, wie ich. Während er in sein Arbeitszimmer trat, um der Tochter, für den Tag, ihre Arbeit zu übergeben, ging ich an die meinige. Diese Nachbarschaft, diese Gleichförmigkeit der Gewohnheiten brachte uns unvermerkt zusammen, so daß der Mann, trotz seines Wucherns mit der Zeit, ehe wir uns vor den Thüren trennten, ein paar Minuten daran wandte, mit mir zu plaudern. Die Tochter pflegte die Treppe hinauf, mit dem Thürschlüssel voran zu gehen. Sie war von angenehmem Wuchs, mehr von edler, als niedlicher Gestaltung; immer höchst einfach gekleidet, ihre schönen Haare leicht um den Kamm geschlungen; Frische und Jugendlichkeit in ihrem ganzen Wesen. Obwohl, wie es bei strenger Erziehung der Fall ist, unterwürfig und schüchtern, trug das junge Mädchen doch in seinen Zügen eine gewisse stolze Keckheit, die im Gesicht des Vaters noch schärfer ausgeprägt stand. Mit den Sitten der feinen Welt unbekannt, hatte sie ihre eigenthümliche und doch einnehmende Weise zu sein; eine Würde und Milde, die, wie bescheiden ihr Stand auch sein mochte, ihn in ihrem Benehmen gar nicht verrieth. Am meisten rührte mich die Aufopferung des jungen Mädchens, im Alter der Freuden, dieser vergessend, ohne Rast, ja beinahe ohne Erholung, sich mit, sonst dem zarten Geschlechte

ganz fremdartigen, Geschäften abzumühen, um gemeinsam, mit ihrem Vater, für den Unterhalt der Familie zu sorgen.

Von nun an gewöhnte ich mich, sehr regelmäßig früh auf zu sein, um nicht Gefahr zu laufen, die Treppe ganz allein hinaufgehen zu müssen. Aber manchmal geschah es, daß der Geometer schon Tags vorher seiner Tochter, Henriette hieß sie, vorgeschrieben hatte, was sie zu thun habe. Dann ging sie Morgens allein zur Mansarde hinauf. Das waren dann verdorbene Tage für mich. Denn aus Furcht, Henrietten in dieselbe Unruhe und Verlegenheit zu setzen, in der ich mich zuweilen fühlte, wußte ich mir nicht besser zu helfen, als, mich zu tummeln und voran zu laufen, oder mich langsamer auf den Weg zu machen, wenn sie schon auf der Treppe war.

Saß ich aber einmal vor meiner Staffelei, so hatte es für mich einen ganz ungemeinen Reiz, die unsichtbare Arbeitsgenossin ganz nahe zu wissen. Jedes Geräusch, von nebenan, vergegenwärtigte mir ihre Person, ihren Schritt, ihre verschiedenen Bewegungen. Auch ward's mir unerträglich einsam zu Muthe, wenn die Mittagsstunde sie zur Mahlzeit rief. Ich konnte, mochte nicht mit meiner Arbeit fortfahren, und fing nach und nach an, zu derselben Zeit aufzubrechen und fort zu gehen.

Eines war mir aber aufgefallen. In den ersten Tagen, ehe ich meine Morgengewohnheiten angefangen, hatte sie zuweilen mit ihrer weichen Stimme eine kleine Ballade gesungen; und gerade, als ich mit größerer Lust anfing, diesem Gesange zu lauschen, hörte er auf. War das Zufall? War das meinetwegen? Hatte sie ein Vermuthen, ich würde horchen? War's ein Zeichen, sie beschäftige sich im Stillen mit mir, wie ich mich mit ihr? Da gab es hundert Fragen, und hundert Dinge zu überlegen und zu erwägen. Nach Vollendung der Copien für Lucy, wollte mir nichts mehr gelingen. Ich ließ die Leinwand unberührt und Farben und Pinsel liegen, wo sie lagen.

Es war nicht mehr bei mir, wie sonst, ein phantastisches Gewirr unbestimmter Träumereien; nein' Lucy war vermählt, und warum ich noch nicht? Und Henriette! — Nach der Hochzeit ließe sich, ohne große Mühe, in der Scheidewand zwischen unsern Arbeitszimmern eine Thür durchbrechen. Das ihrige wäre dann zum Wohnzimmer eingerichtet. Im meinigen hätten wir beisammen arbeiten können; sie vor ihren Papieren und Rechnungen, ich vor

meinen Bildern sitzend. Wie einfach das Alles! Es war ja Alles wie von selbst gegeben.

Glückliches Alter! Letzter Goldanflug des Himmels vom Morgenroth des Lebens, das bald vom Strahl der heißern Mittagssonne verzehrt werden soll! Ja, ich dachte in vollem Ernst daran, Henrietten zu meiner Lebensgenossin zu machen, ehe ich mit dem jungen Mädchen auch nur eine Silbe gewechselt hatte. Ich sah in der Ehe, die bei Dichtern das Grab der Liebe, bei Moralisten eine schwere, doch heilige Bürde, heißt, den im ewigen Lenz blühenden Gottesgarten, den irdischen Vorhimmel. — Wovon eine Haushaltung lebe, welche neuen Bedürfnisse sich eindrängen, wie man Kinder erziehe und versorge? — dergleichen war mir in meinem Leben nicht eingefallen, auch jetzt nicht, und in der That gar zu prosaisch.

Eines Morgens, als ich, in meinem Fenster liegend, an besagten Vorhimmel dachte, und dem Professor zusah, der in seinem Gärtchen unten die Tulpen begoß, rauschte es neben mir. Henriettens Fenster ward geöffnet. Sie sah hinaus. Wir hätten uns bequem die Hand geben können. Daß sie da meine Person eben nicht vermuthet, bemerkte ich wohl; denn sie ward feuerroth. Um nicht zu zeigen, daß mein Dasein ihr mehr Bestürzung verursacht habe, als es weiblichem Stolz zu verrathen geziemt, konnte sie sich nicht gleich wieder zurückziehen. Also blieb sie im Fenster liegen; aber sah abgewandt nach den Dächern, nach den fliegenden Wolken, um ihre Verwirrung zu verbergen. — Ich sah erschrocken nach der andern Seite. Doch jetzt, oder nie war der Augenblick, sie zum ersten Male anzureden, die doch meine Lebensgefährtin werden sollte; das sah ich ein. Ich öffnete die Lippen ein paar Mal; aber der Athem ging mir aus. Endlich machte ich die äußerste Anstrengung und sagte, indem ich die Augen niederschlug, gegen den Professor gewandt: Diese Tulpen — — —

Ich hatte die zwei Worte kaum gesprochen, da zog Henriette schon das Köpfchen zurück und verschwand neben mir, ehe der Professor zurückschauen konnte.

Aha! Sehen Sie mir bei meiner Gärtnerei auf die Finger? rief er; Purpureos spargam flores!*)

Mir war am Latein des Professors nichts gelegen.

Freilich, et carduus florem mittit**), fuhr er fort; aber

*) Purpurblumen will ich streuen!
**) Die Distel läßt die Blüthe fallen.

wenn sie auch noch so schön stechen, sind es darum noch keine Rosen, geschweige denn Tulpen. Sie, mein allervortrefflichster Artifex, sollten Blumenmaler werden, und, sehen Sie, das bunte Tulpchen hier, im reinsten Farbenglanz mit Ihrem Pinsel für die Posterität verewigen! In Holland würde sie unter Brüdern ihre zwanzig Dukaten — —

Was kümmerte mich Posterität und Holland? Der Professor setzte, auf sein Beet hingebückt, das Deutschlatein ohne Zweifel noch lange fort, als ich mein Fenster schon längst zugemacht hatte, und verdrossen und ärgerlich dasaß.

Der schlechte Ausgang meines ersten Versuchs, mit Henrietten zu sprechen, raubte mir jede Lust, ihn zu erneuern. Ich war bescheiden genug, mich mit dem Genuß der bisherigen Gewohnheit auf der Treppe zu begnügen. So verflossen wieder mehrere Wochen stumm und still.

Selten empfing Henriette Besuche. Dann und wann nur kam ihre Mutter, wenn die Hauswirthschaft ein paar freie Augenblicke gestattete, und arbeitete plaudernd bei ihr. — Eines Nachmittags, da ich im Fenster lag, merkte ich, daß auch das ihrige offen sei; denn ich verstand Wort für Wort. Ich lehnte mich beklommen ein wenig hinaus und lauschte.

Der Vater kommt gegen sechs Uhr nach Hause, sagte die Mutter; ich richte es mit den Kindern so ein, daß wir ein wenig ausgehen können.

Mütterchen, ich werde wohl hierbleiben müssen; denn, wenn ich von meiner Arbeit gehe, sehe ich nicht ein, wie ich sie bis morgen beenden soll? Du weißt es, Donnerstag muß ich fertig sein.

Gutes Kind, daß Du Dich doch so für uns hingeben mußt! Ich freue mich, wenn Dir Deine Brüder einmal helfen können.

Ich auch, und des Vaters wegen.

Der Vater ist, Gott sei Dank! kräftig und noch jung; erst im spätern Alter, oder in Krankheitsfällen, würde ich für ihn besorgt sein. Du aber, Du könntest uns noch früher abgehen.

Ich bin gesund und hoffe es zu bleiben.

Ich hoffe es auch; aber, liebes Kind, die Zeit wird nahen, wo Du daran denken wirst, Dich anders versorgt zu wissen!

Mütterchen, ich bin bei Dir und dem Vater wohl versorgt! Ich gehöre Euch, sonst Niemandem an; und besser, wir leben et-

was beschränkt beisammen, als daß ich Euch im mindesten fremd würde. Das wäre doppelte Noth.

Du möchtest also einen reichen Mann?

Nein, gar nicht; ich wäre nicht mehr seines Gleichen. Aber es wird mir nie in den Sinn kommen, für einen Andern, und nicht für unsere Familie, zu arbeiten.

Du hast darin völlig Recht, Henriette, keinen Reichthum zu begehren! Ich bin, trotz unserer beschränkten Umstände, ganz glücklich, und bin es durch den Vater und bin es durch Euch Alle. — Doch bedenke, Kind, in noch größerer Beschränktheit zu leben, sie aber mit einem wackern Mann zu theilen und zu tragen, ist besser, als unverehlicht zu bleiben!

Es giebt aber wenige Männer, liebes Mütterchen, die so gut sind, wie der Vater! —

Die Plauderei dauerte fort; hatte für mich aber den Geschmack von Bittersüß. Der tugendhafte Stolz des jungen Mädchens steigerte zwar meine Hochachtung; und daß es, seinen Aeußerungen nach, noch das Herz frei habe, beruhigte mich nicht wenig; aber dies Herz verfügte doch gar zu kalt und ruhig über sich, und zeigte gar zu wenig Weichheit und Reizbarkeit, um einen jungen Mann meines Schlages zu ermuthigen. Was mir noch Trost ließ, waren die Worte der Mutter. Indem die würdige Frau das Lob einer mit Edelsinn getragenen Armuth sprach, lag für mich darin etwas Begünstigendes. Auch ich, deß war ich mir bewußt, war wacker, und dabei nichts weniger, als reich.

Leider hing jedoch Henriette nicht von der Mutter allein ab. Der selbständige, stolze Charakter aller Glieder dieser Familie vereinigte sich, sonderbar genug und doch ganz naturgemäß, in jedem Einzelnen, mit der unbedingtesten Unterwürfigkeit und Hingebung in den Willen des Familienhauptes. Der Geometer, trocken, entschieden, ernst, in seinem Benehmen ohne Umständemachen, in seinen Formen schroff ohne alles Gefällige, übte, durch das Beispiel von Selbstaufopferung und seinen tadellosen Wandel, die unbegrenzteste Herrschaft in seinem häuslichen Kreise aus. Seine Gattin liebte ihn mit einer willenlosen Verehrung; und Henriette, die ihn über den größten Theil aller Männer stellte, hing ihm mit einer mehr innigen, als sichtbaren, mehr ehrfurchtsvollen, als schwärmerischen Kindlichkeit an. Weder ihr Herz noch ihre Person konnte jemals einem Andern angehören, als dem ein Vater, wie er, selber den Rang vor Jedem gab.

Je länger ich diese wenig gekannte Familie in ihrer dunkeln Zurückgezogenheit beobachtete, um so mehr fand ich sie der Bewunderung würdig. Wie reich war sie durch ihre Tugenden, trotz aller Dürftigkeit, neben den Vornehmsten der Stadt! Wie wahrhaft groß erschien der, in seinen bescheidenen Verhältnissen, kaum beachtete Mann! — Aber mir war mit dieser Lebensstrenge und dieser Unterwürfigkeit und sämmtlichen Tugenden der Familie wenig geholfen. Was hatte ich davon, wenn ich nicht Gnade vor den Augen des Vaters und Gebieters fand? Was hatte ich davon, daß der Geometer ein trockener Verstandesmensch, charakterfest, arbeitsam, von rauher republikanischer Tugend war, wenn ich dabei einsah, daß diese Eigenschaften, die er ohne Zweifel auch vom künftigen Eidam forderte, bei mir eben am wenigsten hervorstachen? Es kam darauf an, ihn die meinigen wahrnehmen zu lassen; sie als Ersatz für die fehlenden zu bieten. — Das war aber nicht so ganz leicht. Denn schon der angemessene, kalte Empfang dieses Mannes, sein stolzes, durchspähendes Auge, sein barscher, entscheidender Ton, gaben ihm, wenn wir zusammentrafen, eine geheime Macht, eine Ueberlegenheit, die mich jedesmal verworren und linkisch machte. Das war nun für mich eben nicht sehr einladend, ihm meinen eigenen Werth zu zeigen.

Wie es so geht: je mehr Hindernisse, je mehr Reiz, sie zu besiegen. An den Vater wagte ich mich nicht; ich wollte es aber bei der Tochter wagen, und ginge es dabei an's Leben. Ich trug mich mit wahrhaft riesigen Entwürfen. Es kam nur darauf an, die vortheilhafteste Gelegenheit zu erhaschen und mein Unternehmen ritterlich durchzusetzen. Ich spürte also aus, lange, und so lange, und so vortrefflich, daß mir immer eine Gelegenheit nach der andern entwischte, ehe ich eine Erklärung machte.

Des Morgens, wenn wir uns ganz allein mit einander nach den Mansardenzimmern begaben, war ich schon so vertraut mit Henrietten, daß ich sie grüßte, Nachrichten über ihren Vater einzog, ihr auch meine Meinung bald über das schöne Wetter, bald über den anhaltenden Regen mittheilte. Wenigstens zehnmal stand ich auf dem Punkte, ihr noch etwas Anderes zu gestehen; aber wenn mir dann die heiße Gluth in das Gesicht stieg, und ich in der Verwirrung kein Wort hervorbringen konnte, verschob ich das heillose Geschäft, bis ich mich einmal ohne Rothwerden, ohne Verlegenheit in ihrer Nähe befinden würde. Unterdessen machte der

Geometer wieder Partei mit uns, und Henriette ging nicht mehr allein treppauf. —

Doch, Jedermann weiß, Liebe macht erfinderisch. Zur Mittagsstunde wanderte Henriette gewöhnlich allein hinunter und kam wieder unbegleitet zurück. Ich richtete mich ein, ihr Reisegefährte zu werden. Die Sache ging herrlich von Statten. Ich hatte nur noch nöthig, mich über die Hauptangelegenheit auszusprechen. Da verlegte aber die Familie plötzlich die Stunde ihres Mittagessens. So mußte ich nun Morgens, wie Abends, allein wandern.

Noch blieb ein letztes Mittel übrig, freilich ein sehr verwegenes, aber ganz unfehlbares. Ich mußte mich, unter irgend einem Vorwande, in Henriettens Zimmer begeben, und da mein Herz erschließen. Ich war schon einige Male auf dem Wege dahin; Alles würde gut gewesen sein, wäre ich nur nicht immer wieder umgekehrt, bis Henriettens Mutter nach und nach die leidige Gewohnheit annahm, bei ihr in der Mansarde zu arbeiten.

Ich verdanke es dem züchtigen Herrn Ratin und seinen Lehren, daß ich es nie wagte, irgend einem Mädchen ein Wort zu sagen, das im leisesten an Zärtlichkeit streifte. Ich erkenne erst jetzt den Werth dieser kindischen Blödigkeit. Der Jüngling bewahrt durch sie ein frisches, reines, jugendliches Herz; eine edle Wärme des Gemüths, die er verbirgt und darum stärkt; ein Zartgefühl, eine Verschämtheit, die, einmal verloren, nie wieder erlangt wird. Aber freilich, dachte ich damals, in der Mansarde, nicht so. Ich machte mir die herbsten Vorwürfe über diese unheilbare Schüchternheit, welche mir die Pforten des Paradieses verschloß; ich schalt mich, unter uns gesagt, selbst einen Erzdummkopf.

Da ward eines Morgens an meine Thür gepocht. Ich sprang hin und öffnete sie. Es war Lucy. Der Besuch dieser Dame heiterte mich schnell auf. Ich war nicht mehr verstimmt, und wußte wohl, mit wie schmeichelhafter Grazie mir die schöne Britin Verbindlichkeiten zu sagen pflegte; dachte auch wohl, Henriette könne, jenseit der Scheidewand, davon einen guten Theil vernehmen.

Lucy, von einer Schweizerreise zurück, kam, um sich nach den Copien zu erkundigen. Ich zeigte sie ihr vor. Sie hatte die Güte, davon befriedigt, entzückt zu scheinen, und verschwendete ihr Lob über mein Talent. Auch fühlte ich mich kaum vor Freude, als sie das Gespräch mit der Frage änderte, ob ich gestern zu Hause gewesen sei, und ich ihr antwortete: Sie werden sich doch

nicht herauf bemüht haben? Gestern Morgen ließ mich der Oheim rufen; ich mußte ihn auf einem Gange begleiten.

Das erfuhr ich, sagte Lucy, von einem jungen Mädchen, das hier nebenan arbeitete, und bei dem ich einige Augenblicke ausruhen mußte. Ich bitte, wie heißt die artige Person?

Bei dieser Frage ward ich über und über feuerroth. Lucy, dessen gewahrend, nahm, nicht ohne eigene Verlegenheit, sogleich wieder das Wort und setzte hinzu: Ich habe Ihnen da recht unbesonnen eine Frage gestellt, lieber Julius! die mich in Ihren Augen als sehr unbescheiden oder zudringlich erscheinen lassen muß. Verzeihen Sie! Mich bewog dazu nur das Interesse an einer jungen Person, deren Art und Wesen und Empfang mich ganz für sie einnahm.

Sie heißt Henriette — — — stammelte ich, und hatte mich noch immer nicht recht gesammelt; Sie haben Recht. Sie ist sehr liebenswürdig. Ich nenne ihren Namen oft und nie ohne Bewegung. Sehr liebenswürdig. Sie lächeln. Habe ich Ihnen aber nun einmal so viel gesagt, so darf ich wohl auch sagen, was Sie doch schon errathen haben. Sie ertappten mich mit Ihrer Frage auf einem Geheimniß, das ich, im innersten Herzen verschlossen, keiner Seele entdeckt hätte. Warum Ihnen nicht? Sie stehen ja in allen meinen Erinnerungen aus früherer Zeit wie ein heiliger Schutzengel da. Ja, diese junge Person, ich sehe sie täglich; sie arbeitet täglich nebenan im Zimmer, und wir stehen noch nicht in der leisesten Verbindung mit einander; und ich liebe sie doch — —

Hier wurden wir unterbrochen. Lucy's Gemahl trat in's Zimmer. Man kam auf die Copien zurück. Bald darauf verließ mich der Besuch.

Es war mir lieb, allein zu sein. Ich mußte mich erholen. Und doch war ich selig, freudestrahlend, auf mich selber stolz. Ich hatte das Schwerste ausgesprochen, und so gut, so im rechten Augenblick — — ich bewunderte mich. Und, was mich mehr, als Alles, dabei zum Gott machte, war: Henriette, der es doch freistand, aus ihrem Gemach zu gehen, wann sie wollte, verließ es erst, nachdem Lucy's Gemahl dazu gekommen war. Also — — — darauf baute ich mein Glück. Weil Henriette mein Geständniß angehört hatte, hatte sie es gern gehört; und weil sie es gern gehört, mußte mir ihr Herz gehören. Endlich, weil sie nach einer vollen Stunde nicht, wie gewöhnlich, zurückkam, war ich überzeugt, sie habe, als zärtliche, gehorsame Tochter, den Eltern Alles er-

zählt, Alles gestanden. Man berathe vielleicht jetzt diese Angelegenheit in der Familie.

In diesen Träumereien, in banger und lieblicher Erwartung des Ausganges der Dinge, verlief eine Stunde nach der andern. Da hörte ich Schritte auf der Treppe; dann rasch gegen meine Thür, die, ohne Umstände, aufgemacht ward. — Zu meinem Erstaunen war es der Geometer.

Vermuthlich befand sich den Augenblick meine Physiognomie nicht ganz in ihrem Normalzustande. Denn der Geometer fing sogleich barsch an: Warum werden Sie so blaß bei meinem Besuche? Sie hätten ihn wohl erwarten können!

Wirklich, — — — ich hatte mir geschmeichelt, daß — — — So stammelte ich und verstummte.

Nun, erholen Sie sich nur erst! Setzen wir uns!

Wir setzten uns.

Es ist bei mir Grundsatz, fing er wieder an, und sein scharfer Blick faßte mich, den geraden Weg zu gehen. Seit einiger Zeit bemerke ich, daß Sie, mein Herr, die krummen lieben! Ich glaubte mich bisher hinlänglich dagegen in Sicherheit. Aber heute, diesen Morgen, in Gegenwart einer dritten Person, haben Sie sich erlaubt, meine Tochter zu kompromittiren. Was soll das bedeuten?

Kompromittiren? — versuchte ich zu entgegnen; tadeln Sie, mein Herr, wenn Sie wollen, meine Unerfahrenheit; aber verdächtigen Sie meine Absichten nicht!

Mit ehrlichen Absichten geht man offen zu Werke. Ihre Handlungsweise hat etwas Zweideutiges, um so mehr, da Ihre Lage, so viel ich davon kenne, eben nicht ganz geeignet ist, mich über Ihr Thun zu beruhigen.

Herr, es scheint, Sie suchen Händel mit mir! fuhr ich auf.

Wohl möglich! erwiederte der Geometer trocken und kalt. Ich bin immer bereit, Genugthuung zu geben. Vielleicht beurtheile ich Sie zu strenge. Es kann sein, daß Sie furchtsam, unerfahren, linkisch in Ihrem Benehmen, doch eine entschieden redliche Absicht haben können. So geben Sie denn den Beweis davon! Daß Sie Henrietten nachschleichen, mit Anderen von ihr schwatzen, sogar Andere veranlassen, davon zu reden, ist mir anstößig, wenn auch dabei eben nichts Böses im Schilde geführt wird. Was wollen Sie also? Erklären Sie sich! Denken Sie etwa an ernstere

Absichten? Dürfen Sie das? — Wie viel verdienen Sie durchschnittlich im Jahre mit Pinsel und Farben?

Diese entsetzliche Frage — ich sah sie schon von weitem anrücken — brachte mich vollkommen aus der Fassung. Denn bisher hatte ich noch blutwenig verdient; besaß eigentlich so viel als nichts, und nur an Liebe und Gegenliebe, kurz, an eine neue Thür in der Scheidewand hatte ich gedacht. Von allen anderen Dingen der Lebensprosa war mir bisher kein Wort eingefallen.

Ich verdiene jährlich, antwortete ich stockend, ich verdiene allerdings — — — jetzt freilich weniger, als ich in Zukunft gewinnen kann. Allein ich habe — — — einen Beruf und Stand — —

Er unterbrach mich: Eben darum, weil Sie einen Beruf haben, und zwar den Beruf eines Malers, stelle ich die Frage sehr bestimmt. Sie kennen das Sprichwort: die Kunst geht nach Brod. Ihr Stand bringt dann und wann Ruhm ein, selten aber Brod in's Haus. Meine Tochter hat nichts. Was haben Sie? Oder vielmehr, ich frage wie vorher: was verdienen Sie im Durchschnitte jährlich, falls Sie wirklich ehrliche Absichten hegen?

Ich verdiene durchschnittlich — — —

Entweder mußte ich nun lügen, oder — — — ich war nahe daran, eine Ohnmacht zu bekommen. Da klopfte Jemand an die Thür.

Gott Lob! dachte ich. Hoch lebe die dramatische Lösung des Knotens, die schon der alte Aristoteles pries! Hoch der Retter in der Noth! der freilich auf dem Theater und im Roman mehr zu Hause ist, als im Alltagsleben. O Lucy! o mein Schutzgeist!

Ich hatte die Thür geöffnet. Ein Livréebedienter trat in's Zimmer, zwei dicke Geldsäcke in Arm und Hand. Ich stand erstaunt da und ließ ihn machen. Er setzte sie auf den Tisch; band die Schnur von dem einen ab; schüttete einen wahren Silberstrom von Thalern aus; häufelte sie zählend; that das Gleiche mit dem tönenden Eingeweide des andern; zählte mir darauf die Silbersäulen vor, jede je zwanzig Thaler stark; überreichte mir dann den Sortenzettel und sagte: Belieben Sie zu quittiren! Für die beiden Copien. Mylady hat mir befohlen, ich soll sie, und auch das Original, von Ihnen abholen.

Gut! die Bilder sind alle hier schon eingepackt, sagte ich, und stellte sie dem Merkur wohlgemuth hin; wandte mich dann wieder zum Geometer, der indessen aufgestanden war und seinen Hut genommen hatte, und sprach leicht hingeworfen: Wie ich die Ehre

gehabt, schon zu bemerken, im Durchschnitte verdiene ich jährlich —

Sie haben jetzt Ihre Geschäfte! unterbrach er mich, wie ich die meinigen. Der Mann hier wartet. Also ein andermal! —

Damit entfernte er sich sogleich, als ich eben im Begriffe war, mit mehr Zuversichtlichkeit, als ich je im Leben gehabt hatte, über unsere Sache mit ihm zu plaudern. Hole der Geier die Geometer und alle mathematische Größen! dachte ich und schrieb dem Bedienten die Quittung.

Ich hatte in der Welt jetzt nichts Besseres zu thun, als die Thaler vor mir zu betrachten. Es war ein behagliches Schauspiel. Die silberne Kolonnade schien mir von völlig feenhafter Bauart. Ich hatte solche Schätze noch nie beisammen erblickt. — Und sie kamen von der schönen, göttlichen Lucy, von dem himmlischguten, theilnehmenden Weibe, das um meine Zukunft bekümmert war, mich gern glücklich gesehen hätte.

Nun neue Sorge! Wohin mit dem Kapitale, ehe ich's gehörig unterbringen konnte! Ich verbarg einstweilen das Gesammte in meinen Stubenofen, weil ich ohne Schrank war. Dann machte ich mich auf, in die frische Luft, um draußen einsam, unbelauscht mich meiner vollen Freude zu überlassen, die, nach der geometrisch geordneten Todesangst um so unbändiger war. — Nachdem ich mich satt und müde gefreut, kehrte ich zurück, um dem lieben Oheim Alles zu beichten. Er wußte noch von nichts; gar nichts von meinen Plänen, Reichthümern, Unterhandlungen mit dem Mathematiker, und einer projektirten Thür durch die Scheidewand. Mich hatte die Gewißheit abgehalten, daß er, hätte ich mit ihm früher davon gesprochen, nur seine Güte gehört und neue Opfer für mich gebracht haben würde. Ich wußte, er war nicht überreich; er hatte schon auf die Einrichtungen meiner Werkstätte ein Bedeutendes verwandt. Es war daher meine heilige Pflicht, seine Liebe nicht in eine noch größere Versuchung zu führen. Jetzt hatten sich die Umstände geändert. Die liebenswürdige Lucy schwebte, mit verschwenderischer Hand, als Glücksgöttin über meinem Schicksale. Wie konnte ich so viel Gunst bei ihr verdient haben?

Es war Zeit zum Nachtessen, als ich heimkam. Zu Tische, zu Tische, lieber Oheim! rief ich fröhlich; wichtige Neuigkeiten!

Ich weiß, ich weiß. Meine Alte (er meinte Margarethen, die Magd) ist ein guter Neuigkeitsbote. Man spricht, zum Beispiel,

von Thalern, — von einem, von zwei Säcken voll; — der ganze Pactolus habe sich bei meinem armen Julius ausgeleert — — —

Ja, ja; ich habe den Pactolus provisorisch in den Ofen eingesperrt. Aber, setzen wir uns doch nur zu Tische! Es giebt noch ganz andere Dinge.

Es wunderte mich, daß der Oheim gar nicht in seiner gewohnten Art an meiner Fröhlichkeit Theil nahm. Er kam langsam, schweigsam heran, mit einer Miene, die mir verrieth, es gehe etwas Anderes in ihm vor. Er warf einen Seitenblick auf die Alte, deren Gegenwart er zu entbehren wünschte, ohne doch den Muth zu haben, sie wegzuschicken. Ich gab Margarethen einen Wink, und sie zog sich zurück.

Als wir allein waren und uns zu Tische setzten, hob er an: Ich habe Dir aber auch noch ein Wort zu sagen, und — — — Er hustete, wie es ihm immer ankam, wenn er etwas Unangenehmes mitzutheilen hatte, und er sich deshalb Gewalt anthun mußte. — Du weißt — — Er hielt wieder an und nahm eine andere Wendung: Die gute Mylady, sie ist wahrhaft großmüthig, ja, edelsinnig. — Es ist eine größere Ehre, von einer Person solchen Charakters begünstigt zu werden, als von einem Fürsten; eine Ehre, deren — Du Dich würdig zu machen streben solltest. Du siehst jetzt die herrlichste Laufbahn vor Dir aufgeschlossen; — — — von nun an aber Ordnung, Arbeitsamkeit, strenge Aufführung! So wird's gelingen. — Hingegen leichtsinnig in's Blaue hinein leben; — Andere unglücklich machen wollen, — — — ein junges Mädchen, es muß Jedem ein Heiligthum sein — — — nein, das ist unrecht! —

Er sprach die letzten Worte im Ausdrucke der Unzufriedenheit mit fester, feierlicher Stimme. Ich sah ihn verwunderungsvoll an und rief: Bester, liebster Oheim, was wollen Sie damit sagen? Ich begreife es nicht.

Das junge Mädchen — — — das, da oben — —

Ob ich's kenne? Ich kenne es. Ich — —

Du liebst es. Du umschleichst es. Du möchtest es — —

Ach, wenn Sie wüßten, wie herzlich gern!

Das ist Deiner unwürdig, ist unredlich, ist — Sache eines lockeren Zeisigs!

Ich riß erstaunt die Augen auf, aber mein Erstaunen ging beinahe in lautes Lachen über, denn ich stellte mir gleich vor, er

habe durch Margarethen von irgend einer Klatscherei Kenntniß erhalten.

Diesmal, mein guter Oheim, rief ich, irren Sie sich ganz gewiß! Ich liebe dies junge Mädchen im reinsten, höchsten Ernst. Ist das unredlich von mir? Ich wollte Sie eben bitten, morgen für mein Glück einen Schritt zu thun; bei den Eltern für mich, um die Hand der Tochter, ein freundliches Wort einzulegen.

Was? für Dich, sagst Du? Du willst Dich verheirathen? — — Du? Es ist nicht möglich. Ich habe ja erst vor wenigen Stunden dem Geometer, und Du bist selber Schuld daran, gerade heraus gesagt, Du wollest unvermählt leben und sterben!

Um des Himmels willen, lieber Oheim, was haben Sie gethan? So bin ich verloren. Was wird man von mir denken?

Gethan? Was ich gethan habe? — Siehe, was mir Deine eigene Ehre gebot. So höre doch nur zu, Kind — höre nur! Da kommt Nachmittags der Mensch, der Geometer, mir nichts, dir nichts, in's Zimmer hereingeplatzt; erzählt mir eine weitläufige Geschichte; sagt, Du schleichest seiner Tochter nach; bringest sie in's Gerede; habest — — — und Mylady habe sogar zu seiner Frau davon angefangen — — — ja, er dulde das nicht. Denn falls Du sie etwa zur Gattin verlangtest, — — — Nein! sagte ich ihm, nein, im Gegentheil! Du hättest mir selber betheuert und geschworen, nie ein Weib zu nehmen; Du dächtest nicht daran!

Ich hörte nicht mehr, was der Oheim auch sagen mochte. Ich war außer mir. Ich stand auf. Er ebenfalls. Ich lief trostlos im Zimmer auf und ab. Er sah mir, wie betäubt, nach, und sann umher, mich zu beruhigen. Daran lag dem guten Manne in dem Augenblicke mehr, als an allen Convenienzen und Berücksichtigungen, die das Alter zu erwägen pflegt, wenn von einer Heirath die Rede ist.

Halt, höre doch nur! sagte er, indem er mir im Zimmer nachfolgte; man muß sehen, — — — was hilft das Stürmen? — — Wir wollen sehen, uns mit Ehren aus der Sache zu ziehen. — — — Wie in aller Welt konnte ich denn wissen — — — siehst Du, Deine Schwüre; aber Du warst damals noch zu jung; — man thut dergleichen, das war eben nichts Unrechtes in solchem Alter; bei reiferem Verstande giebt man sie wieder auf; — das ist eben auch nicht unrecht. — Bei mir, vor Zeiten einmal, hätte man wohl auch anders verfahren sollen, aber — — — Weißt Du was? Höre, armer Julius, fasse nur Muth! Es ist noch

gar nichts verloren. Morgen gehe ich hinauf, — morgen will ich Alles aufklären. Alles — — —

Zu spät, lieber Oheim! Ich gelte nun für einen Wüstling. Die Idee setzt sich fest. Die Familie ist beisammen. Man bespricht's. Man verabscheut mich. Morgen, — aber schon in der Frühe, verläßt der Geometer das Haus.

So gehe ich sogleich und redressire die Sache auf der Stelle.

Ich bitte, schönster Oheim!

Aber das junge Mädchen wird dann da sein.

Was thut das? Wenn es die Eltern für nöthig finden, wird man wohl das Mädchen entfernen. Die ganze Ruhe meines Lebens — — —

Wohlan, sei's! noch diesen Abend, jetzt! Es ist wohl schon ein wenig spät. Rufe die Alte! Ich muß doch erst Toilette machen.

Während er statt der Pantoffeln die Schuhe anzog, Margarethe ihm die goldenen Schnallen befestigte, ich ihm die schneeweiß gepuderte Perrücke reichte, dann ihm, mit Hülfe der alten Dienerin, den kastanienbraunen Rock anziehen half und ihm endlich das spanische Rohr reichte, erzählte ich ihm Alles und Jedes, was und wie es vorgegangen war, was er zu fragen, was er zu antworten habe u. s. w. — Gut! gut! Ich weiß schon. Laß mich machen! sagte er, von meinem Geschwätz betäubt, und ging fort.

Nun ging ich auch noch bei unserer alten Margarethe zur Beichte. Ich mußte meiner Angst und Trauer Luft machen. Sie hörte mich andächtig, mit nassen Augen, an, und nahm meinen Kummer und meine Besorgnisse so in sich auf, als handelte es sich um ihr eigenes Lebensloos. Jeden Augenblick liefen wir zur Thür, um zu horchen, ob sich Schritte auf der Treppe hören ließen; oder lauschten in der Bibliothek in tiefster Stille, um etwas von dem, was über unseren Häuptern vorging, zu bemerken.

Nach einer Viertelstunde ging die Thür des Geometers auf. Wir hörten die Tritte des Oheims.

Mein Gott! rief ich ihm, als er eintrat, entgegen, schon wieder hier? Also bin ich abgewiesen?

Bis auf morgen verschoben! Sie sind nicht zu Hause.

Also haben Sie oben auf sie gewartet?

Ja, gewartet, — — — aber sie werden erst gegen Mitternacht zurückkommen, sagte mir die Tochter.

Sie haben sie also gesehen?

Das glaube ich, und, meiner Treu', ein liebenswürdiges Kind, oder ich verstehe mich auf nichts, was liebenswürdig heißt!

Was hat sie Ihnen aber gesagt? rief ich voller Wonne. Erzählen Sie mir doch Alles, Alles, ich bitte, ich beschwöre Sie!

Ich muß erst den Rock ablegen; mir's bequem machen. Warte! Ja, ein sehr artiges Mädchen, — — — Margarethe, meine Pantoffeln! — eine herrliche Tochter!

Aber, was hat sie Ihnen gesagt?

Sie sagte, — — — da, nimm mir die Perrücke wohl in Acht! — — — sie wären insgesammt mit einander zu einer Kindtaufe bei einem ihrer Freunde.

Was sonst noch? Sie blieben ja gegen zwanzig Minuten lang oben.

Ja doch, ja. Laß mich nur ein wenig zur Besinnung kommen! Also, sie war allein; öffnete mir selber die Thür. Aber, wenn ich ein Gespenst gewesen wäre, hätte sie nicht ärger erschrecken können. (Der Oheim ahmte hier lachend ihr Zusammenfahren nach.) Fürchten Sie sich nur nicht vor mir, mein schönes Kind! sagte ich, indem ich ihre Hand nahm. Treten wir hinein, in's Zimmer! — Dann bedeckte ein brennendes Roth ihre Wangen; sie ging voran, ohne jedoch meine Hand loszulassen, weil sie mich behutsam führen wollte, wie sich das bei betagten Leuten geziemt. Ich sage Dir, ein herziges Kind, so tief ergeben, so ehrerbietig — — —

Daß Sie verehrt, Sie liebt, bester Oheim, wie alle Welt Sie liebt!

Margarethe, in einem dunkeln Winkel, murmelte hier dazwischen: Das ist gewiß und wahr!

Nun denn, so kamen wir in's Zimmer, wo sie nähte und eine kleine Schwester und zwei Brüderchen hütete, die schon schliefen. Eines von den Kindern erwachte bei unserem Eintritt. Machen Sie, machen Sie Ihre Sache! sagte ich zu ihr; nachher bitte ich, gefälligst Ihre lieben Eltern zu rufen. Denn eigentlich zu denen möchte ich, wenn es noch so spät erlaubt ist und man mich annimmt. Sie erwiederte, indem sie das Kind wiegte: Sie sind nicht zu Hause. — Du siehst, Julius! ich berichte Wort für Wort. Soll ich mich kürzer fassen?

Um's Himmels willen nicht! Alles, bis auf das Geringste! Lachen Sie doch nicht über mich!

Das ist mir nun eben nicht recht, oder wird vielmehr der jungen Person nicht recht sein. Denn, wie sie meine Frage nach den Eltern vernahm, das arme Kind, ward es blutroth, stand auf und fing von neuem an, das Brüderchen in der Wiege zu schaukeln, obschon es sich nicht gerührt hatte. — Dann, als sie weit genug von mir war, sagte sie halblaut: Die Eltern kommen wahrscheinlich erst um Mitternacht zurück. Es thut mir leid, es zu sagen, damit Sie sich nicht mit Warten ermüden. — Wirklich, versetzte ich darauf, es ist schon spät. Ich verschiebe also meinen Auftrag bis morgen. Und wenn Sie, mein schönes Fräulein, wüßten, worin er bestände: würde ich ihn Ihrem Wohlwollen empfehlen, falls nämlich — — — falls Sie uns nur ein wenig gewogen sein könnten, besonders mir, — — — ja, mir, der ruhig sterben würde, wenn ich zuvor das Glück und Schicksal meines Julius mit dem Ihrigen verbunden wüßte; seinen Frieden unter Ihrer Obhut; seine Jugend unter dem Schutze Ihrer Familie — —

Ich ließ den Oheim nicht enden; sprang in seliger Trunkenheit auf; umhals'te, drückte, küßte ihn ohne Aufhören, ohne eine Sylbe hervorbringen und mich und meine Gefühle verständlich machen zu können.

Halt! — — — mein armer Julius, halt! — Erwürge mich nicht! — Meine Sammetmütze fällt — — Laß mich doch reden! Bist Du toll? Du weißt ja noch nichts, das Beste noch nicht! — So! Setze Dich wieder! So! Beruhige Dich; so! höre doch weiter!

Engel von Oheim! rief ich. Und das Beste? rief ich athemlos und zitternd.

Also, das junge Mädchen, wie es mich angehört hatte, faßte sich schnell und sagte mit fester Stimme: Sie werden an meiner Hochachtung und Verehrung nicht zweifeln, Herr Tom, — — Ich bin von Ihren Worten gerührt; aber viel zu verlegen, um Ihnen antworten zu können. — — — Ich denke nicht daran, mein Verhältniß zu ändern und sehe mancherlei Hindernisse. — (Erschrick nicht, armer Julius!) — Ich gehöre meinen Eltern; bin ihnen nothwendig; ich will sie nicht verlassen, und ihnen auch nicht zur Last sein — — — (Erschrick doch nicht!) Ich werde Keinem meine Hand geben, der sich mir nicht vollkommen gleichstellt; meine Familie als die seinige nimmt, und mir sein Herz ganz und ungetheilt giebt, wie ich ihm das meinige. — Ich habe nie geglaubt, je ein solches Geständniß irgend Einem machen zu können;

aber, ich weiß nicht, Ihre Jahre, meine Verehrung für Sie, geben mir Vertrauen und Muth, offen zu reden. Uebrigens ist es Sache meiner Eltern, Ihnen zu antworten. — — — Wenn Sie es verlangen, werde ich denselben Ihren Besuch ankündigen.

Hier schöpfte der Oheim Athem. Ich saß in mich selber versunken da, mit allen Sinnen horchend. Er fuhr endlich fort:

Fräulein, sagte ich, wenn ich darum bitten darf; morgen um zehn Uhr! Sie glauben nicht, wie sehr mich's freut, mit Ihrem jugendlichen Alter so viel Tugend und Reife des Geistes vereint zu sehen; — und ja, ich sehne mich um so mehr, daß mein Neffe unter solchen Bedingungen gefallen möchte; Bedingungen, die ihm wahrlich nicht zu hart dünken. Glauben Sie, liebes Kind, ich halte es für eine Ehre, für eine große Ehre, in eine Familie einzutreten, die so viel Tugenden übt, wie die Ihrige! Und — — — von zarter Kindheit an — — — sein Herz, sein ganzes Herz — — (ich hätte ihr noch von Deiner Jüdin erzählen können,) ist — ein gutes, edles Herz, ich bin Ihnen Bürge dafür, liebes Kind! Er soll erfahren, unter welchen Bedingungen er sein Glück empfängt, und wie es, nur durch gegenseitige Liebe, gegenseitige Treue, und wetteifernde Erfüllung von Pflichten, bewahrt wird, welche aus dem Verhältnisse der Familie entspringen. Also und mithin — — —

Hier machte der Oheim in seiner fröhlichen Laune die bei Trauungen gewöhnliche liturgische Formel nach: „Versprichst Du das, Julius, so sage ein lautes, deutliches Ja!"

Ja, ja! rief ich; vor Gott, vor Ihnen, Herzens-Oheim, vor Ihnen! — Und ich überhäufte ihn wieder mit Liebkosungen, während sich die Alte, in ihrem Winkel, die Augen trocknete. Der Oheim allein, glücklich im Glück, das er mir bereitete, behielt, wie immer, seine heitere Ruhe, und setzte meinen Freudenthränen lustige Einfälle entgegen, in denen er jedoch ganz Liebe war.

Haben Sie nicht noch mehr zu ihr gesagt, lieber Oheim?

Nichts Besonderes. Ich stand dann auf, und wollte noch die kleinen harmlosen Engel in ihren weißen Bettchen schauen. Sie begleitete mich lächelnd, und zeigte sie mir. Was mich hier ungemein ansprach, war die überall vorherrschende Sauberkeit, die Ordnung, die Sorgsamkeit im Allgemeinen und Einzelnen, eine gewisse Eleganz inmitten der größten Einfachheit. — Sie machen da den Kindern Röckchen, glaube ich? sagte ich zu ihr. — Um Verzeihung! erwiederte sie, das ist die Arbeit meiner Mutter; aber in ihrer Abwesenheit gehe ich wohl daran. Ich nahm ihre Hand

zum Kusse, und sie hielt die meinige fest, um mich hinaus zu begleiten. Aber unter der Thür bat ich sie ganz leise, nicht weiter zu gehen, wenn sie sich nicht aussetzen wollte, Dir zu begegnen. Hurtig flog sie zurück. — Siehe da, schon elf Uhr! Gehen wir jetzt zur Ruhe!

Die Alte lächelte. Ja, Ruhe! Du hast Recht, Margarethe! Es wird sie diese Nacht nicht Jedermann haben. Aber wir Beide, meine Alte, wir wollen für die Anderen mit schlafen!

Gegen Mitternacht hörte ich die Eltern ankommen; dann oben unter den Gliedern der Familie ernsthaft und lebhaft verhandeln. Gegen zwei Uhr rückten die Stühle; man schied von einander; aber ich vernahm zuweilen noch die Stimmen des Ehepaars, bis Alles todtenstill ward. Ich konnte keinen Schlummer finden.

Sobald mein Oheim erwacht war, und während er sich noch ankleidete, ließ ich mir wieder jeden Umstand, jedes Wort von seinem gestrigen Besuch erzählen. Der liebe Greis that es mit bewundernswürdiger Gefälligkeit, und sprach mit einer so ruhigen Zuversichtlichkeit, daß ich in neuen Hoffnungen frisch auflebte. Nur gefiel mir das Zurückhaltende in Henriettens Aeußerungen nicht, und wenn ich dann gar an den reizbaren, auffahrenden Geometer, an seine laute Stimme bei den Berathungen in der vergangenen Nacht dachte, so ward mir nicht wohl zu Muthe.

Es schlug indessen zehn Uhr. Der Oheim ging. Mir ward heiß und kalt. Ich irrte in fieberhafter Angst in der Bibliothek umher; endlich stieg ich in die Mansarde hinauf. Da wollte ich, laut Verabredung, den Oheim erwarten, und von ihm mein Todesurtheil oder meine Begnadigung erfahren.

Nach kaum einer Viertelstunde hörte ich neben mir Henriettens Zimmer öffnen. Ich unterschied die Schritte zweier Personen. Ich erkannte an verschiedenen Zeichen, daß sie es selbst, mit ihrer Mutter, war.

Also Alles verloren! — dachte ich, und sank mit gefalteten Händen in den Sessel. Ich hatte mir immer bisher vorgestellt, diese Mutter, diese Vertraute von Henriettens geheimsten Gedanken, würde mir ein wenig günstig sein, würde meine beste Fürsprecherin bei dem eisernen Geometer werden. Und nun verließen sie Beide das Schlachtfeld schon vor begonnenem Kampfe, und gaben meinen guten Oheim unten, ohne Beistand dem Geometer preis, der die ärgerlichsten Vorurtheile gegen mich hegte. In die-

sem Zustande von Verzweiflung hielt ich's nicht mehr in der Werkstätte aus. Ich faßte ein Herz, beschloß, zu den beiden Frauen zu gehen und sie, wenn irgend möglich, zur Theilnahme für mich zu bewegen.

Ich klopfte an ihre Thür. Henriette öffnete sie. Ihre Bestürzung, ihre Scham allein, die sich so deutlich auf ihrem Gesicht ausdrückte, half mir meine eigene besiegen.

Darf ich nur auf wenige Augenblicke — — — sagte ich mit erschöpfter Stimme.

Treten Sie nur herein, Herr Julius! entgegnete sogleich die Mutter. Sie schwieg nach diesem Wenigen; betrachtete mich eine Weile schweigend, und ihren Augen entfielen einige Thränen. Was wollen Sie uns sagen? — fragte sie etwas bekümmert.

Ich wünschte, bevor Ihre Familie über mein Loos entscheidet, Sie, Madame, zu sehen, zu sprechen, — verzeihen Sie meine augenblickliche Verlegenheit! — — — Ich wünschte Ihrem Fräulein Tochter selber zu sagen, was sie meinem Herzen ist und längst war, und ewig sein wird; — und Ihnen, daß ich Sie, wie eine Mutter, lieben dürfte, ich, der ich ohne Mutter bin, und daß Sie mir ein Kleinod, ein Heiligthum anvertrauen würden, ohne sich je von ihm trennen zu müssen — — — ach, was weiß ich! Liebe und Ehrfurcht machen mich stumm. Und Ihre Thränen, ich fürchte zu verstehen, was mir die sagen.

Während ich sprach, heftete Henriette, mit scheinbarer Ruhe, ihre Augen unbeweglich auf mich, und hörte mir zu.

Rede Du mit dem jungen Herrn, Henriette! sagte die Mutter zu ihr. Aber, nein — — — Dich verlieren, mein Kind, nein, ich mag nicht daran denken! Es würde mir das Leben kosten.

Nie! das geschieht nie, Mama! — entgegnete die Tochter, zwar etwas bewegt, aber doch mit sicherer Stimme. Ich gebe Keinem die Hand, der nicht ganz Ihr Sohn sein wird. — Und — — — Herr Julius, ich bin gewiß weit verlegener, ein Wort zu sagen, als Sie! — Ich kenne Ihren Wunsch, aber nicht Ihren Charakter. Ich bin Ihnen, Sie sind mir zu fremd — — —

Fremd? rief ich. O, Fräulein, selbst daß ich nie den Muth hatte, mich Ihnen, als ich's wünschte, mehr zu nähern, sagt Ihnen, wer ich sei? Sie, Ihr Wesen und Leben, Ihr herrliches Gemüth, sind mir nicht fremd; und wem, der Sie sah, können Sie fremd sein? — Und ich, Fräulein, der ich in den Künsten der Verstellung

so unbewandert bin, bin ich nicht vor Ihrem Blicke ein offenes Buch, in welchem Sie, wenn Sie je gewollt haben, den ganzen Inhalt lasen? — Bin ich Ihnen wirklich ganz fremd? Und —

Sie unterbrach mich — ich soll meine Eltern verlassen, nein, ich kann es nimmermehr!

Nein, Sie sollen Ihre Eltern nicht verlassen, niemals verlassen, wenigstens wenn sie mich aufnehmen. Aber — — — ich bemerke, das Urtheil ist schon über mich gesprochen. Ihr Herz stößt mich zurück. Für mich spricht in Ihrer Brust keine Empfindung. Es sei! Ich gehe stumm in mein Verhängniß, in das düsterste, das einem Sterblichen zu Theil werden kann. Sie verstoßen mich; aber der Verstoßene wird Ihnen mit ewiger Liebe angehören.

Herr Julius, Sie verwirren mich, daß ich nicht weiß, wie ich Ihnen — — — Sie begreifen wohl, ich bin ohne Erfahrung, ich bin — — — meinen Eltern übergebe ich vertrauensvoll die Entscheidung; so ist's meine Pflicht. Ich werde ihnen ohne Widerspruch gehorchen, selbst wenn — — — Nein, sagen Sie nicht, ich habe Sie verstoßen; aber, müßte es sein, auch wenn — — — wenn in mir eine Stimme für Sie laut würde — — — würde ich des Vaters und der Mutter Stimme lieber, als der eigenen gehorchen.

Sie wandte sich plötzlich von mir ab und eilte an's Fenster.

In dem Augenblicke ging die Thür auf.

Ich habe Sie hier nicht vermuthet! sagte der Geometer, indem er das Wort sogleich an mich richtete; übrigens bleiben Sie, ich wollte Sie eben rufen lassen!

Guten Morgen, liebes Kind! sagte Oheim Tom, indem er Henriettens Hand küßte, die sich in schöner Verwirrung zu ihm wandte. Dann, gegen die Mutter gekehrt, rief er: Und Sie, würdige Frau, nur Muth und Zuversicht! Wenn Sie, wie ich, den Burschen da seit mehr als zwanzig Jahren gekannt hätten, würde er Ihnen lieb sein. Da es mir die größte Freude macht, daß seine Wahl diese liebenswürdige Tochter einer echt edlen Familie — einen reinen Diamant — — — Na! lassen wir den Mann reden, dem hier zu reden gebührt.

Mein Oheim setzte sich. Ich blieb neben Henrietten stehen, und wir hörten den Geometer.

Um zehn Uhr, sagte er, beehrte mich Herr Tom mit seinem

Besuche. Dieser betraf Sie, Herr Julius! Ich lasse, nach den mir gegebenen Aufklärungen, der Redlichkeit Ihrer Absichten Gerechtigkeit widerfahren. Alle Mißverständnisse sind die Schuld Ihres schüchternen, schwankenden, unmännlichen Charakters, und des Geschwätzes einer Fremden. Dadurch verlieren die reinsten Gesinnungen, welche Sie hegen mögen, das Freie und Offene, welches man von dem, was recht und billig ist, erwarten darf. Alles Lichtscheue verdächtigt sich selber. Es ist mir auch bekannt, daß Sie kein Vermögen besitzen, als das Geld, was ich gestern bei Ihnen gesehen habe. Also beschränken sich Ihre ökonomischen Zustände noch guten Theils auf bloße Hoffnungen. In dieser Hinsicht ist Ihre Lage für die Zukunft ohne jene Sicherheit, die ich fordern muß. Das war's, worüber ich erst mit meiner Frau und Tochter Rücksprache nehmen wollte. Weil aber nun alle in dieser Angelegenheit Betheiligte eben beisammen sind, will ich meine Meinung frei aussprechen.

Es überlief mich ein Frösteln. Der Mann schien da, wo andere Menschen das Herz in der Brust tragen, nur Maßstab, Zirkel und Algebra zu haben. Er fuhr fort:

Ich habe mir nie auf einen reichen Eidam Rechnung gemacht; ihn auch nie verlangt. Somit wären auch die ökonomischen Umstände des Herrn Julius, wie sie mir erklärt worden sind, für mich kein Hinderniß, ihm zur Verbindung mit Henrietten meine Zustimmung zu geben, falls Henriette selbst und ihre Mutter dazu einwilligen könnten. — — —

Er warf flüchtig auf Beide den scharfen Adlerblick. Henriette schlug die Augen nieder; ihre Wangen färbten sich mit höherem Roth. Die Mutter unterdrückte einen Seufzer. Er aber setzte seine Anrede mit einer ihm nicht gewöhnlichen Lebhaftigkeit fort, und sagte:

Doch Eines ist, woran mir Alles liegt; Eines, woran ich einzig festhalte. Das ist das Glück meiner Tochter! — Dies Glück finde ich für sie nur in treuer, unwandelbarer Zuneigung von beiden Theilen; in gegenseitigem, ungetrübtem Vertrauen, welches kein Hehl vor dem Andern hat; in unverdrossener Arbeitsamkeit; in strengem, tadellosem Wandel, und einfacher Lebensweise. Außer dem wird Henriette Niemandes Weib. — Ich weiß, Ihr Herren, was mein Kind werth ist! Wer ihm nicht alle diese Güter, ohne Ausnahme alle, zubringt, wäre ihres Besitzes unwürdig. Könnte er sie täuschen, sich selbst und mich täuschen, wehe ihm! Er wäre der

ewige Gegenstand meines Hasses, meiner gerechten Rache — — — er sollte —

Hier unterbrach er sich und blieb einige Sekunden stumm, nicht weil er von väterlicher Zärtlichkeit erweicht und bewegt war, sondern weil er fürchten mochte, in heftiger Aufwallung über eine bloße Möglichkeit mehr zu sagen, als nöthig wäre.

Jetzt wissen Sie, meine Herren, hob er wieder mit ruhigem Tone an, jetzt wissen Sie, warum ich mir nichts aus äußeren Glücksumständen mache; wissen, welche Bürgschaften ich für das Lebensglück meines Kindes wünsche, bestimmt fordere; Güter, die man seltener findet, als Gold! — Herr Julius hat seinen Beruf; hat Geistesbildung; hat Kenntnisse; ist jung; er wird arbeiten; wir würden ihm helfen — — — von der Seite sehe ich kein Hinderniß. Aber er sehe sich vor, was er thue, und wozu er sich verpflichten will. Gefühle verrauchen, und dem Rausche schöner Einbildungen folgt die Nüchternheit. Weiß er, was seine moralische Kraft vermag; kennt er den unschätzbaren Werth, welchen eine tugendhafte Gattin für den Mann hat: so kann ich ihm auch, wenn ihn meine Tochter wählen will, Vater sein. Ich will mich auf seine Rechtlichkeit verlassen, daß er, was er gelobt, halten werde.

Wie erschütternd auch seine Worte für mich waren, sie gaben mir nur das Bewußtsein meines Selbstwerthes zurück.

Was Ihnen, sagte ich zu ihm, mein Oheim über mich berichtet haben möge, Gutes wie Böses, ich bestätige es. Sie, mein Herr, beurtheilen mich, ohne mich näher zu kennen! Die Forderungen, welche Sie machen, ich begreife sie; sie ehren jeden Vater, aber sie liegen auch von selbst in der Pflicht jedes redlichen und besonnenen Mannes, der über sein Lebensloos zu entscheiden hat. Was Sie verlangen, es würde von mir erfüllt worden sein, hätten Sie es auch nicht verlangt. Ich schäme mich fast, Ihnen hier ein feierliches Versprechen über das zu geben, was sich, auch ohne Versprechen, von selbst versteht. — Glauben Sie nicht, daß ich in diesem Augenblicke nur Ihre Tochter sehe, nur meine Neigung beachte; ich sehe die Zukunft; ich berathe die mir inwohnende Kraft und die gegebenen bürgerlichen Verhältnisse. Und wenn noch ein anderes Gefühl daneben laut wird: so ist es die Ehrfurcht vor Henriettens seltenen Tugenden, die Bewunderung Ihres Familienglücks, dieser Wirkung Ihrer Grundsätze. — Mein Dank, daß ich ein Glied dieser Familie werden darf, daß Sie mich — — —

Junger Mann! unterbrach mich der Geometer, kein Wort von Dank! Henriette hat zu entscheiden; keineswegs ich. Sie hat jetzt vernommen, wie ich denke. Sie soll ungezwungen ihre Wahl treffen; kein Vorwurf dereinst auf die Eltern fallen. Sie prüfe sich, ob Neigung, ob Liebe da sei? Wo nicht; gut. Vielleicht ist sie überrascht; bedarf Zeit, sich zu sammeln, zu überlegen. Henriette, es ist an Dir, zu reden! Sprich, was verlangst Du?

Henriette sagte nichts; sondern, indem ihr schönes Antlitz erglühte, wandte sie sich gegen mich; ihre Augen mit einem wunderbaren Blick in die meinigen dringend, bot sie mir die Hand dar, die ich an meine Lippen, an mein Herz drückte. Bei dieser Bewegung fuhr mein guter Oheim vom Sitz auf; unter seinen Freudengefühlen und Jahren schwankend, eilte er auf uns zu, und umarmte uns stumm und zitternd und mit feuchten Augen. — Henriettens Liebkosungen beruhigten und beseligten den Greis zugleich. Ich weinte still an der Brust der Mutter. Der Geometer allein behielt seine ganze Festigkeit. Er beobachtete schweigend die Scene; empfing meine Umarmung mit Wohlwollen und Ernst; führte mich wieder zu seiner Tochter, deren Stirn er küßte, während sie seinen Hals mit den Armen umschlang, und näherte sich dann seiner Gattin, deren Gleichmuth er durch verständiges, freundliches Zureden wieder herzustellen suchte.

Als der Sturm sich etwas gelegt hatte und der Oheim zum Lehnsessel zurückgekehrt war, sagte er:

Nun, lieben Leutchen, noch ein Wort! Ich danke Allen! — Dieser Augenblick hat den letzten meiner Wünsche erfüllt. Das herrliche Kind da, ist nun mein eigenes Töchterchen; es wird, verlaßt Euch darauf, glücklich, sehr glücklich sein! — Mein Julius hat ein rechtschaffenes, liebevolles Gemüth; ist sehr fähig, seine Pflichten zu erkennen und zu erfüllen, wenngleich er heiterer Laune und sein Kopf von den schönen Künsten eingenommen ist.

Jetzt möchte ich Euch noch etwas mittheilen, was zur Sache gehört. Ich sage es, wie es ist. Der Bursch dort ist mein Erbe. Mein Vermögen gehört ihm, schon seit mehr denn zwanzig Jahren, durch mein Testament. Also lebe ich schon seit langer Zeit auf seine Kosten; doch wird's nicht mehr lange dauern, so verursache ich ihm die nicht mehr.

Das ihm Angehörende besteht in einer Rente, deren Kapital auf die besten Weinberge im Kanton Waadt angelegt ist. Ihr seht

also, es steht unter Obhut des Bacchus selber; der Gott hat seine Sachen so gut gemacht, daß mir die Rente seit vierundfunfzig Jahren nicht ein einziges Mal ausblieb. — Darüber hinaus liegen bei mir noch in Baarschaft einige runde Summen. Aber die zahle ich nicht ihm aus, sondern in Fristen meinem lieben Töchterchen dort, die mir gestern Abend wie eine recht gewandte und sorgliche Wirthschafterin vorkam. —

Hier erhob sich gegen ihn ein Gemurmel von Stimmen auf allen Seiten. Er rief: Still doch, hört mich doch an! Diese Baarschaft ist ja nur da, um die neue kleine Haushaltung in Gang zu setzen. Es heißt im Sprichwort: ohne Kessel kocht sich keine Suppe. Nun fehlt's meinem Neffen noch sehr an Kesseln; folglich muß ich ihm wohl sein Mobiliar schaffen. Wir müssen Kessel, Schränke, Kommoden, Sopha's, neue Spiegel, Vorhänge, Gott weiß was, Alles haben. Wir müssen das liebenswürdige Töchterchen bei uns empfangen, wie es sich geziemt, und zwar, ohne das Kapital anzugreifen. Hört nur, wie? Das ist schon längst bei mir im Reinen. Ich verwandle mein altes Mobiliar in ein neues. Ich habe nämlich während vieler Jahre eine Menge Folianten, Quartanten und Schmäucher zusammengekauft. Julius, als Künstler, wird damit nichts anzufangen wissen; und ich werde wohl daran denken müssen, mein Reisebündel zu schnüren. Ich kenne einen Israeliten, der mir dazu helfen will, ohne mich betrügen zu wollen oder zu können. Ich habe schon einen Theil der Summe bezogen, und so können wir den Kindern da eine Einrichtung machen. Still doch! kein Murmeln! Ihr thätet mir mit jedem Widerspruch weh. Ich finde übrigens vielen Genuß in der Sache. Der Israelit leistet mir dabei Gesellschaft; wir lesen mit einander hebräisch; wir vergleichen die Editionen — — — und ich sage meinen alten Tröstern, einem nach dem andern, Lebewohl, bis ich endlich Euch insgesammt gute Nacht sage.

Wer hätte ungerührt bleiben können, als der Oheim uns das Alles mit lächelnder Miene sagte, wie, wenn er uns sein eigenes Glück erzählte. Ich weinte still, während Henriette, ihre Mutter und selbst der Geometer ihn mit zärtlicher Bewunderung anhörten. Man wagte weder seine Pläne zu zerstören, noch zu billigen. Henriette kniete neben seinem Sessel und legte ihr Gesicht küssend auf seine Hand, während sich die Mutter tiefgerührt der andern bemächtigte und der Geometer mit den Worten vor ihn trat: Herr

Tom, ich verehre Sie; Sie sind ein göttlicher Mensch! Möchten wir Alle Ihnen einst gleichen!

So trat ich in eine Familie, in welcher Einigkeit und Herzinnigkeit, unbedingte Hingebung des Einzelnen für das Wohl Aller, Aller für den Einzelnen, sittliche Einfalt und Einfachheit der Sitten, nützliche Thätigkeit und Sinn für das Schöne, die Lebenselemente waren. Nur in einer solchen Verbindung konnte mein Charakter seine Bildung vollenden, indem mir klar ward, welches die höchsten Güter des Daseins unter'm Himmel sind, wie unscheinbar sie auch sein mögen; Güter, deren wir so oft durch eine romantische oder romanhafte Richtung des Geistes verlustig gehen, oder durch eine kindische Lust am Gaukelspiel der Phantasie verlieren, die wir übermächtig werden lassen, bis sie, uns jeden Augenblick überwältigend, bei jedem Schritte irre führt.

Und Henriette, ich bekenne es, ich hatte nicht sie, sondern in ihrer Gestalt, ein selbst-erträumtes Urbild aller Vollkommenheit geliebt. Wie anders, wie liebenswürdiger, wie edler, fand ich sie nun in der Wirklichkeit, entkleidet von den Regenbogenschimmern, in der sie sonst vor meiner Einbildungskraft schwebte. Welch einen Heroismus der Tugend, und welche Demuth dabei, — welche Gabe, alle Herzen zu fesseln, ohne es zu ahnen, und welche weltvergessene Häuslichkeit hatte ich zu bewundern! Des Vaters klarer Geistesblick und strenge Selbstbeherrschung waren in ihr mit der weichen Zärtlichkeit ihrer Mutter vereinigt. Sie liebte mich. Schon auf den stummen Wanderungen zur Mansarde schlug mir ihr Herz. Und doch hätte sie dies Herz und das meinige gebrochen, wenn die Pflicht geboten haben würde.

Lucy erfuhr, vor ihrer Rückreise nach England, von mir meine nahe Vermählung. Sie besuchte noch einmal Henrietten. Sie nahm unserer Beiden Hände mit wehmüthiger Inbrunst in die ihrigen und seufzte: Warum kann ich Euch, Ihr Lieben, zu denen ich mich beim ersten Sehen hingezogen fühlte, warum kann ich Euch nicht in England bei mir haben! Ihr werdet glücklich sein. Liebet mich, wie ich Euch Beide! — Sie trug mir noch mehrere Arbeiten auf, durch welche meine kleine Haushaltung für lange Zeit gesichert ward. Ihre Gunst ward mir auf manche andere Weise noch lange vortheilhaft. Mit den ersten Familien ihres Vaterlandes in Verbindung, wies sie diejenigen ihrer Landsleute oft an mich, welche alljährlich die Thäler der Schweiz zu besuchen pflegen; und ihre

Empfehlung war selten unfruchtbar für mich. Der Besuch dieser Fremden gab mir eine Art von Ruf und führte mir andere Besucher, andere Bestellungen zu; und nach wenigen Jahren gewann ich mit Henrietten einen behaglichen Wohlstand, der die Erwartungen des Geometers bei weitem überstieg. Dann sagte ich wohl manchmal lachend zu ihm: Vater! der Beruf des Malers ist gut; nur Ihr Sprichwort: Die Kunst bringt dann und wann Ruhm, selten Brod in's Haus! ist ein Sprichwort, das nichts taugt.

Zum Schluß meiner Erzählung nur noch einige wenige Stellen aus dem Briefe, welchen ich, zwei Jahre später, nach dem Begräbnißtage meines guten Oheims an Lucy schrieb:

Nun erst, Mylady! begreife ich die Fülle Ihres Schmerzes, als Sie den Edelsten der Väter verloren; nun erst die Unendlichkeit dieses Schmerzes. Ich weine nun Thränen, wie Sie deren längst geweint haben.

Ich habe meinen Oheim, meinen Vater nicht mehr. Er lehrte mich leben; er hat mich auch sterben gelehrt. Heiter und gemüthlich, wie immer, lächelte er dem Engel entgegen, der seine herrliche Seele zu Gott führen sollte. Er fühlte das Schwinden seiner Kräfte, das stufenweise Erkalten seiner Glieder, und er schien mit dem Tode nur zu spielen.

Vergangenen Sonntag, als wir an seinem Bett saßen, sagte er beim Geläute der Glocken: Sie tönen mir nun wohl zum Abschiede. Als er unsere Thränen bemerkte, fügte er hinzu: Wahrhaftig, Kinder, wollt Ihr mich denn bereden, ich habe noch nicht genug gelebt? Ich bin mit meinem Theil von Jahren ganz zufrieden. — Vergesset meine alte Margarethe nicht! Sie hat ja so viel Sorge für meine Bücher und für mich gehegt! — Julius, wenn Du der Lieben Dame schreibst (so nannte er Sie immer), meinen Segen über sie und ihre Kinder! Ich hoffe, ihren Vater in der Schaar edler, seliger Geister zu sehen, — versteht sich, Kinder, wenn man mir den Zutritt zu ihnen erlaubt!

Nach einiger Zeit sagte er wieder: Ich glaube, der Tod findet mich etwas zäher und lederner, als er es gedacht haben mag. Ich biete ihm Trotz, bis er Meister wird. Das Testament ist in der Schublade dort, links. — Meine herzige Henriette, es war doch eine Lust, bei Dir zu leben; zeige mir noch einmal Deinen kleinen pausbackigen Engel! Denn, siehst Du, alle da droben, mein Bru-

der, meine Schwägerin u. s. w., werden mich bald mit Fragen bestürmen. Ich werde ihnen entgegen rufen: Gute Nachrichten, Alles gut!

Er ließ noch den Geistlichen rufen, als sich seine Augen schon verdunkelten. Er empfing diesen alten Freund mit den Worten: Mein lieber Herr Bernier, ich bin, wie Sie sehen, reisefertig! — Meinen treuen Hippokrates habe ich verkauft; es ist der Israelit, der sich seinen Rath zu Nutze macht. — Wenn ich aber auch mein altes Gerippe jetzt gern und leicht dem Knochenmann überlasse, so will ich's doch nicht so mit der Seele halten. Verrichten Sie Ihr Amt, aber geschwind, ehe die Psyche davonfliegt! sie schwebt, noch am zartesten Faden gehalten. —

Als ihn der Geistliche verließ, und voller Rührung Abschied nahm, sagte der Oheim: Auf Wiedersehen! Dann sank er in Schlummer. — Nach einer Stunde erwachte er. Er hielt unsere Hände. Er lispelte mit schwacher Stimme: Julius! — — — Henriette! — Sein Geist entfloh. Ein überirdisches Lächeln umfloß sein erblaßtes Antlitz.

Das Thal von Trient.

Nicht von dem, durch seine Kirchenversammlung weltberühmt gewordenen Trient, in Tirol, ist hier die Rede, sondern von einem kleinen unbekannten Schweizerthal, in wilder Einsamkeit des wallisischen Hochgebirges. Ein Gletscherstrom, der dem ewigen Eise entspringt, welches sich zwischen den Felsenzinken Arpenaz, Balme, Catogne und anderer Berggipfel ausbreitet, braust in vielen Windungen durch die hohe Einöde. Ein armes, kleines Dorf drängt sich, mit seinen wenigen Hütten, in der Nähe des Ufers frostig zusammen. Dies ist Trient; hier ist ein Berg-Uebergang über die Forclaz de Martigny, beinah 5000 Fuß über dem Spiegel des Mittelmeers erhaben, zwischen dem Chamounythal und dem Wallis. Jährlich wandern 2000—3000 Reisende diesen Weg durch die Alpenwildniß.

Eines Morgens, es sind drei Jahre seitdem, machte ich mich von Chamouny auf den Weg nach Martigny im Wallis. Andere Lustreisende, wie ich, thaten eben so. Alle hatten ihre Maulthiere; nur ich ging zu Fuß. Aber in diesem Gebirgslande ist der Vortheil auf Seiten des Fußgängers. Er kommt geschwinder fort und kann sich frei nach jeder Richtung wenden, wohin es ihm gefällt.

Die Straße war also vom Schauspiel der kleinen Karavanen bedeckt, die einander in nicht großen Entfernungen folgten. Für meine Person überlegte ich, wie ich am besten meine Unabhängigkeit benutzen könnte. Ich hatte eine dreifache Wahl. Ich konnte einsam den Nachtrab bilden; oder, an Allen vorbei, mich an des Zuges Spitze stellen; oder auch von einer Menschengruppe zur andern gehen, Bekanntschaft anspinnen, und so, mit der Lust des Wanderns, die Lust der geselligen Unterhaltung verbinden. Das Letzte schien mir das Beste.

Ich kam bald zu einer Gesellschaft, die mir die nächste war; aber es fehlte wenig, so hätte ich mich ihr ohne weiteres für den ganzen Tag angeschlossen. Denn ich fand da eine junge Dame, lieblich, bezaubernd, wunderschön, — — — wenigstens fühlte ich, dies war der Eindruck, den sie auf mich machte. Aber auf Rei-

sen, es ist sonderbar, machen hübsche Mädchen gewöhnlich einen solchen Eindruck auf mich. Fast möchte ich daraus folgern, die niedliche Reisende wäre weder bezaubernder, noch schöner, als jede andere ihres Alters gewesen. Die Eltern nannten sie Emilie.

Ist man unterweges, im Freien, so nimmt das Gemüth gern einen höheren, romantischen Schwung; das Herz erschließt sich leichter und ist entschieden gefühlvoller, zärtlicher. Das Weib, oder „ein holdes, weibliches Wesen", wie man sich ätherischer auszudrücken pflegt, dünkt einem da der Huldigungen unendlich werther, als sonst, oder irgendwo; und weil gewöhnlich, bei solchem zufälligen Begegnen, gar kein ernster Vorsatz, kein Plan aus dem bürgerlichen Alltagsleben, kein Heirathsgedanke u. dgl. m. sich, wie Blei, an den Fittig der Empfindungen hängt, nehmen diese in wenigen Augenblicken ihren freien Aufschwung zur höchsten Höhe.

Und nicht etwa nur das Jünglingsherz beträgt sich so auf der Reise, sondern ganz sicher macht sich auch da ein gewisser Reiz der Umstände für das Herz der Jungfrau geltend, den sie im Zimmer, im Gesellschaftssaale nie kennen würde. Sie steht da vereinzelt; vereinzelt von ihren übrigen, vielleicht schöneren, oder doch eben so liebenswürdigen, Freundinnen. Sie ist für sich eine mehr oder minder liebliche Blume, mehr oder minder selten; aber diese Blume, die, mit anderen in einen Prachtstrauß verbunden, unbeachtet, nichts wäre: sie gefällt, sie rührt, sie begeistert, für sich allein dastehend, bebend im grünen Rasen, den ihr Reiz, ihr Duft mit Anmuth füllt. — Im Grunde giebt es nichts Einfältigeres auf der Welt, als einen Blumenstrauß; als solch einen Blüthen-Harem, mit dem der armsinnige Gebieter Schönheit an Schönheit zusammendrängt, sich, zum Schaden Aller, ein blendendes Gemengsel ohne Grazie, und, aus den zarten Düften der Einzelnen, betäubende Gerüche schafft. Fort, fort mit solchem Sultan! entweihe, entblättere, opfere er seinem Gelüste immerhin die Fülle und Frische von tausend Rosen; ich, was mich betrifft, suche mein Blümchen lieber, wo es sich einsam auf seinem Stengel wiegt. Eifersüchtig auf seine bescheidene Lieblichkeit, würde ich es nimmermehr mit anderen verbinden; ja, kaum aus der Menge hervorpflücken mögen.

Und das ist noch nicht Alles. Die junge Schöne, auf Reisen, steht uns um Vieles näher. Sei es, daß sie ihr Herz schon vergeben hat, sei es, daß sie dem Blicke eines Fremden ausweichen will; sie kann's nicht. Wider Willen nimmt sie Interesse an seiner Gegenwart; unsere Aufmerksamkeiten beschäftigen sie. Die

stille Macht, die sie über uns übt, das Glück, das wir in ihrer Nähe empfinden, entgehen ihr nicht, mißfallen ihr nicht; vorausgesetzt, unsere Gefühle, so zart als innig, lassen ihr Dasein mehr ahnen, als gewahren. Und wie vielerlei Anlässe und günstige Ereignisse bieten sich auf der Reise dar, wo sich ein schmeichelndes Hinneigen der Seele verräth; wo man sich im gleichen Gedanken begegnet; wo man mit einander eines und dasselbe empfindet, und sich jene stumme Sympathie offenbart, die für zwei jugendliche Herzen einen unwiderstehlichen Reiz hat! — Diese Sympathie, dieser heimlich-süße Genuß, dauert vielleicht unterweges nur ein paar Stunden, vielleicht einen ganzen Tag; gut, mag doch das Vergnügen flüchtig sein; aber es ist ein lebendiges, ein reines, und läßt, statt des Verdrusses, liebe Erinnerungen in uns zurück.

Und wie, wenn uns in einer solchen Gesellschaft jene Thaltiefen, jene Alpenwälder, jene dunkelgrünen Wiesen und silbern strahlenden Gletscher des Hochgebirges, traumhaft umschweben; — wenn jeden Augenblick die prachtvolle Scene sich ändert; wenn bald Erstaunen, bald Entzücken laut werden, sich das Herz mittheilen will, das Alles nicht allein fassen und tragen kann: und das Uebermaß der reinsten Gefühle die Schranken blöder Zurückhaltung durchbricht? Oder wie dann, wenn die junge Gefährtin, in aufwallender Gemüthsbewegung, ganz vergessen ihres bäuerischen Reitpferdes, Euch die angenehme Sorge überläßt, das Thier zu leiten, seine Launen zu regeln? Während Ihr, den Zügel in der Hand, Euch selbst zwischen Abgrund und Maulthier zur Schutzwehr macht, indessen die Reiterin sich ihrer Bewunderung der Umgebungen furchtlos hingiebt, die Gluth der Begeisterung ihren Blick verklärt; ein frischer Morgenwind, von den Bergschluchten herwehend, ihre Wangen höher röthet, und, gaukelnd in den Falten ihres Mantels, die anmuthigen Umrisse ihrer Gestalt sehen läßt, — — o, junger Mensch, dann irrt Dein Blick, der majestätischen Gebirgsnatur schon treulos, mit Seligkeit um das holde Geschöpf hin, und, nicht wahr? Du findest Deine Begleiterin bezaubernd, wunderschön, — — — nun, das ist Alles, was ich eben beweisen wollte.

Und das Alles, was ich beschrieben habe, geschah mir und fühlte ich an jenem Tage. Ich hielt den Zügel in der Hand; ich machte meinen Leib zur Schutzwehr; doch leider war kein Abgrund da. Endlich, beim Tour-Gletscher, machten wir Halt. Wir sahen vor uns die enge, wilde Schlucht, wo sich das Chamounythal gegen

den Felsenhang des erhabenen Col de Balme endigt. Wir zogen noch des Weges in düsterem Schatten hin. Aber hinter uns, in der Tiefe, erblickten wir dies Thal schon im morgendlichen Goldglanze heraufleuchtend. Bald war die Sonne auch zur Höhe der Bergschluchten gestiegen. Sie senkte ihre Strahlen durch bläuliche Dünste über die ausgefranselten Eisgrate und zackigen Abhänge der Gletscher. Es funkelten die beschneiten Kulmen und Zinken des Bois, des Bossons, des Taconay und anderer Bergmassen, über dem schwarzen Umhange ihrer Waldungen. Und während die Arve mit ihren umbüschten Inseln unter uns noch im Schatten lag, schimmerten daneben, am Fuße des Breven, die Wiesen der Prieuré im goldgrünen Lichte, und unter uns in der Tiefe die zerstreuten Thalhütten von Chamouny.

Welche Pracht! sagte meine Gefährtin; ich will absteigen. — Mit einer Hand lockerte ich den Steigbügel vom Fuße, mit der andern, sanft von der ihrigen gedrückt, half ich ihr zum leichten Sprunge auf die Erde. Wir setzten uns Beide auf einen Granitblock, indessen das Maulthier, das ich am Zügel hielt, neben mir die Grasbüschel am Rande des Weges rupfte.

Es giebt Augenblicke, die, streng genommen, eigentlich der Andacht und Betrachtung geweiht sein sollen, was aber wahrhaftig nicht immer ganz so leicht ist, als man wohl denkt. Hier war es um das Bewundern zu thun; dazu saßen wir Beide da. Allein während meine Begleiterin, vermuthlich noch nicht recht an ländliche Sitten gewöhnt, etwas Verlegenheit empfand, mit mir allein zu sein, war ich meinerseits durch ihre Gegenwart zu sehr befangen und gehindert, um über Berge, Eis und Schnee schöne Worte machen zu können. Ich versuchte es zwar ein paarmal; allein nach einigen Gemeinplätzen, deren Fadheit mich selber verdroß, brachte ich etwas zur Sprache, das mehr, als die Morgenbeleuchtung, zur Tagesordnung gehörte. — Sehen Sie, Fräulein! sagte ich, dort spaltet sich unser Weg. Darf ich fragen, ob sich Ihre Eltern für den Paß über den Tête noire, oder für den Col de Balme entschlossen haben? — Ich weiß es nicht gewiß, erwiederte sie, indem sie sich auf die Seite wandte, um ihr Erröthen zu verbergen; ich glaube, das sind sie, die da heraufkommen.

In der That näherte sich die übrige Karavane, die wir hinter uns gelassen hatten. Es entging mir nicht, daß der Vater und die Mutter meiner jungen Gesellschafterin den anderen Reisenden ebenfalls vorausgeeilt waren, und ohne daß sie uns noch sahen,

ihre Maulthiere antrieben. Als sie sich bei uns befanden, sagte der Vater: Nun, meine Damen, hier müssen wir uns entscheiden, welchen Weg? — Dann, gegen mich gewandt: Und Sie, mein Herr, welchen schlagen Sie jetzt ein?

Diese hinterlistige, verfängliche Frage überraschte mich weniger, als sie mich ärgerte. Unklugerweise hatte ich ihm den Abend vorher schon meine Absicht mitgetheilt, über die Tête noire zu gehen. Ich hatte mir eingebildet, daran sehr weise zu thun, weil dieser Paß bequemer ist und gewöhnlich von Reisegesellschaften gewählt wird, in denen sich Frauen befinden. Aber der schlaue Papa hatte mir auch schon den Abend vorher sehr weise angedeutet, er sei noch ungewiß, ob links, ob rechts? Es war also klar, der vorsichtige Mann hatte sich vorbehalten, je nach Umständen zu handeln; zum Beispiel, hier seine Tochter diejenige Straße ziehen zu lassen, auf der ich nicht wäre. Ich verstand sehr wohl, wohin seine Frage zielte, und um wenigstens meiner Würde nichts zu vergeben, antwortete ich kurzweg: Sie wissen, mein Plan war, über die Tête noire zu wandern — — — Schade! fiel er mir schnell in's Wort; wir hier steigen über den Col de Balme. Es thut mir wirklich leid. Leben Sie also wohl; reisen Sie glücklich; war mir angenehm, wenigstens diesen Morgen die Ehre Ihrer Gesellschaft genossen zu haben! — Ich erwiederte mit Höflichkeiten, die eben so aufrichtig waren, und wir trennten uns.

Ich stand ziemlich verstimmt da, der schönen Natur gegenüber und mit ihr allein; aber, offenherzig gesagt, schien sie mir gar nicht schön. Das Thal der Prieuré lag unten kalt und todt; die Bossons wurden mir widerlich. Auf meinen Granit wieder hingepflanzt, grollte ich sinnend über die scheinheilige Tyrannei der Väter, die manchmal, und oft zur Unzeit, von einer allzu engelhaften Unterwürfigkeit der Töchter begünstigt wird. In dem Augenblick schritt eine andere Karavane daher. In Ermangelung des Besseren schloß ich mich ihr an, um meine Empfindlichkeit durch Zerstreuung zu beseitigen.

Der Zug bestand aus drei Herren zu Fuß und einem mit Steinen bepackten Saumroß. Die Herren waren Geologen. Eine geologische Gesellschaft ist die herrlichste von der Welt, besonders für Geologen. Es liegt in ihrer Natur, bei jedem Stein still zu stehen, bei jeder Erdschicht Andeutungen zu machen. Da zerschlagen sie die Steine und zerkratzen die Felsenlager, um Systeme dar-

über zusammen zu flicken. So geht's in Einem fort. Es fehlt ihnen nicht an Phantasie; aber diese schwärmt nirgends hin, als zum Boden des Meeres und in das Innere des Erdballs. Kommt sie wieder an die Oberfläche unseres Wohnplatzes herauf, so stirbt sie ab. Zeigt Ihr ihnen eine majestätische Felsenpyramide des Gebirges: so ist's eine von unterirdischen Gewalten emporgeschobene Masse der Flözablagerungen und Urgebirgsformationen. Sprecht Ihr vom blaugrünen Eise der Gletscher: so bedauern sie, daß dieselben wahrscheinlich höchst interessante Fossile verdecken; von einem malerischen Walde: der ist nun gar ihre Sache nicht. Halbweges nach Valorsine brachte ein elender Steinblock, auf dem ich saß, die Herren ganz außer sich; ich mußte wahrhaftig aufstehen und ihnen meinen Sitz zur Beute lassen. Während sie ihn in kleine Stücke zertrümmerten, schlich sich meine Person still davon. Sic me servavit Apollo. *)

Indessen, wenn ich auch wohl den Geognosten und Geologen aus dem Wege gehe, so liebe ich doch ihre Wissenschaft, besonders im Winter. Es ist nichts behaglicher, als bei einem Kaminfeuer über die Bildung der riesenhaften Gebirgsmassen, die man während der schönen Jahreszeit besucht hat, oder über Sündfluth, Vulkane, Weltzertrümmerungen u. dgl. m. plaudern zu hören. Kommt die Rede auf Petrefaction, so müssen die ungeheuern Mammuthe, oder Mastodonten, herhalten; oder der Megalosaurus von Cuvier, der eine 120 Fuß lange Eidechse war, und uns nur noch seine Knochen, ohne die Haut, bewundern läßt. Man denke sich ein solches Riesenthier, wie es durch die Urwelt hinspaziert, und seine kleine Familie mit Elephanten füttert, statt mit Mücken, wie die heutigen Eidechsen. Es lebe das großartig Malerische!

Aber das Malerische auch abgerechnet, wer ist nicht gern ein wenig Geologe, wenn er die kolossalen Alpenketten anstaunt und fragt, wodurch erhoben sie sich aus dem Abgrunde bis in die Wolken des Himmels? — Warum lagerten sich die Schaalthiere des Ozeans in gewaltigen Haufen fast bis zu ihren Gipfeln, und was riß die mächtigen Granitblöcke weit weg von ihren Kulmen in entfernte Ebenen, wo sie noch umherliegen? Bittet man die Geologen um Antwort, so sind sie nicht einig. Da heißt es, es kam so durch das Feuer, durch das Wasser, durch Senkungen, durch Hebungen, neptunisch, vulkanisch u. s. w. Jeder hat sein Systemchen, Keiner

---

*) So rettete mich Apollo.

Gewißheit. Viele Arbeiter, keine Kenner; viele Priester, aber keine Gottheit. Jeder kann seine Hypothese zu Markte bringen; Wind wider Wind, das Eine so gut, als das Andere.

Und gerade das gefällt mir an dieser Wissenschaft am meisten. Es herrscht in ihr Wahrheit und Ahnung, das Freie und Unendliche, wie in der Poesie. Sie führt nicht weiter; aber schwingt lustig die Fittige. Nicht der arbeitsame, ehrliche, trockene Verstand, sondern die flatterhafte, gefügsame Phantasie, mit der Zauberlaterne, muß mit ihr in die unterirdische Nacht; oder zurück in die Tage der Urwelt zu den grünen, glänzenden Auen und Hügeln derselben, wie sie in ihrem Erstlingsschmuck ganz jung und frisch eben erst aus dem Chaos hervorgeschlüpft sind. Gewiß, keine Wissenschaft ist älter, keine jünger, als sie; darum macht man sich zu aller Zeit gern mit ihr zu schaffen. Das erste Buch Mosis ist auch der erste und erhabenste Traktat, der über sie geschrieben ward. Bei den Griechen, diesem von Hause aus poetischen Völkchen, wimmelt es von Theogonien und Geogonien, Vulkanisten und Neptunisten. So noch heut; wenn auch nicht zur Bereicherung an Kenntnissen, doch zum Erregen eines kindlich frommen Erstaunens, einer geschäftslosen Neugier und des poetischen Sinnes einer wissenschaftlich gebildeten, leichtgläubigen Menge.

Bei Valorsine stieß ich auf drei unermüdliche Touristen. Es waren zwei Engländer und ein Franzose, Leute, die sonst nichts mit einander gemeinsam hatten, als ein Aeußeres von gutem Ton und jene Gattung aristokratischer Sympathie, vermöge welcher Personen, die sich für gleichen Standes halten mögen, unterwegs mit einander gehen, weil es an Andern fehlt.

Die Engländer waren zwei große, hübsche Leute, die, kaum der Schule von Cambridge entwachsen, von Mylord, ihrem Herrn Vater, zur Reise auf dem Kontinent, in Begleitung einer Art untergeordneten Mentors ausgeschickt worden sein mochten, der die Stiefel für sie wichsen und den Champagner bezahlen mußte. Ich hatte sie schon ein paar Tage vorher bemerkt. Im Gasthof und an der Tafel schienen sie mir streng das Decorum englischer Gentlemen festzuhalten; auf der Reise hatte ich sie unter sich, oder mit Vorbeigehenden, ziemlich läppische Späße treiben sehen. Sie mahnten mich ganz an die großen Hunde von Neufundland, die, wenn sie anfangen, gesetzt und ehrbar zu werden, sich noch mitunter einen

plumpen Freudensprung zu Schulden kommen lassen, oder gar mit einem Spitz der alten Welt herum zu jachtern.

Der Franzose war ein junger Elegant; nach Sprache, Schnurrbart und Meinung, offenbar ein Legitimist; einer jener Politiker aus Casino's und Gesellschaftssälen, die sich schmeicheln, in einer Verschwörung gewesen, sich rühmen, am Vendéekriege betheiligt zu sein; sich überreden, sie müßten zur Beruhigung ihrer Familie eine Reise durch die Schweiz machen, um der französischen Regierung einen anständigen Vorwand zu geben, über ihre frühern Vermessenheiten ein Auge zuzudrücken. Uebrigens war der Franzmann jovial; der beste Mensch von der Welt, der je weiße Handschuhe trug.

Die beiden Engländer zeigten sich wortkarg; ein wenig linkisch, übrigens nicht unempfänglich für die Reize der Gegend. Die Frische des Rasens, die Durchsichtigkeit der Gewässer, besonders der kühne Schwung der Berggipfel, sprach sie so mächtig an, daß sie sich manchmal Blicke zuwarfen und, trotz des Selbstgefühls ihrer Würde, nicht des Rufes: „beautiful!“ erwehren konnten. Dabei waren sie so einfach, aber „comfortable“ und kostspielig ausstaffirt, wie es englische Touristen zu sein pflegen: feine Strohhüte, breitkrämpig, sehr rein, aber vom Gebrauch zerknittert, und nachlässig aufgesetzt; der Rock von grauer Glanzleinwand, bequemen Schnitts, mit breiten Taschen, worin ein Fernglas, ein silbernes Cigarrenbesteck und anderes zu Bergreisen Nothwendiges oder Erwünschtes Platz fand; ausgesucht feines Linnen, blendend weiß und dabei einfach. Bei all ihrem steifen, ungelenkigen Wesen besaßen sie jene selbstgenügsame Zuversichtlichkeit junger Lords, die, für ihren Reisezweck hinlänglich ausgestattet, auf ihren Schneider gerechnet haben, um sie behaglich zu costumiren; auf ihr gefälliges Aeußere, um Auszeichnung zu genießen; und in allen Fällen auf ihr Geld, um sich bei den Leuten auf dem Continent Achtung zu schaffen.

Der Franzose hingegen trat neben ihnen ungemein lebhaft auf; mittheilungssüchtig; von der Alpenschönheit hoch begeistert, ohne weiter Notiz von ihr zu nehmen. Die Klarheit der Wellen und Quellen schien ihm nur wunderbar, im Vergleich mit dem lauen, trüben Seine-Wasser, das man in Paris trinkt. Er staunte die hohen Felsenkulmen des Gebirges an, blos wegen der ungeheuern Sprünge, welche die Gemsen von einem zum andern machen müßten. Auch wollte er nächstens Gemsen jagen, sobald er eine geeignete Jagdflinte von Lepage aus Paris erhalten haben würde, die er eiligst kommen lasse. — Das erste Gems, das ich treffe

rief er, muß zur Duchesse de Berry. — Er war durch seinen Pariser „Kleidermacher" von Kopf zu Füßen wie ein eleganter Robinson ausgerüstet. Ein netter, wasserdichter Hut, mit schmalem Rande, deckte, kokett aufgesetzt, sein malerisch-luftiges Haar. Eine Halsbinde, ebenfalls wasserdicht, bedeckte seinen Hals bis an das Kinn. Ein kurzer Sammet-Ueberrock, vorn zierlich ausgeschweift, um das Gehen zu erleichtern, von langer, schmaler Taille, um Leichtigkeit im Bewegen zu geben, war außen und innen mit einer Menge von Taschen und Gegentaschen versehen, um eine Unzahl mikroskopischer Geräthschaften zu beherbergen, die, ihrer Natur oder Kleinheit wegen, gar nicht brauchbar waren. Aber sein Wanderstab konnte ein Meisterstück heißen. Er ließ sich zu einem Feldstuhl auseinander machen, um darauf mit aller Bequemlichkeit schöne Aussichten zu genießen, und sich zum Sonnenschirm entfalten, wenn der Tag zu heiß war. Der Stock war schwer, wie ein Weberbaum, aber glänzend lackirt; der Sonnenschirm, wie der Flügel einer Fledermaus geschweift; der Stuhlsitz behaglich, wie ein Brett. Der Eigenthümer des Kunstwerks konnte es nicht genug rühmen, weil es ihm die unentbehrlichsten Annehmlichkeiten sicherte.

Ich hatte diese Herren nicht weit von ihren Maulthieren angetroffen, die eben ihr Futter bekamen. Alle waren im vollen Gespräch. Der Franzose bestritt wenigstens neunzehn Zwanzigstel von den Kosten der Unterhaltung. Er behandelte sehr gründlich die Dynastiefrage, die Republik, die Doctrinäre; kam dann auf Heinrich V, dann, weil sich ein Flintenschuß aus der Ferne in den Bergen hören ließ, auf die Gemsen. Seine Ideen über dies Säugethier, wie über Politik, waren in sich vollendet, abgeschlossen; seine Grundsätze und Ansichten ganz fertig und abgerundet. Die Natur der Gemsen hatte er ohne Zweifel in den Schriften Alexander Dumas' und anderer berühmten Theoretiker studirt, aber, wie ein genialer Schüler, das heißt, wie einer, der es immer besser wissen muß, als der Lehrer, dessen Theorien für ihn nur Paperlapap und Firlefanz, im Vergleich mit seinen eigenen, sind. Nichts lustiger, als diesen allzeitfertigen Redner, den beiden phlegmatischen Briten gegenüber, demonstriren zu hören. Sie waren zu verständig, um ihm zu glauben; zu höflich, um zu widersprechen, obgleich, man sah es ihnen an, ganz zu Grunde gerichtet von dem hastigen, unversiegbaren Durcheinander-Geschwätz des Legitimisten.

Noch Eins, meine Herren! rief der Franzmann: eine seltene Thatsache, die Sie nicht wissen. Ich habe sie von einem Jäger,

der in einem Jahre zwanzig Steinböcke und neunundneunzig Gemsen wegschoß, unter anderm einmal zwei zugleich mit einem Schuß, — — — ich werde das nachher erzählen. Also eine Thatsache, die blos beim Jagen auf diese Thierart vorkommt, der einzigen Jagdart, die mir noch fremd ist. Ich habe Wild aller Gattung, habe einen Eber aufgejagt, hätte ihn auch, wäre nicht der König dagewesen, dem man die Ehre des Schusses lassen muß, weggebüchst. — — — Aber sonderbar, man schießt ein Gems nicht in gerader Linie vor sich, wie eine Schnepfe. Gemsen sind schlau, mißtrauisch. Sehen sie das Mindeste von der Flinte, — adieu! nun lauft ihnen nach! — Also, wie fängt man's an? Sieh' da, das Gems auf der Felsklippe. Schön! mein Jäger hält sich versteckt, hinter einem Steinblock, nah oder fern, gleichviel. Der Schuß fällt, die Kugel prallt auf, und das Thier stürzt, ohne zu wissen, woher ihm die Pille kommt? Gelt, das ist ein wenig stark? Ich will's wohl glauben. —

Ihr da, Konduktor! unterbrach ihn in dem Augenblick einer der Engländer, indem er sich an den Führer wandte. „Mach fort! Fürchte to reg'n. Forwerts!" — — Er hatte Recht. Wir brachen auf, während die Geologen erst in Valorsine einrückten. Jenseit dieses Dorfs verengt sich das Thal, und bald verliert man sich in eine wilde, wüste Bergschlucht, die Tête noire.

Das Wetter, noch am Morgen so anmuthig, war wirklich umgeschlagen. Feine, weißliche Dünste hatten unmerklich das Blau des Himmels umschleiert, und das Sonnenlicht getrübt. Jetzt ballten sie sich in drohende Wolken, die ihre grauen Massen um die Bergspitzen legten und unruhig durcheinanderzogen und aufschwollen. Ein warmer Wind, vom Wallis her, drang ungestüm durch die Felsenschlucht herauf, wühlte den Staub auf, streckte das Wiesengras nieder und pfiff durch die Tannenwipfel. Unser Gespräch verstummte, weil wir schärfer fortschritten. Neben dem Fußwege sahen wir von Zeit zu Zeit ein kleines hölzernes Kreuz in den Boden gepflanzt; dergleichen Kreuze bezeichnen Stellen, wo im Winter, oder in erster Frühlingswärme, Gebirgsbewohner erfroren, oder von Schneelawinen begraben worden sind. Vor einem derselben lag eine arme Frau kniend, im Gebete für die Seele des da Umgekommenen, während ihre nebenbei weidende Ziege, geschreckt durch unser Erscheinen, von Stein zu Stein sprang bis zum hohen Schuttdamm eines Waldstroms, von woher sie uns noch neugierig betrachtete. Bald darauf ereilte uns das Ungewitter; der Regen

fiel. Doch wir kamen noch zeitig genug zum sogenannten „Engländerstein“, einem über den Weg hangenden ungeheuern Felsen, wo wir Zuflucht suchten. Oberhalb ist am Gestein eine Inschrift zu lesen, durch die man erfährt, eine englische Dame habe den Felsen durch Kauf rechtmäßigerweise an sich gebracht.

Halt! schrie der Franzose, als er die Inschrift zuerst aus der Ferne erblickte. Was giebt's da? Ein Monument! Ein Grabmal! — Dann aber, wie er sie gelesen hatte, lachte er aus vollem Halse und rief: Das nenn' ich mir was Rechtes! — Artiges Spielding, das! — Wer wettet, das schleppen die Geologen nicht weg? — Und die Gemeinde, was meinen Sie dazu? nicht wahr, die war nicht auf den Kopf gefallen! — Mir einerlei. Hier also sind wir in England. Meine Herren, sehr verbunden für Ihre Hospitalität! Es fehlt dazu blos noch Roastbeef und Bordeaux!

Die beiden Engländer fanden zwar den närrischen Kauf ihrer Landsmännin nicht nach ihrem Geschmack, aber noch weniger den etwas unehrerbietigen Scherz des Franzosen darüber; doch stolz und verlegen zugleich, hüllten sie sich in das kälteste Stillschweigen. Wie dem auch sein mochte, sie bekamen bald Genugthuung, wenn sie sich wirklich gekränkt fühlten. Um die Aussicht von hier bequemer zu haben, richtete unser Franzose seinen mechanischen Sessel ein. Kaum aber saß er darauf, so brachen sämmtliche drei Füße des Wunderstuhls zusammen, und der lebhafte Herr fiel auf den Rücken, mit Kopf und wasserdichtem Hut aber in ein Pfützchen, ganz wie dazu gemacht. — Nein, in meinem Leben habe ich nicht so kräftig ausgelassen, harmonisch und schadenfroh lachen hören, als hier die Engländer. Der Franzose stand fluchend auf; schleuderte die Stuhl- und Sonnenschirm-Trümmer in den schäumenden Bergstrom und machte dann mit uns Lachern, auf die ungezwungenste Weise von der Welt, gemeinschaftliche Sache.

Der Regen indessen, statt aufzuhören, rauschte von allen Seiten stärker. Wahrhaftig, sagte der Franzose, wir sind hier zwar auf einem Stück von England; allein ich bin darum nicht besser daran. Wohl überlegt, ist es nicht schlimmer, ein wenig naß zu werden, als hier auszutrocknen. Wer kommt mit mir? — Damit ging er lustig davon. Die Engländer folgten bald seinem Beispiel, und ich dem ihrigen.

Es ist gar kein so arges Schicksal, als man denkt, im Regen und Sturm zu laufen, wenn man jung und gut zu Fuß ist. Ein Bad und weiter nichts! Man nimmt's wie ein Unterpfand für

künftige Erquickung, wenn man zum Wirthshause gelangt, die nassen Kleider auszieht, an der hellen Flamme des Herdes die erstarrten Glieder wieder durchwärmen, ausruhen und, an einer gut besetzten Tafel, sich wohlthun kann. Auch das große Schauspiel eines Gewitters in der Wildniß hat seinen Reiz. Die Seele will Veränderung, Aufregung, Gegensatz in Allem. Hat sie vorher, wie ein stiller Seespiegel, das Lächeln eines heitern Morgens, die Strahlenfülle des Mittags in sich aufgenommen, spiegelt sie eben so willig den grauen Regenhimmel zurück; wirft dem Sturm ihre eigenen Wellen entgegen, wird erhabener im Aufruhr der ganzen Natur, und schwelgt dabei in jenen geheimnißvollen Freuden, welche dem weichlichen Leben und ununterbrochenen Wohlsein völlig fremd sind.

Dies noch mehr zu genießen, war ich hinter meinen Reisegefährten zurückgeblieben. Es war mir recht, ganz allein, in diesem Felsenrachen der Tête noire, vom Regen gepeitscht, und vom Tosen der Waldwasser, dem Rasseln und Prasseln herabgespülter Steine und von Donnerschlägen betäubt zu werden, die stoßweise, bald fern, bald nah um mich her, sich in majestätisch-dumpfes Rollen fortsetzten. Die Scene ward so prächtig, hatte meine ganze Andacht so erregt und verschlungen, daß es mir beinahe ungelegen kam, als ich unvermuthet die niedrigen Hütten und Ställe von Trient neben mir sah. Ein lautes Lachen scholl mir von der bedeckten Laube eines Hauses entgegen. Es war der Franzose, der mich erblickte. Hierher! hierher! rief er; thun Sie ein wenig Wein in Ihr Wasser! Hier ist Wein! — Ich trat in die Hütte.

Die ärmlichen Wohnungen von Trient liegen in einem kleinen Thal, das kaum eine Wegstunde lang, und zwischen so außerordentlich hohen Bergen eingeschachtelt ist, daß die Sommersonne kaum ein paar hundert Minuten lang des Mittags den Thalgrund bescheint. An einem Ende desselben kriecht der Trientgletscher, wie aus den Wolken in einer Schlucht zwischen zwei himmelhohen Granitwänden herab und speit aus seinem bläulichen Rachen schwarze, grauschäumende Fluthen, die dann bald ruhiger in ihrem Bachbett, durch die Wiesen, zu rinnen anfangen. Am andern Ende sieht man einen kolossalen Berg, der von oben bis unten senkrecht gespalten ist, und dem Bach einen Durchgang gewährt, der sich aber in unbekannte finstere Abgründe verliert, und erst, bei Martigny im Wallis, wieder zum Vorschein kommt, um sich in die Rhone zu werfen. Die Lage dieses Thals, die ewige Beschattung desselben,

jener Gletscher, dieser Bach, gewähren im heißesten Sommer die lieblichste Kühle und bekleiden den Boden mit einem Rasen vom wunderbarsten Grün. Man glaubt beim ersten Eintritt in ein nie erblicktes Eden, in eine heilige Zufluchtstätte der Menschheit, einzugehen, wo die Ureinwohner des Landes, seit Jahrtausenden, verborgen leben. Man wandelt da mit frommem Schauer durch die klaren Schatten hin; trinkt die erquickende Bergluft mit erweiterter Brust ein; hört den sanften Wellenton der Gewässer, die immer kommen, immer vorüberfliehen; und der Blick verirrt sich in neuen Farben und Formen der Gebilde des stillen Weltwinkels.

Hier, am Fuß des Forclaz, vereinten sich wieder die Gebirgspfade vom Col de Balme und Tête noire. Es giebt da nur ein einziges Wirthshaus, wo Stall, Heuschober, und eine armselige Küche, das Erdgeschoß einnehmen, während einige hölzerne Treppenstufen zur Laube hinauf und in die Wohn- und Trinkstube führen. Weil dann und wann Reisende, von der Nacht oder vom Unwetter überfallen, hier Herberge nehmen müssen, halten die Wirthsleute in dieser Stube zwei Betten. Als ich eintrat, hatten die Engländer den Vorsatz aufgegeben, bei der abscheulichen Witterung noch über den Forclaz bis Martigny zu gehen; hatten Wäsche und Kleider gewechselt; ihre Cigarren angezündet und vorweg auf den Betten Platz genommen.

Das Gewitter war so furchtbar geworden, daß ich wegen der Karavane in Besorgniß gerieth, die ich diesen Morgen, oder vielmehr die, sammt dem artigen Mädchen, mich verlassen hatte. Als ich den Wirth fragte, ob sich diese Personen schon hätten sehen lassen, vielleicht schon durch Trient wären? fuhr ein blendender Blitzstrahl nieder, dem ein so schmetternder Donnerschlag folgte, daß wir Alle zusammenbebten. Der Wirth schlug ein Kreuz; seine Frau, die an's Fenster gelaufen war, rief: Im Magnin-Walde drüben! Wir sahen hin. Ein Mann, der aus dem Gehölz hervorkam, lief nach Leibeskräften auf uns zu. Als er in der Nähe war, riefen wir ihn herein. Ich erkannte in ihm den Mann, den ich des Morgens bei den Eltern meiner jungen Reisegefährtin gesehen hatte. Aengstlich fragte ich ihn, erfuhr aber wenig. Man hatte ihn auf der Höhe des Gebirges mit dem Auftrage vorausgeschickt, nach Martigny zu eilen und Quartier zu bestellen. Eine Stunde nachher war der Regen, der Sturm und das Gewitter gekommen. Der Blitz, sagte er, ist in die Sennhütte auf dem Privaz gefahren, die jetzt brennt. Das Vieh ist zerstreut. Besonders eine

junge Galti *) lief neben mir; blökte, daß es mir das Herz zerriß, — — — und rannte mir nach, bis der Blitzstrahl zwischen ihr und mir niederschlug. Ich dachte, das Jüngste Gericht sei da.

Unser Franzose, der dem Gespräch zugehört hatte, fuhr rasch auf: Die Damen noch da im Walde! — — — in dem Wetter dort die Damen? Parbleu! Man soll nicht von mir sagen, daß ich sie in der Noth gelassen. Wer will mit mir?

Ich will Ihr Mann sein! rief ich; Sie sind mein Mann! Fort, ich nehme die beiden Schaffelle hier von der Wand mit!

Und ich, sagte er, die Herzstärkung hier! und damit goß er unsern Wein aus der Flasche in seine umgehängte Korbflasche. Wir machten uns ohne weitere Umstände auf und davon. Noch im Dorfe begegneten wir den drei Geologen. Guter Gott, in welchem Zustande, welche Jammer-Gestalten! Ganze Regenbäche rieselten ihnen von den Ellbogen, von den Reisetaschen, von der Nase, von allen fünf Fingern herunter; Springbrunnen sprangen aus ihren Schuhen hervor. Sie sahen aus, wie schwimmende Maikäfer in den Fluthen eines Rinnsteins; wie in der Sündfluth Halbertrunkene, die der Arche nachschwimmen. Und doch nichtsdestoweniger noch nach jedem Kieselstein hinblickend, seitwärts nach den Gefügen und Schichten der zu Tage gehenden Felsen schielend, flüchteten sie, insgesammt schweigsam, dem Wirthshause zu.

Bald waren wir im Hinaufsteigen zum Col de Balme begriffen. Die Kaufleute mit ihren wasserdichten Hüten sind Erzspitzbuben! klagte mein schöner, legitimistischer Gefährte; was? mein Hut wasserdicht und schluckt alles Wasser vom Himmel, als wollte er sich für ewige Zeiten satt saufen! — — Apropos, sind die Damen hübsch? — Ein Blitz, dem der Donner dröhnend nachrollte, ersparte mir das Antworten. Ohnehin hatte man Mühe, sich zu verstehen. Der Regen rauschte; im hohlen Fußweg stürzte uns ein Bach entgegen; es rauschte links und rechts von Wasserfällen über die Klippen; und, je höher wir stiegen, je empfindlicher ward der Frost. Ueber dem Magnin-Walde verwandelte sich der Regen in Riesel; eine Stunde weiter hin, wanderten wir mitten im Schnee. Man unterschied keinen Weg mehr. Auf unser überlautes Rufen antwortete keine Seele.

Wir gaben schon die Hoffnung auf, die Verlornen zu finden, als wir über uns, am Berge, ein Maulthier erblickten, das die Höhe

*) Eine Kuh von 2 bis 3 Jahren.

herablief. Es war gesattelt, aber allein, und schleppte den Zügel am Boden fort. Um es nicht zu erschrecken, versteckten wir uns hinter einen Felsenvorsprung, und, wie es an uns vorüber wollte, versperrte mein Kamerad ihm den Weg. Ich trat ihm auf den Zügel. Es war der nämliche Esel, welchen ich am Morgen geführt hatte; es war Emiliens Maulthier. Nun fing ich an, das Schlimmste zu fürchten. Ohne Verzug sprang der Franzose in den Sattel; ich peitschte von hinten, um es zum Laufen zu bringen und uns den Weg zu zeigen. Kaum hatten wir oben eine kleine Ebene am Berge erreicht, so warf sich die Bestie nach links, rannte, wie toll, davon, und machte ihre Bocksprünge, um den Helden der Vendée aus dem Sattel zu schleudern. Der Franzose aber, kein schlechter Reiter, setzte seine Ehre darein, saß fest und im Hui waren mir beide aus den Augen.

So stand ich allein da; in größter Unruhe; ohne zu wissen, nach welcher Gegend ich mich wenden sollte. Nach einigem Umherirren traf ich im Schnee Spuren von den Hufen, die das Maulthier im Herabsteigen hinterlassen hatte. Es war ein glücklicher Einfall, daß ich ihnen nachging; denn ein Viertelstündchen später begegnete ich einem Menschen, der von oben her die nämliche Spur verfolgte.

Es war der Führer, der seinem Thiere nachlief. Wir haben, rief ich, Euer Maulthier; aber wo sind Eure Leute?

He? wo sie sind? wo sie sind? Was weiß ich's? Das ist jetzt Schnee, statt Sonne; eine Stunde ist's seit dem Gewitter. Kein Weg, kein Steg; ein Wind, alle Tannen vom Berge zu werfen; und Wetterstrahlen in allen vier Weltgegenden. Man hörte und sah sich einander nicht wieder. Zum Glück konnte ich nach einer Höhle ziehen, nicht weit von hier; da brachte ich die Jungfer unter Obdach. Das arme Ding thut mir leid, aber, ohne mein weggelaufenes Thier, kann ich sie doch nicht, aus dem Loche da, wegtransportiren. —

Die letzten Worte des Mannes befreiten mich von einer Höllenangst; und der beschneite Berg, mit seinen wüsten Steinklumpen und tinteschwarzen Tannen, kam mir, wie eine anmuthige Feenwelt vor. Lieber Freund, rief ich, sucht geschwind Euer Thier! Ich eile zur Höhle und rühre mich da nicht von der Stelle, bis Ihr wieder kommt. Wo ist die Höhle? — Er zeigte auf einen ge-

waltigen, grauen Steinblock in der Höhe, und sagte: Gerade darunter. Ihr könnt den Weg nicht verfehlen. — Er ging davon. Ich lief bergauf.

Wenn man zufällig beim Wanderleben eine junge Schöne, von ihren Gespielinnen getrennt, in einer Einsamkeit begegnet: man sage, was man wolle, mit dem ersten Blick hat sich die Phantasie des Jünglings sogleich in ein Elysium von Erwartungen und neuen Verhältnissen verloren, durch Hoffnungen beleuchtet, durch Furcht beschattet. Aber, als Befreier vor der armen Verlassenen erscheinen, indem sie in düsterer Höhle trauert; zittert; selbst vor der Ankunft ihres Erlösers erschrickt, sich jedoch beruhigt; ihm mit dem Lächeln des Dankes entgegen geht — — — — ich sah schon Alles; wie ich den Berg hinanschritt; ich hätte jauchzen mögen. Allein bald überlegte ich wieder; ich fürchtete, in meiner Wonne unbesonnen, voreilig, zudringlich zu werden, den Ueberlästigen zu spielen. Ich ging langsamer.

Ich fand die Höhle. Bei meinem Erscheinen verließ Emilie sogleich den Hintergrund derselben und kam mir, lebhaft erröthend, entgegen; ging sogar an mir vorüber in's Freie, als wollte sie sich in den Schutz des Tageslichtes und aller himmlischen Mächte stellen. — Wie natürlich auch diese Bewegung war, so lag doch für mich darin etwas Verletzendes. Für des Mannes reinen und zarten Sinn ist die leiseste Besorgniß vor einer durch ihn möglichen Unanständigkeit, eine kränkende Beleidigung. Was in mir Gluth gewesen, gefror plötzlich. Ich wandte mich mit ruhigem Wesen, und prosaischer Trockenheit, aus der Grotte nach ihr um; sagte ihr die von mir ergriffenen Maßregeln, um sie wieder mit ihren Eltern zu vereinigen; sagte ihr, daß die Letzteren schon, ohne Zweifel, mit einem Freunde auf dem Wege zum Wirthshause wären, und sprach mit einer Unbefangenheit und fast mit einer höflichen Kälte, die allen Verdacht, alle Unruhe, die meine Ankunft erregt haben konnte, beseitigen mußte. Wirklich lächelte sie mich nun freundlich, und, gerührt von meiner Theilnahme, mit einer Thräne im Auge an. Wenn sie wirklich noch einige Verlegenheit zeigte, so schien nur jungfräuliche Blödigkeit die Ursache zu sein und die sie hinderte, mir ihre ganze Erkenntlichkeit auszusprechen.

Es fiel jetzt kein Schnee mehr. Der Wind hielt und trieb die Wolken hoch in den Lüften. Ein mattes, trauriges Tageslicht beleuchtete die Höhen umher, während nächtliches Dunkel in den Bergschluchten wohnte, aus denen unbestimmte, graue Nebel, wie

kleine hervorgestoßene Rauchwolken, langsam aufstiegen. Wir setzten uns, wo wir uns gefunden hatten, auf's Gestein; und die Augen auf das sich uns darbietende Schauspiel gerichtet, fingen wir an, von den Tagesabenteuern und der Wuth des Gewitters zu plaudern. Bald begegneten wir uns unvermerkt in der Gleichheit unserer Empfindungen, die wir, obgleich getrennt, bei dem beständigen Wechsel der Gegenstände in dieser Gebirgswelt gehabt hatten. Wir wogen nicht mehr allzu scharf die Worte ab; die Unterhaltung ward traulicher.

Emilie gestand, sie würde, wäre sie nur erst wieder bei ihren Eltern, diesen Tag zu den merkwürdigsten, ja zu den schönsten ihres jungen Lebens zählen, wo sie von so mannichfachen Gefühlen der Ueberraschung, des Schreckens, Verlangens, Fürchtens und Freuens gleichsam bestürmt wäre. Und ich, sagte ich halblaut und schüchtern und wagte nicht, die zur Erde gesenkten Augen zu ihr aufzuheben, bin ich unter dem Allen, was Ihnen heut begegnete, die unbedeutende Null geblieben, die man nicht zählen kann? Ich wenigstens läugne nicht, ohne Sie in dieser Wildniß, ohne Sie in diesen Wettern, ohne Ihren Verlust, ohne Ihr Wiederfinden, wäre mir dieser Tag so schön, so unvergeßlich nicht geworden. — Sie antwortete nicht. Ich schlug endlich die Augen zu ihr auf. Sie sah in unbeschreiblicher Verwirrung zu Boden, und bei einem ganz flüchtigen Aufblicken flog's, wie Licht der Abendröthe, über ihr Gesicht.

Mich selbst aus einer ängstlichen Verlegenheit zu ziehen, hob ich geschwind von etwas Anderm an. Ich sah, die Kälte auf diesen frostigen Berghöhen war ihr empfindlich. Aber Sie frieren! sagte ich und nahm die von Trient mitgebrachten Schaffelle zur Hand. Es sind dies eine Art Aermel-Mantel, roh zusammen genäht, in welche sich, bei rauhen Tagen, die Alpenhirten zu hüllen pflegen. Ich drang in sie, einen solchen Mantel anzulegen, wie bärenhaft sie darin auch erscheinen würde. Sie gab meiner Bitte endlich nach, indem sie zu dem wunderlichen Kleidungsstück lächelte, mit dem sie kaum umzugehen wußte. Indem ich mit der einen Hand das gar nicht idyllische Schäferkleid neben ihr in die Höhe hielt, suchte ich mit der andern Hand, durch den zottigen Aermel, die ihrige zu finden. O wie lieblich blickten die zarten Mienen ihres Gesichts aus diesem groben Pelzwerk der Sennen hervor! Ich vergaß ihre Hand aus der meinigen zu lassen und sah in ihr Auge, das mich in schöner Beschämung anlächelte. Dann zuckten ihre

Finger, um sich von den meinigen zu befreien. Ich bog mich hinab und meine Lippen hefteten sich auf diese Hand. Verworren und zitternd zog sie dieselbe zurück, als sich im nämlichen Augenblick Stimmen hören ließen. Wir standen Beide schnell von unserm Sitze auf. Es war der Führer, und hinter ihm Emiliens Vater, Herr Desalle.

In meinem Leben habe ich kein Gesicht gesehen, worin sich der Ausdruck der Freude über das Wiederfinden eines geliebten Wesens, und andererseits des Verdrusses, es in unwillkommener Gesellschaft zu finden, so sonderbar paarten und mengten, als in dem Gesicht des ankommenden alten Herrn. Emilie, um ihr Erröthen zu verbergen, warf sich an seine Brust. Er drückte das Kind mit Herzlichkeit an sich; und während seine Mienen noch frohe Rührung bezeichneten, lag in dem Blick, den er seitwärts auf mich schoß, die ärgerliche Frage: Du schon wieder da? — Ich hingegen ließ nicht ab, ihm meine Theilnahme an dem glücklichen Zusammentreffen zu bezeigen. Es war ihm aber fast unmöglich, sein Benehmen, seine Worte und Empfindungen mit den unsrigen in Einklang zu setzen, obwohl ihn die Lage der Dinge nöthigte, sich gegen die Tochter zärtlich, gegen mich erkenntlich zu zeigen. Auch fing wirklich die Verwirrung und Befangenheit, in der er sich, fast zu sichtbar, befand, schon an, sich uns mitzutheilen, als er, um Zerstreuung und Fassung zu gewinnen, über Emiliens Fell-Mantel in ein Gelächter ausbrach. Ein trefflicher Ausweg für uns Alle, indem wir nun insgesammt lachten, was wir nur konnten, ohne, Einer wie der Andere, die mindeste Lachlust zu haben. Man kam dann zu Erklärungen über die letzten Ereignisse und Vorfälle. Mein Freund, der heldenmüthige Legitimist, hatte wahre Wunder gethan: den Führer angetroffen; den Vater aufgefunden; die Mutter gefunden; Beide beruhigt, weil ihre Tochter in einer Grotte wohlbehalten seit einer Stunde unter meiner Obhut sei. Wie ich nachher erfuhr, hatte Herr Desalle, sobald er dies hörte, plötzlich und ohne große Freudenbezeigung, den Weg zur Grotte angetreten.

Es fällt mir eben ein, ich habe es vergessen zu sagen, Herr Desalle war mir und ich ihm aus Genf bekannt; auch Emilie kannte ich da vom Sehen. Ich hatte sie schon in einer Wintergesellschaft erblickt; ich hatte sie dann in den ersten, schönen Lenztagen bemerkt, wenn die jungen Damen Pelzwerk und Wollenzeug ablegen, und in leichtem Gewande mit flatternden Schärpen erscheinen, wie Blumen, die in der ersten Frische sich aus der Knospenhülle

hervordrängen. Ich hatte sie auch noch bemerkt, als sie im Monat August die Gletscherreise antrat, und ich ihr auf dem Wege nachfolgte. Ob sie mich auch wohl beachtet habe? Was weiß ich's? — Aber, daß mich ihre Eltern nur zu sehr beachtet haben mögen, das weiß ich gewiß. Daraus darf nichts werden! hieß es bei ihnen. Sie meinten zuverlässig, ich sei weit von ihnen, wenn sie in den Schneebergen wären; und glaubten pfiffig zu sein, wenn sie den mühseligen Bergpaß über den Col de Balme, statt des Ueberganges der Tête noire, wählten.

Diese kurze Mittheilung, die ich wohl hätte früher geben sollen, erklärt Manches; ich könnte sie noch dadurch vervollständigen, daß ich die wenig entfernte Zukunft vorweg erzählte, wenn ich nicht fürchtete, die Theilnahme an meiner Erzählung zu schwächen, wenn ich an dies poetische Abenteuer ohne weiteres die zwar glückliche, aber prosaische Entwickelung knüpfte, auf die dasselbe nach sechs Monaten hinauskam.

Aber zur Sache! Das Wetter war unwirsch, aber nicht mehr stürmisch. Der wenige Schnee, der gefallen war, fing an zu verschwinden. Alles versprach einen ruhigen Abend. Wir verließen die Grotte, und richteten unsern Weg abwärts, einer hochwirbelnden Rauchsäule hinter einem Gehölz von Lärchtannen zu, einer Stelle, wo wir erwartet wurden.

Wir fanden da beim Feuer Emiliens Mutter, im artigsten Biwak von der Welt, sitzend. Der junge Legitimist war für den Augenblick nicht anwesend.

Ihr Freund, sagte Frau Desalle zu mir, sobald sie uns erblickte: ist ein ganz vortrefflicher Mann! — In der That, mit der den Franzosen eigenen, galanten Geschäftigkeit und Hülfeleistung beim Anblick einer leidenden, weiblichen Person, hatte mein Reisekumpan, aus zusammengelegten, mit trockenem Moose bedeckten Steinen, einen bequemen Sitz gebaut; dann, aus zusammengeflochtenen Tannenreisern, eine dichte Schirmwand gegen Schnee und Wind errichtet; ein wärmendes Feuer angezündet, weiter hin ein noch größeres, mit Stecken und Querstangen umringt, um die durchnäßten Kleidungsstücke der abenteuernden Karavanenmitglieder zu trocknen. Aufmerksamkeiten, wie diese, für eine Frau, die gar nicht mehr jung war, diese Alles vorsehende Sorge für eine Art Wohlseins unserer kleinen Colonie, weckten ein Gefühl froher Dankbarkeit, welches plötzlich das schönste Licht über die ganze Robinsonade aus-

goß. Aber beim Gewahrwerden eines kleinen, aus drei, vier Stücken kunstreich zusammengefügten silbernen Geschirres, worin eben eine braune Flüssigkeit im Kochen war, mußte ich laut auflachen. Ich erkannte eine „mechanische Kaffeekanne zu allerlei Gebrauch", die mein junger Franzose mir schon in Valorsine erklärt, und worin er jetzt einige Tropfen Kaffee-Essenz, aus Paris, mit einer Handvoll Schnee von der Tête noire gemengt hatte.

Er kam in dem Augenblicke den Abhang des Berges herauf, wo wir am Feuer standen, und schleppte eine Milchkuh hinter sich her, die ihm mühsam folgte. Bravo! riefen wir. Bravo! rief er, sobald er unserer ansichtig ward: Milch genug für Alle; aber Kaffee nur für die Damen! — Mademoiselle, ich habe die Ehre, Ihnen meine Huldigung darzubringen! — Meine Herren, bemühen Sie sich gefälligst, diesen Shawl, und die Mäntel, dort über die Stecken am Feuer zu werfen! Alles Andere ist meine Sorge. — Nun, ohne Rast, setzte er zu den Füßen der Damen eine Taschen-Zuckerdose, kniete mit Grazie vor die Kuh hin, melkte in zwei kleine Kokosschalen, deren man sich sonst auf der Reise zum Trinken an Quellen bedient, soviel Milch, als nöthig, goß Kaffee hinzu und präsentirte den Trank mit einer Geschäftigkeit und mit einem Triumph in den Mienen, daß wir Alle wieder in das fröhlichste Gelächter ausbrechen mußten.

Nie ist man leichter zu wohlwollender Heiterkeit, zu herzlicher Mittheilung gestimmt, als nach irgend einer überstandenen Noth. Wer zuvor grollte, denkt nicht mehr daran. Selbst Herr Desalle und seine Gemahlin schienen die Grotte, und ich glaube sogar, einige frühere Widerwärtigkeiten, vergessen zu haben. Ich hingegen, für ihre freundlichen Gesichter dankbar, nahm mich wohl in Acht, Mißtrauen zu erwecken, und bei ihrer Tochter allzu geschäftig zu sein. Emilie selbst, hatte sie sich auch von allen Ueberraschungen erholt, die sie auf der heutigen Tagereise hatte erleben müssen, war dennoch innerlich bewegt; bestrebte sich aber, unter aufgeräumtem, muthwilligem Wesen, ihre wirkliche Stimmung zu verbergen, und auf mich senkte sie nur selten, und nur flüchtig, einen Blick voller — Mitleidens, vielleicht.

Sobald mein neuer Freund, der Franzose, seine kompendiöse Küche wieder in die Reisetasche gesteckt hatte, begann der Zug die Fortsetzung der Reise. Die Sonne trat eben, tief am Horizont, hinter dem Gewölke hervor und verwandelte die graue, öde, kalte Himmelswölbung in einen, von tausend zerstreuten, blendenden Pur-

purflammen strahlenden Dom. Aber unmerklich bald erlosch das Abendroth, und die einzelnen, zwischen Nebeln verirrten, blassen Sterne wehrten der wachsenden Finsterniß schlecht. Es war keine Rede mehr, bis Martigny zu gehen. Doch in Trient zu übernachten, schien ein noch verzweifelteres Wagstück zu werden. Sogar unsere Führer riethen nicht dazu. Zum Schlafen giebt's da nur Heu; zum Essen nur Eier, sagten sie.

Was? rief der Franzose, Eier? Also Eier? Meine Herren, meine Damen, hören Sie, ich übernehme das Arrangement unseres Soupers! Er überlegte sich die Sache noch einen Augenblick und rief dann: Und Nachtlager? Gut, ich habe Betten für unsere Damen! Erlauben Sie aber, ich muß voran! Also auf Wiedersehen! Adieu! — Wir wollten ihn zurückhalten; ihm wenigstens danken; er war aber schon weit davon. Nach anderthalb Stunden traten wir aus dem Magnin-Walde, und sahen das freundliche Licht der Wirthshausfenster. Indem wir diesen Polarsternen zueilten, gingen wir an zwei Reisenden vorüber, die noch in so später Zeit den Weg nach Forclaz einschlugen. Es waren wahrhaftig unsere beiden Engländer. Der Franzose hatte, bei seiner Ankunft in der Herberge, nichts Dringenderes zu thun gehabt, als sie aufzuwecken, um sie mit der angenehmen Neuigkeit bekannt zu machen, daß er, auf ihre Artigkeit rechnend, ihre Betten den zwei Damen überlassen habe, die so eben anlangten. Die zwei Gentlemen, ziemlich ärgerlich in ihrem guten Lager gestört, waren schweigend aus den Betten gestiegen, und abgereist, nachdem sie sich gegen die Wirthin sehr aufgebracht bewiesen hatten, die ihnen vorzuschlagen wagte, auf frischem Heu vorlieb zu nehmen.

Indem wir unten an der Küche vorbeigingen, erblickten wir Alles in gewaltiger Bewegung; Leute, die hin und her liefen, dies brachten, jenes wegtrugen, und, inmitten Aller, unsern Legitimisten, der im Flammenschein des Herdes Befehle nach allen Seiten ertheilte, während er persönlich, bei einer Art von Pfanne, über ein darin brodelndes Gericht Wacht hielt. — Nur hinauf in's Zimmer! rief er uns zu; nur hinauf! Unmöglich kann ich meinen Zabayon verlassen. Es gilt hier um meine Ehre und Ihre Zwischenspeise!

In der Stube fanden wir unsere drei Geologen. Sie empfingen uns sehr herzlich. Aber wie wunderbar war die Stube verwandelt! Man erkannte sie kaum wieder. Die zwei Betten hatten sich zwar nicht wohl entfernen lassen, waren aber mit Decenz

gestellt und verdeckt. Der Franzose hatte sich alle im Hause vorräthigen Tischtücher geben lassen, und daraus Fenstervorhänge in zierlicher Drappirung gemacht. Schon diese treffliche Anordnung allein gab der Kneipenstube ein bedeutsameres Ansehen und erhöhte die lustige Stimmung, in der sich die ganze Gesellschaft befand. Besonders erregte der ergötzliche Anblick eines schon gedeckten Tisches wohlverdiente Bewunderung. Sechs Kerzen beleuchteten, von Flaschenhälsen herab, in denen sie steckten, eine Reihe ländlicher Gerichte in malerischem Tafelgeschirr. In der Mitte dampfte uns die Suppe einladend an; auf den Flügeln lächelten, in irdenen groben Platten, dreierlei oder viererlei Zubereitungen von Eierkuchen. Ringsum standen, symmetrisch geordnet, Gläser und zinnerne Flaschen, die einen mit Muskatwein von Wallis, die andern mit Gletscherwasser gefüllt. Wir zauderten keinen Augenblick, einem Gastmahl gehörige Ehre anzuthun, welches, wie durch den Zauber einer Wünschelruthe, aus dem Boden hervorgesprungen zu sein schien.

Da erschien endlich auch unser französischer Schicksalsgefährte, dessen liebenswürdiger Sorglichkeit und Kunstfertigkeit wir die Ueberraschung zu danken hatten. Er kam, und hinter ihm her, mit aller Würde einer tüchtigen Hauswirthin, schritt diese, in beiden Händen den köstlichen „Zabayon“ auftragend. Wir begrüßten unsern Freund mit lautem Jubel, der ihm unsere ganze Bewunderung und Erkenntlichkeit aussprach.

He, nicht wahr? rief er mit zufriedenem Lächeln, und, indem er sich gegen die gute Frau des Hauses wandte, aber es ist auch kein geringes Glück, wenn man so brave Leute, wie hier, antrifft, die uns Küche und Keller aufthun, ihre Eier sammt und sonders ausliefern und ihr schönstes Linnen zum Besten geben. Nun geht, liebes Frauchen, geht; schickt Eure Leute zu Bett, und sobald der Wein kocht, ruft mich gleich! Meine Herren und Damen, es giebt, wohl Acht gehabt! noch einen „Negus“. Und nun, wenn's gefällig, geschwind zu Tisch! Hierher, Madame Desalle, dorthin, Mademoiselle Emilie! Herr Desalle sitzt obenan; ich habe meinen Platz hier unten. Sie da, und die Herren Geologen belieben sich in die Zwischenräume einzuschieben. — Wir gehorchten mit lautem Beifall. Besonders ich stimmte herzhaft in den fröhlichen Chorus ein, denn ich hatte mir sogleich den Sitz an der Seite Emiliens und ihrer Mutter zugesichert.

Von der Suppe an, die wohl gut, aber ein wenig wässerig

war, bis zum letzten Gerichte, ward jede der Gaben mit neuen Lobreden und Freudenbezeigungen bewillkommt. Wer je in Gebirgen eine Tagreise voller Mühseligkeiten und Entbehrungen zurückgelegt hat, weiß, wie auch das frugalste Nachtessen zu Ambrosia und Nektar wird. Als aber endlich die Reihe an den „Zabayon" kam, erhob sich ein wahrer Beifallssturm zur Begrüßung des edeln Meisterstücks. Der Franzose, noch lustiger als wir, antwortete mit so leichtem Witz und einer solchen Menge komischer Einfälle, daß die ihm geweihten Glückwünsche endlich in das ausgelassenste Gelächter übergingen. Die Ankunft des „Negus" allein konnte den Tumult stillen. Sobald die Gläser gefüllt waren, verlangte jeder, der Franzose ebenfalls, den ersten Trinkspruch ausbringen zu dürfen. Herr Desalle aber, als der Aelteste, erhielt den Vorzug, und rief: Trinken wir auf das Wohlsein unseres Amphytrio! Er möge mir verzeihen, wenn ich außer Stande bin, ihn besser zu bezeichnen, bis ich seinen Namen erfahre, der mir besonders, und meiner Familie beständig, wie uns Allen theuer bleiben wird. Unser gütiger Ungenannter hat uns einen Tag der Noth, der Angst und Unruhe, in einen Tag der Ruhe und Freude verwandelt. Ihm dafür den herzlichsten, lebhaftesten Dank! — Wir erhoben uns Alle, mit ihm anzustoßen. — Meine Herren und Damen, sagte er, Bescheidenheit untersagt mir, den Namen zu nennen; aber sehen Sie ihn hier in meinem Hut am Deckel geschrieben! Erlauben Sie noch hinzuzufügen, daß ich, so lange ich auf Reisen gewesen bin, noch nie so fröhlich war, wie heute. Schließen Sie selber daraus, daß ich mich noch nie in so liebenswürdiger Gesellschaft befand. —

In dieser frohen Stimmung verlor selbst Emilie ihre Schüchternheit. Ich eroberte ihre Hand, und die stumme Beredtsamkeit ihres Blickes sagte mir, sie zürne darum nicht. Selbst Herr Desalle verlor sein zurückhaltendes Wesen gegen mich, und erklärte nur scherzhaft seine Antipathie gegen alle Höhlen und deren Bewohner. Emiliens Mutter wurde traulicher. Sie ahnte und wußte, von Genf her, mehr, als wir Beide geglaubt hatten.

Ich breche meine Erzählung ab; denn ich fürchte, ihrem Interesse zu schaden, wenn ich noch, zu all den Tages-Abenteuern, die zwar glückliche, aber prosaische Entwickelung derselben fügen wollte, die sie in Betreff Emiliens und meiner ein halbes Jahr nachher hatten.

Elisa und Widmer.

Ich gehe zuweilen auf den Kirchhof. Das ist ein Ort, der mich nur ernst, nie traurig, stimmt. Es dünkt mich, die Bande, die mich mit Lebenden verknüpfen, lösen sich mit dem Fortgang im Leben, und andere bilden sich unmerklich, die mich zu den Todten hinziehen, zu einer Gesellschaft, die ich bald vergrößern werde.

In unsern protestantischen Städten giebt es am Sonntag eine Zeit, zu der die Straßen leer, die Wohnungen verlassen sind und überall ein heiliges Schweigen herrscht. Während viele Familien in's Freie hinausgehen, Sonnenschein und Vergnügen suchen; fliehen andere, frömmer oder älter, krankhaft oder von irgend einem Mißgeschick bedrängt, das Geräusch und die Menge, und wohnen mit Andacht dem Gottesdienst unterm kühlen Kirchengewölbe bei. Auch ich trete öfter in den Tempel, die Kühlung zu genießen; mich von den majestätischen Tönen der Orgel umrauschen, erschüttern zu lassen, und, einmal bewegt, den geheimnißvollen Widerhall der Stimme, die da spricht, zu hören, oder selbst in den feierlichen Gesang einzustimmen. Ich bin's, den man oben im leeren, öden Chor sitzen sieht. Der Küster kennt mich wohl; er hält mich für einen wunderlichen Sonderling, bei dem es oben nicht ganz richtig sein mag.

An einem solchen Tage treibt mich oft, ich weiß nicht, was für eine trübe Stimmung, vom Hause weg, in's freie Feld. Und habe ich die Schatten der Straßen hinter mir, und trete ich hin unter das weite Himmelsgewölbe: so ist mir der Anblick der lustwandelnden Schwärmer widerlich; die Schaustellung der Festkleider verdrießt mich; ich mag nicht das Gesumse, das Lachen der Leute, den Staub nicht; wende mich abgelegenern Orten, einsamen Schat-

tengängen zu; gelange zu dem Wege, den nur die Todten nach ihrer letzten Ruhestätte machen; überschreite die Schwelle und irre zwischen Gräbern umher.

Hier verläßt mich jener Mißmuth; eine angenehme, ich möchte sagen, heitere Schwermuth beschleicht mich dann. Ich wandle durch das hohe Gras; stelle mich in den Schatten jener Weidenbäume; sehe den blendenden Schein der weißen Mauern, die den Ort des ewigen Friedens umgeben; und die Stunden verfließen mir, ohne andere Zerstreuungen, ich weiß nicht, wie schnell und reich. Denn, indessen die Sinne ihr einsames Spiel haben, gehen mancherlei Bilder in mir vorüber; mancherlei Personen, mancherlei Gefühle leben in meinem Gemüth wieder auf. Ich bin in einer Welt heiliger Poesie; bin darin aufgelöst. Ich schwebe über Leben, über Zeit und Schicksal; und sehe, wie aus Himmelshöhen, die Reihenfolge der Menschengeschlechter, über deren Staub mein Fuß ruht. Komme ich wieder zu mir selber, so wandeln mich wieder andere Gedanken an. Meine Jugendtage sind vorüber; die Freuden sind verbraucht. Die Gluth der Leidenschaften, den lachenden Leichtsinn kenne ich nicht mehr.

Uebrigens haben die Betrachtungen, die der Friedhof in mir erregt, nichts Niederschlagendes. Es schlummern da unter mir nun Manche, deren Lebensrolle in die Tage meiner Kindheit fiel; und ich verlor dieselben zu früh, um ihnen noch lange nachzutrauern. Man muß erst älter sein, um Wunden zu fühlen, die nicht mehr ganz vernarben können. Und doch, wie lange bleibt nicht das Leben eine leichtsinnige Kindheit! Wie sind wir so flüchtige Geschöpfe, die nichts zerreißt, weil sie mit nichts ganz zusammenwachsen; glücklich, ohne ein beneidenswerthes Glück!

So besuche ich denn auch, ohne Schmerz, jene Stelle, wo eine alte Tante ruht, die zu meinen frühesten Erinnerungen gehört, mir aber noch lebhaft, und zwar von der ganzen Frische meiner ersten Jahre umringt, vorschwebt. Schwächlich, hinfällig, von Alter und Sorgen gebeugt, stand sie am Ausgange eines Lebens, in welches ich eben harmlos hinein tanzte. Ich ging damals gern zu ihr. Die Fenster ihres Zimmers gingen gegen den See hinaus, dessen bläuliche Wellenebene mich immer entzückte. Die Welt, aus diesen Fenstern gesehen, erschien meiner jugendlichen Phantasie, wie voller Azur, Gold und Silber; wie ein glänzender Palast, zum Spielen und Jubeln; wie ein seliges Dasein, wo gefiederte Luftbewohner zur Freude umherflogen, Heerden zwischen Blumen

weideten, und die Menschen nur im Glück des Friedens und der Unschuld schwelgten.

Die gute Tante! ich weiß nicht, in welchem Grade ich ihr Neffe war. Aber ihr fremder Accent des Französischen klingt noch in meinen Ohren und läßt mich glauben, sie sei von Geburt eine Deutsche und eine Verwandte meines Vaters gewesen. Sie hatte Kummer; ich nahm Theil daran; aber damals, Kummer! ich konnte es nicht begreifen. Kummer in einer so prächtigen Welt, in immerwährenden Festtagen! Und die Tante hatte noch dazu zwei allerliebste Kanarienvögel, ein schmeichelhaftes Kätzchen, Bonbons genug im Schrank und Zucker in der Schublade. Oft, wenn sie im Lehnstuhle saß, und ich im Zimmer spielte, ward sie nachdenkend, traurig; und wenn sie dann einige Papiere aus einem Kästchen hervornahm, dann wußte ich gewiß, sie werde weinen. Tante, laß die Papiere! Sie machen Dich traurig, sagte ich. Hast Recht, liebes Kind! erwiederte sie. Aber wenn sie die Papiere auch weglegte, so flossen dennoch die Thränen noch lange über ihre Wangen. Ich aber spielte ruhig fort. Gute Tante, deren Güte mich damals anzog, und die ich erst später zärtlich verehren lernte! Ferne Träume, die sich in den Dämmerungen der Jahre verschönern, und zu Kleinodien unsers spätern Lebens verwandeln!

Sie ist schon seit etwa dreißig Jahren gestorben. Ich muß sie nahe vor ihrem Ende gesehen haben; denn in mehreren Monaten verließ sie das Bett nicht mehr, als ich noch zu ihr ging. Sie war da nicht trauriger, als zuvor. Aus ihrem Bette, mit grünen Umhängen, wachte sie über meine Spiele; munterte sie mich zum Geplauder auf; lächelte sie zu meiner Fröhlichkeit. Die kleinen Leckerbissen mußte ich mir nun selbst aus der Schublade nehmen. Und wenn ich mit bedächtiger Prüfung das dickste Stückchen Zucker, den größten Bonbon auslas, so sagte sie lachend: Ja, Du wählst besser, als ich!

Dann und wann las sie in einem dicken Buche mit rothem Schnitt. Eine Art Instinkt hinderte mich daran, sie zu stören; ich trat leise auf; ich ließ die Katze in Ruhe, die auf dem Fenstergesimms schnurrte, und lehnte mich neben sie hin, um die Kanarienvögel hüpfen und spielen zu sehen, an deren Stelle ich lieber gewesen wäre. Sobald aber das dicke Buch zugemacht ward, machte ich wieder von meiner Freiheit Gebrauch.

Das dicke Buch war, wie ich später vernahm, eine Bibel. Ich hatte eine gewisse Ehrfurcht dafür. Denn so oft die Tante darin

gelesen, sah ich sie ruhiger und heiterer. Dies hat mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen; eine Gewißheit des Trostes, welchen die Religion denen gewährt, die sich ihr, mit reiner Einfalt des Herzens, hingeben.

Zuweilen bleibe ich auf meinen Spaziergängen auch bei den Inschriften stehen, die sich auf den vielen Grabhügeln zeigen, und lese. Manche enthält nur Namen und Alter des darunter Schlummernden. Sonderbar, gerade das Wenige zieht mich an. Es läßt mir viel zu ergänzen. Ich glaube, aus dem Namen, die mehr oder minder liebenswürdigen Eigenschaften dessen zu errathen, der ihn einst trug; seine Lebensverhältnisse, Leiden und Freuden. Die ganze Geschichte rollt sich, wie von selbst, in mir auseinander. — Dann noch das Alter der Person dazu genommen! — Die Lebensjahre, welche ein Grabstein nennt, führen eine beredte Sprache. Sie verkünden uns, ob der Sterbliche mitten im süßen Jugendrausche, aus den Armen einer Mutter, einer Geliebten davon mußte; oder, ob er schon, an den gewöhnlichen Grenzen der Lebenszeit an einer Krücke wankte, die ihm die Bürde des Daseins stützen half.

Unter den Marmor-Platten befindet sich eine, die ich oft besuchte, ungeachtet ich den Sinn der darin eingemeißelten Zeichen nicht recht verstand; vielleicht auch eben deswegen. Die Inschrift war deutsch. Ich hatte in den Kinderjahren wohl etwas Deutsch gelernt, aber das Meiste wieder vergessen. Ich begriff anfangs nur den Sinn der ersten Zeilen. Es war ein Vers:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume," — — —

Ein traurig-schönes Gleichniß! — Warum aber nicht lieber, statt fremder Wörter, die Hieroglyphe auf den Grabstein, die man in allen Sprachen verstände, — etwa eine geknickte Lilie, eine entblätterte Rose? — Und weiter unten las ich den Namen „Elisa".

Aber es war spät. Die sinkende Sonne warf kein Streiflicht mehr durch die hohen Cypressen auf die Gräber, und Abends verschloß man den Friedhof zeitig. Dennoch konnte ich mich nicht plötzlich von diesem Grabe trennen. Um etwas mitzunehmen, schrieb ich die sämmtlichen Zeilen ab. So ging ich heim und sog unterwegs wohlthuende Wehmuth aus dem Trauerbilde der ersten Worte. Sobald ich auf meinem Zimmer saß, und die Lampe angezündet war, versuchte ich, mit Hülfe eines Wörterbuchs, die

Uebersetzung. Nicht ohne Mühe kam ich zum Ziel. Ich lernte dabei das ganze Gedicht auswendig. Hier ist's:

Das Leben gleicht der Frühlingsblume.
Sie gehet auf und welket ab.
Elisa liegt mit stillem Ruhme,
O weint um sie! — im frühen Grab.

Sie stand verpflanzt auf unsre Erde,
Und blühte nicht am rechten Ort.
Damit sie ganz zum Engel werde,
Nahm Gott sie weg. Sie blühet dort.

Eines Tages, in einer Mußestunde lustwandelnd, kam ich zufällig wieder an den Begräbnißplatz. Der Himmel hatte sich überzogen; die St. Johannesfelsen zeichneten sich finster an den Wolken ab. Ein stürmischer Wind beugte die Grashalme auf den Grabhügeln zur Erde. Es war, wie ein Seufzer der Natur, über die geliebten Todten.

Beim Eintritt sprang mir ein kleiner Hund entgegen und überhäufte mich mit seinen Schmeicheleien. Niedersitzend wollte ich sie vergelten; er aber, als hätte er sich an mir betrogen, verließ mich. Ich verfolgte ihn mit den Augen und erblickte einen Mann in der Nähe, auf einen Spaten gelehnt. Es war der Todtengräber. Ist dies Euer Hündchen? fragte ich. — Nein, sagte er, dessen, der hier im Grabe liegt. Ich fand ihn schon früh Morgens hier. Und er ist nicht der Erste, der's so macht.

Die treue Liebe des armen Thieres rührte mich. Ich ging zu ihm. Es blieb still neben dem Grabe sitzen; schien mich zwar, mit einer Bewegung seines Schwanzes, freundlich empfangen zu wollen; aber seine Augen verkündeten den Schmerz seiner jetzigen Verlassenheit. Je mehr ich es streichelte, desto trauriger und niedergeschlagener schien es zu werden, bis es endlich dumpf zu winseln anfing, als fühlte es, bei Berührung von fremder Hand, die Abwesenheit seines Herrn nur um so lebendiger. Mir bebte das Herz. Ich mußte dem Todtengräber die Aeußerungen meines bewegten Gemüths verbergen.

Wißt Ihr, wem das Hündchen angehört hat? fragte ich ihn. — O ja freilich, erwiederte er, warum sollte ich das nicht? Er kam ja oft genug her und hatte seinen Hund bei sich. Komm', da nimm! Er zog eine trockene Brodrinde aus der Tasche und warf sie dem Hunde hin, die dieser beroch und unberührt liegen ließ.

Wenn das Hündchen Niemandem mehr gehört, so nehme ich's

gern zu mir, sagte ich. — Wahrhaftig, das wäre wohlgethan, Herr! versetzte der Todtengräber, solch ein armes Geschöpf braucht wenig. Ich hätte es selber behalten, wenn unsereins, mit Weib und Kindern, nicht sonst schon seine Noth hätte. — Ihr sagtet vorhin, der ehemalige Eigenthümer des Hündchens habe Euch oft besucht. — O, bewahre, mich nicht; nein, seine Frau, die dort hinten begraben liegt. — War's noch ein junger Mann? — Nein, das nicht; und dann, versteht Ihr, war er schwächlich und gebrechlich, wohl von Kummer und Herzeleid. Es giebt, meiner Treu', nicht viel dergleichen Männer! Von Zeit zu Zeit kam er her, trat an's Grab der Verstorbenen und weinte sich satt. — Zu welchem Grabe ging er denn hin? — Dort, zu dem, mit dem hohen Leichensteine, unter der Trauerweide — — —

Es war Elisens Grab! Im ersten Augenblicke, ich bekenne es, war, was ich eben vernommen, mir ganz ungelegen. Die Frühlingsblume! Man denkt sich doch dabei unwillkürlich ein zu früh vom Tode aus dem Leben fortgerissenes Mädchen. — Nun aber, eine Frau! — Das Nüchterne in der kalten Wirklichkeit überfällt die Blüthen der Phantasie, wie ein tödtlicher Reif; und sie verlangen doch nur Thau. — Indessen gewöhnte ich mich bald wieder. Ich empfand Mitleiden mit dem jungen Manne, der Jahre lang seinen Gram um das junge Weib trug, und fragte den Todtengräber um nähere Angaben. Er wußte nichts.

Während ich mit ihm sprach, trat eine bejahrte Frau in Trauerkleidern zur Pforte des Gottesackers ein. Der kleine Hund sprang ihr eilig mit ganz besonderen Freudenbezeigungen entgegen; allein ungeachtet aller Aufmunterungen und Lockungen, daß er ihr folgen solle, kehrte er wieder zum Grabe zurück und legte sich nieder. Sie, wie es schien, sehr gerührt, kam nicht wieder; blieb in einiger Entfernung, und fuhr fort, ihn zu rufen. Meine Herren, sagte sie endlich, könnte nicht einer mir das Hündchen herbringen? Ich möchte es anbinden. — Gehört es Ihnen? fragte ich. — Ganz gewiß. — Wo wohnen Sie, liebe Frau? Ich will es zu Ihnen bringen. — Hier ganz in der Nähe, unterhalb Champel. Ich heiße M a r g a r e t h e. Fragen Sie nur nach Alt-Eichen. Das Hündchen ward mir von meinem Herrn anvertraut, meinem armen Herrn — — hier schluchzte sie laut auf und konnte nichts mehr sagen. Sie reichte mir eine mitgebrachte Schnur, mochte aber nicht näher treten, sondern verließ schnell den Begräbnißplatz.

Als sie fort war, mußte der Todtengräber den Hund halten, bis ich ihm die Schnur umgebunden. Das gute Thier ließ, trotz seiner Aengstlichkeit, geduldig mit sich machen, was man wollte. Als ich aber versuchte, es fortzuziehen stieß es ein schmerzliches Geheul aus; sträubte sich mit aller Kraft, und sah mich dabei so bittend und ausdrucksvoll an, daß ich Erbarmen fühlen mußte. Ich that also Verzicht darauf, es an der Leine mit mir zu nehmen; sondern verband ihm die Augen mit dem Schnupftuch; nahm es auf den Arm und trug es streichelnd davon. Ich trug es auf einsamen Fußwegen nach den Hügeln von Champel, und erkannte bald das bezeichnete Haus an einer hohen, alten Eiche, die mit ihren Zweigen einen kleinen, kühlen Vorhof fast ganz überschattete. Dahinter stand das Häuschen, an einen buschigen Hügel gelehnt, dessen Höhen kahl und unbewohnt empor ragten.

Der Anblick dieser Wohnung machte durch ihr einsames, ödes Daliegen einen düstern Eindruck auf mich. Ich bemerkte zwar nichts weniger, als Unordnung oder Verfallenes. Aber, als ich über den Hof ging, trat ich auf dichten Rasen. Bis zur Hausschwelle wucherte Klettenkraut mit breiten Blättern und Brennnessel. Neben mir schoß ein Wiesel vorbei.

Die gute Alte, wie sie mich hörte, erschien oben am Fenster, kam herab, und führte mich in ihr Zimmer, wo sie eben beschäftigt gewesen war, Kleider und Papiere in Ordnung zu bringen. — Sie ließ nun Alles liegen, um das Hündchen zu liebkosen; dankte mir, mit Thränen in den Augen, für meine Mühe; ging wieder zum Hunde, der immer gegen die Thür zurückkehren wollte; und goß ihm endlich Milch in eine Tasse, die er begierig leckte.

Wohnen Sie hier allein, Frau Margarethe? fragte ich. — Jetzt, leider, ja, ganz allein! Ich hatte einen Herrn; der liebe Gott nahm ihn zu sich. — Aber war er ohne Verwandten und Freunde? — Verwandte besaß er keine; Freunde, Niemanden, als mich. Nach dem Tode seiner Schwiegermutter nahm er mich in Dienst. Er lebte zurückgezogen; sah keinen Menschen. — Als er begraben wurde, folgten mein Bruder und ein paar Nachbarn dem Sarge nach.

Sonderbar! rief ich, warum lebte er denn so abgeschlossen von der Welt?

Ich weiß wenig von ihm, und was ich weiß, nur zufällig durch andere Leute. Er sprach nie von seinem Kummer. Ich

habe nur erfahren, daß er seine Frau sehr geliebt hatte. Ein einziges Mal, als ich unten vorbeiging, sah ich sie an diesem Fenster sitzen; sie war jung und schön und sehr blaß. Er hatte sich schon früh mit ihr versprochen gehabt; besaß aber von Hause aus wenig Vermögen. Viele Jahre arbeitete er, bis sich seine Umstände verbessert hatten; dann heiratheten sie einander. Sie starb, ich weiß nicht, an welcher Krankheit. Seitdem verging er, wie ein Schatten, der gute, liebe Herr! — Es sind erst acht Tage, da sagte er zu mir: Margarethe — — nun bald, bald ist's vollendet! Er nahm zweimal meine Hand, was er sonst nie that, und sagte: Weine nur nicht! Ich sehne mich, bald aufgelöst zu werden. Elisa erwartet mich, ruft mich. — So sprach er mit schwacher Stimme dies und jenes; dann mußte ich Briefe aus einer Schublade nehmen, und sie vor seinen Augen im Kaminfeuer verbrennen. Ich vermuthete, es waren Briefe aus früherer, besserer Zeit; denn ich las auf einem die Adresse: A Mademoiselle Elisa Meyer.

Meyer? Elisa Meyer? War sie denn von hier gebürtig? Kannten sie ihre Mutter? rief ich.

Sie war nicht von hier gebürtig, sondern mit ihrer Mutter hierhergekommen, die aber längst gestorben sein soll. Ich fand aber den Namen im Linnenzeug, das nachher mein guter, lieber Herr von ihr geerbt hat, und auch, sehen Sie, hier vorn in ihrer Bibel eingeschrieben — — —

Frau Margarethe griff hinter sich und legte mir ein dickes Buch hin. Mein Gott, es war die Bibel meiner Tante! — Ich war außer mir. Die Bibel mit dem rothen Schnitt! Die ganze Kindheitswelt dämmerte vor mir auf.

Es war meine Tante! rief ich.

Die gute Margarethe unterbrach den, stets von ihren Thränen begleiteten Bericht, und war nicht weniger verwundert, als ich. Nun erzählte ich ihr mit wenigen Worten, wie es gekommen, daß ich erst jetzt zu der unerwarteten Entdeckung gelangt sei.

Diese Bibel, sagte ich, diese Bibel gehört zu meinen frühesten Erinnerungen. Sie war ja der Trost meiner Tante in den Stunden ihres Kummers. Sie hatte wohl ein paar Mal von einer kleinen Tochter gesprochen, die sie habe; aber weil ich sie nie sah, achtete ich nicht darauf. Dann kam ich in die Schule. Die Tante starb. Mein Vater war in Uneinigkeit mit der Familie, so daß ich zu keinem der Verwandten mehr ging. Ich ward älter; in die

weite Welt hinausgeworfen; allen hiesigen Verbindungen fremd. Unterdessen starb auch mein Vater. Ich sehnte mich nach Hause zurück; blieb aber, wo ich war, wo ich mir Vermögen und Achtung erworben hatte, und endlich — das Grab meines Lebensglückes fand, da, wo ich das höchste erst erwartete. Ich liebte. Wahr ist es, ich hatte vorher auch mancherlei Liebschaften gehabt. Ich ward wieder geliebt. Wir wechselten Gelübde und Eide. Da verboten mir die Eltern den Umgang mit ihrer Tochter. Sie fanden für ihre Tochter eine annehmliche Partie. Meine Geliebte wollte dagegen ankämpfen, mir Treue bewahren, aber entweder zu schwach, oder, — genug, sie brach die Treue und ward das Weib eines Andern. Mit eigener Hand schrieb sie es mir. Da kehrte ich in diese Gegenden zurück. Ich kannte keine Verwandten; mochte keine kennen. — Es thut mir jetzt leid. Hätte ich den unglücklichen Mann gekannt, dessen Geschichte ich erst an seinem Grabe erfahre, ich würde mich ihm angeschlossen, meinen Schmerz mit dem seinigen vereint haben. In ihm würde ich vielleicht den Freund gefunden haben, der mir fehlt, und den ich nicht unter Menschen suchen will, die mir Fremdlinge bleiben müssen, weil sie glücklicher sind, als ich.

Die gute Alte, wie sie meinen, meines Vaters, meiner Mutter Namen, viele andere ihr nicht ganz unbekannte Einzelheiten hörte, die ich in meiner Erzählung berührte, wußte sich kaum zu fassen. Das ist Gottes Schickung! rief sie; so ist auch mir geholfen. Ich wußte nicht, wie ich mich, wegen des Nachlasses meines Herrn, benehmen sollte. Ich bin ein schwaches Weib. Sie verstehen es besser; Sie sind ja sein Verwandter. Nehmen Sie Alles in die Hand!

Dazu habe ich keine Befugniß, sagte ich; hat er kein Testament hinterlassen?

An demselben Tage, da ich die Briefe verbrennen mußte, befahl er mir, ein versiegeltes Paket nach seinem Tode zu eröffnen, das ich dort im Schubkästchen seines Sekretärs finden würde. Aber ich habe es nicht ohne Zeugen öffnen wollen und dann, — ja, es hat mir Furcht gemacht.

So sprach sie, und gab mir das Päckchen. Es war an sie überschrieben. Ich mußte es eröffnen. Es enthielt einige Zeilen, an sie gerichtet; unterzeichnet „Karl Widmer"; ein Verzeichniß seines Eigenthums, eine testamentarische Verfügung und einen verschlossenen Brief an einen Notar in der Stadt.

In der letzten Willens-Erklärung vermachte er von seinem Vermögen die eine Hälfte den Armen der Gemeinde; die andere, nebst dem Wohnhause und gesammten Mobiliar, aus Erkenntlichkeit für zwanzigjährige Treue, seiner bisherigen Dienerin Margaretha Besson. Das ihm von seiner Frau und deren Mutter zugefallene Vermögen vermachte er, wenn derselbe noch am Leben sei, dem Vetter seiner Frau, und führte mich dabei namentlich an, oder dessen Erben und, im Fall deren keine vorhanden wären, ebenfalls der Erstgenannten.

So ward ich, auf ganz unerwartete, und gewiß seltsame Weise, dem unglücklichen Manne, seiner jungen Gemahlin und meiner ganzen Kindheitswelt näher gerückt, ward sogar der Eigenthümer der Bibel, des Lehnstuhls, des alterthümlichen Haus- und Zimmergeräthes, deren Anblick mich stets in die heiteren Tage meiner Kindheit zurück versetzte. Besonders das Buch war für mich ein Heiligthum. Es war für mich vom Glanz der frühesten Erinnerungen, Freuden und unschuldigen, kindlichen Neigungen umflossen. Ich drückte es mit Innigkeit an meine Lippen, als wäre, durch den Zauber seiner Gegenwart, das verlorne Paradies um mich her zurückgekehrt, und der lange traurige Zwischenraum von Jahren nur ein schwerer Traum gewesen.

Während ich mit dem Notar die Erbschaftssachen in Ordnung brachte, und so lange, als die gerichtliche Versiegelung dauerte, nahm ich Margarethen zu mir. Aber, als sie nach einigen Wochen den Besitz ihres Wohnhauses und bescheidenen Vermögens antreten sollte, bezeigte sie Kummer, mich zu verlassen. Sie verging jedesmal in neuen Schmerz, wenn sie in Widmer's Haus trat. Ich sah, die gute, würdige Alte werde endlich ebenfalls vom Gram einer zerrissenen und allzu treuen Anhänglichkeit verzehrt werden. Sie beruhigte sich nicht, bis ich versprach, in ihre stille Wohnung zu ziehen, ihr die Führung meiner kleinen Haushaltung zu übergeben, und an die Stelle ihres ehemaligen Herrn zu treten. So gewann auch ich, daß ich mich von dem treuen Hündchen, unserm gemeinschaftlichen Freunde, nicht zu trennen brauchte, dem wir abwechselnd mit Schmeicheleien seinen Verlust vergessen zu machen suchten.

Sobald ich mich in dem neuen Hause am Hügel angesiedelt hatte, verfügte ich in dem Theil des Gebäudes, welchen ich bewohnte, über die Stellung und Anordnung der Mobilien meiner Tante. Es mußte so viel als möglich Alles wieder werden, wie ich es in den Tagen meiner Kindheit gesehen. Ich genoß, nach langer

Zeit, das Vergnügen, wieder in einer Gesellschaft zu leben, der meine Schwermuth nicht lästig war. Auch Frau Margaretha genoß des heitern Lebens von neuem, als sie sich in einer Umgebung und unter Verhältnissen wußte, die ihren bisherigen Gewohnheiten entsprachen. Ihrem liebenden, anspruchlosen Wesen war Hingebung für Andere ein wahres Bedürfniß. Einem Herrn dienen, für ihn sorgen, sich selber über ihn vergessen: das war ihr Tagewerk, ihr Lebensgenuß. Nur zu gehorchen, nicht zu gebieten, schien ihre Bestimmung. Sie adelte ihren bescheidenen Stand, und gab ihm eine Würde, die oft dem Stande Derer mangelt, die zu befehlen haben.

Unter den Sachen, die mir als Erben zugefallen waren, fanden sich auch die Papiere meiner Tante, und, bei denselben, Briefe ihrer Tochter und des Herrn Widmer. In Mußestunden ordnete ich sie. Als ich sie durchging, lebte ich mich selber in das Leben beider Edeln hinein. Weil ich diese Erzählung nun einmal angefangen habe, will ich auch noch mittheilen, was ich von ihnen weiß.

Elisa war aus Zürich. Dort waren ihr die ersten Jahre der Kindheit verflossen. Ihr Vater, ein Mann von achtungswürdigen Eigenschaften, hing mit innigster Zärtlichkeit an dem Kinde, und bildete die Anlagen desselben mit hoher Sorgsamkeit aus. Es scheint aber doch, daß er bei aller Umsicht in seiner Erziehungsweise, sich zu sehr dem Vergnügen hingab, die ohnehin reizbare Stimmung und rege Einbildungskraft des jungen Mädchens so früh, als möglich, zu wecken, um deren vorreife Früchte zu bewundern. In einem Alter, in welchem Elisens Gespielinnen noch, lustig und gedankenlos, durch's Leben hinflatterten, mit ihren Puppen tanzten, und sich in kindischen Spielen des Muthwillens ergötzten, las sie schon die Werke der Dichter und erfüllte sie ihr Gemüth mit Bildern und Ahnungen dessen, was für sie noch in weiter Ferne liegen sollte. Ihre schwärmerische Seele entwickelte sich vielleicht auf Unkosten der Gesundheit eines zarten Körpers. Als ihr Vater starb, sie war kaum zehn Jahre alt, fehlte wenig, daß ein tiefer anhaltender Gram sie zu ihm in's Grab gezogen hätte. Ich besitze noch ein Porträt von ihr, aus damaliger Zeit. Ihre Züge sind voller Adel und Feinheit; aber man erkennt leicht im Ausdruck ihrer Augen, im schwermüthigen Lächeln ihres Mundes, im Ernst, der auf ihrer Stirne herrscht, daß dies Kind schon

über den leichten Sinn seines Alters hinaus war und zeitig ein Raub tiefer Leidenschaft zu werden drohte.

Meine Tante verließ, nach dem Tode des Gatten, Zürich, und siedelte sich in Genf an, um noch lebenden Gliedern ihrer Familie und meiner Mutter näher zu wohnen. Mit der Erziehung ihrer beiden Kinder beschäftigt, suchte sie die allzu rasche Entwickelung ihrer Tochter zu hemmen, und die Fortschritte des Sohnes zu befördern. Ein junger Mann mußte diesem Unterricht im Zeichnen geben. Der Lehrer war arm, aber wohlerzogen und kenntnißvoll. Dies war Widmer. Elisa wohnte oft den Unterrichtsstunden bei. Sie fand in Allem, worin er unterwies, mehr Belehrung und Nahrung für den Geist, als in den faden Kleinigkeiten, womit ihre Lehrerinnen sie beschäftigten. Allmählich dehnte sich ihr Interesse an dem Unterricht auf den Jüngling aus, der ihn ertheilte; sie fragte ihn; sie hörte seine Urtheile gern. Und er, von der Verstandesklarheit und Anmuth dieser schönen Schülerin gefesselt, schlürfte in langen Zügen das süße Gift einer Leidenschaft ein, die er sich selber nicht gestand. Ohne Zweifel bemerkte meine Tante wohl diese wachsende Neigung; aber sie, eine zärtliche Mutter, glaubte in dem jungen Mann den Würdigsten zu erkennen, der bestimmt sei, das Herz ihrer Tochter zu fesseln und für deren Glück die sicherste Bürgschaft leisten zu können.

Elisa mochte vierzehn, Widmer neunzehn Jahre alt sein, als sich Beide schon mit jener Innigkeit liebten, deren Reinheit selbst, nur die Gewalt derselben auf's höchste steigert. Aus einem Briefe meiner Tante vermuthe ich, daß sich Beide, in Unschuld und Unbefangenheit, ihre gegenseitigen Empfindungen gestanden und ewige Treue gelobt hatten. Durch Elisens freiwilliges Bekenntniß gegen die Mutter davon unterrichtet, schrieb diese einen Brief voller Nachsicht und Ernst an Widmer. Sie hütete sich, ihn durch unklugen Tadel einzuschüchtern, mißtrauisch zu machen, und stärker aufzuregen; sondern belehrte ihn nur von dem, was Anstand und Verhältnisse erforderten; beleuchtete seine Lage, und welche Schonung die empfindsame Gemüthsart Elisens unumgänglich erheischten. Ohne ihm voreilig irgend eine Verheißung zu geben, ließ sie ihn nur merken, daß eine solche Verbindung erst der Preis seiner Fortschritte in der Kunst, der er sich geweiht, und des Ansehens, das er zu erwerben habe, wie seiner Tugenden werden könne. Ich wundere mich nicht, daß die Neigung der jungen Leute, durch den eben so weisen, als liebevollen Rath der Mutter beruhigt, seitdem

ohne Trübung, ohne Sturm, im stillen Gewohntsein, zu solcher Festigkeit heranwuchs, daß sich daran zuletzt alle Gewalt der Zeiten und Schicksale brechen mußte.

Widmer, durch die eröffnete Aussicht begeistert, weihte sich nun rastlos den Arbeiten seines Fachs. Seine Liebe, im Schleier des Ehrgeizes, entflammte ihn, das Höchste der Kunst zu erringen. Schon nach einigen Jahren stand er so ausgezeichnet da, daß ihm alle Kenner die glänzendste Laufbahn weissagten. Er selbst aber konnte sich nicht Genüge leisten. Er wollte Elisen ein ihrer würdiges Loos schaffen; und sie hingegen vermehrte, mit der Gluth ihrer edeln Schwärmerei, die seinige für Alles, was groß und ehrwürdig ist. Ihre Seelen waren so in einander geflossen und Eins, daß einer den andern so wenig bezweifeln konnte, als sich selbst; daß in Beiden nur *ein* Gedanke, nur *ein* Gefühl lebte; daß sie sich keine Schwüre, keine Versprechungen unverbrüchlicher Treue mehr gaben, und mit fester Ruhe die Zukunft erwarteten, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mochte.

Meine Tante sah nicht ohne geheime Bangigkeit voraus, daß diese beiden Leben durchaus von einander abhängig waren. Ich finde den Beweis in einigen Zeilen, die ihr Widmer schrieb, als sie Furcht geäußert haben mochte, was aus ihnen werden würde, wenn irgend eines von Beiden ein Unfall träfe. — Was denn? schrieb er, — steht der Mensch, voll göttlicher Kraft, nicht höher, als die Macht der Natur; als die Gewalt jedes Schicksals; als Lust und Leid des Lebens? — Was denn, wenn endlich für uns erschiene, was die Menschheit das Schrecklichste nennt? Trennung durch den Tod! — Was ist's dann mehr, wenn einer früher von uns heimgeht? Die Seelen leben! Die eine eilt voran in's Vaterhaus und erwartet die andere. In diesem Warten und Sehnen gehören sie sich wieder an. Nein, liebe Mutter, bannen Sie doch diese Furcht von sich, die Ihrer Frömmigkeit und unserer Liebe unwürdig ist; einer Liebe, deren Flamme von den Stürmen hienieden, wohl angefacht, aber nicht ausgelöscht werden kann!

Der verborgene Kummer der guten Tante war indessen nicht ganz ungegründet. Sie sah in verschiedenen Anzeichen die Vorboten von Elisens hinsinkender Gesundheit. Eine gewisse, immer bleibender werdende Blässe verdrängte die bisherige feine Röthe von den Wangen der Tochter. Zur Zartheit ihrer Gesichtszüge trat einige Magerkeit derselben. Das ruhige, tiefe Feuer ihres Blicks verkün-

dete, daß eine allzu glühende Seele die Kraft des schwachen, gebrechlichen Körpers verzehre. Bald wurden die mütterlichen Besorgnisse so sehr gesteigert, daß Maßregeln ergriffen werden mußten, welche auch Widmern ernst machten. — Auf Anrathen der Aerzte sollte meine Tante ihre Tochter in ein milderes Klima bringen, wo immer noch die Nähe des Gebirges ihren erquickenden, belebenden Einfluß der Luftwärme beifüge. Im folgenden Frühling reisten sie also Beide nach Aosta, einer kleinen piemontesischen Stadt, wo, am Fuße des St. Bernhard, die benachbarten Alpen die Hitze der italienischen Lüfte mildern.

Aber in leidenschaftlichen Herzen bietet Alles der Flamme Nahrung, die sie verzehrt. Elisa verging in diesem neuen Aufenthalt, fern von Widmer, voll schmerzlicher Ungeduld, endlich wieder in seiner Nähe zu athmen. Weil sie ihn nicht sehen, nicht sprechen konnte, schwärmte sie in Gedanken mit ihm an den Ufern des vaterländischen Sees; oder betrachtete sie für ihn, und gleichsam aus ihm selber, hervor, diese fremden Landschaften, in denen sie wie eine Verbannte lebte; dies malerische Gemenge von römischen Ruinen und neuen Wohngebäuden der Stadt Aosta; die gewaltigen Eisgebirge, welche sich so nah und hoch über dem blühenden Thal den Wolken entgegenstrecken. Sie sah nur mit seinen Augen; empfand und urtheilte nur, wie er an ihrer Stelle etwa empfunden und geurtheilt haben würde. Dann beschrieb sie ihm Alles in Briefen, worin sich, mit der Poesie ihrer Schilderungen die Trunkenheit einer Zärtlichkeit vereinigte, welche in solcher Ferne minder schüchtern war. Inmitten dieser ewigen Bewegungen des Gemüths war die Milde des Klima's zu ohnmächtig, den zarten Körperbau der Jungfrau gegen die zerstörende Gluth ihrer Seele zu schirmen. Elisa's Kräfte schwanden. Sie konnte bald die Anstrengung von Spaziergängen und Arbeiten weniger ertragen. Schon mußte sie, nicht ohne Bitterkeit, Verzicht darauf leisten, oft zu schreiben; und wenn die Sehnsucht und Stärke ihres Geistes sich vom Dienste der schwachen Glieder verlassen sah, ergoß sie ihren Unmuth in Thränen und überließ sich einer düstern Verstimmung, welche der Gesundheit noch mehr schadete. So neigte sie sich dem Grabe zu, wie eine zarte Blume, die in der Fülle ihrer Pracht welkt.

Als der Winter nahte, überlegte meine Tante, ob sie ihr Kind nicht in eine noch südlichere Gegend bringen sollte, um sie vor den Einflüssen rauher Witterung zu bewahren. Widmer verlangte es; er schrieb, er wolle sie selber begleiten; er hoffe Alles von der mil-

den Sonne Toscana's. Er reiste ab. Doch, schon in Martigny angekommen, meldete ihm ein Brief meiner Tante, sie kehre mit Elisen zurück; er solle in der Umgebung der Stadt ein stilles, wohlgelegenes Haus suchen. Es scheint, Elisa, von Ahnungen gedrängt, wollte sicher sein, den Himmel ihrer Heimath, die Oerter noch einmal zu sehen, welche Zeugen ihrer feierlichen Gelübde und Schwüre gewesen waren. Mutter und Tochter nahmen den kürzesten Weg, das heißt, den über den St. Bernhard. Aber Elisa, schon zu kraftlos, sich auf dem Sattel eines Maulthieres zu halten, ward, bis zum Hospiz, in einer Sänfte getragen, neben welcher mit geheimem Grame die Mutter, als Begleitung, ritt und einen Muth und Hoffnungen heuchelte, die ihr fehlten.

Unterdessen hatte Widmer das kleine Landhaus gemiethet, welches er nachher zu seinem Eigenthume machte, und Alles darin zum angenehmen Empfang vorbereitet. Er war in unaufhörlicher, fieberhafter Erregung. Bald von der Unvermeidlichkeit des drohenden Verlustes überzeugt, bald von der leisesten Andeutung in den Briefen meiner Tante, daß es sich bessere, ergriffen, ging er von der Verzweiflung zur ausgelassensten Freude über. — Benachrichtigt, Elisa habe die Alpen glücklich überstiegen, wollte er ihr entgegenfliegen, als er einige Zeilen der Mutter empfing, die ihn bat, ihre Ankunft zu erwarten. Die unglückliche Mutter war, nach tausend überstandenen Aengsten auf der Reise über das Hochgebirge, durch den Zustand ihres Kindes genöthigt worden, im wallisischen Dorfe St. Branchier zu bleiben. Sie fürchtete, die Kranke nicht lebendig zurückzubringen. Und als sie endlich den Weg fortsetzen konnte, zitterte sie, daß das plötzliche Erscheinen Widmer's den schwachen Faden zerreißen könne, an welchem Elisa's Leben hing.

Am ersten Freitage im Herbstmonate langten die Frauen an. Widmer mußte sich, nach dem Wunsche meiner Tante, zurückziehen. Vom Gebüsche versteckt, welches das Haus umschattet, sah er Elisen, bleich und entstellt, halbliegend auf dem Sitze des offenen Wagens. Er hätte vor Freude aufjauchzen mögen; denn noch sah er ihre Stellung, ihre Blässe für die Folgen einer zu großen Ermüdung auf der Reise an. Als man aber die Kranke auf den Armen in's Haus tragen mußte, verging er im Wahnsinn hoffnungslosen Jammers. Bald erschien meine Tante wieder im Hofe. Er stürzte sich an ihre Brust. Beide stumm, im gemeinschaftlichen Schmerze aufgelöst, hielten sich weinend umschlungen.

Elisa, allein geblieben, auf einem Sopha ruhend, betrachtete

mit erloschenen Blicken die neue, schwach von der Abenddämmerung erhellte Wohnung. Durch die Reise und durch Gemüthsbewegungen erschöpft, fühlte sie ihre Glieder gelähmt, und ihre Seele, nur von verworrenen Erinnerungen umgeben, ohne Hoffnung, ohne Muth. Als ihre Mutter hereintrat, und, vorbereitend, von Widmer sprach, der draußen noch im Gange umherirrte, nahm sie gerührt deren Hand in die ihrige, aber ohne ihr düsteres Schweigen zu unterbrechen.

Ein Bedienter brachte Licht. Widmer, voller Ungeduld, folgte ihm, bis an die Thüre des Zimmers. — Widmer! rief Elisa mit weicher Stimme, aber ohne Lebhaftigkeit. — Elisa! rief er und stürzte zum Sopha. Beim Anblicke ihrer Blässe und Entkräftung glänzten seine Augen von einer dunkeln Flamme. Dann, vom heftigsten Schmerz zerrissen, warf er sich auf die Knie vor ihr nieder, bedeckte ihre Hände mit seinen Küssen, und suchte sein Schluchzen durch die lebhaftesten Liebkosungen zu verdecken. Ueber Elisens bleiche, eingesunkene Wangen rannen einige Thränen. Das Verlangen nach dem Leben fing wieder an, in ihrem Herzen wach zu werden, das schon darauf verzichtet hatte.

Widmer, sagte sie nach einer langen Stille, was ist aus Ihrer Elisa geworden! Ihre matte Stimme erlosch wieder im Weinen. Dann, sich selber überwältigend, fuhr sie fort: Ich hoffte, diesen Augenblick des Wiederfindens mit größerem Muth zu ertragen; aber — ich habe keine Kräfte dazu. — Mein Freund — mein theurer Freund — — — es wäre der Seligkeit zu viel für Sterbliche gewesen! — — — Gott ruft mich ab. Ich danke ihm, o wie sehr! für die Tage, die er mir gewährte; für die Tage, welche nur Ihre Liebe verschönern konnte.

Schweigend, mit gepreßtem Herzen, trockenen Auges, hielt Widmer in seinen brennenden Händen die ihrigen geschlossen. In seinem Innern erhob sich ein Grollen gegen die Unbarmherzigkeit des Himmels, der diesen Engel, voller Unschuld und Seelengüte, dem Tode weihte. Es fuhren entsetzliche Gedanken durch seinen Kopf, die ein wildes Lächeln um seine Lippen zucken ließen. Aber, beim Anblicke der Ergebenheit und Ruhe der schönen Dulderin, empfand er wieder Scham vor sich selber. Er fühlte, daß er ohne Seelengröße, ohne religiösen Muth, ohne Standhaftigkeit unter den Schlägen des Schicksals, Elisens nicht würdig sei.

Nein, Elisa, nein! sagte er endlich, und der Schmerz übermannte ihn von neuem; Gott fordert Dich noch nicht von uns

ab. — — — Ich, ohne Dich hienieden — — — nein! Es ist unmöglich. Mit Dir sterben, mit Dir leben — — — anders kann ich nicht! —

Meine Tante, für Elisen, wie für ihn, besorgt, mußte ihn unterbrechen, und führte ihn aus dem Zimmer.

Schon früh am andern Morgen wandelte er in der Nähe des einsamen Hauses. Als sich vor Elisens Fenster die Läden halb öffneten, durchschauerte ihn Freude. Als meine Tante zu ihm in den Hof trat und ihm meldete, daß Elisa, wider alle Erwartung, eine ruhige Nacht und einen langen Schlaf genossen habe, schwamm er in Entzücken. Er theilte ihr Wünsche, Entwürfe mit, die sie aus Rücksichten der Klugheit ablehnen zu sollen glaubte.

Ich habe einen Brief vor mir, den er meiner Tante schrieb, und worin er von seinem Wunsche spricht. Denn er sandte ihr täglich Zettel, weil er sie, die stets bei der Tochter war, selten allein sprechen konnte. — Wir haben uns ehemals, heißt es in einem der Briefchen, ehemals, in den seligen Zeiten unsers Erdenlebens, Gelübde gethan; einer dem andern Liebe und Treue geschworen. Diese Schwüre aber dehnten sich doch nur auf den flüchtigen Zeitraum des irdischen Daseins aus. Wir haben nun, als ich das letzte Mal mit Elisen allein war, ein neues, höheres Bündniß geschlossen. Es umfaßt das Leben jenseit des Grabes, die ganze Ewigkeit. Es ist ein heiliges, ein unzerstörbares. Doch dies genügt nicht; ich will, unsere Vereinigung soll vor Gottes Angesicht feierlich besiegelt werden; will, daß Sie mir meine Verlobte vor dem Altar geben; will, daß der Tod mir eine G e m a h l i n, nicht blos eine Geliebte entreiße. Nur so werde ich, allein bleibend, mein Leben ertragen können. —

Man erkennt in diesem Zuge die ganze Macht der Schwärmerei und überspannten Gemüthsstimmung, welche in der Liebe der beiden Unglücklichen herrschte. Für Elisen besonders, deren Stunden gezählt waren, hatte jener Wunsch viel Tröstliches. Widmer war ihr nur darin zuvorgekommen, ihn auszusprechen. Sie hätte es selber gethan, und sah es mit Vergnügen von ihrem Geliebten gestehen. So hob für sie der Tod nicht eine Verbindung auf, die der schönste Traum ihres Lebens gewesen.

Meine Tante, die dem Verlangen Beider unmöglich widerstreben konnte, und noch mit dem Pfarrer in Verbindung stand, der Elisen den ersten Unterricht in der Religion ertheilt hatte,

wandte sich, in dieser sonderbaren Angelegenheit, an ihn. Es war ein ehrwürdiger Greis, der damals der Pfarrei Satigny bei Genf vorstand. Er erbot sich, die Erlaubniß auszuwirken, die Trauung im Hause zu verrichten, um Elisen die Mühe des Kirchganges zu ersparen. Aber sie weigerte sich dessen. Sie forderte die volle Feierlichkeit der Handlung. Es schien, die Erfüllung ihres letzten Wunsches habe sie neu belebt. Ihr Auge gewann neuen Glanz. Mit trügerischer Kraft nahm sie, auf dem Sopha sitzend, selber an allen Vorbereitungen des Hochzeitstages Theil.

Als endlich die ersehnte Stunde schlug, erhob sie selbst sich zuerst zum Aufbruche; ging, gestützt auf den Arm ihrer Mutter und des Bräutigams, die Treppe hinunter und ward in den Wagen gehoben. Hier gab sie Jedem von Beiden, in deren Mitte sie saß, eine Hand und sagte ihnen von Zeit zu Zeit ein liebkosendes, heiteres Wort. In der Kirche angekommen, setzte sich Elisa vor dem Altar in einen für sie hingestellten Lehnsessel; Widmer kniete neben ihr. Meine Tante stand hinter ihr, um die Tochter aufrecht zu halten, welche noch die letzten Kräfte benutzte, ihre Empfindungen zu besiegen, denen sie fast unterlag.

Nach einer kurzen Anrede verlas der Pfarrer die Trauformel; allein er übersprang darin einige Stellen voller Verheißungen, welche sonst Neuvermählten eine freudige Zukunft ahnen lassen, hier aber, einer sterbenden Braut gegenüber, einen zu düstern Kontrast gebildet haben würden. Nachdem die Ceremonie vollendet war, machte der würdige Geistliche eine Pause und blickte mitleidsvoll auf das junge Paar. Dann sprach er mit zitternder Stimme: So habe ich Euch denn nun vor dem Angesicht des Ewigen für die Ewigkeit verbunden. Die Wege Gottes sind dunkel, aber seine unendliche Güte ist kein Geheimniß. Er sieht Euch in diesem feierlichen Augenblick; sieht Eure Thränen; sieht Eure beschwerten Herzen, — aber der Allbarmherzige hat für Alles, auch für Euch, seine Vergeltung bereit.

Elisa Widmer, mein Kind, — — — laß mich Dir den süßen Namen geben, — — — ich kenne Dich — — — sei glücklich! — Ich flehe mit aller Inbrunst der Seele zum grundgütigen Geber aller guten Gaben, daß er Deine Tage auf Erden verlängern wolle. O, möchte er doch von mir die wenigen Jahre, die ich vielleicht noch zu leben bestimmt bin, hinwegnehmen und den Deinigen hinzufügen! Ich würde sie so gern hingeben! — — — Wenn es aber in seinem Rathschluß liegt, liebes Kind, — — — dann schau' empor,

den Himmel offen, der Dich empfangen will; sieh', nach einer kleinen Frist folgt Dir Deine Mutter; — und dieser junge Mann, jetzt Dein Gemahl, der Dir schon lange, der Dir nun auf ewig angehört, er erwartet nur die Stunde, in welcher er dies Land der Thränen verlassen soll, um Dich in den Wohnungen der Seligkeit wieder zu finden, wo kein Tod mehr scheidet, und Wonne und Frieden Gottes jeden Dulder lohnt! —

Der alte Pfarrer schwieg. Die Sprache erlosch ihm in tiefer Wehmuth.

Widmer nahm Elisen in seine Arme; hob sie in den Wagen; überhäufte sie mit den zärtlichsten Namen, nannte sie seine göttliche Frau, sein liebes Weib; verschwendete jede Liebkosung, um gleichsam den Lebensfunken in ihr anzuflammen, der im Erlöschen schien.

So kamen sie nach Hause zurück. Wie Elisa wieder auf dem Sopha ihres Zimmers war, gab sie ihren beiden Begleitern ein Zeichen, zu ihr zu treten. Ihr Athem ging schnell und kurz. Ein Frösteln durchzitterte ihre Glieder; und das bleiche Veilchenblau des Todes bezeichnete stellenweis ihr schönes Gesicht.

Nun ist's Zeit, zu scheiden, sagte sie mit sichtbarer Anstrengung; arme Mama, ich lasse Dich bei ihm! — Widmer, ich will Dich erwarten! — Wir sind selig in Gott; — ewig! — Widmer! Sie konnte nichts mehr hinzufügen. Indem ihre Mutter und ihr Geliebter sie in den Armen hielten, den letzten Hauch ihrer Lippen empfingen, schwebte ihre reine Seele zum Himmel empor.

Der Col d'Anterne.

Geht man vom Chamounythale nach Genf zurück, so tritt man zuerst in das Thal von Servoz. Wenn hier die nahen Berggipfel ihre Schneekappe abgeworfen, die Wiesen sich wieder in grünen Schmelz gekleidet haben und das Gold der Abendsonne um die Stirn der Felsen glänzt, ist die Gebirgslandschaft lieblich und mild, wie eine junge Sennerin. Es liegen da ein paar zerstreute Hütten umher; und zwischen ihnen fand ich, am 12. Juni, ein kleines Wirthshaus.

Man kann das Thal in verschiedenen Richtungen wieder verlassen. Gewöhnlich nimmt man die große Fahrstraße. Ich aber, damals jung, ein lustiger, rüstiger Fußgänger, hätte mich wahrhaftig geschämt, auf eine so gewöhnliche Art aus dem Thale zu kommen. Für unser Einen mußten Felsengrate, Gletscher und Firnen, Gefahren, Abenteuer und Wunder sein. Warum? Das liegt in der Natur der Dinge. So gut sich der Esel nicht vorstellen kann, daß man, von der Mühle zum Backofen, einen andern Weg nimmt, als den kürzesten, flachsten, besten: so denkt ein jugendlicher Tourist an keinen andern Weg von Servoz nach Genf, als an den längsten, rauhesten, abscheulichsten. Ellenreiter, Käsehändler, fette Banquiers und alte Herren schlagen den breiten Weg des Esels ein. Aber Naturforscher, Künstler, Engländer, Genies, wie Alexander Dumas oder ich, wir treiben es, wie echte Lustwanderer.

Sobald ich in die kleine Herberge von Servoz eingetreten war, fragte ich darum auf der Stelle nach den Bergpässen und Gemswegen ringsum. Man sprach mir vom Col d'Anterne. Es ist das eine enge Schlucht, die sich, zwischen den Felsklippen des Fitz und dem Fuße des vergletscherten Buet, hindurch klemmt; der Pfad, steil bergan, ist mühsam; die Höhe schauerlich, nackt und kahl. Vortrefflich, das war ganz mein Geschmack! Am andern Morgen

wollte ich unter Leitung eines guten Führers das Wagstück unternehmen. Aber zum Unglück gab es im ganzen Orte keinen Führer für Reisende. Doch nannte man mir einen Gemsjäger, der allenfalls dazu dienen könnte. Allein auch den hatte schon ein Engländer in Beschlag genommen, der sich auf demselben Wege nach dem Sixtthale begeben wollte, welches von schroffen Felsenwänden, ewigem Eise, prächtigen Wasserfällen und finstern Wäldern umschlossen ist.

Ich hatte diesen Nebenbuhler schon bei meiner Ankunft auf der Schwelle des Wirthshauses gesehen. Es war ein Gentleman von guter Miene, in höchst sauberm, gewähltem Anzuge und von feiner britischer Lebensart; denn als ich an ihm vorbeiging, erwiederte er meinen Gruß durchaus nicht, was offenbar ein Kennzeichen eines Engländers von Erziehung, gutem Tone und Anstande ist. Indessen beschloß ich doch, weil er mir den einzigen Wegweiser über den Col d'Anterne weggehascht hatte, mich an ihn zu machen, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, gegen die Hälfte der Bezahlung des Wegweisers, mich ihm anschließen zu dürfen.

Er saß draußen, in der Richtung gegen den Montblanc, den er übrigens gar nicht ansah. Er gähnte; ich gähnte, ihm zur Gesellschaft, sympathetisch mit, und glaubte ein paar Minuten warten zu müssen, damit er sich vorläufig mit meiner Person ein wenig vertraut machen, und ich mich bei ihm, für eingeführt, halten könnte. Dann, als ich den Augenblick für günstig erachtete, murmelte ich halblaut und ohne mich eigentlich an ihn zu wenden: Herrlich, ein majestätisches Schauspiel!

Niemand rührte sich; Niemand erwiederte eine Silbe. Ich trat näher und fragte mit Artigkeit: Sie sind ohne Zweifel von Chamouny gekommen?

Uha! . . . .

Ich bin diesen Morgen ebenfalls von da abgereist.

Der Engländer gähnte noch einmal.

Ich hatte nicht das Glück, Sie unterwegs anzutreffen. Sie müssen über den Col de Balme gekommen sein.

No!

Also vielleicht über den Prairion?

No!

Gestern überstieg ich die Tête noire; morgen gedenke ich über den Col d'Anterne zu gehen, falls ich einen Führer finde. Sie haben sich, höre ich, schon einen verschafft?

Uha!....

Immer Uha! und No! hol' ihn der Kukuk! dachte ich bei mir und griff meine Sachen auf dem kürzesten Wege an. Falls ich keinen Wegweiser finden sollte, sagte ich, wollten Sie mir dann wohl gestatten, mit Ihnen zu reisen? Ich würde gern die Hälfte des Lohnes zahlen, den Sie mit dem Führer bedungen haben.

Uha! That ist Indiskretion.

In dem Falle will ich Sie nicht weiter belästigen, sagte ich und wandte ihm, von der angenehmen Unterhaltung wirklich bezaubert, den Rücken zu.

Es giebt nichts Erquicklicheres auf einer Gebirgsreise, als wenn man Abends in einsamer, wilder Gegend langsam umherschlendert; sich gehen läßt, wohin der Zufall führt; nichts sucht, als was sich eben freiwillig zeigt; mit einem Vorbeigehenden einige Worte wechselt; seine Eßlust schärft, die schon vom Tagesmarsch geweckt worden ist, und bald durch ein indeß bereitetes Mahl befriedigt werden soll. So ganz lässig umherschlendernd, nahm ich meine Richtung auf einen mit Mauertrümmern bedeckten Felsen zu. Er heißt St. Michaelsberg. Zwei Ziegen rupften da an Gesträuchen. Bei meiner Ankunft flüchteten sie schüchtern. Herr des Platzes geblieben, lagerte ich mich unter jungen Alpen-Erlen.

Das Thal lag schon im Schatten; wo es aber gegen den ganz nahen Montblanc aufgeschlossen ist, floß ein blendender Glanz von der Silberpyramide durch die weite Schlucht hinein und flammten noch die Kuppen und Zinken des ewigen Schnees am dunkelblauen Grunde des Himmels im rosigen Lichte. Je tiefer die Sonne sank, desto mehr zog sich der Glanz stufenweise von den durchsichtigen Abgründen, von den breiten Eisfluren, zum höchsten Berggipfel empor. Und als an ihm das letzte Licht erlosch, schien das Leben der ganzen Welt ausgehaucht. All' meine Sinne, bis dahin, wie von einer Zaubermacht an das überirdische Reich der Eishöhen gefesselt, fanden sich nun erst wieder in das Thal zurück. Die Wange fühlte wieder den kalten Hauch der Bergluft; das Ohr vernahm von neuem das Geräusch des Waldstroms, und mein Geist, von den Betrachtungen des Erhabenen zurückgekehrt, neigte sich der bescheidenen Erinnerung an das Nachtessen zu.

Ein Hirt kam und suchte die Ziegen. Wir machten den Heimweg mit einander. Der gute Mann hatte vom Col d'Anterne eine ziemliche Kunde. Ich hätte ihm gewiß den Vorschlag gemacht,

mir am folgenden Tage als Führer zu dienen, wäre mir nicht seine Furchtsamkeit allzu arg vorgekommen. Nun ja, meinte er, unsere Leute, das glaube ich, die mögen hinüber. Aber solche Herren, nein! Der Schnee ist thurmhoch; man bricht ein. Erst acht Tage sind's, kamen da zwei Schweine um; sie gehörten dem Peter. Und seiner Frau, die sie aus Samoins vom Jahrmarkte heimbringen wollte, ging's nicht besser. Denkt nur, zwei Schweine, schon ganz gemästet! Wenn sie sie noch verkauft hätte; das Geld würde sich schon wiedergefunden haben. Ich sage Euch, Herr! es ist das im Juni ein böser Weg.

Ich hatte ein Handbuch für Reisende bei mir, und widerlegte den einfältigen Menschen auf der Stelle daraus; bewies ihm, nichts sei unbedeutender, als der Col d'Anterne; er wäre ja nur 6970 Fuß über der Fläche des Mittelmeeres erhaben, während die Linie des ewigen Schnees erst bei 8350 Fuß begönne. Da er noch immer widerspenstig blieb, nahm ich meinen Bleistift, und bewies ihm schlagend, durch eine einfache Subtraction, daß, von der Höhe des Col d'Anterne an, noch 1380 Fuß kahler Felsen, mithin weder Schnee, noch Eis wäre.

„Ma s'y fiaz!“ meinte er in seinem Kauderwelsch. Nicht darauf getraut! Ich verstehe mich nicht auf Eure Rechnung. Aber hört einmal, Herr! gerade um diese Zeit kam vor zwei Jahren dort auch ein Engländer um. Es war aber nur der Sohn. Ich habe seinen Vater gesehen, der im vollen Herzeleid war. Seht, man setzte ihm bei Renaud in der Stube dürre Nüsse, Brod und Fleisch vor. Alles half nichts. Keinen Bissen rührte er an. Er wollte nur seinen Sohn. Nun ja, nach 36 Stunden hat man den auch gebracht; aber todt war er.

Es schien mir offenbar, der Bauer betrog sich durch eine Namensverwechselung; denn mein Handbuch für Reisende war in den Angaben zu genau. Und, wenn auch! — — — Es war mir eigentlich um ein wenig Gefahr zu thun. Wozu reist man sonst? Alles wohl erwogen, konnte der Kerl in Einigem Recht haben; aber ich sah ihm die reine Feigheit in jeder Miene an. Unter allen Bergpässen galt mir der Col d'Anterne für den besten. Also blieb ich meinem Reiseplane treu. Ich konnte mich, in Ermangelung des Wegweisers, auf mein Handbuch verlassen, und allenfalls ein paar Minuten später, als der Brite, aufbrechen und ihm von fern nachgehen.

Als ich in meinen Gasthof wieder eintrat, war das Nachtessen schon aufgetragen. Für mich stand ein eigener, kleiner Tisch gedeckt. Nicht weit davon hatte Mylord den seinigen, an dem er mit einer jungen Dame, seiner Tochter, saß, die ich noch nicht gesehen hatte. Sie war hübsch, blendend frisch, und hatte in ihrem Wesen jenes Gemisch von Anmuth und Störrigkeit, das man bei jungen Engländerinnen, die zur aristokratischen Race gehören, gewöhnlich antrifft. Weil ich Englisch verstand, hätte mich Beider Gespräch, ohne meinerseits unmittelbar daran Theil zu nehmen, beiläufig unterhalten können. Allein es blieb einsilbig. Die wenigen Laute, welche man von ihren Lippen vernahm, erklärten sich durch den Ausdruck von Gesichtern, die ihr Unbehagen an der Aufwartung, Küchenkunst, und etwas zweideutigen Sauberkeit des Tafelgeräthes, bezeichneten. Das Essen selbst war in der That von sonderbarer Auswahl. Das Fräulein ließ sich an einem breiten Stück Beefsteak wohl sein; und ihre schönen Lippen verschmähten nicht, ein paar Züge mitgebrachten, edeln Reiseweins zu schlürfen. Mylord war unterdessen stark beschäftigt, sich Thee zu machen, und verwandte darauf eine Sorglichkeit, eine Genauigkeit, wie sie nur ein echter, rechter Engländer haben kann. Zwar war das ganze Haus auf den Beinen, ihm bei diesem hochwichtigen Geschäft hülfreich zu werden, Alles herbei zu schaffen, den Thee an's Feuer zu setzen; aber Mylord blieb wortkarg, trocken abweisend, wie man den Briten, für sein Geld, auf dem Festlande, auf Reisen und in allen Wirthshäusern zu sehen pflegt.

Gegen Ende der Mahlzeit trat der Führer herein. Holla, he da, Herr! rief er; das ist aus und Amen! Ich habe mir's Wetter beschaut. Wir müssen morgen in aller Frühe auf und davon. Gegen Mittag könnt's Sturm geben; und es ist da oben, wegen des Schnees, halt nicht zum Besten. Der Jungfer ihr kleiner Schirm da, hilft droben so viel, wie ein Kohlblatt.

Diese ungenirte Art mit einem Lord zu reden verdroß den Angeredeten sichtbar. Statt zu antworten, fing dieser auf Englisch ein Gespräch mit der Tochter an. Der Mensch hat eine flegelhafte Manier, sich mit mir einzulassen, sagte er.

Es scheint, erwiederte sie, es ist ein Einfaltspinsel. Sagen Sie ihm, ich reise nicht eher ab, bis es hell und heiter ist!

Der Brite, ohne den Wegweiser anzusehen, warf ihm die Worte zu: Gut, Mann! ich reise nicht, als bis zu Hellsein am Morgen.

Oho! rief der stämmige Führer, da kommt Ihr schlecht weg! Ich sage Euch, Herr! am Morgen giebt's Nebel, und da müssen wir aufbrechen, und das zeitig, versteht Ihr? Wir Leute hier zu Lande, seht Ihr, wissen Bescheid mit dem Wetter.

Das Fräulein warf ihm einen flüchtigen Seitenblick zu und sagte englisch: Der Mensch will uns nicht führen, sondern nur anführen! Dann, ohne den Bauer ferner eines Blickes ihrer schönen Augen werth zu halten, erklärte sie ihm: Ich reise nicht, bis daß der Himmel ganz heiter ist.

Mir gleich! versetzte der Führer; das ist Eure Sache. Ich wette, bis gegen 9 Uhr hat sich das Wetter aufgeklärt. Gesetzt aber, Ihr reist erst um 9 Uhr, so sage ich Euch, wir haben zu Mittag ungestüme Witterung und sind dann gerade mitten im Schnee. Brechen wir aber in aller Frühe auf, so sind wir Mittags in Sixt unter Dach, und dann mag's draußen wettern, wie es will.

Das ist ein ganz gemeiner Schelm! sagte Mylord zu seiner Tochter; begreifst Du die Sache, Clara? Er will früh fort, um desto länger nachher im Wirthshause, auf meine Rechnung hin, zechen zu können; später könnte es vielleicht Regen geben, und dann fürchtet er, wir gehen nicht, und er komme um sein Geld.

Möglich!

All das Pack hier zu Lande geht nur auf's Betrügen aus und will prellen.

Ganz gewiß! Sagen Sie ihm Ihren bestimmten Befehl, und damit gut.

Jetzt wandte sich Mylord, mit Würde und Ernst, gegen den Wegweiser: Gut, Freund! ich kennen Ihren Stratagem. Ich reisen nicht, bis nicht Nebel ist mehr, als auf dem Plate hier. Clara, **how do you say plate?***)

Teller.

Auf das Teller hier. Verstehen?

Der ehrliche Führer ließ sich nicht aus der Fassung bringen und entgegnete: Ja wohl, ich verstehe, ich verstehe, Herr! aber seht Ihr wohl, klug stellt Ihr's, halt, nicht an. Ich will Euch, nur, zum Beispiel, den Peter mit den zwei Schweinen anführen, was das dem gekostet hat! — — —

---

*) Wie heißt der Teller (auf deutsch)?

Halt! schrie der Engländer erzürnt; nichts! keine Schweine mitführen!

Nur, um Euch zu zeigen, Herr — — —

Keine Schweine! Ich verbitten!

Mir einerlei. Wie Ihr wollt!

God dam! Keine Schweine! Ich befehlen das!

Der Führer drehte sich um und ging zur Thür hinaus, ehe ich ihm ein Wort sagen konnte. Ich besorgte, er möge wohl Recht haben können. Weil ich aber in der Sache nicht mitzusprechen hatte, mußte ich mir's gefallen lassen, mein Schicksal an das des Engländers und seiner zarten Tochter zu knüpfen.

Der Tag dämmerte kaum, als der Führer — solche Leute haben ihren eigenen Tick — schon da war und Lärmen machte, um Mylord zu wecken und zur Abreise zu treiben, trotz des am vorigen Abende erhaltenen Befehls. Mylord seinerseits, schon über das Getümmel und Geräusch im Hause und über das kecke Verfahren des Gemsenjägers empört, fuhr mit einem God dam! aus dem Bette, hielt die Nase an's Fenster und konnte, als er die hohen Gebirge in Wolken vergraben sah, seinen Aerger nicht länger zurückhalten. Ihr ein Schurke sein! schrie er dem Führer hinter der Stubenthür zu; ich sagen, das ist schurkisch! Kennen das Kunstgriff! Ich reisen nicht, bis zu Hellsein vom Firmament. Fort! Fort! Marsch! Ich schlafen. Fort!

Der Gemsenjäger entfernte sich und brummte: Was quaischt denn der Narr da? Nehme er's also auf seine Kappe, weil er's so will. Aber nachher wischen, hilft dann nicht mehr.

Uebrigens bewährten sich die Weissagungen unsers Mannes. Um acht Uhr zerriß der Wolkenvorhang des Gebirges, und zwischen den sich zerstreuenden Nebeln ergoß sich die Lichtfülle der Sonnenstrahlen über die finstern Tannenwälder, die Wiesen und zerstreuten Hütten. Jetzt erst entschieden sich Mylord und das Fräulein zur Abreise und bestiegen die Maulthiere, welche mit dem Führer seit mehr denn zwei Stunden, gesattelt, gezäumt und bepackt, vor dem Wirthshause gewartet hatten. Ungefähr eine Viertelstunde später warf ich mir den Tornister auf den Rücken und folgte.

Das Gebirge, an dem es hinanging, war die reizendste Wildniß, und bis zur Mitte hin stellenweise prachtvoll bewaldet: unterhalb anfangs mit gewaltigen, einzelnen Nußbäumen, weiter aufwärts mit Buchen und Tannen. Dann erschienen bald die ersten

Birken, deren blaßgrünes, spielendes Laubwerk anmuthig um die silberweißen, schlanken Stämme tändelte. Endlich kamen die Fitz-Felsen. Je mehr man ihnen naht, je schroffer und höher wachsen sie in die Wolken hinein; sie bilden eine ungeheure Felsenkette, die sich nach Sallenches hinzieht, wo sie mit der majestätischen Spitze von Warens schließt. Diese Felsen sind verwittert; von Wolkenbrüchen zerrissen; halb eingestürzt. Der letzte Bergsturz hat sich erst im vorigen Jahrhundert ereignet. Jetzt ist der wüste Steinschutt wieder vom schönsten Pflanzenleben überkleidet. Aber unter den grünen Hügeln ruhen die Leichen mancher Familien, nebst ihren Wohnungen und Fluren, begraben. Einige vermessene Alpenjäger haben von Zeit zu Zeit den Fitz-Berg erklommen. Sie sagen, auf dem schroffen Felsengipfel befinde sich ein finsterer, tiefer See, von dem man in der Gegend wunderbare Geschichten weiß.

Die letzte Ortschaft, zu der man, von Servoz her, gelangt, ist Mont, ein ödes, stilles, zerfallenes Dörfchen. Ich sah darin weder Menschen, noch Thiere. Lange machte ich bei einem Brunnen Halt, aber keine Seele erschien, um mir diese Verlassenheit zu erklären. Das tiefe Schweigen der Natur in dieser hohen Einöde, verbunden mit dem Anblicke eingesunkener Dächer, vergraseter Thüreingänge, zerbrochener Fenster, erregte in mir ein schwärmerisches, wehmüthiges Gefühl. Ich ließ meine Phantasie von hundert Möglichkeiten träumen. Aber die Lösung des Räthsels, die ich nachher, im Städtchen Bonneville, erfahren habe, erträumte ich doch nicht.

Hier die traurige Geschichte des kleinen savoyischen Ortes.

Dieser Weiler hatte, wie jeder andere des Thales, seine Freuden und Leiden gehabt; wie jeder andere, durch Arbeit, Sitteneinfalt und Häuslichkeit, einen mäßigen Wohlstand gewonnen, was man so in Savoyen Wohlstand zu nennen pflegt. Die Leutchen lebten hier und starben, gleich ihren Altvordern, unbekannt; aber in Eintracht und Frieden glücklich, bei geringen Bedürfnissen. Doch Einige derselben, die, nach den Napoleonischen Kriegszügen, hierher in ihre Heimath, zurückkamen, brachten ihre verwilderten Sitten mit; machten sie auch den Andern beliebt, gingen müßig, spielten, tanzten, tranken, und machten sich über den Amtseifer des Pfarrers lustig. In Paris, sagten sie, schätzt man die Savoyarden sehr hoch, die da in wenigen Jahren, ohne viele Mühe und Beschwerde, große Summen verdienen. — Dadurch verlockt, wanderten Viele aus, um nach einigen Jahren reich zurückzukehren. Sie brachten

Geld mit zurück, aber auch unbekannte Laster, Künste und Gelüste frecher Liederlichkeit. Schon vorher war von den abgedankten Soldaten, durch die Verhöhnung alter Gebräuche und Sitten, der Boden für jede Giftsaat empfänglich gemacht. Jetzt keimte das Unkraut wuchernd auf, und griff in sämmtlichen Haushaltungen um sich. Die sonst gesunden und freudigen Leute verkümmerten in Krankheit, Elend, Armuth und allen Uebeln, welche im Gefolge der Ausschweifungen daher zu schleichen pflegen. Nach Verlauf weniger Jahre hielten die Bewohner des kleinen Ortes nur noch durch ihre Lasterhaftigkeit und ihre Bedürfnisse zusammen; stahlen Vieh aus den Alpen; läugneten Schulden ab; machten Rechtsansprüche auf Güter der Nachbarn; gewannen Prozesse durch falsche Schriften, oder durch falsche Zeugnisse und Eide, zu denen sie sich sämmtlich unter einander verbunden hatten. Die Sache kam endlich an den Tag. Nun verrieth Jeder, um seine Lage zu verbessern, den Andern. Die Erwachsenen wurden in Zuchthäuser und Gefängnisse gesperrt; die Kinder ließ man laufen, um in Dörfern und Städten ihr Brod zu betteln.

Als ich am Brunnen stand und den krystallenen Strahl desselben bewunderte, wie er sich, glänzend und leise, im hohen, grünen Moose des Bodens zwischen Halmen verlor, wußte ich glücklicherweise von dem Allen nichts. Vielleicht, dachte ich, ist das Völkchen bei seinen Heerden in fernen Alpen; Andere sind vielleicht zum Arbeiten in den Wäldern. — Ich pries ihr harmloses Glück, ihre Unschuldswelt. — Wo sollen wir denn, die wir aus Städten kommen, eine Unschuldswelt suchen, wenn nicht in diesen Hochthälern des Gebirges, die in ihrer Erhabenheit gegen die erkünstelten Freuden und Qualen anderer Sterblichen geschützt zu sein scheinen? — Hier unter den Schauern der uns entgegentretenden Naturmajestät zerrinnt jeder eitle Hoheitstraum; und, umringt von ihrer Uebergewalt und Macht, fühlen wir Milben unsere Ohnmacht, unsere Nichtigkeit. Und doch, je höher wir zu den weiten Einsamkeiten emporgehen, je mehr erweitert sich das Gemüth, je erhabener fühlt sich die Seele. Ueber uns das unendliche Gewölbe des Himmels; unter uns in den Tiefen eine lautlose Welt, deren Paläste und Städte, deren Heerschaaren und Gebieter, im fernen Abgrund verschwinden, viel zu winzig, um noch bemerkt zu werden. In der Reinheit dieser Lüfte läutern sich unsere Neigungen; in der Einförmigkeit der Umgebungen adelt sich das Herz durch Unschuld und

Einfalt, und das ernste, große Schweigen des Gebirges predigt den Gottesfrieden des Gemüthes.

In dieser feierlichen Stimmung wanderte ich rüstig bergauf. Gegen elf Uhr sah ich jedoch einige Nebel höchst sonderbar über finsteren Schluchten und Felsenschlünden schweben. Der Montblanc bekam jenes leichenartige Ansehen, in welchem er, wie mit einem Leichentuche angethan, dasteht, auf dessen matter Weiße die dunkeln, davor liegenden Steinklippen schwarzen Schleifen ähnlich werden. Von Süden fuhren dann und wann eiskalte Windstöße her. Ich dachte an unsern Wetterpropheten von Servoz, und, nicht ohne Lächeln, an den guten Mylord, der sich vor einer vermeinten Schlinge des Wegweisers hatte hüten wollen, und dem sie sein Argwohn nun selbst gelegt hatte. Ich kam der Gesellschaft jetzt ziemlich nahe. Sie bewegte sich still und stumm fort, bis der Gemsenjäger, der das Maulthier der jungen Lady leitete, plötzlich anhielt.

Die Führer pflegen nämlich auf dieser Stelle ihren Reisenden einen rostfarbenen Fleck zu zeigen, der in beträchtlicher Höhe an der Felsenwand des Fitz sichtbar wird. Sie nennen diesen Fleck den Mann von Fitz, weil sie behaupten, das eisenhaltige Gestein sehe einer gelben Hose ähnlich, zu der, unten und oben, andere Klippenformen Beine, Brust, Kopf und Arme des Riesen gestalten. Um seiner jungen Dame den berühmten Mann von Fitz bestimmt anzudeuten, wies er mit dem Finger zuerst auf die Hosen. Die junge Lady schlug bei diesem Worte, mit angenommener Verschämtheit und ziererisch, die Augen nieder, als hätte der Bauer die größte Unanständigkeit ausgesprochen. Mylord schien vor Unwillen darüber aus der Haut fahren zu wollen.

Schaut nur recht hinauf! rief der Gemsenjäger; dort oben links ist die gelbe Hose!

Nicht solche Sache sagen, Führer! Ich befehlen! — schrie ihm der Engländer zu.

Hei! versetzte Jener treuherzig, es ist doch wahr. Der Herr sieht's nur nicht. Schaut, da, gerade über meinen Stock, wohin die Spitze zielt, da hängt die gelbe Hose ganz deutlich!

Hier verdoppelte sich die verschämte Verlegenheit der Lady; aber auch der Ingrimm des Herrn. Was? Ihr seid unanständig! Ich befehlen, die häßliche Wort nicht zu sagen. Ich zahlen, Ihr gehorchen und folgen. — Clara, treibe das Maulthier an!

Der Wanderzug setzte sich wieder in Bewegung. Der ehrliche Gemsenjäger, der nur bei Gelegenheit als Führer diente, und da-

her mit den Sitten der Fremden nicht vertraut war, schüttelte verwundert den Kopf, und begriff nicht, was die Leute eigentlich hatten und wollten? Er ließ es indessen dabei bewenden, dachte nur an seinen Tagelohn, nahm endlich die Tabakspfeife aus der Tasche und machte sich Feuer an.

Ach, der Kerl fängt nun an zu schmauchen! Ein abscheulicher Geruch! rief das Fräulein.

In meinem Leben habe ich keinen so ungeschliffenen Menschen gesehen! — stimmte Mylord ein. Dann rief er dem Führer zu: Ich befehlen, Führer! nicht Rauch machen; und warum? meine Tochter nicht den Rauch mag; was für ein Parfüm!

Das ist kein Parfüm, Herr, sondern guter Tabak! meiner Treu', recht guter!

Das ist ein schlechter Parfüm; ich befehlen, nicht Rauch zu machen!

Nun dann, Jungfer, sagte der Führer, so nehmt den Zaum! Ich will hinten nach gehen. Das Thier hat einen sichern Schritt. Fürchtet nichts!

O, nein, nein, bleibt! schrie das ängstliche Mädchen.

Bleibt, bleibt! — schrie der Vater ihr nach; ohe! **what fellow we have there!** *) — Ich befehlen, nicht zu machen Parfüm! Ich zahlen nicht, wenn Rauch macht.

Das sind mir wunderliche Christen! brummte der Wegweiser. — Lieber würde ich Vieh zu Markte treiben; es wäre vernünftiger. Nun denn, vorwärts, in Gottes Namen! fügte er hinzu, indem er die Pfeife wieder einsteckte und nach allen Seiten umhersah; das Wetter schlägt um; jetzt müssen wir über den Schnee.

Wirklich hatte sich der ganze Himmel überzogen. Um die Bergspitzen hingen schwere Wolken. Der Wind warf den Staub kräuselnd in die Höhe. Wir waren seit drei Stunden gestiegen, und die Höhe des Bergrückens schien noch immer entfernt. Die letzten Spuren von Pflanzenwuchs waren verschwunden. Es umgab uns ein grausenvolles Chaos. Da schwammen Nebel und nackte Felsen durch einander; rechts erstreckte sich der Buetgletscher bis zum Steinschutt nieder. Wohin ich sah, nur todte, leere Wüste, ohne eine andere Abwechselung, als hier und da einzelne Schneeplätze, die, je höher wir kamen, immer zahlreicher, immer ausge-

*) Was für einen Kerl haben wir da!

dehnter wurden, bis sie endlich den vollen Winter um uns her legten.

Ich fürchte, sagte der Engländer zu seiner Tochter, wir sind übel berathen mit dem Kerl. Der dumme Teufel hat den Weg verloren.

Fast fürchte ich's ebenfalls! — erwiederte die schöne Clara mit unruhig umherblickenden Augen.

Devil of a fellow! *) schrie Mylord den Gemsenjäger an; wo sind wir? Schlechter Weg! Schlechter Weg!

Nicht halb so schlecht, als Ihr meint, Herr! entgegnete der rüstige Aelpler; hier kann man noch nicht klagen. Wartet nur, bis wir oben sind!

Ich habe entsetzliche Furcht, mein Vater! sagte die Tochter, indem sie nach ihm zurücksah.

Vorwärts, vorwärts! — rief der Führer; gestern habt Ihr mich nicht anhören wollen, und diesen Morgen auch nicht. Nun müssen wir sehen, wie wir uns aus der Sache ziehen.

Ich will umkehren! rief das furchtsame Mädchen, durchaus umkehren!

Das ist Euch platterdings unmöglich, Jungfer! erwiederte kaltblütig der Mann von Servoz; aber so viel ist gewiß, es wäre für uns besser, wir befänden uns schon auf der andern Seite des Berges.

Clara! warte; halte das Maulthier an, sagte Mylord. Führer, still halten! Halt!

Der Führer, von sorglichen Gedanken eingenommen, achtete gar nicht auf das Gebot. — Halt! Halt! rief die junge Lady. Halt! schrie Mylord; sofort, halt!

Der Mann hatte keine Ohren; zog das Maulthier am Zügel nach; wanderte rasch fort; sah zuweilen zum Himmel auf, dann wieder zurück, nach der Gegend hinter uns, und murmelte halblaut vor sich hin: Das ist eine schlimme Geschichte! Er that noch einige Schritte. Plötzlich stand er still und hielt die Maulthiere an, indem er zum Engländer sagte: Herr, steigt ab, und, Jungferchen, Ihr auch!

Wie? was? hier absteigen? schrien Beide zugleich.

Ja wohl, und geschwind! An's Umkehren ist nicht zu den-

---

*) Teufel von Kerl!

ken. Der Bergsturm packt uns von hinten her; überwirft und verschüttet uns. Hier bleibt nichts übrig, als daß wir sehen, wie wir entwischen. Die Höhe des Bergjochs ist noch weit oben; wollten wir jetzt hinüber, wären wir geliefert und verloren. Glaubt's mir nur! Wir müssen links den Abhang hinaufklettern; das kürzt viel ab; dann sind wir dahinter gegen den Wind geborgen. Also steigt ab, ohne Umstände! Die Thiere finden ihren Weg von selber. Herunter also; herunter!

Die Zuversicht des Mannes, mit der er seine gebieterische Stimme verstärkte, jagte dem Mylord Ehrerbietung und Angst ein. Er stieg, ohne ein Wort zu sagen, ab. Nun trat ich ebenfalls näher. Die junge Lady zitterte vor Furcht. Ich fragte nicht erst um Erlaubniß, sondern half ihr aus dem Sattel, indem ich ihr ein paar Worte der Beruhigung sagte. Als ihr Vater die niedlichen, zarten Füße des Mädchens tief im Schnee versinken sah, malte sich in seinen Gesichtszügen das lebhafteste Entsetzen.

Führer, sagte ich zu dem Manne, der jetzt die Steigriemen an den Sätteln der Maulthiere in aller Hast hochschnallte, wir müssen uns ganz Euch überlassen! Man hat mir aber Euern Muth, Eure Stärke gerühmt; Ihr seid Felisaz, der geschickteste Gemsenjäger des gesammten Thals. Das ist genug! Wir verlassen uns auf Euch. — Dann redete ich dem Engländer in seiner Muttersprache zu: Fürchten Sie sich nicht! Ich habe Kraft und Stärke genug und bin an dergleichen Berge gewöhnt. Der wackere Mann da, und ich, unterstützen das Fräulein, wenn es erschöpft nicht weiter könnte.

Sehr gütig! antwortete er, in seiner Gemüthsverwirrung fast gedankenlos geworden.

Wenn auch besonnener, als er, war ich doch nicht minder unruhig. Die Erzählung des Hirten, die ich am vorigen Abend kaum anhören mochte, fiel mir wieder ein, und machte mir das Schreckliche unserer Lage klar. Alle Ereignisse, die den Tod des jungen Briten und der Frau des Peter von Servoz auf dem Col d'Anterne herbeigeführt hatten, schienen sich in furchtbarer Wirklichkeit um uns her zu erneuern. Jenes unglückliche Weib war schon in der Nähe des Grats angelangt, als ihm zur Flucht die Kräfte schwanden, und es, vom Bergsturm und Schneegestöber überwältigt, darunter begraben ward. Man nennt solchen Wind in den Berner Gebirgen „Guchseten". Zwischen Schlünden, Bergbuchten und hohen Felsenkesseln eingeklemmt, wälzt er sich wirbelnd mit so unge-

heurer Wuth herum, jagt er so unglaubliche Massen Schnees in die Luft auf, und von den Gletschern herunter, Alles betäubend durch einander, daß in kurzer Zeit, wo vorher kahle Steinplatten zu sehen waren, große, weite Schneehügel aufgethürmt lagern. Ein solcher Wind war es, der hinter uns her, wie aus dem Abgrunde, heraufzog, und uns jeden Augenblick zu ergreifen drohte. Unser Bergjäger, sobald er ihn, ehe uns davon etwas ahnen konnte, bemerkt hatte, ließ ihn nicht mehr aus den Augen. Er berechnete mit sicherm Blick seine Entfernung, seine Richtung, seine Geschwindigkeit, und dann, als es die höchste Zeit war, befahl er uns, den jähen Berghang zu überklettern, um unser Leben zu retten.

Wir gehorchten. Die Maulthiere, kaum freigelassen, flüchteten mit Eile davon, die Köpfe hochgestreckt, die Nüstern gegen den Wind. Von ihrem Instinkt geleitet, sprangen sie links vom Fußpfade ab, den wir gekommen waren, und jagten in eine düstere Schlucht hinein, wo wir sie bald aus dem Gesicht verloren.

Auf! auf! vorwärts, was Ihr vermöget! schrie Felisaz ohne Aufhören. Aber die Halde oder Bergwand war so steil, daß ohne den Schnee, der sich unter den Füßen festsetzte und Stufen bildete, auch der gewandteste Jäger nicht hätte aufrecht stehen können. Trotz dessen kamen wir kaum von der Stelle, durch das dringende Rufen des Führers mehr verwirrt, als ermuntert. Das junge Fräulein suchte seine Angst zu verhehlen, um die Angst des Vaters nicht noch zu vermehren, der von derselben wie gelähmt, heraufkroch. Das arme Mädchen! es machte die äußersten Anstrengungen, um sich zu halten. Sie verlor Athem und Kräfte. Anfangs, aus natürlicher Schüchternheit und Zurückhaltung sehr verlegen, meine Hand zur Nachhülfe anzunehmen, kam sie endlich dahin, sich an meinen Arm zu hängen, und mir die Sorge zu überlassen, wie ich sie weiter hinauf bringen könne. Ich, selber endlich erschöpft, schon wie im Vorgefühl naher Ohnmacht, bemerkte den flehenden Jammerblick, den die Leidende auf mich richtete. Das riß mich zu wahrer Verzweiflung fort. Ich raffte mich zusammen; schleppte sie fort, und wir erreichten die Höhe des Abhanges. Wir ließen sie im Schnee ausruhen; denn ihr Vater rief unsern Beistand an.

Der gute Mylord war, durch einen unerwarteten Zufall, in eine ganz eigene Noth gerathen. Während er die Jähe des Abhanges zu mäßigen suchte, indem er langsam, aber im Zikzak, bergan stieg, war er mit den Füßen auf einen Steinblock gerathen, der

unterm Schnee verborgen, wohl in einer Art Gleichgewicht, aber nicht fest lag. Als er auftrat, fing die mächtige Felsenmasse unter ihm zu wanken an; und er, im Entsetzen, als würde das ganze Gebirge von einem Erdbeben erschüttert, fiel, sich verloren gebend, auf die Knie. Seine Tochter, die von oben her ihn in dieser Stellung erblickte, stieß verzweifelnd einen durchdringenden Schrei aus. Felisaz selbst und ich wußten anfangs nicht, was vorzunehmen sei. Unter unserer Last konnte der Felsblock weichen und hinunterrollen. Der Brite lag weinend vor uns, todtenbleich, mit entstellten Gesichtszügen. Laßt mich, laßt mich! rief er. Erbarmt Euch nur meines Kindes! — Der Führer trat jetzt zu ihm und sagte: Faßt ein Herz, mein braver Herr! Es will ja hier gar nichts bedeuten. — He da, junger Herr, angepackt! Tragen wir ihn hinauf — Wir vereinigten unsere Kräfte, und, nach unsäglichen Anstrengungen, brachten wir ihn auf den Rücken des Abhanges.

Oben, wo der Wind eine kleine Stelle des Bodens vom Schnee sauber gefegt hatte, standen wir alle Vier, Athem schöpfend, beisammen. Aber die Windsbraut des Gebirges rückte wie eine graue, aufgeblähte Wolke heran. Hurtig! rief der Führer; hier muß man nicht alt werden. Ich nehme den Herrn auf mich, der ist am schwersten. Und Ihr, junger Herr, nehmt die Jungfer! Es geht jetzt nur bergab. Es ist ganz leicht; aber noch über eine Strecke Schnee. Tretet hübsch in meine Fußtapfen! Vergeßt das nicht; denn um die Felsstücke sind Löcher! Nur Courage, mein braver, alter Herr; Courage, Jüngferchen! seht Ihr, es hat ja gar nichts zu bedeuten, gar nichts! Schaut, da ist etwas Herzstärkung für Euch!

Er zog bei diesen Worten eine alte Lederflasche aus dem Sack, in der noch eine Neige Branntwein war. Man treibt's, halt, auf der Jagd, wie man's kann! sagte er lachend und bot die Flasche der jungen Lady an. Sie setzte die Flasche an ihre Lippen, nippte von dem Fusel, und gab mit einem erkenntlichen Lächeln den Nektar zurück. Dann mußte Mylord ansetzen; darauf ich.

Dort kommt der Tod her! schrie Felisaz erschrocken, indem er aufwärts blickte; macht Euch so geschwind als möglich hinunter! — Ich sah den grauen Schneewirbel, gleich einer unermeßlichen, dicken Säule, schräg heranziehen; mit ihrem Obertheil verdeckte sie, uns zur Linken, den ganzen Gipfel des Fitz.

Die paar Tropfen Branntwein hatten uns ein wenig gestärkt. Wir eilten bergab. Aber mit den ersten Schritten fanden wir

neue Hindernisse. Der Schnee war auf dieser Hügelseite, die gegen den kalten Windstrom geschirmter lag, als die jenseitige, aufgeweicht und locker. Wir sanken bis an's Knie ein. Die Kleider des Fräuleins wurden vom wässerigen Schnee unterhalb bald so durchnäßt, daß sie sich um die Beine schlugen, kleben blieben und jeden Augenblick das Weitergehen hinderten. — Das arme Kind bebte vor Frost. Ich Unglücklicher aber, wie konnte ich, unter so bewandten Umständen, Rath und Hülfe geben, und noch dazu einer Engländerin! Der Bergjäger sah die Noth, blieb stehen und brummte für sich: Esel, der ich bin! das hätte ich ihr schon oben sagen sollen! — He, Jüngferchen! Ihr müßt's, bei Gott, wie unsere Frauen hier zu Lande, anstellen, und Euch aus Euren Röcken eine Art Hose machen! — Die Britin, und selbst ihr Vater, fand das Wort, was ihr beim Mann von Fitz so garstig schien, jetzt keineswegs mehr anstößig. Die Macht der Umstände ist groß! Sie legte auf der Stelle Hand an's Werk, wenngleich nicht ohne einige Verwirrung, doch ohne falsche Sittsamthuerei; schürzte das Oberkleid auf und heftete die Vorder- und Hinterseite des Rocks mit einigen Nadeln so, daß daraus eine Art bauschiger Pantalons wurde, in denen sie eine Strecke Weges gemächlicher zurücklegen konnte. — Unverwandten Auges beobachtete Mylord jede Bewegung des geliebten Kindes; und bei jedem Schritte rief er mir zu: Dank, mein Herr, Dank!

Halt! rief plötzlich der Führer. Wir sind gerettet! Aber schaut doch, schaut; dort hätten wir hindurch müssen! seht Ihr's?

Wir fuhren bei diesen Worten, denen ein entsetzliches Geprassel und Tosen folgte, aus einander, und starrten schweigend die Lufterscheinung an. Die weite, himmelhohe, tanzende Wind- und Schnee-Säule brach sich zwischen den finstern Felszacken und Klüften des obern Bergpasses. — Das Gebirge, davon erschüttert, dröhnte. Furchtbare Schneemassen schlugen mit dumpfen Donnern gegen die Klippe, sprudelten wieder hoch auf in die Lüfte; und der Windsturm, der sie, wie aufgelöste Garben, ergriff, stieß sie wieder, eine gegen die andern, daß in dieser grausenvollen Minute, wo ich fliegende Wolken, Felsen und ungeheure Schneestürze durch einander wirbeln sah, die ganze Welt mit Geheul im Untergange begriffen zu sein schien. Mylord wandte sich mit ausgestreckten Armen gegen sein Kind, als müßte er es retten. Clara! schrie er, Clara! — Aber das zarte Mädchen, vom Frost erstarrt, vom

schrecklichen Schauspiel übermannt, war, halb bewußtlos, der Ohnmacht nahe.

Ich warf meinen Rock ab, hüllte die Schwankende darin ein, und hob sie in meinen Armen auf, indessen ihr Vater schnell einige Wäsche aus meinem Tornister nehmen, und ihre Beine und Füße damit umwickeln mußte. Sie schlug die Augen wieder auf, und ein Erröthen überzog ihr Antlitz, als sie sich in meinen Armen fühlte. — Jetzt ist's schon besser, sagte ich zu dem bekümmerten Vater. Nehmen Sie den Arm des Führers wieder und wandern wir weiter! Ich trage das Fräulein, bis wir einen leidlichern Ruheplatz finden.

Ich danke Ihnen sehr, sagte sie mit schwacher Stimme. Ja, lieber Vater, geh' nur, ich bitte Dich! Und indem sie dies sagte, schlang sie den Arm um meinen Nacken, und hielt sich daran, um mir ihre Bürde zu erleichtern.

Nun, wenn's so ist, meinte der treue Bergjäger, so ist uns geholfen. Schlagen wir uns rechts! Ich weiß da eine Art Zuflucht.

Wir gingen. Aber dem fürchterlichen Unwetter, welchem wir entronnen waren, folgte ein kalter Staubregen mit Schneegestöber, der uns empfindlich in's Gesicht traf und uns nur wenige Schritte weit vorwärts sehen ließ. Wir wandelten, wie im Nebel, so daß der Führer selber kein anderes Mittel hatte, sich zurecht zu finden, als dem Abhang des Berges nachzugehen. Theils von seinem ermüdeten Begleiter in Anspruch genommen, theils in beständiger Aufmerksamkeit, den Schwierigkeiten und Gefahren des Weges auszuweichen, konnte er nicht daran denken, mich in meinem Trägergeschäft auch nur für einige Augenblicke abzulösen. Die junge Lady war zwar leicht; aber die unveränderte Haltung, in der ich verharren mußte, dabei die große Vorsicht, welche bei jedem Schritt anzuwenden nöthig war, machten mir doch endlich den Weg ziemlich mühsam. Er schien kein Ende nehmen zu wollen. Sie glaubte meine Anstrengung, die ich ihr verhehlen wollte, zu bemerken. Mit stummer Dankbarkeit heftete sie ihre Augen auf mich; und so oft der rauhe, steinige Boden mir erlaubte, einen flüchtigen Blick auf ihr schönes, nahliegendes Antlitz zu senken, sah ich darin ein rührendes, bittendes Anlächeln für mich. Wind und Regen hatten ihre Locken gelöst. Von Zeit zu Zeit fiel eine Schneeflocke auf ihre kalten Wangen, wo sie langsam schmolz, und ich konnte sie nicht trocknen. Mitleidig drückte ich die Duldende

fester an mich, und neigte mein Haupt über ihr Köpfchen hin, um es gegen des Wetters Unbill zu schirmen. Ich erwärmte ihre kalte Wange an der meinigen, die von der Arbeit glühte. Sie schloß erröthend die Augen. Zu nah streifte mein Mund an ihren Lippen vorüber. Ich küßte sie leise und leise erwiederte sie. — Wie ward mir! Ich hatte aus ihrem Athem Riesenkraft gesogen. Ich schritt federleicht einher. Alle Beschwerde, alle Mühseligkeit war verschwunden. Nachdem wir zwanzig Minuten lang gewandert waren, rief Felisaz, für mich zu früh: Jetzt, ihr Herren, laßt uns ruhen!

Wir standen vor einem kleinen, hochverschneiten, oben dachförmigen Steinhaufen. Felisaz fegte den Schnee weg, und es kam eine hölzerne Thür zum Vorschein, die er aufstieß. Er trat zuerst hinein, und stieß ein Loch durch's Dach. Es war eine armselige, niedrige Berghütte, eine Zufluchtsstätte für Menschen und Vieh, bei böser Witterung; von innen schwarz geräuchert; der Boden feucht und voller Mist, den eine Ziegenheerde, als Wahrzeichen ihres letzten Aufenthalts, zurückgelassen haben mochte. Der wackere Felisaz nahm das Fräulein aus meinen Armen in die seinigen, und legte es sanft auf die an den Boden gelegte Thür, der er einige Bretter hinzugefügt und auf die ich den ganzen Inhalt meines Tornisters, zur weichern Unterlage, ausgebreitet hatte. Mylord setzte sich niedergeschlagen, ohne eine Sylbe zu sagen, neben seinem Kinde nieder; unterstützte den Kopf desselben mit der einen Hand, und mit der andern deckte er, was von trocknen Kleidern zu haben war, über die von Kälte erstarrten Glieder des armen Mädchens.

Felisaz hatte unterdessen, vom Innern des Dachwerks, einen Haufen dicker Schindelbretter losgerissen, auf einander gebogen und ein wenig Heu darunter gethan. Dann nahm er sein Feuerzeug aus der Tasche und sagte während dessen ganz gutmüthig zu dem Engländer: Habt keinen Kummer, Herr! Ich will mir keine Pfeife anzünden; aber Rauch giebt's dennoch! — Diese Worte, welche, ohne Absicht des ehrlichen Bergjägers, einen grausamen Vorwurf in sich schlossen, waren für Mylord ein Dornenstich und trieben ihm das Blut in die Wangen. Sein Mund blieb stumm; aber seine Miene verhehlte eine Beschämung nicht, die bei einem Manne seines Alters und Standes immer rührend bleibt. Ich sah ihm an, er konnte sich's nicht verzeihen, gegen einen Menschen Stolz und Härte gezeigt zu haben, den er nun, als den Lebensretter seiner Tochter, anerkennen mußte.

Schon flackerte die Flamme lustig von den brennenden Schindeln auf. Wir traten hinzu. Die junge Lady schien bei der milden Wärme aufzuthauen und aufzuleben. Ihre Wangen rötheten sich wieder. Alle ihre Bewegungen wurden leichter. Ihre ersten Worte waren Worte der herzlichsten Dankbarkeit für unsere Mühe und Sorgen um sie. Indem sie den Blick dabei auch auf mich wandte, verlor sich in ihm das gegen Felisaz lächelnde Wesen, und ward trübe und träumerisch, als wollte sie mir, oder sich, wegen der unterwegs begangenen kleinen Sünde, einen stillen Vorwurf machen. Wie liebenswürdig saß sie da, in einer Unschuld und Anmuth, wie ich sie nie vorher gesehen hatte, und verklärt im hellen Schein des wohlthuenden Herdfeuers. Mylord hingegen, nun sicher, daß ihm die Tochter erhalten sei, ging von der tiefsten Seelenangst zur höchsten Freudigkeit über. Thränen rollten über seine Wangen, ehe er ein Wort hervorbringen konnte. Von Zeit zu Zeit ließ er die Hand der jungen Dame fahren, und drückte bald die meinige, bald die des ehrlichen Führers, der ihm dann immer in seiner schlichten Weise erwiederte: Habe ich's Euch denn nicht gesagt, mein gnädiger Herr, das sei nur gar nichts! Ich wußte es ja wohl.

Wahrlich, mit einer zweistündigen Todesangst, unter Anstrengung und Lebensgefahr und grausenvoller Umgebung ohne Gleichen, ist der Genuß des Augenblicks nicht zu theuer erkauft, in welchem man sich der Welt und allen Hoffnungen wieder zurückgegeben fühlt, und das Herz wonnezitternd, seine Seligkeit in der Seligkeit der Andern zurückgespiegelt findet! Ich werde manche fröhliche Stunde meines Lebens, manche wilde Lustbarkeit vergessen; aber nie diese Augenblicke, die ich mit den drei Fremden, in der niedrigen, schwarzgeräucherten Stallhütte, inmitten des Schnees, und beim stürmischen Unwetter verlebte.

Unsere Kleider waren schon gut an der Gluth des Herdes ausgetrocknet, als unerwartet ein Sonnenstrahl durch die Oeffnung des Schindeldaches fiel, die unsers Feuers wegen beträchtlich vergrößert worden war. Schön! sagte der Führer. Das zeigt Frost an. Der Schnee wird uns bald tragen können. Meinethalben, die Schuhe hier werden doch ihren Dienst thun und sind für den Steinschutt nicht zu viel. Er zeigte uns ein Paar hölzerne Sohlen, die er zum Zeitvertreib mit dem Messer geschnitzt hatte. Sie waren von ihm für das Fräulein bestimmt, dessen zarte Beschuhung sich in dem bösesten Zustande befand, weder geeignet dem feuchten

Schnee, noch, weiter unten am Gebirge, den Rauhheiten der Bergwege Widerstand zu leisten. Während wir uns zur Abreise rüsteten und einpackten, übernahm Felisaz das Kammerdiener-Amt, und band die Holzsohlen unter die Schuhe des Fräuleins.

So brachen wir endlich auf, nachdem wir das Feuer mit Schnee gelöscht hatten. Die liebenswürdige Lady stützte sich wieder auf meinen Arm. Sie hatte, aus einem gewissen Billigkeitsgefühl, den ihres Vaters abgelehnt. Sie glaubte mir eben jetzt erst ihre Achtung bezeigen zu müssen; und wie gern nahm ich diese kleine Huldigung an! Wir plauderten, ich weiß nicht, wovon? Wir scherzten sogar; verstummten wieder und gingen still und sinnend neben einander, als wären wir von neuen Gefahren umringt. Wenn sie dann, nach langem Schweigen, die Augen zu mir aufschlug, und mich fragend anblickte, ward mir's, als wolle sie ein Geheimniß meiner Seele wissen.

Nach drei Viertelstunden hatten wir die Schneefelder überschritten. Wir sahen wieder, zwischen Felsenblöcken, grünende Rasenstellen. Jetzt ist's überstanden! jauchzte Mylord; dem Himmel sei Dank! Ich bin glücklich, überglücklich. Ich wüßte nicht, welcher böse Geist mich plagen müßte, wenn ich in meinem Leben die heillosen Schneestürme und Eisfelder der Alpen noch einmal besuchen sollte. Und Sie, mein Herr! setzte er hinzu, und schloß mich in die Arme, Sie sind mein Freund in der Noth geworden. Wie danke ich Ihnen? Sie sind ein Engel, den uns Gott sandte. Und der da vorn, der treue, brave Mann da! — Hier verließ er uns wieder und eilte dem Bergjäger nach, indem er rief: Holla, Führer! braver Mann! Ihr thut mir lieb sein, sehr lieb. Ich habe Ungerechtigkeit gestern gethan; mir leid ist. Was Ihr fordert, ich gebe Alles, zahle Alles. — Ich Euch bitte, jetzt auch eine Pfeife! ja, ja, eine Pfeife, und Rauch machen, mir lieb. Ich bitte. — Felisaz sah ihn verwundert an, und sagte mit schmunzelnder Miene: Nun, was das anbelangt, das läßt sich leicht thun. Und sogleich machte er sich an's Werk.

Der übrige Theil des Weges bis in's Thal von Sixt hinab war ohne große Beschwerde. Wir kamen vor Nacht in's Dörfchen, wo wir die entlaufenen Maulthiere, sammt dem Gepäck, fanden. Die Leute des Orts waren in Sorge, uns sei ein Unglück widerfahren, und hatten schon Anstalten getroffen, uns Hülfe entgegen zu schicken. Mylord und seine Tochter konnten ihre Kleider wechseln, und mehr dem Zuge ihres Herzens, als dem Bedürfniß der

Ruhe folgend, ließen sie nicht ab von mir; ich mußte mit ihnen zu Nacht speisen. Gegen Ende der Mahlzeit ward Felisaz gerufen. — Mylord brachte, ihn zu ehren, einen Trinkspruch aus; füllte ihm sein Glas mit dem edelsten Wein, und, indem er ihm mehrere Goldstücke in die Hand drückte, wußte er ihm verständlich zu machen, daß es Dienste gebe, die man nicht mit Geld, nur mit dankbarer Hochachtung und Liebe vergelten könne.

Andern Morgens trennten wir uns. Mylord entließ mich mit sichtbarer Gemüthsbewegung. — Die junge Lady reichte mir, langsam herantretend, zum Lebewohl, die Hand, welche ich an meine Lippen drückte. Sie sprach nicht. Ich sah ihre Augen sich unter einer Thräne verdunkeln. —

Der Tag schien mir lang, der Weg undankbar. Was soll ich noch weiter sagen? Ich hatte die junge Dame in meinen Armen getragen; ihr Leben, ihre Grazie, ihre Schönheit waren eine Zeit lang der Gegenstand meiner lebhaften und zärtlichen Sorge gewesen: bedurfte es noch mehr, daß ich noch viele Tage alle Orte langweilig fand, wo sie nicht war?

Das Abenteuer am See von Gers.

Recht ordnungslos, das heißt, malerisch, liegt das Städtchen Sallanches an einem Bach, in der Provinz Faucigny, folglich in Savoyen. Bekanntlich hat man von da aus, besonders bei der kleinen Brücke über die Arve, die prachtvollste Ansicht des Montblanc in seinem weiten, faltenreichen Schneemantel. Dahin nun wollte ich mich für einige Tage oder Wochen begeben. Offenherzig gesprochen, war es mir gar nicht um den großen Schneemantel des Montblanc zu thun. Aber ich hatte dort einen Großoheim, der vor einiger Zeit das Zeitliche gesegnet und mich, als Erben seines bescheidenen Vermögens, zurückgelassen hatte. Das machte freilich meine Anwesenheit in Sallanches nicht so dringend nothwendig; denn sein Habe und Gut war schon versteigert, und mir der Betrag desselben baar oder in Wechseln zugeschickt worden. Allein zu seiner Hinterlassenschaft gehörte auch ein Juwel, welches ich gern von ihm geerbt hätte. Ich wäre ein unglücklicher Mensch geworden, wenn man es vergessen, oder verloren, oder gar verkauft hätte; denn an Liebhabern würde es nicht gefehlt haben.

Dies Juwel war kein Stein, sondern ein lebendes liebes Mädchen; eine verlassene Waise, die der Großoheim zu sich genommen; die ihn in seinem hohen Alter kindlich gepflegt hatte; für die ich die gesammte Erbschaft, ja, mich selbst, hätte fahren lassen. Viktorine war, wie man's nennt, arm; aber dabei so reich, daß jede Prinzessin es gern so gewesen wäre, wie sie. Sie hatte zwanzig Jahre, zwanzig Tugenden, und zwanzig andere Schönheiten; und nur einen einzigen Fehler: sie widersprach sich immer selbst, wenn sie mit mir plauderte. Zum Beispiel, was mir ihre schwarzen Augen unverhohlen sagten, davon wollten ihre rothen Lippen schlechterdings nichts wissen.

Also machte ich mich auf den Weg nach Sallanches und hatte mir dazu einen minder bekannten ausgewählt, den über den Col de Gers. Es ist unnöthig zu sagen, daß ich ein großer Freund der schönen Natur bin. Wäre ich das nicht, so würde ich nicht von Viktorinen gesprochen haben. Irgend einen neuen Reiz der Schöpfung zu entdecken, waren mir Umwege, Mühseligkeiten und Kosten ziemlich gleichgültig. Nur Gefahren liebe ich dabei nicht; jedoch mit Ausnahme schöner Gefahren, die aber oft die gefährlichsten sind.

Obgleich das Thal von Sixt eins der zauberreichsten in den Alpen Savoyens, von hohen, ewigen Eisgebirgen umringt, mit zahllosen, von schroffen Felsenwänden herabstürzenden Wasserfällen geschmückt ist und nur zwölf Stunden von Genf entfernt liegt, wird es doch wenig von Fremden besucht. Botaniker fänden da seltene Pflanzen; Geologen nicht weniger Stoff für sich. Ehemals ward sogar am Bergpaß von Tanninges eine Goldmine ausgebeutet; heutiges Tages nur noch ein Eisenbergwerk.

Von Sixt aus kann man in's Arve-Thal gelangen, wenn man die hohe Gebirgskette übersteigt, welche sich zwischen Cluses und Sallanches erhebt. Der Bergpaß ist jedoch wenig bekannt; selten im Gebrauch; meist nur von Schmugglern belebt. Diese verwegenen Kerle versorgen sich gewöhnlich zu Martigny im Wallis mit verbotenen Waaren, klettern dann mit ungeheuren Lasten zwischen unzugänglichen Felsengipfeln, und steigen von da in die inneren Thäler Savoyens nieder, während weit hinter ihnen die Zollwächter oder Douaniers, an den Grenzen des Landes, pflichteifrig unschuldigen Reisenden aufpassen.

Douaniers sind Leute, die eine Uniform, schmutzige Fäuste und im Maule eine rauchende Pfeife haben. An der Sonne sitzend, gaffen sie sich oder die Bäume an, bis ein Reisewagen vorüberkommt, und eben darum vorüber zu kommen wagt, weil er durchaus kein Stückchen Contrebande birgt. Dann treten sie gemächlich hinzu und fragen: Was haben Sie zu deklariren, mein Herr? Es erfolgt die Antwort: Nichts! — Sieh' da, sogleich öffnen sie die Felleisen, Nachtsäcke, Koffer, und wühlen mit den erwähnten, unlieblichen Fäusten zwischen weißem Leinen, Damen- und Herrenkleidern, Schnupftüchern u. s. w. herum. Für dies wichtige Amtsgeschäft besoldet sie der Staat, was mir schon manchmal sonderbar vorgekommen ist.

Schmuggler hingegen sind Leute, bis an die Zähne bewaffnet, die, wenn sie auf einem Pfade, den sie sich vorbehalten haben, einen Zollwächter gewahren, jedesmal geneigt sind, ihn mit einer Bleikugel zu spicken. Glücklicherweise wissen das die Douaniers; spazieren deswegen dort gar nicht herum, oder ergehen sich anderswo. Das beweist mir, sie haben, was man richtigen Takt nennt.

Uebrigens sind Zollstätten und Schmugglerwirthschaften, wie man weiß, kein Schmuckwerk am Staatskörper. Sie umgürten das Land mit Zügellosigkeiten, Lastern und selbst Verbrechen. Sie sind für das Raub- und Mordhandwerk die trefflichsten Akademien, aus denen jährlich gewandte Zöglinge hervorgehen, für welche die bürgerliche Gesellschaft zuletzt immer die Sorge und Kosten übernehmen muß, ihnen, sei es in Zuchthäusern, oder Gefängnissen, Nahrung, Kleider und Obdach zu verschaffen. Doch das gehört zur Civilisation der europäischen Völker.

In der Frühe machte ich mich also von Sixt auf den Weg, um das Juwel von Sallanches zu sehen. Ich ging, ohne Schutzwachten, allein; denn ich war weder Schmuggler, noch Zöllner, noch Sünder. Zu einer Besichtigung, wie ich sie bezweckte, hatte ich keine fremden Augen nöthig. Ich ließ mir den Weg über das Gebirge zeigen, und schritt rüstig von dannen.

Nach dreistündigem, strengem Aufwärtssteigen gelangte ich zu einem kleinen Bergsee. Man nennt ihn den See von Gers. Ist man längs den Ufern an ihm vorüber, so hat man nur noch eine Wegstunde bis zur letzten Höhe oben, wo ein Felsenkamm von schwarzen Klippen durch blendende Ebenen ewigen Eises und Schnees hervorstarrt. Der See ist freundlich von grünen Berghängen umfaßt, die sich in seinen durchsichtigen Wellen spiegeln. Die Wellen aber sind so rein, so klar, wie die Luft.

Es war ein heißer Tag. Doch in dieser Alpenhöhe fühlt man sich immer von kühler Luft umflossen, oder vielmehr durchflossen. Um ein wenig zu ruhen, setzte ich mich am Ufer nieder; wickelte aus dem Papier eine gebratene Taube hervor, und sah dabei, in dem Wasserspiegel, gleich einem Narcissus, andächtig zu, wie ich aß. Außer meiner unbedeutenden Person zeigten sich da auch, in umgekehrten Bildern, die benachbarten Gipfel und Zacken der Gebirgsgrate, die im leisen Spiel der Wellen wunderbar, wie gemalte Tücher, flatterten, bald breit aus einander fuhren, bald, sich verlängernd, zusammenzogen; immer die gaukelnden Spitzen abwärts.

Zwei Raben, die hoch über den See hin flogen, schienen unten bei den Antipoden einheimisch zu sein.

Während ich mich sorglos an diesem Schauspiel ergötzte, meinte ich in dem beweglichen Spiegel, an der Berghalde, die ich noch zu erklimmen hatte, den Kopf eines Mannes, oder einer Frau, oder sonst eines lebendigen Geschöpfes meiner Gattung, zu erblicken. Geschwind schaute ich auf und richtete suchend die Augen nach der Gegend hin. Aber da war nichts dergleichen zu erspähen. Es konnte also eine Täuschung gewesen sein, mit der mich die wallende Krystallfläche äffen wollte. Ich ließ nach beendetem Mahle das Tauben-Papier schwimmen, stand auf und setzte meinen Weg wohlgemuth fort; doch, trotz meines Glaubens an eine Täuschung, immer noch zweifelhaft wegen des Menschenkopfes. Bloßes Glauben ist ein unzuverlässiges Ding. Aus ihm tritt zuletzt aller Zweifel und Unglauben in die Welt. Man will Ueberzeugung und Gewißheit haben. Darum hielt ich von Zeit zu Zeit an; schaute wieder nach oben, unten, nach allen Seiten durch die Einöde der grünen Halden, Felsenblöcke und Schluchten; musterte jedes Fleckchen, das hier und da noch mit Erlen-Gestrüppe, Alpenrosen, einzelnen Lärchenbäumen oder am Boden gelagerten Bergkiefern beschattet war. Doch nichts bewegte sich; kein Mensch, kein Bär, kein Wolf.

Ich näherte mich endlich einer langen, aufwärts ziehenden Reihe von Bergschutt und Felsentrümmern; näherte mich der nämlichen Stelle, wo ich den Kopf gesehen zu haben meinte; der nämlichen Stelle, von der man mir im Thale unten eine ganz sonderbare, keineswegs herzerfreuende Geschichte erzählt hatte. Ich verdoppelte im Gehen die Aufmerksamkeit der Augen und Ohren.

Jene Geschichte aber lautete folgendermaßen: Vor geraumer Zeit waren achtzehn Schmuggler, jeder mit einem Sacke Berner Schießpulver beladen, Einer hinter dem Andern, dieses Weges gegangen. Der Vorderste in der Reihe bemerkte, daß nach und nach seine schwere Last, beim Hinansteigen, immer weniger die Schultern drückte. Das that ihm sehr wohl. Doch kam ihm bald der sinnreiche Einfall, ob er nicht vielleicht diese Wohlthat auf Kosten seiner Pulverbürde genieße? Leider fand sich's so. Der Sack hatte eine Oeffnung, wo er sie eigentlich nie hätte haben sollen. Daraus erwuchs ein Verlust, und mehr als das, denn es wurde den Douaniers und aller Welt eine sichtbare Spur gegeben, welche den Weg, die Waare und die ganze Gesellschaft verrathen mußte. Er

schrie sogleich Halt! und auf diesen Ruf legte Jeder, als er das Unglück vernahm, seine Last einstweilen ab, und setzte sich auf seinen Sack, um indessen einen Schnapps zu nehmen und den Schweiß von der Stirn zu trocknen.

Der Mann des sinnreichen Einfalls war indessen den ganzen Weg zurückgegangen, so weit der Pulverstreifen unter dem kurzen Grase reichte. Dort, am Ende, zündete er, mit Feuer aus seiner Tabakspfeife, die verrätherische Linie an, natürlich in der klugen Absicht, sie zu vertilgen. Eine Minute, oder zwei, später, hörte er ein seltsames Donnern, welches, durch den Widerhall von den Bergwänden, durch das Fortrollen durch die Thäler und Wiederkehren aus den Schluchten, ihm eine wunderbare Ueberraschung verursachte. Den ganzen Lärmen hatten aber nur die achtzehn Säcke gemacht, die, vom Lauffeuer erreicht, in die Luft geflogen waren, mit Inbegriff der siebzehn ehrlichen Leute, welche auf ihnen einer wohlverdienten Ruhe hatten pflegen wollen.

Diese Geschichte ist so wahr, wie es hundert andere in der Welt sind; bewiesen durch die Tradition und durch die lange Felsentrümmer- und Schuttlinie am Col de Gers, die ich nun selber sah und Jeder noch mit eigenen Augen sehen kann; so wahr und gewiß, als der Zug Hannibal's über den kleinen St. Bernhard, wo man noch die Felsenmassen zeigt, die er auf dem Gipfel oben mit echtem Weinessig sprengen ließ. Dabei drängt sich noch eine Bemerkung auf. — Siebzehn Mann kamen um's Leben; nur Einer blieb übrig, um Nachricht davon geben zu können. Vollkommen, wie in griechischen, römischen und neueren Schlachtenberichten. Ein Treffen, worin nur ein paar Menschenkinder geblieben wären, würde ein höchst armseliges Treffen sein. Aber ein Gemetzel, worin die ganze feindliche Armee niedergemacht wird, bis auf einen Mann, einen einzigen, der, als Bote des Unglücks, entwischen kann, — das ist Staunen erregend; das zieht an!

Ich dachte noch Dies und Jenes, als ich hinter mir in ziemlicher Entfernung ein wunderliches Klappern vernahm und mich umsah, und zwischen den Zweigen einer sturmgebrochenen Tanne zwei Menschenbeine im vollen Laufe bemerkte. Sie gehörten vermuthlich dem Kopfe an, den ich früher erblickt hatte. Ich machte lange Schritte. Wer konnte wissen, ob es ein Freund oder ein Feind war? In der wilden Einöde des Gebirges konnte das Dasein meiner Person, oder meines Geldbeutels, in's Spiel kommen, oder

beides zugleich, und Niemand war da, der Welt die Nachricht von dem Ereignisse zu bringen. Es schien mir einstweilen gerathen, mich hinter einem großen Steinblock zu verstecken, und von da aus Beobachtungen anzustellen.

Nach beinahe einer Viertelstunde gewahrte ich einen Kerl, der äußerst behutsam hinter Buschwerk vorkroch; sich dann aufrichtete, umhergaffte und am längsten mit seiner Aufmerksamkeit in der Richtung gegen die Felsen verweilte, zwischen denen ich am Boden kauerte. Darauf klatschte er zweimal in die Hände. Auf dies Zeichen erschienen, wie aus dem Erdboden hervorgeschossen, noch zwei andere Männer. Jeder lud sich einen dicken, großen Sack auf und wohlbeladen zogen alle drei, ihre Pfeifen schmauchend, ruhig den Berg hinauf. So kamen sie zu der Stelle, wo ich, wie ein Känguruh, saß; und eben da fiel es ihnen ein, Rast zu machen und sich auf ihre Säcke niederzulassen, gerade wie jene siebzehn, die in die Luft geflogen waren. Zum Glück wandten sie mir den Rücken zu. Ich konnte mit aller Bequemlichkeit Betrachtungen anstellen.

Die edle Gesellschaft schien gut bewaffnet zu sein. Pistolen waren genug vorhanden; zum Ueberfluß auch ein Karabiner. Mir ward es dabei etwas unheimlich. Einer der Kerle stand wieder auf, um sich einige Schritte von den Uebrigen zu entfernen. Er legte die brennende Tabakspfeife auf seinen Sack. Im Geiste sah ich schon, treu den Lehren der Geschichte, das flammende, donnernde Auseinanderfahren des Sacks und den Gräuel der Verwüstung. Mit vieler Geistesgegenwart duckte und preßte ich mich also dicht an den Felsenblock.

Der Kerl, welcher fortgegangen war, warf, von einer kleinen Anhöhe, den Forscherblick über die Wegstrecke, welche noch bis zur Höhe zurückzulegen war; kehrte wieder zurück und sagte: Es ist nichts mehr von ihm zu sehen!

Wir müssen ihn aber haben! äußerte der Andere; der Schuft kann uns verrathen und verkaufen.

Ich wette, unterbrach ihn der Dritte, nur deswegen rennt er voran. Es ist offenbar ein verkleideter Douanier, sage ich Euch. Fataler Streich! Hätten wir ihn hier zwischen dem Gestein gehabt, so wär's aus mit ihm gewesen. Die Todten schwatzen nicht mehr.

Der Zollwächter J o n a s s e n, wißt Ihr? schwatzt auch nicht mehr! rief lachend der Zweite. Richtig, dort unten ist's — seht Ihr's? — wo wir ihn packten! Der Pfiffikus warf damals ge-

schwind die Flinte weg, um sich das Ansehen zu geben, als wäre er ein ganz unschuldiger Wandersmann. — Aber wir machten kurzen Prozeß. Kaum war er an den Baum gebunden, schickte ihm der Schalk, der Hühner=Peter, eine lustige Kugel durch die beiden Schläfen und sagte dazu: Prosit, wohl bekomm's! Bitte für uns arme Sünder!

Nach einem höllischen Gelächter standen sie auf, um weiter zu gehen. Ei, zum Kukuk, seht doch nur dort! rief einer der Kerle, der blos einen hochverrätherischen Zipfel meines Rockes, dann aber, näher tretend, mich selbst, in der mühsamsten Stellung, gesehen hatte, die ich je im Leben genommen; da haben wir ja den Spatz im Nest. Die Andern sprangen herzu und fingerten schon an den Pistolen.

Meine Herren, sagte ich, meine Herren, ich — Sie sind irre an mir — erlauben Sie — Aber ich bitte, thun Sie die Pistolen fort! — Sehen Sie, ich bin der ehrlichste Mensch von der — halten Sie doch die Pistolen nieder; es könnte ja eine unversehens losgehen — ich bin blos ein Literat, ein Gelehrter, habe in Sallanches Geschäfte, eine Braut, die ich — Ihre Pistolenläufe hindern mich, meine Gedanken zu ordnen — verfolgen Sie doch, ganz ohne Sorge, Ihren Weg! Was gehen mich alle Douanen in Europa an? Umgekehrt, Ihr Gewerbe, meine Herren, hat auch für mich seinen Vortheil; es bringt Genuß und Wohlsein in die Familien der Armen und Reichen! — Und — und somit habe ich die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen.

Du bist ein Spion! schrie mich einer der Bösewichte, mit einem Belialsgesicht, an.

Um Verzeihung! erwiederte ich; meine Braut zu — — wie gesagt, Viktorine heißt sie — —

Oho! brüllte ein Anderer; sahst Du Dich etwa dort unten nach ihr um? Warum standest Du bald hier, bald da, so lange still und strecktest die Nase, wie der Spürhund, in die Luft aus, um uns zu erwittern?

Nicht Sie, verehrteste Herren; aber die schöne Natur — — —

Ja, Schelmennatur, man kennt Dich schon! war die Antwort; Du treibst ein Schandhandwerk, Du! Die Berge hier gehören uns an. Wehe dem, der herkommt, und da herumschnobern möchte! Verrichte Dein Gebet!

Er hob bei diesen Worten wieder die Mündung der Pistole. Ich war schon halbtodt. Die beiden Andern flüsterten ihm etwas

in's Ohr. Sie hätten auch schreien können: ich würde es doch kaum gehört haben. Aber ich fühlte plötzlich desto bestimmter eine mächtige Last auf meinen Schultern, die mich fast zur Erde drückte. Es war der größte Sack, den mir, ohne Umstände, einer von ihnen aufbürdete, und dann, als wäre ich sein Maulesel, Vorwärts! Hüst! Hott! rief.

Eine traurige Verwandlung meiner Person! Ich ächzte, ihnen voran, langsam bergan; und auf dem Bergrücken angekommen, wieder abwärts. — Von Zeit zu Zeit begann ich, einmal über das andere, ihnen meine Unschuld sonnenklar zu demonstriren. Sie dagegen schworen und fluchten. Doch glaubte ich wahrzunehmen, daß ihre Augen für mich das Wort besser führten, als ich es mit meinen Schutzreden konnte.

Halt's Maul, Du Tropf! gab endlich Einer zum letzten Bescheide; warte, bis wir da unten beim Lärchenbaum anlangen. Dann sprechen wir weiter.

Der Spaziergang dauerte noch eine gute halbe Stunde. Es scheint, mein Loos war in jener geheimen Berathung schon entschieden worden; denn die drei Schmuggler ließen sich mit mir nicht weiter ein, sondern wanderten schweigsam, Einer hinter dem Andern, fort. Ich konnte mir jetzt eine genaue Vorstellung von der Todesangst eines Delinquenten machen, den man zum Schaffot führt. Ich versichere, solch ein Unglückseliger ist des tiefsten Mitleids würdig. Ach, Viktorine! — Zwar hatte ich noch die Möglichkeit für mich, daß uns ein Zug von Reisenden begegnen, oder daß ich mich, mit meinem Pack auf den Achseln, in einen Abgrund stürzen konnte, der seinen schwarzen Rachen uns zur Rechten, und nahe genug, aufsperrte. So wäre es kinderleicht gewesen, den Schmugglern und der ganzen Welt zu entkommen. Allein die erste Möglichkeit blieb aus; und die zweite mochte ich nicht versuchen.

So erreichten wir eine abgestorbene Lärchtanne, deren dicker Stamm mir seinen einzigen, bleichgrauen Ast schon längst wie einen Galgen entgegen gestreckt hatte. Man nahm mir den aufgesackten Waarenballen von den Schultern, und zog einen Strick hervor, mit dem mir wunderschnell die Hände auf den Rücken gebunden wurden. — Ein zweiter Strolch drängte mich unsanft gegen den Baum; ein dritter, ein wahrhaftes Würgeengels-Gesicht, rollte ein ziemlich langes Seil auseinander. Ich ließ die Herren gewähren, und er-

wartete das höllische „Profit, wohl bekomm's!" zu hören, mit dem man jenen armen Zollwächter Jonassen in die Ewigkeit geschickt hatte.

So wenig Gedanken ich auch noch übrig hatte, war es mir doch eine Art Kränkung, daß man mich nicht einmal, eines Schusses Pulver werth, mit militärischen Ehren sterben lassen wollte. Ich sah den Strang und den knorrigen Baumast über mir. Allein diesmal hatte ich mich vergebens geängstigt. — Die Herren schnürten mich nur mit Hals, Leib und Beinen so fest an den alten Stamm, als sollte ich mit demselben zusammenwachsen.

Hier bleibst Du, bis wir zurückkehren! sagte nach vollendetem Geschäft Einer von ihnen. — Wir haben volle vierundzwanzig Stunden Sicherheit nöthig. Morgen auf dem Heimwege kommen wir und binden Dich los; und aus Erkenntlichkeit wirst Du, wie wir hoffen, verschwiegen sein. —

Darauf nahm Jeder sein Pack auf den Nacken, und das Triumvirat zog abwärts in's Thal der Arve.

Es läßt sich nicht sagen, wie angenehm die Empfindung ist, wenn man den Tod vor sich sieht, nicht gern stirbt, und die Erlaubniß zum Fortleben erhält. Der entsetzlichen Seelenangst folgte, möchte ich sagen, eine so tödtliche Freude, daß ich fast bewußtlos und ohnmächtig in meinen Banden hing, bis ein Thränenstrom hervorbrach. Dieser Thränenstrom war mein Dank gegen die göttliche Vorsehung; meine Lippen zitterten im Gebet. Dann gedachte ich Viktorinens. Aber ich gedachte ihrer wie ein Sterbender, der den Seligkeiten der irdischen Welt schon Lebewohl gesagt hat. Ich blickte um mich her. Mich erquickte von neuem der Glanz der Sonne, die reine Bläue des Himmels, und das Grün der Alpenwiesen. Jedes Alpengesträuch schien mich mit einem freundlichen Willkommen zu begrüßen. Nie hatte ich die Natur in so blendender Pracht gesehen. Und doch war die Landschaft nichts weniger als reizend: vor mir einzelne, kleine Rasenplätze zwischen Klippen und Bergschutt, wie Oasen in der Wüste; kahle, riesige Felsen mir gegenüber; weiter aufwärts bleiche, ungeheure Schneefelder; todtenhafte Stille, die nicht einmal vom sumsenden Flügelschlag einer Mücke unterbrochen ward; nirgends die leiseste Bewegung, wie, wenn die gesammte Schöpfung abgestorben, und ich noch allein das letzte, athmende Wesen geblieben wäre.

Ich fühlte mich nach und nach fast behaglich in meinen Stricken

am Lärchenbaum. Vierundzwanzig Stunden Wartens dünkten mich eine Kleinigkeit, ein Zeitraum von vierundzwanzig Minuten zu sein. Nach einer Stunde hatte ich nur noch dreiundzwanzig auszuharren. Wieder eine Stunde später wurde mir die Sache etwas langweilig. Die Seile fingen an, mich zu klemmen und zu sägen. Die Rindenhöcker des alten Stamms versuchten mir den Rückgrat zu durchbohren.

Es mochte Nachmittags, um drei oder vier Uhr, sein. Da endlich erschien, wie vom Himmel gefallen, in der Alpe ein Bauer, in abenteuerlicher Gestalt. Zu jeder andern Zeit hätte er mir in dieser hohen Einöde Furcht erregt; jetzt fand ich ihn recht liebenswürdig. Er ging barfuß, in zerfetzten Hosen, zerrissenem Hemd; das struppige Kopfhaar mit einem durchlöcherten Hut bedeckt. Unter der Nase seines sonneverbrannten Gesichts hing ein dunkler Haarbusch, dick mit Schnupftabak bepudert.

Heda, he! Braver Mann, hierher! Hülfe! rief ich. Er stand still; trat näher; blieb wieder stehen. Der Bauer in Savoyen, ich habe dies mehrmals bemerken können, ist bedächtig und klug; übereilt nichts; streckt keinen Finger aus, wo er nicht im Klaren ist; mengt sich in keinerlei Sache, als wo er weder Verdruß mit dem Nachbar, noch Ueberwerfung mit dem Vorgesetzten, noch Reibung mit den königlichen Gensdarmen gewahrt; übrigens ist er der gutmüthigste Christ von der Welt.

Mein Bauer also war ebenfalls der gutmüthigste Christ von der Welt. Aber ein an einen Baumstamm festgebundener Mensch schien ihm doch etwas Bedenkliches. Das konnte auf Befehl der Obrigkeit, oder irgend eines Andern gethan sein.

Nach langem Besinnen nahm er eine Prise und rief: Recht hübsches Wetter heute! ja, ja, das muß man sagen! Dabei zog der alte Schlaukopf sein braunes Gesicht in die freundlichsten Falten.

Kommt doch und bindet mich los, statt von gutem Wetter zu schwatzen! rief ich.

Ich denke, guter Freund, wer Euch dahinstellte, wird Euch schon selber losbinden! Steht Ihr schon lange so da? fragte er neugierig.

Seit drei vollen Stunden. Kommt; macht Euch an's Werk!

Jetzt that er zwei Schritte vor: Sagt doch, haben Euch etwa Räuber so übel mitgespielt?

Ich erzähle Euch Alles nachher. Löst mir nur erst die Stricke!

Er that wieder drei Schritte; und ich glaubte schon aus den Banden erlöst zu werden. Er aber nahm wieder eine Prise und fragte mit geheimnißvoller Miene und halblauter Stimme: Waren es vielleicht — vielleicht Schmuggler?

Richtig! Errathen! Die Bösewichte schnürten mich hier an's Holz. Ich sterbe vor Hunger bis morgen, ehe sie zurückkommen.

Zurückkommen? murmelte der Kerl erschrocken und ging wieder rückwärts. Als er Miene machte, mich im Stich zu lassen, wo ich hingepflanzt war, blieb ich des Zorns nicht mehr Meister. Ich fluchte, schimpfte, drohte. Umsonst! Ganz gelassen murmelte er: Wollen sehen! und kehrte mir langsam den Rücken zu. Wollen sehen! Man wird Euch bald frei machen. Dann verdoppelte er seinen Schritt und verschwand hinter Busch und Felsen. Meine kräftigsten Verwünschungen begleiteten ihn auf dem Heimweg.

Da stand, oder hing ich nun abermals in der grenzenlosen Einsamkeit, erhaben über den bewohnten Ländern der Sterblichen, aber nicht über menschlichen Bedürfnissen. Und doch — Grimm und Ungeduld verschafften mir weder Freiheit noch Brod, also — ergab ich mich in Geduld und Sanftmuth. Die Tugenden der meisten Menschen sind nur Kinder der Noth. Wie viele sind wohl ohne Noth tugendhaft? Der Eine ist's aus Furcht vor Fegefeuer und Hölle; der Andere aus Furcht vor Schimpf und Schande.

Schon wurden die Schatten der Felsen und Gesträuche immer länger. Ich beobachtete den Stand der Sonne, um von ihr zu erfahren, wie weit es noch bis zum Eintritt der kühlen Nacht sei? Ich zählte meine Pulsschläge, um danach die Länge der Minuten zu berechnen. Sie schlichen aber immer langsamer und langsamer. Ihre Dauer wuchs in geometrischer Progression. Und doch sollte ich sanftmüthig und geduldig bleiben!

Vermuthlich wäre ich zuletzt an dem Baum, den mir die Bösewichte zum Angebinde gewählt hatten, als ein Opfer meiner Tugend, des Märtyrertodes gestorben, hätten mich nicht ein paar Eichhörnchen wieder ein wenig ermuthigt, die spielend und jagend sich aus dem Thal hierher verirrt hatten. Die anmuthige Leichtigkeit ihrer Bewegungen, ihr schnelles Verschwinden und Wiedererscheinen, ihr

gewandtes Tanzen auf den Zweigen der Gebüsche, ward mir, in Ermangelung des Bessern, zum ergötzlichsten Schauspiel. Nach einer Weile hörte ich sie hinter mir an der Tanne raschelnd empor klettern; dann über meinem Haupte. Bald aber verließen sie wieder die Höhe. Das Eine trug sogar kein Bedenken, leichtfertig über meine Person zur Erde nieder zu schlüpfen, weil es mich wahrscheinlich für ein Stück Lärchenrinde halten mochte. Indem sie beide in Kreuz- und Quersprüngen am Boden umhergaukelten, saßen sie plötzlich unbeweglich still; mit vorgespitzten Ohren; die Köpfchen seitwärts nach derselben Richtung gewandt. Die furchtsamen Geschöpfe bemerkten ohne Zweifel eine fremde Erscheinung.

Wirklich näherten sich zwei Menschengestalten, deren eine mein davongelaufener, barfüßiger Savoyarde war. Der ihn begleitete, ließ sich endlich, als einen dicken Mann, erkennen, mit Vollmondsgesicht, dreifachem Kinn, dreikrämpigem Hut, und einem Rock, der sich hinterwärts, wie ein Schwalbenschwanz, geberdete. Beide nahmen ihren Weg auf mich zu, machten aber, in fast allzu ehrfurchtsvoller Ferne, vor mir Halt.

Wer seid Ihr? rief ich.

Der Gemeinde-Vorsteher! antwortete der Wohlbeleibte und trat drei Schritte näher.

Wohlan, Herr Vorsteher, kommt, löst meine Bande!

Bald, bald! sagte er und rückte abermals drei Schritte vor; erzählt mir indessen Eure Sache!

Ich erzählte mein Unglück; nahm mich aber wohl in Acht, das Wort „Schmuggler" hören zu lassen, weil ich durch Erfahrung gelernt hatte, welche Ehrerbietung man vor Männern dieses Gewerbes hegte. — Ich sprach nur von Banditen, Straßenräubern, Gaunern, die mir Felleisen, Mantelsack, Maulthier, also wirklich mehr geraubt hatten, als ich mitgebracht hatte.

Na, da haben wir die Geschichte! rief der ehrbare Vorgesetzte.

So zögert nicht länger! schrie ich ärgerlich; heran! bindet mich los!

Saubere Geschichte, das! Das wird eine Schreiberei geben! entgegnete er bedächtig, ohne sich weiter zu bewegen.

Was habe ich mit Schreibereien zu schaffen? rief ich; her, und mich losgemacht!

Seht Ihr, sagte er, da muß, bevor man einschreitet, gesetzlicher Weise und von Rechts wegen ein Protokoll aufgenommen werden.

Protokollirt nachher, so viel Ihr Lust habt! Erst mich losgeschnürt! Ich werde dankbar sein! Geschwind!

Das geht nicht so, mein guter Herr, das wäre gegen alle Ordnung! Erst protokolliren, dann das Weitere. Ich will Zeugen holen lassen, wenigstens zwei. Die werden aber natürlich dafür Taggelder fordern. — — — Nun, ich sehe wohl, der Herr hat Mittel! Na, und Du, fuhr der Vorsteher fort, indem er sich zu seinem Begleiter wandte; geh' Du hinunter in's Dorf zu der Pernette, und frage nach ihrem Manne, dem Notar. Und er soll sogleich herkommen; aber mit Papier, Feder und Tinte. Verstehst Du? Es giebt hier viel zu protokolliren. Der Schulmeister soll auch nicht fehlen! Dem Notar sage: es müsse Stempelpapier sein. — Mit einem so honetten Herrn, wie dem da, rechnet man schon nachher ab; dabei verliert man nichts. Nun laufe, mein Schatz, springe bergab, wie ein Jagdhund! — Halt! Wenn Du an meinem Hause vorbei kommst, gehe hinein. Ich habe in der Eile meine alte Pfeife vergessen. Sie liegt wahrscheinlich noch auf dem Fensterbrett; der Tabaksbeutel hängt am Brodschrank.

Wozu das Alles? schrie ich in voller Verzweiflung. Schneidet die Seile durch! Ich gebe Jedem von Euch einen baaren Louisd'or.

Der Bauer hatte sich schon auf den Weg gemacht; kehrte aber, als er das Anerbieten hörte, geschwind um, und nahm in Erwartung eine Prise, während er bald mich, bald seinen Vorgesetzten ansah.

Dieser aber sagte: Still davon! Ihr entrichtet seiner Zeit Schreibgebühren, Taggelder und andere Nebenkosten, und wenn Ihr sonst wollt, auch Etwas zum Trinken. Aber Geld von Euch im voraus nehmen, heißt sich bestechen lassen. Ihr sollt wissen, ich bin Gemeinde-Vorsteher, wie es mein Vater, Großvater und Urgroßvater schon waren. So etwas muß man einem königlich sardinischen Beamten nicht antragen. —

Diese für mich trostlose, wenn auch ehrenhafte Amtstreue trieb mir den Angstschweiß auf die Stirn. So werde ich wohl bis andern Tages warten müssen, bis die Barmherzigkeit der Schmuggler meine Bande löst!

Da schwebten links am Horizont', vom Thal herauf, bewegliche Menschenschatten; einzelne Männer, hüpfende Knaben, dann Männer und Weiber durch einander — ein ganzes Dorf. Der

Vorsteher lief ihnen entgegen; eben so der Barfüßler, sobald er eine Prise geschnupft hatte. Alles vereinigte sich um diese Beiden, wie zur Berathschlagung, in einen dichten Haufen, der, als er sich wieder aus einander rollte, den Zug gegen die dürre Lärchtanne nahm. Voran abermals der gewissenhafte, umsichtige Vorsteher, und an seiner Seite der nacktfüßige Adjutant desselben. Ohne Zweifel war von Letzterm, indem er seinen Gebieter aus dem Dorfe gerufen hatte, die Neugier aller Thalbewohner in Aufruhr versetzt worden, und Jeder und Jede wollte das ungewöhnliche Schauspiel genießen.

Halt! rief der Dorfmagnat im Befehlshaberton, und wandte sich um, indem er seine Arme gegen den Haufen erhob, der nicht mehr fern von mir stand. Man gehorchte. Ein alter Herr in langem, schwarzem Rock, mit schneeweißem dünnem Haar, schritt, auf sein spanisches Rohr gestützt, langsam vor. Es war der Hirt dieser christlichen Heerde. Er entblößte, als er vor mir stand, freundlich grüßend das Haupt, setzte, während er mich von Kopf zu Fuß betrachtete, den Hut langsam wieder auf und sagte:

Ei, ei, junger Herr, die Schelme haben Sie auf eine unbarmherzige Art gefesselt! Ich grüße Sie!

Unbarmherzig genug! seufzte ich. Sie sehen, hochwürdiger Herr, ich bin so fest angebunden, daß ich nicht einmal Ihren Gruß gebührend erwiedern kann! Wollten Sie mir erlauben, mich nur einen Augenblick lang mit Ihnen allein zu unterhalten? — — —

Nein, nein! versetzte er; das Dringendste ist wohl einstweilen, Sie aus Ihren Banden zu befreien. Nachher können Sie bequemer sprechen. Nun doch, Antoni! rief er dem Ortsvorsteher zu; was steht Ihr da? Her mit Euch! Nehmt ihm die Seile vom Leibe! Schneidet sie durch! das ist am schnellsten gethan.

Ohne Widerspruch, ohne Zaudern, machte sich die weltliche Obrigkeit an's Werk. Ein altes Messer ward hervorgezogen, den Befehl zu erfüllen. Ich schloß daraus, daß hier der Altar über den Thron erhaben sei. Hastig drängte sich aber auch mein erster Entdecker, der Barfüßler, herzu, schob den weltlichen Arm sammt dem Messer beiseite, und machte sich mit fertigen Fingern an's Aufknüpfen des Knotens, um für sich den Strick in seiner vollkommenen Unverletztheit zu retten. Mein Blick hing indessen froh und dankbar an der Gestalt des ehrwürdigen Pfarrers. Die ruhige, unbefangene Weise, in der er mich angesprochen hatte, das Gutmüthige, Väterliche in den Zügen seines Antlitzes gewannen ihm

mein ganzes Herz, und hätten es ihm gewonnen, wäre er auch nicht mein rettender Engel geworden. Sobald ich mich frei bewegen konnte, taumelte ich auf ihn zu, schloß ihn in meine Arme und küßte seine Wangen. Worte hatte ich nicht; nur Thränen.

Der gutmüthige Greis bemerkte bald an der Ungelenkigkeit meiner Bewegungen, an der Schwerfälligkeit meiner Schritte, daß ich unter den Nachwehen meiner Mißhandlung litt. In der That fühlte ich in allen Gliedern schmerzhafte Steifheit; die Hände erstarrt; die Füße gelähmt, wie geschwollen. — Geh' sogleich in's Dorf zurück, so schnell Du zu laufen vermagst, Lukas! sagte er zu einem jungen Burschen; sattle mein Maulthier und führe es her! Auch laß Dir von der Haushälterin eine Flasche guten Rothen geben, und ein Glas dazu; das bringe mit herauf! Hörst Du? Der Bursch sprang davon. — Ruhen Sie indeß hier im Grase! fuhr er, zu mir gewandt, fort, und erzählen Sie Ihr unseliges Abenteuer. Ich gehorchte der Einladung gern; aber mit Mühe. Er setzte sich zu mir. Seine Pfarrkinder standen im Kreise um uns her.

Ich theilte nun die Geschichte des heutigen Erlebnisses mit, treu und mit allen Kleinigkeiten; nur, um den mitleidigen Ernst der jungen Leute nicht zu stören, schwieg ich von Viktorinen. Als ich aber statt der Räuber, die mich überfallen hatten, Schmuggler nannte, verlängerten sich sämmtliche Gesichter voller Schrecken; und mit leiser, furchtsamer Kopfbewegung suchten die Augen in der Alp umher, ob nicht einer der Contrebandemacher heranschleiche und höre, daß ich sie verrathe. Bei dem Bericht von der Ermordung des Zollwächters Jonassen, und bei den gotteslästerlichen Worten des Mörders nach dem Schusse: „Profit, wohl bekomm's! Bitte für uns arme Sünder!" schlugen der ehrwürdige Pfarrer und seine Pfarrgenossen, in gemeinsamer Bewegung, mit den Händen über Stirn und Brust das Kreuz. Von dieser kirchlich-frommen Sitte überrascht, schlug ich zwar kein Kreuz, aber entblößte doch mein Haupt. Die Versammlung richtete in sichtbarer Bestürzung die Augen auf mich, als sähe sie ein Wunderthier. Die guten Leute, von Kindesbeinen auf, mechanisch an jene Handverrichtung, wie ich an's Hutabnehmen, gewöhnt, hatten zwar schon von Heiden und Ketzern gehört; aber ein solches Ungeheuer wohl noch nicht lebendig vor sich gehabt. — Selbst der geistliche Herr schien einen Augenblick ungewiß, legte aber bald seine Hand freundlich auf meinen Arm und bat mich, meine Erzählung weiter fortzusetzen.

Als ich sie beendet hatte, stand er auf und sprach zu den Leuten: Da habt Ihr's gehört, meine lieben Kinder! Dergleichen Gräuel wagt man bei uns zu Lande. Weil Ihr vor den ruchlosen Schmugglern zittert, haben sie zu allen Freveln Muth; denn erst feige Memmen machen den bösen Gegner beherzt. So seid Ihr Alle an vielem Unglück Schuld, welches die Schmuggler verursachen. Und was noch schlimmer ist, einige von Euch ziehen sogar, ohne Bedenken, noch Vortheil aus dem verbotenen Gewerbe dieser Leute. Zum Beispiel, Du, Andrea, sieh' wohin Dich Deine verschwenderische Schnupferei gebracht hat! Hast keine Strümpfe am Leibe, aber beide Nasenlöcher mit Tabak verstopft, den Du von gewissenlosen Betrügern kaufst. Und um Dich mit ihnen nicht zu überwerfen, läßt Du diesen Herrn an den Baum gebunden stehen, statt ihn zu befreien, wie es Dir doch die Christenpflicht gebot. Aber wisse, Andrea, wisse, jene Bösewichte werden in der Ewigkeit vom Teufel geröstet und gebraten, und mit rothglühenden Zangen gezwickt werden! Wahre von nun an Deine schwarze Nase vor solchen Zangen! Indessen hat es allerdings eine andere Bewandtniß mit dem Herrn Gemeindevorsteher, der, was er that, auf löbliche Weise that, weil er nach Vorschrift und Regel also thun mußte. —

Jeder hörte die Rede des guten Priesters mit großer Andacht, als heilsame Nutzanwendung meiner abenteuerlichen Leidenshistorie. In tiefer Gebeugtheit und Zerknirschung des Herzens, mit dem Gedanken an's höllische Feuer und an die glühenden Zangen, seufzte der Barfüßler Andrea: Gott sei mir armen Sünder gnädig! — Ich will's nie wieder thun! — und griff mit zwei Fingern in die Dose und schob sich die Prise tief in die Nase. Das war die Macht der Gewohnheit. Der Vorsteher Antoni hingegen, den dreikrämpigen Hut in der Hand, warf, durch das Lob des klugen Priesters geschmeichelt, stolz die Augen nach allen Seiten.

Während dieser Unterhaltungen kam nach langer Zeit der Abgesandte mit dem Maulthier, und, zu meiner Labung, mit einer Flasche alten, rothen Weins beladen an. Sobald sie mit Hülfe des gastfreundlichen Gebers und des Vorstehers geleert war, half man mir in den Sattel. Das würdige Haupt der Gemeinde trabte leitend voran, den Zaum des Thiers in der Hand; der Pfarrer plaudernd mir zur Seite; der Zug von Jung und Alt uns nach: so ging es in's Thal hinab.

Gute Nacht, liebe Leute! rief der greise Seelsorger, als im Thal beim einsam liegenden Pfarrhause Halt gemacht wurde. Schon verkündeten einzelne flimmernde Sterne der schwarzblauen Decke des Himmels den Anbruch der Nacht. Schlaft wohl; habt Dank für Eure Theilnahme! — Ihr könnt Euch eines guten Werkes freuen. — Sie aber, werther Herr! fuhr er gegen mich gewandt fort, steigen Sie ab, und nehmen Sie unter meinem Dache ein bescheidenes Spätmahl und ein Schlafkämmerchen an, so gut oder schlecht ich es zu bieten vermag! —

Gern gehorchte ich der freundlichen Einladung. Es kostete aber nicht geringe Mühe, mich vom harten Sattel herab auf festen Fuß zu stellen. Ich fühlte noch in allen Gliedern den unheilvollen Lärchenstamm und das Pressen der Seile. Auch ich bezeigte den Versammelten meine Erkenntlichkeit mit den schönsten Worten, die ich finden konnte; aber die Silber- und Kupfermünzen, die ich in meiner Tasche fand, schienen auf ihre dargebotenen Hände einen angenehmern, tieferen Eindruck zu machen, als die schönsten Worte auf ihr Herz.

Bis gegen Mitternacht saß ich mit meinem gastfreundlichen Erretter heiter plaudernd beim Nachtessen, so einfach es auch war. Wie hart auch das Bett war, ich schlief, jedes Leidens der Welt vergessen, über die Hälfte des andern Morgens hinaus den erquicklichsten Schlaf. Dann, nach hurtig eingenommenem Frühstück, eilte ich wohlgemuth und gekräftigt davon. — Heute Viktorinen zu sehen, sie in wenigen Stunden zu sehen, der Gedanke gab mir Flügel. Mit Rührung schloß ich meinen ehrwürdigen Wirth beim Abschiede nochmals in meine Arme. Er glänzt noch immer als eine holde Erscheinung in meiner Erinnerung. Ich konnte ihm auch von Genf aus noch Liebe erweisen. Wir wechselten ein paar Jahre lang freundliche Briefe, bis ihn sein Engel in bessere Welten führte.

Rings umher breitete jetzt eine stille, romantische Wildniß ihre Reize aus; graue Hütten unter Gebüschen verborgen; Wiesen, auf deren dunkelm Grün Kühe weideten; links und rechts das himmelansteigende Gebirge, dessen Fuß schwarze Tannenwälder, dessen Mitte blendende Wolken, dessen Haupt Silbertücher von ewigem Schnee und Eis umhüllten. Dazu erklang die Musik von lispelnden Bächen, rauschenden Wasserfällen und dazwischen läutendem Glockengetön der Heerden. Doch sah und hörte ich davon nur wenig, und nur selten; ich sah und hörte Lieblicheres. Viktorine

schwebte mir vor. Sie sah ich in der Fülle ihrer Anmuth, sie hörte ich mit ihrer seelenvollen Stimme zu meiner Seele reden.

Man weiß, während solchen Innenlebens verschwinden Raum und Zeit. Ich erschrak fast, als plötzlich, am Ausgang des Thals Mégère, der alte Kirchthurm des Städtchens Sallanches vor mir lag. Und doch sagten Uhr und Sonne, es seien mir schon einige Stunden während der Wanderung verflogen. Also schritt ich, durch ein paar krumme Gassen, zur wohlbekannten Wohnung des seligen Großoheims. Ich konnte ihn, im Verhältniß zu meiner armen Person, selig nennen; denn mir schlug das Herz unselig bange. War es Ahnung meines Schicksals?

Das liebe, etwas baufällige Haus war verschlossen; jede Thür, jeder Fensterladen geschlossen. Ich pochte an, vorn und hinten auf dem Hofe. — Umsonst! Das Haus blieb todtenstill. Ein vorübergehender Betteljunge zog die Kappe ab, und sagte mir, für sein Almosen, daß Niemand darin wohne.

Ich suchte verdrießlich einen Bekannten des Verstorbenen auf, um mich nach Viktorinens Aufenthalt zu erkundigen, und traf ihn nicht. Er war nach Lausanne verreist. Verdrießlich begab ich mich zu einem andern Bekannten. Er hatte sich den Tag vorher auf den Weg zur Sennhütte in den Alpen gemacht. Ich eilte ärgerlich in den Gasthof; da erfährt man ja doch sonst Alles leicht.

Die dicke Wirthin erkannte mich noch. Ich bestellte sogleich Zimmer auf einige Tage; denn ich hatte mit Viktorinen gar zu Vieles zu verabreden. Allein mit Bestürzung vernahm ich, als ich nach dem Mädchen fragte: es sei mit einer englischen Herrschaft, mit einer englischen Dame, die den Sommer über in Carouge wohne, erst kurz nach dem Mittagessen von Sallanches abgereist. Viktorine werde wohl, als Gesellschafterin, nach London gehen; denn Lady Moor habe das holde Kind sehr lieb gewonnen.

Nach London? — und heute? — stammelte ich mit gelähmter Zunge.

Heute nun wohl nicht gerade bis London, versetzte die Wirthin, sondern nur bis Cluses, wo Lady Moor im Wirthshause übel genug daran sein wird; denn aus allen Thälern läuft am heutigen Tage alles Volk dahin zusammen, um dem großen Vogelschießen beizuwohnen, wobei das schönste Mädchen des Landes zur Königin erwählt zu werden pflegt.

Das schönste Mädchen des Landes? rief ich, und dachte: Da

haben wir's! Es ist auf Viktorinen abgesehen. Ich befahl, mir auf der Stelle eine Erfrischung zu geben; kalte Küche; indessen aber einen ein- oder zweispännigen Wagen herbeizuschaffen. Ich müsse nach Cluses.

Das Essen kam spät, zu spät für meine ängstliche Ungeduld; noch später das Fuhrwerk. Es war ein altmodisches, unschönes Carriol, aber, was mir das Wichtigste war, mit zwei wohlgenährten Pferden bespannt. Ich bezahlte die Rechnung; sprang in den Wagen und rief: Vorwärts!

Sallanches lag hinter mir. Aber die Füße der tüchtigen Pferde entsprachen anfangs meiner Erwartung keineswegs. Doch vermittelst der Aussicht auf doppeltes Trinkgeld, die ich dem Kutscher eröffnete, bekamen die Pferde plötzlich ein feuriges Leben. Leider war die Landstraße nicht von der günstigsten Art. Ich flog auf dem harten Sitze auf und ab und wurde, wie ein Spielball, links und rechts gegen die ungepolsterten Seiten des Wagenkastens geschleudert. Mit lauter Stimme fluchte ich über den Weg. Der Kutscher sah vom Bocke hinter sich, und bat mit vielversprechender Zuversicht nur noch um ein Weilchen Geduld. Er werde bald über die Wiesen fahren, wiewohl es bei harter Geldstrafe verboten wäre. Auch sei der Weg da um Vieles kürzer. Dessen war ich zufrieden. — Was duldet man nicht Alles für eine Geliebte!

Wirklich lenkte mein Phaëton nach einer Viertelstunde seitwärts ab, einem Bache oder Wassergraben zu, der uns von den grünen Flächen der Matten trennte. Mit einem harten Stoße gelangte das Carriol auf den Grund des Grabens. Aber das Vordertheil des Wagens, welches mit seinem Hintertheil nur durch einen starken Eisennagel zusammenhing, hob sich aus den Gelenken, und während die vordere Hälfte mit dem Kutscher die Höhe des jenseitigen Ufers erstieg, blieb die hintere mit mir im Schlamme sitzen. Der Kerl, nur auf ein eiliges Fahren auf dem verbotenen Wege bedacht, sah sich nicht um; verdoppelte seine Peitschenthätigkeit und jagte, wie toll, über den weichen Rasen der Matten. Ich Verlassener schrie ihm umsonst nach. Er hörte mich nicht.

Eine halbe Stunde lang erwartete ich im unlieblichen Sumpf seine Rückkunft, vergebens den Boden stampfend, fluchend, nachschimpfend, endlich auch über mein eigenes Elend lachend. Ich sprang hinaus, lief ungeduldig umher, eine treue Schildwacht bei dem, was nicht mein Eigenthum war. Endlich hörte ich in der Ferne auf der Landstraße wieder Rädergeroll. Ich erkannte wirk-

lich meinen entlaufenen Kutscher von Sallanches, der bis zu Thränen über das ärgerliche Mißgeschick bewegt schien. Nun wurde es sogar meine Pflicht, ihn zu trösten, der ich doch selber des Trostes bedürftig war. Ich mußte ihm sogar menschenfreundlichen Beistand leisten, nicht nur das abtrünnige Gestell aus dem sumpfigen Graben zu ziehen, sondern sogar eines der bei dem Unfalle brüchig gewordenen mürben Räder mit Seilen zusammen zu binden.

Unter diesen Beschäftigungen war aber die Sonne längst hinter den Bergen. Ich wagte es nicht, mein junges Leben ferner der schwer zerrütteten Eilfuhre anzuvertrauen, nahm Abschied und wanderte, nicht wenig verstimmt, den übrigen Theil des Weges zu Fuß. Es waren bis Cluses fünf Viertelstunden zu laufen. Das Thal schloß sich zwischen den Bergen bei wachsender Dunkelheit enger zusammen. Die Rosenfarbe des Abendrothes an den Alpenkulmen war schon verblichen, als ich in die kleine Stadt trat.

Unter fröhlichem Lärmen einer Menschenmenge in allen Gassen, in allen Häusern, lief ich von Wirthshaus zu Wirthshaus, in's beste, in's schlechteste. Jedes wimmelte von trinkenden, singenden, weinseligen, kommenden, gehenden Gästen. Mein Fragen und Kundschaften nach der vornehmen englischen Herrschaft, nach Lady Moor, war aber ganz vergebens. Niemand wollte von ihr etwas wissen, oder im lärmerischen Gewühl und Getümmel der Leute Antwort geben. Zuletzt mußte ich mein Glück segnen, nur noch eine Ruhestätte zu finden, wo ich mein Haupt während der Nacht hinlegen konnte. Aber, so müde und matt ich auch war, Schlaf fand ich erst bei Tagesanbruch, als das ewige Gepolter, Jubeln und Zanken, über und unter mir, allmählich verstummt war.

Die englische Dame, mein Herr? fragte am Morgen der Gastwirth, als ich beim sehr verspäteten Frühstück saß, indem er mich viel höflicher bediente, als am Abend zuvor. Ja wohl! Vier Zimmer mußte ich einräumen, für sie, für ihre Begleitung und Bedienung. Allerdings war auch ein allerliebstes Mädchen von Sallanches bei ihr. Prachtvolle Equipage! Es mag kaum eine Stunde sein, daß die Herrschaft nach Bonneville abreiste.

Hier war sie? schrie ich und sprang vom Sessel auf; hier im Hause? Warum sagten Sie mir das nicht schon gestern? Mein Gott, wohl zehnmal fragte ich Sie darum, mein Herr!

Kann wohl sein, erwiederte er achselzuckend, allein ich habe nur

zwei Ohren, und gestern hätte ich zwanzig Ohren, und hundert Zungen dazu haben müssen.

Schaffen Sie mir ein gutes Reitpferd, aber ohne Verzug, und einen Menschen, der es von Bonneville zurückführt, und ebenfalls beritten sein muß!

Der Wirth zuckte abermals die Achseln und brummte verlegen: Wo das finden? rieb sich die Stirn; ging aus dem Zimmer, kehrte nach einer Weile zurück und meldete: Alles ist oben in der Unter-Alp. Aber ich habe augenblicklich hinaufgeschickt, man wird alsbald damit hier sein.

Man denke sich meine Verzweiflung. Ich, der vor Ungeduld brannte, der Entführerin Viktorinens nachzujagen, mußte fast drei Stunden dasitzen; bald im Zimmer umherlaufen, bald am Fenster stehen; zum Zeitvertreib sogar noch zu Mittag speisen, Alles, weil der verwünschte Wirth auf mein funfzigmal wiederholtes Fragen: Sind die Pferde da? eben so oft die frohe Botschaft verkündete: Sie werden sogleich hier sein!

Endlich und endlich erschienen, statt zweier Pferde, nur ein einziges und ein barfüßiger Bube dazu, in zerrissenen Hosen, der mit mir laufen sollte. Ich hätte den Schelm von Wirth bei den Haaren packen mögen, der sich ganz gelassen mit einem Achselzucken entschuldigte, es wäre in der Alp nur das einzige Pferd zu fangen gewesen. Aber hoch und theuer versicherte er, ich würde in anderthalb Stunden die paar Wegstunden nach Bonneville zurücklegen, und dort leichter, als zu Cluses, im Nothfalle Wagen oder Reitpferde antreffen.

Was thun? Ich zahlte; schwang mich in den Sattel; trabte davon; der barfüßige Savoyarde rührig neben mir, mit dem Pferde um die Wette. Ich kann und will mich gerade nicht rühmen, ein guter Reiter zu sein; doch sitze ich hinlänglich fest und wohl auch mit einigem Anstande. Aber die Rosinante unter mir, obgleich wohlgebaut und stark, stieß beim Trabe so unbarmherzig, daß ich regelmäßig wie die Stampfe einer Gypsmühle auf und nieder fuhr. Zuletzt war eine so unmäßige Leibesbewegung nicht länger auszuhalten. Ich verwandelte also den raschen Trott in Schritt, zur Freude meines Begleiters, der sich fast außer Athem gelaufen hatte. Allein auch eine andere kleine Ungezogenheit ließ sich das Alpenthier zu Schulden kommen. Es war hartmäulig. Mehr denn einmal mußte es der Bursche am Zügel, vom jähen Stromrande zurück, in die sichere Mitte der Landstraße führen.

Ich dankte dem Himmel, als das Städtchen Bonneville, am Fuße des hohen Mole, vor mir lag. Ein paar hundert Schritte vom Thore aber blieb die launenvolle Mähre plötzlich, und zwar in der Nähe einer Weinschänke, wie versteinert, stehen. Ich trommelte die Rippen des Gauls, nach allem Vermögen, mit den Hacken; eitle Mühe: er blieb stehen. Der Barfüßler zerschlug seinen Spring- und Wanderstecken auf dem Rücken des eigensinnigen Thieres; aber es feuerte gegen ihn mit den Hinterfüßen aus und blieb stehen. Er zog es freundlich leitend am Zügel vorwärts; aber statt vorwärts, ging es trotzig rückwärts; bäumte sich sogar gegen ihn auf und blieb stehen.

Mir ward bei der Sache etwas beklommen zu Muthe. Eine Schaar müßiger, lachender Gaffer hatte sich um uns versammelt. Ich wollte absteigen. Jedoch ein alter, mit den Resten einer Husaren-Uniform bekleideter Schnurrbart, der vor der Schänke sein Pfeifchen schmauchte, rief: Das Pferd ist stätig! Dem ist bald abzuhelfen. Er ging in's Haus, brachte eine lange Schnur, legte die Mitte derselben dem bösartigen Gaul unterhalb des Schwanzes an, gab mir die beiden Enden in die Hände und bedeutete mir, mit dem Faden, sanft hin- und herziehend, zu reiben.

Das Kunststück ließ sich versuchen. Kaum empfand aber mein Bucephalus den Geigenstrich, als er einen Satz in die Höhe that, und wie rasend mit mir davon rannte; aber statt des Weges zur Stadt, zu meinem Entsetzen, den Rückweg wählte. Ich zog mit aller Macht die Zügel an, aber das hartmäulige Ungeheuer nahm darauf keine Rücksicht. Ich ließ, zum Beweise meiner Versöhnlichkeit, den Zauberfaden wieder aus den Händen fahren. Aber der Zauber fuhr dem Thiere nicht aus dem Leibe. Ich jagte, fort und fort, wie der wilde Jäger, sausend durch die Lüfte, den grauen Dächern und Häusern von Cluses von neuem entgegen. O, Viktorine!

In Kurzem befand ich mich wieder in allem Wohlsein da, von wo ich mit brennender Ungeduld abgereist war. Das Unthier, unermüdlich, sprengte mit mir durch eine Straße, dann links, dann rechts durch ein Nebengäßchen, und machte plötzlich vor einer, wahrscheinlich ihm wohlbekannten Stallthür Halt. Ich hatte zwar Ursache, dem Himmel zu danken, mich von der gefährlichen Bestie erlöst zu haben, begab mich aber dennoch ärgerlich, beschämt, zermalmt, die Gliedmaßen wie aus allen Fugen gerissen, in meinen Gasthof zurück, wo mich der Wirth mit freundlich überraschter Miene empfing. Er hörte die Geschichte meines Mißgeschicks,

meine Strafpredigt über seine Pferdewahl, schweigend unter beständigem Achselzucken an, doch, wie mir's schien, zuweilen mit verbissenem Lächeln. Dann, als ich mich erschöpft auf einen Stuhl warf, fragte er, als ob nichts geschehen wäre: Wann belieben Sie zu Nacht zu speisen? Nur ein einziger Herr aus Genf wird mit Ihnen essen.

Ich schließe. Der angekündigte Tischgenosse war einer meiner Nachbarn. Munteres Gespräch zerstreute bald meinen Mißmuth. Ich ward heiter und mußte sogar endlich selbst über meine Abenteuer lachen, als ich sie erzählte.

Am folgenden Morgen nahm er mich gefällig in seinen Wagen zu sich. Abends waren wir in Genf. Hier kaum abgestiegen, meldete man mir, meine Tante habe schon dreimal nach mir geschickt, und sagen lassen, ich solle mich sogleich nach meiner Ankunft, einer wichtigen Angelegenheit wegen, zu ihr verfügen. Es war nicht zu spät. Ich eilte spornstreichs dahin. Ich fand sie in ihrem hellerleuchteten Zimmer; neben ihr eine junge Dame. Es war Viktorine, mit der sie schon längst bekannt war, denn sie wußte ja um meine Liebe. Aber wie ward mir zu Muthe! Ich stand bestürzt da. Die Tante lachte ausgelassen. Viktorine erröthete und schlug die Augen nieder.

Ist's möglich, Sie wollen uns verlassen, Viktorine? — nach London? sagte ich mit zitternder Stimme, sobald ich wieder athmen konnte.

Sie schüttelte lächelnd und über die Frage verwundert das Köpfchen. Die Fahrt mit Lady Moor nach England erwies sich als eine leere Vermuthung der überweisen Wirthin von Sallanches. Sie blieb in Genf. Denselben Abend theilten wir uns gegenseitig viel gewissere und angenehmere Nachrichten mit. Noch denselben Abend mußten wir, auf Verlangen der lustigen Tante, gegenseitig die Ringe wechseln.

So führt uns das Schicksal nach seiner eigenen Weise oft ein Glück zu, dem wir nach unserer Weise vergebens nachrennen. — Viktorine ist bekanntlich Niemand anders, als — mein Weibchen.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Zschokke, Heinrich,

Sämmtliche Novellen

Bd.: 9

Oerlikon-Zürich [1904]